Journal
für
Deutschland,
historisch-politischen Inhalts.

LL9.

Herausgegeben
von
Friedrich Buchholz.

Neumann

Vierter Band.

Berlin,
bei Haude und Spener.
1816.

Inhalt des vierten Bandes.

Untersuchungen über die Deutschen.

(Fortsetzung.)

Durch den Widerstand Preußens von Deutschland zurückgeschreckt, suchte Joseph der Zweite in der Bearbeitung seiner Erbstaaten die Kraft zu gewinnen, die er lieber einer Vergrößerung durch Baiern verdankt hätte. Allein für einen Fürsten giebt es keine gefährlichere Gabe, als die, welche man Genie zu nennen pflegt; denn voll von seinen Idealen, kann er, wenn es auf eine Verwirklichung derselben ankommt, nie umhin, Denjenigen wehe zu thun, welche, in Gewohnheiten versunken, die Art ihres Daseyns für die einzig mögliche in Beziehung auf sich halten, und eben deswegen selbst den nützlichsten Reformationen Widerstand leisten. Je weiter die Zeit vorschreitet, desto mehr wird man sich mit Josephs Bemühungen, den gesellschaftlichen Zustand in seinen Erbstaaten zu verbessern, aussöhnen; aber die Unpartheilichkeit wird sich immer dafür entscheiden, daß er zu viel auf einmal gewollt habe, und daß dies die vornehmste Ursache, wie des Mißlingens seiner meisten Unternehmungen, so seines frühen Todes, gewesen sey.

In der That, man erschrickt vor dem Mißverhältnisse, in welchem die von ihm bearbeitete Wirklichkeit zu seinen

Idealen stand, und bedauert die Schönheit der letzteren, der Sprödigkeit der ersteren gegenüber. Einen helleren Geist und einen edleren Willen hat es vielleicht nie auf einem Throne gegeben; aber um die Bestandtheile der österreichischen Monarchie zur Einheit hinzuleiten, bedurfte es unstreitig noch mehr, als der Kraft eines einzelnen Mannes. Gerade die Verschiedenheit dieser Bestandtheile ist es, was den meisten Regenten des Hauses Oesterreich einen nur allzugerechten Abscheu vor allen Reformationen eingeflößt und sie zu Vertheidigern des Alten und Hergebrachten gemacht hat; und diesen Charakter, von welchem Joseph eine so auffallende Ausnahme machte, scheinen sie noch lange bewahren zu müssen: glücklich, wenn es ihnen gelingt, den besseren Gesellschaftszustand allmählich vorzubereiten, was im Widerstreite mit den Ideen des Jahrhunderts vielleicht am wirksamsten geschieht. Erst wann der kirchliche Zustand in Europa durch noch tieferes Versinken des Pabstthums wird verbessert seyn; erst wann die Ausleger des göttlichen Gesetzes sich nicht länger herausnehmen werden, das gesellschaftliche Gesetz nach ihrem privativen Vortheil bestimmen zu wollen: erst dann wird mit der österreichischen Monarchie die Verwandlung vorgehen können, welche Joseph der Zweite im Sinne hatte; eine Verwandlung, die, wenn die Erfahrungen aller Zeiten entscheiden dürfen, durch nichts so sehr begünstigt ist, als durch die Erwerbungen, welche Oesterreich während der letzten Zeiten in Italien gemacht hat. Denn nur der Küstenbesitz giebt eine höhere Entwickelung, und diese kann für Oesterreich um so weniger ausbleiben, als es fortan nicht länger durch eine

Venetianische Republik von der Welt im Großen geschie-
den ist. Bald wird eine Zeit kommen, wo Oesterreichs
Wohlstand ein Gegenstand brittischer Eifersucht werden
wird.

Es scheint, als habe Joseph der Zweite, von Preußens
und Frankreichs Politik gefoltert, seine Blicke von dem
Westen Europa's nach dem Süd-Osten desselben gerich-
tet; die Verbindung, in welche er mit der Kaiserin von
Rußland trat, setzt wenigstens ein durchaus veränderte
politisches System voraus.

Kaum war der siebenjährige Krieg beendigt, als
Rußlands Einfluß auf Polen sichtbar zu werden begann.
Indeß war die Erhebung des Stanislaus Poniatowski
auf den polnischen Thron das Signal zu allen den Revo-
lutionen, welche seitdem den Osten von Europa erschüttert
haben. Die Kaiserin von Rußland konnte die polnischen
Dissidenten nicht in ihren Schutz nehmen, ohne den ka-
tholischen Theil dieser Nation aufs empfindlichste zu kränken.
Auf diese Weise entstand zu Bar in Podolien jene
Conföderation, welche die politische Freiheit in dem Ka-
tholicismus zu retten gedachte. Von Frankreich unter-
stützt, regten die Conföderirten die Pforte gegen Rußland
auf. Es entstand ein Krieg, in welchem die Türken den
russischen Waffen in einem so hohen Grade unterlagen,
daß nach den Unfällen, die sie an den Ufern des Dniester
und der Donau erlitten hatten, nach der Schlacht in je-
nem Canal, welcher die Insel Scios von Natolien trennt,
und nach der unmittelbar auf diese Schlacht erfolgten
Verbrennung der türkischen Flotte in der Bucht von

Tschesme, die Eroberung von Constantinopel keine große Schwierigkeiten mit sich geführt haben würde, wenn die russischen Admirale für gut befunden hätten, dem Rathe des brittischen Contre-Admirals Elphinston zu folgen. Noch glänzender war der Erfolg der russischen Waffen im Jahre 1771, wo zwar der Krieg an der Donau ruhete, aber eine zweite russische Armee, von dem Fürsten Dolgoruki geführt, die Linien von Perekop erstürmte, und die ganze Krim, so wie die Insel Taman, eroberte. Noch größere Fortschritte wurden durch die Pest, welche sich in Rußland verbreitete, und durch die Erklärung des Wiener Hofes verhindert, daß er die Verlegung des Kriegsschauplatzes jenseit der Donau nicht gestatten werde. Dieser Hof schien sogar gemeinschaftliche Sache mit den Türken machen zu wollen, um die Kaiserin von Rußland zur Zurückgabe der von ihr gemachten Eroberungen zu zwingen, und alles auf den Fuß des Belgrader Friedens von 1739 zu setzen. Oesterreicher und Türken gegen die Russen vereinigt, würden der Welt ein nie erlebtes Schauspiel gewährt haben. Doch dies Schauspiel wendete Friedrich der Zweite, durch seinen Vorschlag zu der ersten Theilung von Polen, ab; dies ist wenigstens die Voraussetzung aller Derjenigen, welche von dem Verhältnisse einiger russischen Großen mit Poniatowski nicht unterrichtet sind. Wäre der Krieg zwischen Oesterreich und Rußland ausgebrochen: so hätte der König von Preußen als Verbündeter Rußlands nicht umhin gekonnt, daran Theil zu nehmen. Um es nun nicht zum Kriege kommen zu lassen, und Oesterreich von der mit der Pforte förmlich geschlossenen Allianz abzuziehen, beredete er die Kaiserin von Rußland,

die Moldau und Wallachei zurückzugeben und dafür auf eine Verkleinerung Polens einzugehen. Ungern bequemte sich der Wiener Hof; indeß hatte er überwiegende Ursachen, einen Krieg zu vermeiden, in welchem die Wahrscheinlichkeit glücklicher Erfolge nicht auf seiner Seite war. Auch er nahm also den Theilungsvorschlag an. Förmliche Verträge zwischen den drei Mächten wurden von den Ministern derselben (5. Aug.) 1772 zu Petersburg unterzeichnet; und man bestimmte darin die Gränzen der Provinzen und Distrikte Polens, welche jedem der drei Höfe zufallen sollten. Vergeblich protestirte der König von Polen gegen ein solches Verfahren; da Frankreich ihn nicht unterstützen konnte, so mußte er sich in sein Schicksal finden. Oesterreich nahm, außer den dreizehn Städten der Zipser-Gespanschaft, welche der König Sigismund von Ungarn 1412 an Polen verpfändet hatte, ungefähr die Hälfte der Woiwodschaft Krakau, einen Theil der Woiwodschaft Sendomir, die Woiwodschaft Roth-Rußland, den größten Theil der Woiwodschaft Belz, Pokutien und ein Stück von Podolien, und vereinigte alle diese Bestandtheile, bis auf die an Ungarn zurückgegebenen Städte der Zipser Gespanschaft, unter dem Namen: Königreich Gallizien und Lodomerien. Der russische Antheil bestand aus Polnisch-Liefland, dem größten Theile der Woiwodschaft Witepsk, dem Haupttheile der Woiwodschaft Polocz, der ganzen Woiwodschaft Mscislaw und den beiden Enden der Woiwodschaft Minsk, woraus zwei große russische Gouvernements gebildet wurden, namentlich das von Polocz und das von Mohilew. Der König von Preußen bekam die Distrikte von Groß-Polen, welche

dießeit der Netze liegen, so wie ganz Polnisch-Preussen, mit Ausnahme der Städte Danzig und Thorn, welche bei Polen blieben: eine Erwerbung, die, indem sie das Königreich Preussen mit den deutschen Staaten des Königs verband, ihn zum Herrn der Weichselmündung, mithin des ganzen polnischen Handels, machte. Aufs förmlichste entsagten die drei theilenden Höfe jedem weiteren Anspruche an die Republik.

So endigte sich fürs Erste Rußlands Einmischung in die inneren Angelegenheiten Polens: eine Einmischung, welche durch nichts so bestimmt herbeigeführt war, als durch den Eigensinn, womit die Polen in ihren Königen nur Geschöpfe ihrer Wahl sehen wollten. Gleichzeitig wurden Friedensunterhandlungen zwischen Rußland und der Pforte eröffnet. Katharina die Zweite war zur Zurückgabe der Moldau und Wallachei erbötig; da sie aber auf die Unabhängigkeit der Krimischen Tataren drang, und noch außerdem die Abtretung der Häfen Jenikale und Kertsch, so wie die uneingeschränkte Freiheit der Schiffahrt auf allen Meeren der Pforte verlangte: so fingen die Feindseligkeiten im Jahre 1773 wieder an, wo die Russen sich vergeblich auf dem rechten Donau-Ufer festzusetzen suchten. Inzwischen starb Mustapha der Dritte, und sein Bruder Abdul-Hamid, der ihm in der Regierung folgte, that alles, was in seinen Kräften stand, den Ruhm der Otomanischen Waffen aufs Neue zu heben. Er scheiterte an der Entschlossenheit, womit der Feldmarschall Rumanzow gegen das Ende des Juni (1774) über die Donau ging, und den Großwessir, der sich bei Szumla in weiter Entfernung von seinen detaschirten Corps gelagert

hatte, von diesen, so wie von seinen Magazinen, abschnitt. Indem dies Ereigniß in dem Lager des Großweßirs die größte Bestürzung verbreitete und die ganze türkische Armee aus einander sprengte, blieb der Pforte schwerlich etwas anderes übrig, als den Frieden so anzunehmen, wie Rumanzow ihn vorschreiben konnte. Dieser Friede nun wurde den 21. Juli 1774 in dem russischen Lager von Kutschuck-Kainardgi unterzeichnet, und die vornehmsten Bedingungen desselben waren: die Unabhängigkeit der Krimischen, Budschakischen und Kubanischen Tataren, unter einem eigenen Souverän aus der Familie Gherai; die freie und uneingeschränkte Schiffahrt Rußlands auf allen Meeren der Pforte; die Zurückgabe von Bessarabien, der Moldau und der Wallachei an die Türken, doch so, daß Rußland dafür, außer der Stadt Asow und deren Gebiet, die Große und die Kleine Kabardei, die Festungen Jenikale und Kertsch in der Krim, das Schloß Kinburn an der Mündung des Dnepr nach Oczakow zu, so wie die Erdzunge behielt, welche das wüste liegende Land zwischen dem Bog und dem Dnepr bildet. Hier ließ Katharina die Zweite eine neue Stadt Namens Cherson bauen, welche dem russischen Handel nach der Levante zum Stapelort dienen sollte. Oesterreich, welches in dem letzten Kriege die Bukowina besetzt hatte, behielt dieselbe als ein altes Pertinenzstück von Siebenbürgen, und schloß darüber am 7. Mai 1775 mit der Pforte eine besondere Convention ab.

Der baiersche Erbfolgekrieg, von welchem oben die Rede gewesen ist, kann als ein Zwischenspiel in dem großen Drama betrachtet werden, welches die Politik der

Kaiserin Katharina aufführte. Der Nachtheil, in welchen sich die Pforte durch den Tractat von Kutschuck-Kainardgi versetzt sah, war allzu groß, um erträglich zu seyn. Es schmerzte sie die Unabhängigkeit der Tataren; es schmerzte sie noch mehr, wenn sie die russische Flagge bis unter die Mauern von Constantinopel hin- und herfahren sah. Von Seiten des Khans der Tataren Dewlet-Gherai fanden Annäherungen Statt, deren Wirkungen der Petersburger Hof dadurch zuvorkam, daß er Sahin-Gherai an die Stelle Dewlets brachte; und als bald darauf der neue Khan vertrieben wurde, blieb nichts anderes übrig, als ihn durch die Gewalt der Waffen zurückzuführen und empor zu halten. Unterdeß waren die Türken mit ihren Anstalten zu einem neuen Kriege fertig geworden. Die Feindseligkeiten waren dem Ausbruch nahe, als durch die Vermittelung des französischen Botschafters bei der Pforte, Herrn von St. Priest, ein Vergleich zu Stande kam, durch welchen Rußland und die Pforte sich verpflichteten, ihre Truppen sowohl aus der Krim als von der Insel Taman zurückzuziehen, und den neuen Souverän dieses Staats seinem Schicksale zu überlassen. Vergebliche Auskunft! Neue Unruhen, welche in der Krim zum Vortheil der Pforte ausbrachen, nöthigten Katharina, die Halbinsel wieder zu besetzen; und da sie wohl einsah, daß den Ränken der Osmanen nicht durch Palliative ein Ende zu machen sey: so entschloß sie sich, die Krim in eine russische Provinz zu verwandeln. Das Manifest, wodurch sie diesen Schritt zu rechtfertigen suchte, erregte in Constantinopel den allgemeinsten Unwillen. Tumultuirend forderte das Volk den Krieg. Doch der Divan, wel-

cher sein Unvermögen fühlte, that was in seinen Kräften stand, denselben zu vermeiden. Das Einverständniß zwischen den Höfen von Petersburg und Wien war kein Geheimniß; und obgleich England alles aufbot, die Pforte zu einem Kriege gegen Rußland fortzureißen: so zog doch die türkische Regierung den Weg der Unterhandlung vor. In einem neuen Tractat, welcher den 8ten Jan. 1784 zu Constantinopel unterzeichnet wurde, erhielt die Kaiserin von Rußland, mit Zustimmung der Pforte, die Souveränetät der Krim, der Insel Taman und des ganzen Theiles von Kuban, der auf dem rechten Ufer des Flusses dieses Namens liegt. Und so endigte die Herrschaft der krimschen Tataren, nachdem sie lange der Schrecken und die Plage des russischen Reichs gewesen waren, und Rußlands Kaiserin bildete aus diesem großen Lande zwei neue Gouvernements: Taurien und Kaukasien.

Indeß dauerte die zwischen Rußland und der Pforte herrschende Erbitterung fort. Joseph der Zweite, in seinen Erwartungen von Frankreich getäuscht, und durch Friedrich den Zweiten in allen seinen Entwürfen gehemmt, schloß sich immer mehr an die Kaiserin von Rußland an. Eine Reise, welche er in ihrer Begleitung nach Cherson machte, setzte die Türken in die lebhafteste Unruhe durch die Voraussetzung, daß die Höfe von Petersburg und Wien über die Theilung des otomanischen Reichs einig wären. Ganz ungegründet war diese Voraussetzung wohl nicht, wenn man den revolutionären Charakter Katharina's und Josephs in Erwägung zog *). Entschlossene

*) Nach Herrn von Segür ging die Absicht der beiden Kaiserhöfe nur auf Wiederherstellung der griechischen Republiken.

Reformatoren glauben im Orient einen freieren Spielraum für ihre Ideen zu finden, weil das gesellschaftliche Gesetz hier geringeren Widerstand leistet; ihr Irrthum besteht darin, daß sie die Gewalt der Theokratie verkennen, die, nachdem sie seit Jahrtausenden die Beschaffenheit des gesellschaftlichen Gesetzes bestimmt hat, unüberwindlich ist. Welches aber auch Josephs des Zweiten Beweggründe seyn mochten: die Pforte fand in Europa mehr Freunde, als sie selbst erwartet haben mochte. England, voll Unwillen über den Handelstractat, welchen Rußland vor Kurzem (11. Jan. 1787) mit Frankreich abgeschlossen hatte, versprach den Türken seinen Beistand. An England schloß sich Preußen an, geleitet von den politischen Maximen Friedrichs des Zweiten, die sich nur auf Oesterreich bezogen. So unterstützt, beschleunigten die Türken den Krieg durch die Forderungen, welche sie an Rußland machten: Forderungen, in welchen sie darauf bestanden, daß die Kaiserin den Consul in der Moldau als einen Friedensstörer zurückrufen, den Prinzen Heraklius nicht länger unterstützen, und sich eine Visitation ihrer, die Meerenge passirenden Schiffe gefallen lassen sollte. Auf diese Forderungen folgte die Kriegserklärung, diesmal durch die Einsperrung des Herrn von Bulgakow, russischen Gesandten bei der Pforte, in die sieben Thürme abgegeben. Die Kaiserin von Rußland, auf diesen Friedensbruch gefaßt, ließ, unter dem Oberbefehl Potemkins, ihre Truppen marschiren, die sich bald von Kaminiek-Podolski bis nach Balta, einem tatarischen Dorfe auf der polnischen Gränze zwischen dem Dniester und Bog, ausbreiteten. Kaiser Joseph spielte Anfangs den Vermittler zwischen

Rußland und der Pforte; da aber diese Rolle nicht vorhalten konnte, so nahm er, als Rußlands Bundesgenosse, Theil an dem Kriege gegen die Türken, und griff diese in der Moldau und auf mehrern Punkten in Ungarn an. Sobald nun die Dinge auf diesen Punkt gekommen waren, brachen auch England und Preußen los. Aufgemuntert von beiden, erneuerte der König von Schweden sein Bündniß mit der Pforte, und zog in Finnland eine Landarmee zusammen, während eine schwedische Flotte von zwanzig Linienschiffen und zehn Fregatten nach Cronstadt segelte, um in Petersburg Bestürzung zu verbreiten. Bei der Insel Hogland wurde zwischen der schwedischen und russischen Flotte mit gleichem Vortheil gefochten; aber der Fortgang dieses Krieges erlahmte in eben dem Augenblick wo Gustav der Dritte die Stadt Friderichshamn im russischen Finnland anzugreifen gedachte; die Offiziere seiner Armee empörten sich unter dem Vorwande: die Constitution des Reichs erlaube ihnen nicht, sich zu einem, von der schwedischen Nation nicht bewilligten, Offensiv-Kriege gebrauchen zu lassen. Glücklicher Weise für den König von Schweden, dessen Autorität in einem so hohen Grade gefährdet war, hatten die Dänen, aufgefordert von der russischen Kaiserin, in Schweden selbst eine Diversion zum Vortheil Rußlands zu Stande gebracht; sie waren nämlich in Bohus-Lehn eingerückt und gingen nach Westgothland vor, um die Stadt Gothenburg zu belagern. Diesen Umstand benutzte der König von Schweden, um seine Armee beisammen zu halten. Er marschirte sogleich gegen die Dänen, würde diese aber schwerlich an der Eroberung von Gothenburg verhindert haben, wenn der Dazwischentritt Eng-

lands und Preußens den Hof von Copenhagen nicht zu mehreren Waffenstillstands-Tractaten genöthigt hätte, die sich mit einem Neutralitäts-Vertrag endigten. Inzwischen dauerte der Seekrieg zwischen Schweden und Rußland mit wechselndem Erfolge fort, bis im Jahre 1790 die Furcht, Rußland möchte das Mißvergnügen des schwedischen Adels zu Empörungen benutzen, den König zur Annahme der billigen Friedensbedingungen bewog, welche die Kaiserin bewilligte.

England und Preußen hatten die Fortschritte der Russen und Oesterreicher nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet. Um Oesterreich von Rußland zu trennen, wurden die, in den österreichschen Niederlanden durch Josephs des Zweiten Reformationsgeist herbeigeführten, Unruhen von beiden bis zur Empörung gesteigert. Hiermit nicht zufrieden, ließ der König von Preußen eine bedeutende Truppenzahl nach der polnischen und schlesischen Gränze vorrücken. Preußen schloß unter diesen Umständen einen förmlichen Allianz-Tractat mit der Pforte (Jan. 1790); und England seiner Seits traf Anstalten zu einer mächtigen Diversion, welche zu Wasser ausgeführt werden sollte. Mitten unter diesen Ereignissen starb Joseph der Zweite den 20. Februar 1790 in einem Alter von nicht vollen 49 Jahren. Sein Tod veränderte alle Verhältnisse. Kaiser Leopold der Zweite, bisheriger Großherzog von Toskana, der ihm in der Regierung folgte, gab sogleich den Gedanken einer Vergrößerung der österreichischen Monarchie im Osten auf, und schloß (27. Jul. 1790) mit dem Hofe von Berlin jene Convention, worin er sich anheischig machte, den Status quo vor dem Kriege in Ansehung der Pforte

wieder herzustellen. Die Folge dieses Tractats war der Friede von Szistowe, in welchem der deutsche Kaiser das von dem Feldmarschall Laudon in diesem Kriege eroberte Belgrad, so wie alle übrige Eroberungen, an die Pforte zurückgab, und Choczim zu räumen versprach, sobald der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen seyn würde. Von dieser Zeit an wurde der Czernafluß als Gränze zwischen Oesterreich und der Pforte angenommen.

Rußland hatte in diesem Kriege allzu große Fortschritte gemacht und war sich seiner vortheilhaften Lage in allen Continental-Kriegen allzu deutlich bewußt, um einen Frieden zu übereilen. Nach der Eroberung von Oczakow durch Potemkin, nach der Niederlage, welche die Türken bei Fokszany in der Moldau erlitten hatten, nach einer zweiten Niederlage bei Martinestie an den Ufern des Rimnis (beide Niederlagen hatten sie dem feldherrlichen Talente Suwarows zu verdanken), nach dem Verlust der Moldau und Bessarabiens mit den Städten Tulcza, Isaccia, Kilia, Ismail und der Festung Sudjuk-kale in dem türkischen Kuban, hatten die Türken auf keine vortheilhafte Friedensbedingungen zu rechnen. England und Preußen, welche sich ihrer noch immer annahmen, fühlten wohl, wie wenig sie berechtigt wären, der russischen Kaiserin das Gesetz vorzuschreiben, so lange sie nicht eigener Billigkeit Gehör gäbe. Die größere Unruhe erregte in diesen Zeiten jener Revolutions-Schwindel, der die Franzosen ergriffen hatte. Katharina die Zweite sah sich durch denselben um alle die Vortheile betrogen, welche sie sich von dem im Jahre 1787 mit Frankreich abgeschlossenen

Handels-Tractat versprochen hatte, und wünschte sich wieder der brittischen Regierung zu nähern. Indem nun England und Preußen diese Stimmung benutzten, kam den 9ten Jan. 1792 der Friede von Jassi zu Stande, in welchem Rußland seine letzten Eroberungen, bis auf Oczakow und das Land zwischen dem Bog und Dniester, zurückgab und sich die Abtretung der Krim, der Insel Taman und desjenigen Theils von Kuban, der auf dem rechten Ufer des also genannten Flusses liegt, bestätigen ließ.

So endigte sich dieser Krieg, dessen Wirkungen wir aus keinem anderen Grunde so ausführlich dargestellt haben, als um zu zeigen, bis zu welchem Grade alle deutsche Eigenthümlichkeit in das Interesse des europäischen Staaten-Vereins aufgegangen war. Denn, welchen vollständigeren Beweis könnte man hierüber wohl führen, als den, daß der deutsche Kaiser, abgeschreckt von allen seinen Bemühungen um Deutschlands Vortheil, sich mit Rußland verbindet, um eine Freiheit, die ihm im Reiche versagt ist, im Osten wiederzufinden, und daß ihm auch hier Hindernisse in den Weg gelegt werden, die nur sein Tod beendigen kann?

Man kann alle diese Erscheinungen als unmittelbare Wirkungen des siebenjährigen Krieges betrachten, sofern derselbe ein Landkrieg war, in welchem sich Preußen gegen den Angriff der Hauptmächte von Europa mit Erfolg vertheidigte.

Noch wichtiger waren die Wirkungen eben dieses Krieges, sofern derselbe ein Seekrieg war. Als solcher bahnte er den Engländern den Weg zu allen den großen Erobe-

rungen, welche sie seitdem in Ostindien machten: Eroberungen, durch welche sie nach und nach dahin gelangten, an den Ufern des Ganges ein Reich zu erwerben, welches, seiner Größe und Bevölkerung nach, Großbritannien um mehr als das Dreifache übertrifft. Auf der anderen Seite leitete eben dieser Krieg den Abfall jener Kolonieen ein, welche Großbritannien in Nordamerika besaß; und diese seine Wirkung war um so reicher an großen Folgen, da der Krieg, welcher sich zwischen England und seinen Kolonieen entwickelte, sich nur allzubald über Europa ausdehnte und hier zum Anfangspunkt aller der Revolutionen wurde, welche seit mehr als 20 Jahren die meisten Staaten des festen Landes erschüttert haben. Der Gang der Begebenheiten war folgender.

Großbritanniens Kolonieen in Nord-Amerika hingen mit dem Mutterlande durch eine bürgerliche Regierung, durch Aehnlichkeit der Sitten und durch Gewohnheiten zusammen, welche die Zeit geheiligt hatte. Diese Verbindung hätte von langer Dauer seyn können, hätte das brittische Monopol dem Handel der Kolonieen nicht Fesseln angelegt, welche in eben dem Maaße unerträglicher werden mußten, worin die Kräfte, die Bevölkerung und der Reichthum der Kolonieen sich vermehrten. So standen die Sachen, als durch den Pariser Frieden von 1763 Canada und Florida an England abgetreten und dadurch alle Verhältnisse aufs Wesentlichste verändert wurden. So lange nähmlich Frankreich in dem Besitz von Canada, Spanien in dem von Florida waren, beschützte England seine Kolonieen gegen mächtige Nachbarn, deren Stärke nicht wenig vermehrt wurde durch den Beistand der Wilden im

Westen der altbrittischen Niederlassungen. Jetzt, wo Canada und Florida an England abgetreten waren, bedurften die Amerikaner nicht mehr des Beistandes, den ihnen das Mutterland gegen Franzosen und Spanier leisten konnte, und das Gefühl verminderter Abhängigkeit verwandelte sich nur allzubald in ein Verlangen nach gänzlicher Unabhängigkeit und politischer Freiheit. Da nun die brittische National-Schuld durch den letzten Krieg beträchtlich vermehrt war, und das Parliament sich einbildete, die amerikanischen Kolonieen zu den Staatslasten Großbritanniens heranziehen zu können: so wurde die sogenannte Stämpel-Acte, welche den 22. März 1765 im Parliamente durchging, die nächste Veranlassung zu den Unruhen, welche unmittelbar darauf in den Kolonieen ausbrachen. Nach dieser Acte sollten nämlich in den Kolonieen alle Contrakte auf Stämpel-Papier ausgefertigt werden, und die Taxe für den Stämpel in Verhältniß zu den Gegenständen der Contrakte steigen. Die Amerikaner fühlten auf der Stelle, daß die brittische Regierung sich auf diesem Wege ihrer ganzen Industrie bemächtigen wollte; und da sie dies nicht gestatten durften, wenn sie nicht alle Vortheile ihrer bisherigen Lage verlieren wollten: so begnügten sie sich nicht damit, die Gerichtshöfe zu verschließen und Gewaltthätigkeiten an den königlichen Beamten zu üben, sondern sie traten auch in Bündnisse zusammen, leugneten das Recht des Parliaments, Abgaben von ihnen zu fordern, bestritten die Oberherrschaft und gesetzgebende Macht der brittischen Regierung über die Kolonieen, und gingen sogar so weit, daß sie sich den Handel mit dem Mutterlande versagten. Einem so entschlossenen

senen Betragen nicht gewachsen, nahm die brittische Regierung zwar die Stämpel-Akte zurück; doch geschah dies auf eine beleidigende Weise, indem sie in einer Deklaration die Abhängigkeit der Kolonieen von der Krone und dem Parliamente Großbritanniens außer allen Zweifel zu setzen suchte, und den Provinzial-Versammlungen zu gleicher Zeit die nahe Ankunft der Truppen verkündigte, welche sie in die Städte aufnehmen und mit Feurung und Bier versorgen sollten. Diese neue Anreizung blieb nicht ohne große Wirkungen; die Unruhen wurden vergrößert, und die Amerikaner erklärten unumwunden, daß sie in den Truppen nur die Feinde ihrer Unabhängigkeit sehen würden. Noch einmal gab das brittische Ministerium nach; da es aber dem Gedanken, die Kolonieen in die National-Schuld zu verflechten, nicht entsagen zu können glaubte: so verwandelte es die Stämpel-Taxe in Zollgefälle, welche für Thee, buntes Papier, Pappe, Blei, Malerfarben und Glas entrichtet werden sollten. Allein diese Akte wurde nicht besser aufgenommen, als die früheren, und die einzige Folge derselben war, daß alle Kolonieen ohne Ausnahme sich den Gebrauch der brittischen Manufaktur-Waaren versagten. Die englische Regierung sah jetzt wohl ein, daß auf dem Wege der Güte mit solchen Kolonisten nichts auszurichten seyn werde, und fest entschlossen, ihre Oberherrschaft nicht fahren zu lassen, wollte sie im Jahre 1769 schon zur Gewalt greifen, als Lord North, welcher unter diesen Umständen an die Spitze der Verwaltung gekommen war, noch einmal versöhnend ins Mittel trat und 1770 eine Akte durchsetzte, wodurch alle Taxen abgeschafft wurden, und nur die einzige auf den

Thee blieb. Die Absicht des Ministers war unstreitig nicht, großen Vortheil davon zu ziehen; er wollte die Kolonieen nur zur Ertragung von Taxen gewöhnen. Die Amerikaner merkten dies sehr wohl; und da sie ihren meisten Thee auf dem Wege des Schleichhandels von den Holländern bekamen: so verhielten sie sich noch ruhig bis zum Jahre 1773, wo das brittische Parliament der ostindischen Compagnie die Erlaubniß ertheilte, ihre großen Thee-Vorräthe nach Amerika auszuführen. Kaum waren drei, mit dieser Waare befrachtete, Schiffe der Kompagnie bei Boston angelangt, als das Volk in der Nacht des 21. Dec. die Schiffe erstieg, und alle Thee-Kisten, 341 an der Zahl, ins Meer warf. Dies war das Signal zu einer förmlichen Lossagung von den englischen Gesetzen. Das brittische Parliament, von dem Vorgange unterrichtet, glaubte, strengere Maßregeln nehmen zu müssen, und es nahm sie dadurch, daß es erstlich die Sperrung des Hafens von Boston gebot; zweitens die demokratische Verfassung zu Massachuset aufhob, um an deren Stelle eine königliche Regierung zu bringen; drittens die Statthalter in den Kolonieen berechtigte, die der Rebellion angeklagten Amerikaner nach England zu senden, wo sie in dem königlichen Criminal-Gerichtshofe, Kings-Bench, gerichtet werden sollten. So entstand die erste große Rückwirkung der Eroberungen, durch welche sich Europa auf der westlichen Halbkugel ausgebreitet hatte.

Denn ohne sich durch die angedroheten Maßregeln im Mindesten in Furcht setzen zu lassen, traten die Kolonieen den 5ten Sept. 1774 in einen General-Congreß zusammen, erklärten die Parliaments-Akten für unge-

recht und constitutionswidrig, beschlossen künftig keine Waaren aus Großbritannien kommen zu lassen; und ohne den Krieg auf eine noch förmlichere Art zu erklären, drangen sie in einer Adresse an den König, und in einer Petition an das Haus der Gemeinen, auf Abstellung der Beschwerden. Das letztere war vergeblich. Der Krieg hob im April des Jahres 1775 an. Ein reicher Gutsbesitzer, Namens Georg Washington, der sich früher in den Kriegen gegen die Franzosen von Canada ausgezeichnet hatte, erhielt von dem General-Congreß den Oberbefehl über die amerikanischen Truppen. Zur Bestreitung der Kriegeskosten wurde von dem General-Congreß ein Papiergeld geschaffen. Noch immer lag es nicht in den Absichten der Kolonisten, alle Bande zu zerreißen, welche sie bisher an England geknüpft hatten; da aber Großbritannien im J. 1776 ungewöhnliche Anstrengungen machte, und zur Bekämpfung der Amerikaner deutsche Truppen in Sold nahm: so wurde den 4. Juli 1776 die Unabhängigkeit der Kolonieen durch eine Urkunde des Congresses erklärt, und nicht lange darauf eine zweite Urkunde aufgesetzt, wodurch die amerikanischen Staaten, dreizehn Provinzen an der Zahl, eine immerwährende Conföderation schlossen, und die Benennung: Vereinigte Staaten von Amerika annahmen. Der Ueberfall, welchen die Engländer bei Trenton am Delaware litten, noch mehr aber die Niederlage, welche den brittischen General Burgoyne bei Saratoga traf, gaben dem Kriege eine Ausdehnung, welche den Engländern sehr unwillkommen seyn mußte. Frankreich, welches die amerikanischen Unruhen benutzt hatte, um seine Marine in einen achtungswerthen Stand

zu setzen, schloß zu Anfang des Jahres 1778 mit den Vereinigten Staaten einen Allianz- und Handels-Tractat, in welchem die Hauptbedingung war, daß jene Staaten die Waffen nicht eher niederlegen sollten, als bis England ihre Unabhängigkeit anerkannt haben würde. Unstreitig verdankte die europäisch-amerikanische Welt jener Stellung, welche Friedrich der Zweite genommen hatte, den wichtigen Vortheil, daß der Krieg zwischen Frankreich und England auf See-Operationen beschränkt blieb, selbst nachdem es dem französischen Hofe gelungen war, Spanien und Holland in sein Interesse zu ziehen, von welchen jenes in Kraft des Familien-Vertrages, dieses in Folge mannichfaltiger, von England erlittener Bedrückungen Theil an dem Kriege nahm. Die Engländer wurden hiedurch genöthigt, ihre Kräfte zu theilen; und dies mehr als alles Uebrige setzte sie in nicht geringe Verlegenheit. Es fielen in diesem Kriege nicht weniger als ein und zwanzig Seeschlachten vor; und ob sich gleich die Ueberlegenheit der brittischen Marine durch den Umstand bewährte, daß sie in keiner derselben ein einziges Linienschiff verloren: so waren doch die Vortheile, die England davon trug, nicht so bedeutend, daß die Verbündeten sich von der Fortsetzung des Krieges abgeschreckt gefühlt hätten. Die Franzosen verloren in Ostindien Pondichery, Chandernagor, Masée, in Amerika die Inseln St. Pierre, Miquelon, Ste. Lucie, in Afrika die Insel Gorea; aber sie ersetzten diese Verluste durch die Eroberung der Inseln Dominique, St. Vincent, Granada, der Granadillen, Tabago, St. Christoph, Nevis und Monserrat, so wie durch die Eroberung der brittischen Niederlassungen am

Senegal, und einiger Punkte in Ostindien. Verderblich für sie war nur die Schlacht, wo der Admiral Rodney die Linie der Franzosen durchbrach, fünf Linienschiffe nahm und den Admiral Grafen von Grasse in seine Hände bekam. Auch die Spanier kämpften nicht ohne Erfolg, besonders in Amerika, wo sie den Engländern wichtige Punkte entrissen, und das westliche Florida eroberten. In Vereinigung mit den Franzosen eroberten die Spanier die Insel Minorka wieder, mit der Stadt Mahon und dem Fort S. Phelipe am Eingange des Hafens. Minder glücklich waren sie in ihrer Unternehmung gegen Gibraltar, wo die von d'Arçon erfundenen schwimmenden Batterieen durch die glühenden Kugeln zerstört wurden, welche der englische Commandant Elliot in ungeheurer Menge gegen sie abfeuern ließ. Die Holländer verloren nicht nur ihre antillischen Inseln, wo die Engländer eine unermeßliche Beute machten, sondern auch ihre Niederlassungen Demerary und Essequebo in Guiana, so wie auch die auf der Küste von Malabar und Koromandel, besonders Negapatnam und Trinkomale auf der Küste von Ceylon, wiewohl die letztere Festung von den Franzosen wiedererobert wurde.

Die ungeheuren Anstrengungen, womit England diesen Krieg führte, machten einen baldigen Frieden sehr wahrscheinlich. Indeß erfolgte dieser nicht eher, als nach der Niederlage, welche Lord Cornwallis, von Washington, Rochambeau und La Fayette gedrängt, bei York-Town erlitt, weselbst er mit seiner ganzen Armee sich zum Kriegsgefangenen ergeben mußte. Das Resultat dieser Begebenheit war die Anerkennung der Unabhängigkeit

des brittischen Amerika innerhalb der Gränzen der Vereinigten Staaten. Ein Landstrich von mehr als siebzigtausend deutschen Quadratmeilen erhielt Autonomie, indem das brittische Ministerium, welches an die Stelle des von Lord North gebildeten trat, noch besondere Vortheile bewilligte, welche dem jungen Freistaate sehr zu statten kamen. Unter Vermittelung des Kaisers Joseph II. und der Kaiserin von Rußland wurden die Friedens-Conferenzen im October 1782 zu Paris eröffnet. Sie dauerten bis zum 3. September 1783, wo die Definitiv-Friedensschlüsse zwischen Großbritannien, Frankreich, Spanien und den nordamerikanischen Freistaaten, jeder besonders, unterzeichnet wurden. Frankreich erhielt die Inseln St. Pierre und Miquelon zurück; zugleich blieb es im Besitz von Ste. Lucie und Tabago, und gab nur Granada und die Granadillen, ferner St. Vincent, Dominique, St. Christoph, Nevis und Montserrat an Großbritannien zurück. In Afrika behielt es die Forts und Niederlassungen am Senegal, und die Insel Gorea ward ihm zurückgegeben, so wie alles, was es bis dahin in Ostindien besessen hatte. An Spanien wurde Minorka im Mittelmeer und das ganze Florida in Amerika abgetreten, wogegen es die Inseln Providence und Bahama an England zurückgab, und diesem die Erlaubniß ertheilte, Campesche-Holz in gewissen Distrikten der Honduras-Bay zu fällen. Holland verlor Negapatnam, und die ausschließende Schiffarth in den südindischen Gewässern, die es mit England theilte. Der Traktat, welcher hierüber abgeschlossen wurde, kam erst den 30. May 1784 zu Paris zu Stande.

Die, welche die Entstehung des amerikanischen Freistaats als das außerordentlichste Ereigniß des achtzehnten Jahrhunderts betrachteten, waren zu einer solchen Ansicht um so mehr berechtigt, weil der Krieg, der demselben voranging, den ersten politischen Protestantismus in Europa weckte. Die Gläubigkeit, womit man bis dahin das Wohl der Völker an das bloße Königthum gebunden hatte, fing an zu weichen; am meisten in Frankreich, wo seit Ludwig des Eilften Zeit sich alles gleichsam verschworen hatte, die gegenwirkende Kraft aus dem Regierungs-System zu verbannen und der Monarchie den Charakter des Despotismus zu geben. Man wußte unstreitig nicht, woran man in der Sache selbst war, und wie das erbliche Königthum auch bei der höchsten Unbeschränktheit des Monarchen noch immer den entschiedensten Vorzug vor jeder Verfassung behält, die es ausschließen möchte; allein je weniger man dies wußte, und je mehr man sich folglich bloßen Ahnungen hingab, desto mehr war man zu Verirrungen geneigt. In Frankreich hatte man nie umhin gekonnt, Vergleichungen der französischen Verfassung mit der brittischen anzustellen; und da diese immer zum Vortheil der letztern ausgefallen waren: so hatte sich allmählich der Wunsch gebildet, daß es möglich seyn möchte, Großbritanniens Gesetzgebung auf Frankreich überzutragen. Unter diesen Umständen nun führte ein Defizit in den Finanzen, das sehr wohl zu decken gewesen wäre, wenn man die Besteurungsfähigkeit aller französischen Staatsbürger hätte proklamiren wollen, zu einer Krisis, die, indem sie durch den unzeitigen Widerstand der privilegirten Classen verlängert wurde, mit dem

Umsturz der ganzen Gesetzgebung Frankreichs endigte, und eine Revolution gebar, welche nach und nach alle europäische Staaten in ihren Strudel zog. Auf diese Weise knüpfte sich das, was wir die französische Revolution nennen, eben so unmittelbar an den amerikanischen Freiheitskrieg an, wie dieser aus dem siebenjährigen Kriege hervorgegangen war; und aus der französischen Revolution entwickelte sich für Deutschland eine Reihe neuer Begebenheiten, welche in den letzten Zeiten von der alten Verfassung dieses Reichs nichts weiter übrig ließen, als eine gesetzlose Vielherrschaft unter dem Protektorat eines — französischen Kaisers.

Und so sind wir zu derjenigen Periode gelangt, welche zu umfassen (vorausgesetzt, daß dies an und für sich nicht unmöglich ist) unser aller Vortheil seyn würde. Indem der Mensch in der Zeit steht, kann er dieselbe nur in sofern begreifen, als er sich mit der Vergangenheit befreundet, um von ihr zu erfahren, was den Erscheinungen, deren Räthselhaftigkeit ihn quält, vorangegangen ist; denn nur auf diese Weise bildet er einige sichere Schlüsse in Beziehung auf die Zukunft. Mit den Verfassungen aber geht es wie mit allen übrigen Dingen, in sofern sie nicht an und für sich, sondern nur im Zusammenhange und durch Vergleichung mit andern, zu erkennen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über die Verfassung des Königreichs Norwegen.

Von allen Erscheinungen der nächsten Vergangenheit scheint keine so unbemerkt an Deutschland vorüber gegangen zu seyn, als die Erhebung der Skandinavischen Halbinsel zur Einheit.

Gleichwohl kann die Vereinigung Norwegens mit Schweden nicht ohne große Wirkungen für die europäische Welt bleiben. Durch dieselbe sind Schwedens Verhältnisse zu Deutschland und Rußland wesentlich verändert; es hat Schwedisch-Pommern nicht abtreten können, ohne den Punkt einzubüßen, durch welchen es auf Deutschland seit dem dreißigjährigen Kriege eingewirkt hatte; es hat Finnland nicht verlieren können, ohne in ganz andere Beziehungen mit Rußland zu treten, als die bisherigen waren. Seine ganze Politik ist durch die Erwerbung Norwegens verändert worden; und indem seine Abhängigkeit von Frankreich aufgehört hat, können die Erscheinungen einer von der Idee des politischen Gleichgewichts abhängigen Welt nicht mehr dieselben seyn, die sie bisher waren. Nicht mit Unrecht bemerkte der gegenwärtige Kronprinz von Schweden an dem Tage, wo er dem norwegischen Storthing zum ersten Male beiwohnte: „daß Schweden, zufrieden mit den, ihm von der Natur angewiesenen Gränzen, und überzeugt, daß es außerhalb derselben kein

wirkliches Gut geben könne, nie einen Krieg beginnen, sondern immer das gute Vernehmen, worin es sich gegenwärtig mit allen Mächten befinde, zu erhalten suchen werde." Selbst auf den Charakter der Könige von Schweden wird und muß die Vereinigung dieses Reichs mit Norwegen aufs Wesentlichste zurückwirken; und wenn sich nicht läugnen läßt, daß eine gewisse Abenteuerlichkeit der vorherrschende Zug in demselben gewesen sey: so muß dieser von jetzt an verschwinden, weil es forthin an allen den Aufforderungen fehlt, welche diese Abenteuerlichkeit sogar nothwendig machten.

Abgesehen von diesen Wirkungen, ist nichts so merkwürdig, als die Art und Weise, wie die Vereinigung Schwedens und Norwegens zu Stande gekommen ist. Das Wenigste, was man von ihr sagen kann, ist, daß sie einzig sey. Dänemark sieht sich durch einen unglücklichen Feldzug, in welchem seine erschöpften Provinzen mit gänzlicher Verheerung bedroht sind, zur Abtretung Norwegens genöthigt. Diese wird in dem Traktat von Kiel stipulirt, und der König von Dänemark fordert seine norwegischen Unterthanen auf, sich dem schwedischen Zepter mit Ruhe und Ordnung zu unterwerfen. Die Normänner, bisher nach den Grundsätzen der unumschränkten Monarchie regiert, danken dem Könige von Dänemark zwar für das Gute, das sie unter seiner Regierung genossen haben, erklären jedoch zugleich, daß, wenn Er auf die Würde eines Oberhaupts des Königreichs Norwegen Verzicht geleistet habe, daraus keinesweges folge, daß er zu einer Verfügung über das Königreich berechtigt gewesen sey. Ihr vorherrschender Gedanke ist, von jetzt an, die

Behauptung ihrer Unabhängigkeit. In diesem vereinigen sie sich mit ihrem bisherigen Statthalter, dem Prinzen Christian Friedrich, der, indem er die norwegische Königskrone annimmt, die Normänner vor dem, was er das schwedische Joch nennt, zu bewahren verspricht. Es werden Anstalten zur Vertheidigung des Reichs gegen die schwedische Invasion getroffen, die man vorhersieht. Zu gleicher Zeit bemühen sich die Normänner um Bündnisse. Das Schicksal aber will, daß ganz Europa ihnen entgegen ist, weil es sich durch ein gemeinschaftliches Wort zur Unterstützung Schwedens verbunden hat. Zwar schlägt dies den Muth der Normänner nieder; indeß ist der Antrieb zur Vertheidigung gegen Schweden einmal gegeben und der Augenblick der Entscheidung rückt näher. Jenseit des Glommen soll das norwegische Königreich vertheidigt werden. Doch ehe man sich's versieht, hat die schwedische Flotte die norwegische verdrängt, und Landungen auf dem rechten Flügel der Normänner bewirkt. Hiedurch ist ihr ganzes Vertheidigungs-System erschüttert, und der Rückzug über den Glommen muß angetreten werden, ehe sich der Feind gezeigt hat, welcher von der Landseite droht. Es hängt von jetzt an nur von dem Kronprinzen von Schweden ab, die norwegische Armee, welche Christiania vertheidigt, über den Haufen zu werfen, die Hauptstadt zu erobern, und die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen die Normänner künftig gehorchen sollen. Was wird er thun? Wie wenige Generale würden, an seiner Stelle, der Versuchung widerstanden haben, eine Armee zu schlagen, eine Hauptstadt in ihre Gewalt zu bringen! Aber der Kronprinz von Schwe-

den, in die Zukunft blickend und nur darauf bedacht, wie er dem neuen Verhältniß, worin Norwegen zu Schweden treten soll, den Charakter der Freiheit erhalten will, setzt seinen Triumph darin, die Unterhandlungen so zu leiten, daß die Normänner, wie sehr sie auch durch bloße Märsche besiegt sind, sich nicht für besiegt halten, und wenigstens so viel Muth und Selbstständigkeitsgefühl bewahren, als nöthig ist, um selbst die Bedingungen festzusetzen, unter welchen sie sich mit Schweden vereinigen wollen.

In der That, das, was in dieser Hinsicht in den letzten Monaten des Jahres 1814 in Norwegen geschah, hat schwerlich in irgend einem anderen Lande und zu irgend einer anderen Zeit seines Gleichen gefunden; und die beispiellose Besonnenheit, womit der Kronprinz von Schweden in dem entscheidendsten Augenblicke den General dem Staatsmanne in sich unterordnete, muß ihn in dem Urtheil aller Derjenigen verherrlichen, welche nur eine Ahnung davon haben, wie viel in den Verhältnissen der Völker für ganze Jahrhunderte durch einen einzigen Schritt verdorben werden kann, mit welchem der General dem Staatsmanne voraußeilt. Wäre Christiania erobert worden: so läßt sich annehmen, daß Norwegen immer zur Wiederherstellung seiner alten Verhältnisse mit Dänemark hingeneigt haben würde; und nur indem der Kronprinz von Schweden sich diesen Genuß, oder diese Genugthuung versagte, gewann er die Wahrscheinlichkeit, Norwegen für immer an Schweden zu fesseln. Es stand in seiner Macht, ob er den Weg der Güte oder der Gewalt einschlagen wollte; und wenn er den ersteren dem letzteren vorzog, so konnte dies nur geschehen, weil er wußte, wie

viel und wie wenig sich auf beiden erreichen läßt. So erfolgte die schönste That seines Lebens!

Am merkwürdigsten aber ist und bleibt der Vertrag, den Norwegen in dem Zeitraum vom 7ten Oct. bis zum 4. Nov. (denn an diesem Tage wurde die Vereinigung mit Schweden dekretirt) mit diesem Reiche abgeschlossen hat. Man kann nämlich die Verfassung, welche sich Norwegen nach dem Ausscheiden des Prinzen Christian Friedrich gab, in dem Lichte eines Vertrages mit Schweden betrachten; und gerade indem man sie in diesem Lichte betrachtet, sind die Fortschritte, welche Europa in der Staatsgesetzgebung gemacht hat, so wenig zu verkennen, daß denen, welche an einen Kreislauf der Erscheinungen in der sittlichen Welt glauben, ein Stillschweigen auferlegt wird. Norwegen, das, so lange es zu Dänemark gehörte, unter den europäischen Staaten eine sehr untergeordnete und kaum bemerkbare Rolle spielte, trat durch seine Verfassung plötzlich in die Reihe derselben mit einer Bedeutung ein, welche ihm für die Zukunft, wo nicht einen hohen Glanz, doch eine ausgezeichnete Stelle verspricht. Was es von Schweden forderte und was dieses bewilligte, um in der Hauptsache zu seinem Zweck (Vereinigung der skandinavischen Halbinsel) zu gelangen, wird der Einsicht von beiden immer zu gleicher Ehre gereichen; und gerade das, was die Liebhaber der kürzesten Wege am meisten an dem Verhältnisse von beiden tadeln werden, wird sich unstreitig am meisten als heilsam und ersprießlich rechtfertigen.

Dies erfordert eine weitere Entwickelung.

Es hat mit den Constitutionen bei weitem nicht die

Bewandtniß, die man, ermüdet von den seit ungefähr fünf und zwanzig Jahren zur Verbesserung derselben gemachten Versuchen, anzunehmen sich besonders in Deutschland geneigt fühlt. So wie es keine Gesellschaft ohne Regierung geben kann; eben so kann es keine Regierung geben, die nicht an eine bestimmte Form gebunden ist. Diese Form sey gut oder schlecht; genug, daß sie als Form nothwendig ist. Alles nun, was Verfassung genannt werden kann, zweckt darauf ab, die Form der Regierung so zu bestimmen, daß sie dem Interesse der zu regierenden Gesellschaft entspricht. Es giebt sogar ein Kennzeichen für die beste Regierungsform; und diese beste Regierungsform wird immer und ewig diejenige bleiben, durch welche die Regierten die meiste Gewährleistung haben, nur durch solche Willen regiert zu werden, welche ihren bleibenden Vortheil in sich schließen. Eben deswegen nun wird die Regierungsform, welche auf der höchsten Centralisation der Gesetzgebung beruht, immer eine sehr unvollkommene seyn; denn bei ihr fällt jene Gewährleistung am meisten weg, und die Willkür tritt nothwendig da ein, wo diese Centralisation beginnt. Nicht darüber ist man in unsern Zeiten zweifelhaft, daß diese Centralisation nicht Statt finden dürfe; wohl aber darüber, wie es anzufangen sey, um das Gesetzgebungsgeschäft so zu leiten, daß von den beiden, der Regierung gleich nothwendigen Charakteren, der Einheit und Gesellschaftlichkeit, der eine dem anderen keinen Abbruch thue: von allen politischen Problemen das allerschwierigste und eben deswegen nie ganz rein gelöset. Unendlich ist unstreitig die Menge und Mannichfaltigkeit der Combinationen, welche man über diesen Gegenstand

machen kann. In jedem europäischen Staate sind daher auch Vorkehrungen getroffen, das Gesetzgebungsgeschäft zu sichern und vor dem Charakter des Despotismus zu bewahren; aber während man bei weitem mehr darauf gedacht hat, den Vortheil der Regierung, als den der Regierten, in dieser Hinsicht vor Eingriffen zu bewahren, hat sich eine Entwickelung eingestellt, gegen welche die bisherigen politischen Systeme als mangelhaft erscheinen: und nur so hat es geschehen können, daß gegenwärtig auf beinahe allen Punkten der europäischen Welt die Theilnahme des Volks an der Gesetzgebung durch das Mittel der Repräsentation als ein Bedürfniß erscheint, dem man sich nicht länger versagen kann.

So viel zur Einleitung in die Betrachtungen über die Constitution des Königreichs Norwegen, deren Eigenthümlichkeit jetzt näher entwickelt werden soll.

Die Norwegischen Gesetzgeber hatten einen doppelten Gesichtspunkt zu fassen, nämlich den, welchen das Königreich Norwegen in vollendeter Unabhängigkeit, und den, welchen dasselbe Königreich in seiner, von dem ganzen Europa beliebten und eben deswegen unabtreiblichen Vereinigung mit Schweden gewährte. Vorauszusetzen ist, daß wenn sie den ersteren allein zu fassen gehabt hätten, eine ganz andere organische Gesetzgebung zum Vorschein gekommen seyn würde. In der Vereinigung des ersteren mit dem letzteren konnten sie es nur darauf anlegen, ihrem Königreiche das höchste Maß von Unabhängigkeit und Freiheit zuzuwenden, dessen es in seiner Vereinigung mit Schweden fähig war.

Wie haben sie sich dabei benommen?

Sie haben vor allen Dingen das Königreich Norwegen für ein freies, selbstständiges, untheilbares und unabhängiges Reich erklärt. Hiemit aber nicht zufrieden, haben sie die Unabhängigkeit Norwegens durch die Staatsform selbst zu begründen gesucht. In wiefern sie hiebei mehr von republikanischen oder mehr von monarchischen Ideen ausgegangen sind, läßt sich ohne eine genaue Kenntniß der Personen, welche bei der Staatsgesetzgebung am meisten thätig gewesen sind, nicht genau beurtheilen; allein, indem sie die brittische Staatsverfassung zum Muster genommen haben, sind sie von dem Grundsatz, daß die Gewalt theilbar sey, ausgegangen, um, wo möglich, auf demselben Wege zu demselben Resultate zu gelangen. Da alle Gewalt aus Willen und Kraft besteht, und folglich der Wille nicht von der Kraft, oder diese von jenem getrennt werden kann, ohne die Gewalt zu vernichten: so ist jener Grundsatz in der Thesis wesentlich falsch. Indeß lassen sich in der Anwendung solche Modifikationen treffen, daß er seine Schädlichkeit verliert und sogar heilsam wird; und so kann es geschehen, daß das, was in einer Verfassungsurkunde als verdammlich erscheint, durch den Zusammenhang, worin die verschiedenen Theile der wirklichen Regierung mit einander stehen, wieder gut und nützlich gemacht wird. Nach der Verfassungs-Urkunde des Königreichs Norwegen zerfällt also die Regierung desselben in zwei sehr bestimmt von einander gesonderte Theile, von welchem der König mit seinen Ministern und deren Untergeordneten der eine, die Nation, in dem sogenannten Stor-Thing repräsentirt, der andere ist. Nach dem Gesetz ist die ausübende Macht bei dem

König

König (§. 3); die gesetzgebende Macht hingegen bei dem Volke, welches dieselbe durch das Storthing ausübt (§. 49). Der König hat, diesem Gesetze zufolge, auf die Gesetzgebung keinen andern Einfluß, als den, daß er ein von dem Storthing zu Stande gebrachtes Gesetz annehmen oder verwerfen kann. Nach §. 78 und 79 scheint es sogar, als habe man es recht geflissentlich darauf angelegt, den König von Norwegen zu dem Werkzeuge eines fremden Willens zu machen. In jenem heißt es: „Billigt der König den Beschluß des Storthings, so versieht er ihn mit seiner Unterschrift, wodurch er Gesetz wird; genehmigt er ihn aber nicht, so sendet er ihn an das Odelsthing (das Norwegische Unterhaus) mit der Erklärung zurück, daß er es zur Zeit nicht dienlich findet, den Beschluß zu sanktioniren." In diesem wird gesagt: „In einem solchen Falle nun (den der Nicht-Genehmigung oder Verwerfung) darf der Beschluß nicht mehr von dem dann versammelten Storthing dem Könige vorgelegt werden, der sich auf dieselbe Weise benehmen kann, wenn das nächste ordentliche Storthing denselben Beschluß aufs Neue vorlegt; wird er aber, nachdem er abermal erwogen worden, von dem dritten ordentlichen Storthing wiederum unverändert angenommen, und dann dem Könige mit dem Begehren vorgelegt, daß Se. Majestät Ihre Sanction einem Beschlusse nicht verweigern möchten, den das Storthing nach der reiflichsten Ueberlegung als nützlich ansieht: so wird er Gesetz, auch wenn des Königs Sanction nicht erfolgt."

Verfügungen dieser Art **scheinen** eine Trennung in der Regierung durchaus bewirken zu müssen. In der

That würde diese Trennung ganz unvermeidlich seyn, und Norwegen, anstatt eine gute Regierung zu haben, die schlechteste von der Welt erhalten, wenn nicht durch andere Gesetze dafür gesorgt wäre, daß jene Trennung nicht nur unwahrscheinlich, sondern sogar unmöglich wird. Dahin rechnen wir §. 12, durch welchen verordnet wird, daß der König seinen Rath (sein Ministerium) aus Norwegischen Bürgern wählt; ferner §. 76, nach welchem jedes Gesetz auf dem Odelsthing entweder von dessen eigenen Mitgliedern oder von der Regierung durch einen Staatsrath (Minister) zuerst vorgeschlagen wird. Aus beiden §§. folgt: einmal, daß im Königreiche Norwegen jeder sich auf ein neues Gesetz beziehende Gedanke von einem norwegischen Bürger herrührt; zweitens, daß die ausübende Macht bei weitem nicht so streng von der gesetzgebenden geschieden ist, als es scheinen möchte; wenigstens hat jene den Vorschlag (wenn gleich nicht den ausschließenden), und wie viel dies sagen will, bedarf keiner Erläuterung. Es ist aber von der gesetzgebenden Macht um so weniger etwas für die vollziehende zu befürchten, da jene sich durch ihren Organismus vor allen Uebereilungen gesichert hat. Das Storthing zerfällt nämlich in das sogenannte Odelsthing und in das sogenannte Lagthing, und diese Abtheilung entspricht, wie bereits angedeutet worden ist, dem brittischen Unter- und Oberhause, ohne daß dabei gleichwol an irgend einen Standesunterschied zu denken wäre. Ist nun ein Gesetzesvorschlag von dem Odelsthing angenommen: so wird er an das abgesondert versammelte Lagthing gesendet, welches ihn entweder annimmt oder verwirft, und im letzteren Falle ihn

mit beigefügten Bemerkungen zurücksendet. Diese werden von dem Odelsthing (§. 76) in Erwägung gezogen, welches den Gesetzesvorschlag entweder zurücklegt, oder ihn wiederum mit oder ohne Veränderung an das Lagthing sendet; und ist ein Vorschlag vom Odelsthing zweimal dem Lagthing vorgelegt und von diesem zum zweitenmale mit einer Verwerfung zurück gesendet: so tritt das ganze Storthing zusammen, und dann wird mit zwei Drittheilen seiner Stimmen über den Vorschlag entschieden. Man sieht aus dieser Anordnung, daß es in Norwegen keineswegs leicht ist, ein Gesetz zu Stande zu bringen; die bedeutenden Pausen, welche in die Gesetzgebung gebracht sind, verhindern es. Man muß aber auch noch das in Anschlag bringen, daß jedes ordentliche Storthing drei Jahre versammelt ist, und daß folglich neun Jahr erforderlich sind, ehe die sogenannte gesetzgebende Macht gegen die sogenannte vollziehende in eine bestimmte Opposition zu treten berechtigt ist. Ein Gedanke, der neun Jahr hindurch verfolgt worden ist, hat sich während dieses Zeitraums gewiß so modifizirt, daß er aufgehört hat, ein Gegenstand des Streites zu seyn; und hätten die Franzosen bei Entwerfung ihrer ersten Constitution nur halb so viel Weisheit offenbart, wie die Normänner: so würde die französische Revolution unmöglich geworden seyn.

Gesetzgebende und vollziehende Macht sind also im Königreich Norwegen gar nicht so von einander geschieden, wie die Constitutions-Urkunde nach einzelnen Artikeln anzudeuten scheint; beide sind vielmehr auf das Innigste mit einander verbunden, und die einzige Wirkung der scheinbaren Trennung besteht darin, daß in Norwegen vermöge

des Antheils, welchen die Nation an der Gesetzgebung hat, nicht leicht ein Gesetz zu Stande gebracht werden kann, das dem Interesse derselben entgegen wäre. Wenn dem nicht also wäre: so hätte der König von Schweden nicht bloß Bedenken tragen müssen, die Constitutions-Urkunde, so wie sie vor uns liegt, anzunehmen, sondern seine königliche Pflicht hätte es sogar mit sich gebracht, diese Constitutions-Urkunde auf das Bestimmteste zu verwerfen. Ihrerseits haben die Normänner alles erreicht, was sie vernünftiger Weise wünschen konnten, da sie einmal einer Regierung bedurften und diese nur mit einem Könige von Schweden an deren Spitze erhalten konnten. Schwedens Gedanke konnte niemals seyn, Norwegen so mit sich zu vereinigen, daß daraus ein Amalgama hervorgegangen wäre; denn gegen einen solchen Gedanken kämpfte die Natur selbst an: die Natur, welche zwischen Schweden und Norwegen eine so bestimmte Scheidewand gezogen hat, daß man sagen kann, sie habe auf der skandinavischen Halbinsel zwei Königreiche gewollt. Diese Königreiche können, ohne daß ihre Bewohner im mindesten darunter leiden, ja zum augenscheinlichsten Vortheil derselben, unter Einem gemeinschaftlichen Oberhaupte vereinigt seyn; sollen aber beide ihre ganze Kraft entwickeln: so kann es nur unter der Bedingung geschehen, daß die Gesetzgebung des einen niemals die des andern werde, daß also neben der Vereinigung noch eine Trennung bestehe, gerade wie die norwegischen Gesetzgeber und der König von Schweden dieselbe aufgefaßt haben.

Man könnte das, was bisher von der norwegischen Verfassung erwähnt worden ist, den Organismus der

Regierung nennen, von welcher das Storthing nichts weiter ist, als ein integrirender Theil, und zwar derjenige, durch welchen die Centralisation des Gesetzgebungsgeschäfts mit klarem Bewußtseyn verhindert wird. Die Constitutions-Urkunde des Königreichs enthält aber in ihren einzelnen Verfügungen noch sehr viel anderes Merkwürdige, woraus hervorgeht, daß die Normänner troß aller Unscheinbarkeit, worin sie bisher gelebt haben, ein Volk sind, das, von Seiten seiner politischen Aufklärung, die Achtung selbst derjenigen Völker verdient, die sich bisher weit über die Normänner gesetzt haben mögen. Dahin gehören folgende in die Constitution aufgenommene Verfügungen: „Die evangelisch-lutherische Religion bleibt die öffentliche Religion des Staats; Jesuiten und Mönchsorden werden nicht geduldet, und die Juden sind ferner vom Zugang ins Reich ausgeschlossen." — (Hierüber ließen sich anziehende Commentarien schreiben, bei welchen ohne alle Sophisterei gezeigt werden könnte, daß die politische Vernunft auf Seiten der Normänner ist.) — Ferner: „Zu Aemtern im Staate dürfen allein norwegische Bürger ernannt werden, welche sich zu der evangelisch-lutherischen Religion bekennen, der Constitution und dem Könige Treue geschworen haben, und die Landessprache reden, auch 1) entweder im Reiche von Aeltern geboren sind, die damals Unterthanen des Staats waren, oder 2) in fremden Landen von norwegischen Eltern geboren sind, welche zu der Zeit nicht Unterthanen eines andern Staats waren, oder 3) die den 17. Mai 1814 ihren beständigen Aufenthalt im Reiche hatten, und sich nicht geweigert haben, Norwegens Selbstständigkeit zu behaup-

ten, oder die 4) sich hernach während 10 Jahre im Reiche aufgehalten, oder die 5) vom Storthing naturalisirt worden. Doch können Fremde zu Lehrern bei der Universität und den gelehrten Schulen, zu Agenten und Consuln an fremden Orten, bestellt werden." (Man sieht aus diesen Verfügungen, wie vorurtheilslos der Patriotismus der Norweger ist. Sie sind nichts weniger als gleichgültig gegen die Kunst und Wissenschaft, welche ihnen von dem Auslande her zu Theil werden kann; aber durch Zulassung von Fremdlingen zu den Staatsämtern würden sie ihr ganzes politisches Gebäude umstoßen und die Freiheit vernichten, die sie von demselben erwarten.) Ferner: „Keiner kann eingezogen und gefangen gehalten werden, außer in den von dem Gesetz bestimmten Fällen und auf die durch die Gesetze vorgeschriebene Weise. Für unbefugten Arrest oder ungesetzlichen Aufenthalt stehet der Beikommende dem Gefangenen zur Rechenschaft. Die Regierung ist nicht berechtigt, die militärische Gewalt gegen Mitglieder des Staats anzuwenden, es wäre denn, daß eine Versammlung die öffentliche Ruhe störte und sie sich nicht augenblicklich trennte, nachdem die den Aufruhr betreffenden Artikel des Landesgesetzes das drittemal laut von der Civil-Obrigkeit verlesen sind." (Wie viel ist hierdurch für die persönliche Freiheit der Staatsbürger geleistet!) Ferner: „Die Druckfreiheit soll Statt haben, und keiner kann wegen irgend einer Schrift, die er hat drucken oder herausgeben lassen, von welchem Inhalt sie auch seyn mag, gestraft werden, wofern er nicht selbst vorsetzlich und offenbar Ungehorsam gegen die Gesetze, Geringschätzung der Religion, Sittlichkeit, oder der con-

stitutionellen Gewalten und Widersetzlichkeit gegen bereits Befehle an den Tag gelegt oder Andere dazu gereizt, oder falsche und ehrenkränkende Beschuldigungen gegen Jemand vorgebracht hat. Freimüthige Aeußerungen über die Verwaltung des Staats oder irgend einen andern Gegenstand sind Jedem erlaubt." (Im Königreiche Norwegen ist also der Gedanke nur in so fern einer Controlle unterworfen, als er den Charakter der Ungesellschaftlichkeit oder Unsittlichkeit hat.) Ferner: „Eigenthum und Grundbesitz kann in keinem Falle verwirkt werden." (Das barbarische Recht der Confiscationen fällt demnach für immer weg.) Ferner: „In Zukunft sollen keine Grafschaften, Baronieen, Stammhäuser und Fidei-Commisse errichtet werden." (Es wird also in Zukunft wenigstens Eine Monarchie in Europa geben, welche ohne anderen als rein persönlichen Adel besteht, und an ihr wird man sehen können, in wiefern der Thron seiner bisherigen Stützen bedarf. Der König von Schweden, der ein solches Gesetz angenommen hat, muß glauben, daß er durch dasselbe an seiner Autorität nichts verlieren werde.) Endlich: „Keine Veränderung, welche in Ansehung eines Theils des Grundgesetzes in Vorschlag gebracht oder vorgenommen wird, kann jemals den Principien widerstreiten, sondern allein Modifikationen in einzelnen Bestimmungen betreffen, die den Geist der Constitution nicht verändern; auch müssen zwei Drittheile des Storthings in einer solchen Veränderung einig seyn." (Es würde in der That zu bedauern seyn, wenn diese Verfügung fehlte.)

Es läßt sich behaupten, daß von allen Constitutionen, welche seit 25 Jahren verfacht worden sind, die des König-

reichs Norwegen bei weitem die beste sey; vorzüglich dadurch, daß durch sie — worauf es bei Constitutionen allein ankommt — solche Anordnungen getroffen worden sind, welche den Bewohnern Norwegens wo nicht schlechtweg die besten, doch wenigstens die angemessensten Gesetze sichern. Die Urheber dieser Constitution haben wahrlich in dieser Hinsicht eine Weisheit offenbart, die man um so mehr bewundern muß, je weniger sie sich in einem Staate voraussetzen ließ, welcher bis zum Jahre 1814 nach den Grundsätzen der absoluten Monarchie regiert worden war. Seit dem Daseyn dieser Constitution muß sich für Norwegen ein ganz neues Seyn entwickeln. Hierbei versteht sich zwar ganz von selbst, daß, da man nicht zu gleicher Zeit säen und ernten kann, die Zeit abgewartet werden müsse, deren auch die allerbeste Verfassung bedarf, um sich als solche zu offenbaren; aber ausbleiben können die glücklichen Wirkungen einer so ausgezeichneten Staatsgesetzgebung nie. Es muß daher in demjenigen Theile von Norwegen, der von dem Clima begünstigt ist, ein politisches Leben entstehen, wie es bisher niemals in demselben Theile angetroffen worden ist; und hierauf schon gegenwärtig aufmerksam zu machen, ist demjenigen um so mehr erlaubt, der von den Erscheinungen des Staatslebens den Zufall ausschließt, und die Gründe anzugeben weiß, welche eine Verfassung zu einer guten machen. Hätte Norwegen dieselbe Staatsgesetzgebung, welche ihm am Schlusse des Jahres 1814 zu Theil geworden ist, vor einem Jahrhundert erhalten: so läßt sich annehmen, daß es gegenwärtig ganz anders um England stehen würde, als es steht. Als Küstenstaat genommen, hat Norwegen vor

jetzt an seinen stärksten Gegner in Großbritannien, welchem die neue Entwickelung Norwegens nicht anders als unangenehm seyn kann; aber alles müßte uns irren, oder die Normänner werden alle Hindernisse, welche die Britten ihnen entgegen zu stellen im Stande sind, überwinden, und gleich den Amerikanern, vielleicht sogar in Vereinigung mit ihnen, in kurzer Zeit dahin gelangen, daß Land- und See-Völkerrecht für sie nicht länger getrennt werden.

Warnetafel *).

Alles Beispiel ist ansteckend. Es wohnt ihm eine unsichtbare und überwichtige innere Macht bei, wodurch es sich Alles unterzuordnen vermag, was, bei gleichartigem und gleich großem Bestreben, ungleiche Kraft in sich trägt.

Dabei ist dem Beispiele in Rücksicht des Guten und in Ansehung des Bösen ein verschiedenartiges, ja entgegengesetztes Vermögen eingepflanzet; und deswegen eine verschiedenartige, ja entgegengesetzte Wirksamkeit eigen.

Die Natur des Guten bringt nemlich mit sich, daß es nach einer allgemeinen, wo möglich überall gleichheitlich vertheilten, Bedeutsamkeit trachten; gleichwie umgekehrt das Böse nach einer vereinzelten und ausschließenden Wirksamkeit streben muß: — denn das Letztere ist, seinem Wesen nach, despotisch, das Erste aber republikanisch.

Je mehr und je weiter sich das Gute, seinem innern Instinkte gemäß, ausbreiten kann, desto bescheidener und demüthiger gestaltet und bezeigt es sich. Im Verlaß auf seine innere Würde wird es äußerlich gleichsam unscheinbar.

Denn je größer und ausgedehnter seine Herrschaft ist, desto weniger Anlaß hat es zu vereinzelten, großen,

*) Im Fall es die Leser genehmigen, soll von Zeit zu Zeit eine Fortsetzung dieser Warnetafel folgen.

in die Augen fallenden, und dagegen desto mehr Anreiz zu vielfältigen, kleinen, bescheidenen und gleichsam heimlichen Thaten.

Stille ist sein Leben, wenn es sich selber überlassen; Geräusch sein zufälliger und fast natürlicher Begleiter, wenn es in einzelnen Momenten einen (zuletzt immer siegreichen) Kampf um sein Daseyn führen muß.

Von Zeit zu Zeit ist ihm aber ein solcher Kampf nöthig, weil ihm, in so fern es sich in der menschlichen Natur personifizirt, wegen der letztern Schwäche, wiederholte Erweckungs-Epochen unentbehrlich sind.

In solchen seltenen Epochen brechen, gleichsam aus dem innersten Mittelpunkte des Guten, große, gewaltige Kräfte hervor, welche weithin strömende Wellenschläge und Wellenkreise verursachen, denen durch eine glänzende Strahlenbrechung einige Zeit lang eine große Verherrlichung verliehen wird.

Diese Verherrlichung verschwindet aber allmählich, und zwar in dem Grade, in welchem die Wellenbewegungen, je weiter sie sich in ungestörter und ruhiger Stetigkeit ausbreiten, immer und immer kleiner und unscheinbarer werden müssen.

Sie werden dies aber um so mehr, je mehr die segenreichen Fluthen in das Erdreich überall eindringen und zu einer allgemeinen Befruchtung Anlaß geben, und je mehr sie jenes lustige und erquickliche Spiel unterbrechen, welches von dem farbenbrechenden und prangenden Wiederscheine der Sonne hervorgebracht wird.

Mit andern Worten: das gesicherte Gute ist mit einem Stillleben gepaart; das Ewige ist

gleichsam ein Stillleben; und das Gute ist ewig.

Dagegen bringt die, zur Selbstzerstörung eilende, Natur des Bösen mit sich, daß dieses von Tag zu Tag größeres Geräusch machen muß, damit es (im Widerspruche mit sich selber) aus seinem innern, vorlauten Wesen heraus einen Anlaß zu einer, von außen her kommenden, Vernichtung sich bereite, und deswegen an alle Menschen unaufhörlich eine Erinnerung und Auffoderung gelangen lasse, auf ihrer Hut zu seyn gegen alle böse Anlockungen.

Wie demnach das Gute sich selber, in außerordentlichen Welt-Epochen und Umwälzungen, durch erstaunlichen und unermeßlichen Emporschwung gleichsam zu einem neuen, laut geäußerten, Selbstbewußtseyn erweckt, um alsdann sich wiederum auf lange Zeit seinem eigenthümlichen, stillen, bescheidenen und anspruchlosen Thun und Wesen zu überlassen: so kömmt das Böse aus kleinen Uranfängen unscheinbar empor, um sich schnell und immer schneller, keck und immer kecker und gleichsam spielend, und mit täglich vergrößertem Geräusch auszubreiten.

Denn es muß mit übereilter Schnelligkeit groß, erstaunlich, und zuletzt ungeheuer zu werden suchen, weil es — einem dunkeln Bewußtseyn seines widernatürlichen und unheimlichen Wesens gemäß — ahnet, daß ihm ein kurzes Lebensziel vorgesteckt sey.

Die Lust des Bösen ist nemlich für den Augenblick eine unendliche; weil Alles nach einem, in Einen Moment zusammen gedrängten Daseyn und gleichsam nach

einer augenblicklichen Unendlichkeit streben muß, was seiner Natur nach zur Zerstörung bestimmt ist, und — gerade durch sein unbändiges Ringen nach höchster Vollendung — solcher Zerstörung muthwillig in die Arme läuft.

Dieser, ihm beiwohnenden Vergänglichkeit wegen, der gemäß das Böse theils unwillkürlich, theils absichtlich und freventlich zum Selbstmorde eilet, muß es demnach auf eine voreilige Weise zu seiner größten Reife zu gelangen, und daher im Ganzen sowohl, als im Einzelnen sich selber täglich zu übertreffen, und mithin täglich gräßlicher und geräuschvoller zu werden suchen.

Daher geschieht es auch, daß Jeder, der ein böses Beispiel aus Wahl oder Noth nachahmet, gezwungen ist, sogar noch mehr zu thun, als ihm vorgezeiget und vorgezeichnet wird, und größere Fehler zu begehen, als die sind, welche er an seinem Vorbilde erblickt.

Jeder Nachahmer bösartiger Anstalten kann daher nicht nur leichtlich, sondern muß auch fast zu einem, sein Muster übertreffenden, Helden der Bösartigkeit werden; gleichwie umgekehrt bei jeder Nachahmung des Guten, das Ganze und Große edler Gesinnungen durch Vervielfältigung zwar vermehret; aber die großen, bewunderten und Beispiel gebenden Thaten im Einzelnen selten erreicht, und noch seltener oder nie übertroffen werden.

Auf solche Weise bewähret sich das, was oben gesagt worden, daß nemlich alles Beispiel ansteckend; daß es aber das böse noch mehr ist, als das gute.

Wendet man dies auf die politische Welt an: so kann man sagen, daß die in derselben vorkommenden Ansteckun-

gen überhaupt, besonders aber in dem Zeitpunkte, von welchem hier die Rede ist, allen andern Kontagien gleichen, und daß sie daher, wie diese, bei ihrer ersten Ausbreitung am schrecklichsten und verderblichsten seyn müssen, weil die Natur aller Kontagien mit sich bringt, daß sie anfangs überaus zerstörend sind; hierauf aber so lange fortdauern, d. i. die Aeußerungen ihrer verderblichen Grundkraft so lange wiederholen, bis diese ganz zerstört wird. Solche zu zerstören, unterlassen lediglich barbarische Völker, die, gleich den Osmanen, an ein blindes Verhängniß glauben, und der Allgewalt eines Despoten huldigen.

Um so nöthiger ist es, an die Gefahr zu erinnern, vermöge welcher mehrere, nach Deutschland in der neuesten Zeit verpflanzte, französische Grundübel auch jetzt noch mit unverminderter Ansteckungskraft fortdauern und noch lange fortdauern können, obwohl der despotische, ausländische Einfluß glücklich vernichtet worden ist.

Es scheint nöthig zu seyn, dies durch Anführung und Betrachtung einzelner Beispiele in der Absicht zu erläutern, um dadurch vor der erwähnten Gefahr zu warnen.

Dieser Betrachtung wollen wir drei Bemerkungen vorausschicken, wovon die Erste auf die allgemeinen völkerrechtlichen Verhältnisse und deren bisherige und künftige Beschaffenheit geht; die Zweite auf die Anordnung dieser Verhältnisse, insofern sie Frankreich von Tag zu Tag immer mehr sich zuzueignen suchte; und die Dritte

auf den Gegensatz, welchen Napoleon in neuerer Zeit zwischen Völker= und Munizipalrechten, und zwar in der Absicht aufstellte, um dadurch Eingriffe in die erstern so= wohl zu machen, als zu verhüllen.

Was die Erste Bemerkung betrifft: so hat sie als eine Thatsache anzuführen, daß, je mehr sich die Zahl der Staaten vergrößert; je mehr das, sanft umschlingende, Band der Kultur über neue Völker ausgedehnt wird; je vielseitiger und mannichfaltiger die Völkerberührungen und Völkerverbindungen werden: desto mehr das völker= rechtliche Gebiet gleichsam durch moralische Zuthaten sich erweitern; desto mehr auch die Politik einen immer grö= ßern, rechtlichen und moralischen Spielraum erlangen muß. Denn in dem Grade, in welchem sich die gegen= seitigen Verhältnisse der Völker vervielfältigen, in dem= selben müssen sich auch täglich neue Berührungspunkte in Rücksicht der innern Angelegenheiten aller einzelnen Staaten entwickeln; in demselben Verhältniß muß das Völkerrecht in die bürgerlichen Rechte, oder umgekehrt müssen diese in jenes eingreifen; oder in demselben Ver= hältnisse muß zu einem Gegenstand des Völkerrechts das bürgerliche Recht dergestalt werden, daß zuletzt ohne ge= meinschaftliche Berathschlagung und Zustimmung der mit einander in einer Völkervergatterung lebenden Staaten und Menschen keine Anordnung oder Abänderung in Rücksicht eines großen Theils der bürgerlichen Rechte gemacht werden darf: und daß alsdann jede einseitige Abänderung derselben als ein Verbrechen gegen die Maje= stät des Völkerrechts angesehen werden muß.

Diese allmähliche Ausdehnung des völkerrechtlichen

Einflusses auf die staatsrechtliche und auf die bürgerliche Gesetzgebung war z. B. die Ursache, aus welcher in den neuern Zeiten die Inquisizion und die Negersklaverei zu Gegenständen von Staatsverhandlungen gemacht, und die Abschaffung von beiden durch Staatsverträge angeordnet wurde, welche England mit dem Prinzen-Regenten von Portugal und Brasilien, und mit der Regierung derer Cortes abschloß, die im Namen des in Frankreich gefangenen Königs von Spanien, Ferdinand des Siebenten, handelten. Auf gleiche Weise hatte England in frühern Zeiten durch Verträge seine Kaufleute, die sich des Handels wegen in Portugal aufhielten, vor der Gewalt und Härte zu schützen gesucht, welche das Inquisizionsgericht gegen dieselben, als gegen Ketzer, auszuüben berechtiget war *).

Die

*) Das neueste und einleuchtendste Beispiel findet man in zwei Schreiben in Betreff der Jüdischen Glaubensgenossen in Hamburg, Bremen und Lübek, wovon das Eine der Preußische Staatskanzler, Fürst v. Hardenberg, am 4ten Januar 1815, das Andere der Oesterreichische dirigirende Staatsminister, Fürst v. Metternich, am 26sten Januar 1815 erlassen hat. In dem Ersten heißt es: „Die Maßregeln, welche die Städte Hamburg, Bremen und Lübek wider die daselbst ansäßigen Mitglieder der jüdischen Gemeinde genommen haben, haben um so mehr mein Interesse erregt, als sie, ganz unabhängig von den künftigen Entschließungen des Deutschen Kongresses betrachtet, den Grundsätzen ganz entgegen sind, welche unsere Gesetzgebung, besonders durch das Edikt vom 11ten März 1815 sancirt hat. Die Schicksale der Juden in den übrigen Provinzen und Städten des nördlichen Deutschlands können seitdem dem Preuß. Staate nicht gleichgültig seyn, weil durch eine fortdauernde Bedrückung und gehässige Ausschließung von den Rechten, auf welche sie als

Menschen

Die Zweite der angekündigten Bemerkungen betrifft jenes Verfahren Frankreichs, dem gemäß es sich allein die Anordnung der öffentlichen und gemeinschaftlichen Völkerangelegenheiten anmaßte, und das Recht zu solcher Anordnung für einen wesentlichen Bestandtheil des Supremats, welchen es sich über Europa verschafft hatte, und für einen Ausfluß der Diktatur ansah, die es ausübte, um jenen Supremat auf immer zu befestigen, und dem Festlande eine demselben entspre-

---

Menschen einen Anspruch haben, der ihnen zum Vorwurf gemachte Zustand der Immoralität verlängert, und die Absicht unserer Regierung vereitelt wird, durch Theilnahme an allen bürgerlichen Rechten und Lasten die Spuren eines Vorwurfs zu verlöschen, der nur aus einer drückenden, verächtlichen und knechtischen Behandlung hervorgegangen ist." Ferner: „Wird in den andern Theilen des nördlichen Deutschlands das bisherige feindliche System wider die Juden fortgesetzt: so muß es bei der Verbindung, worin die Familien mit einander stehen, besonders in Rücksicht auf die Einwanderungen und Heirathen, auch auf den Geist der Preußischen Juden nachtheilig einwirken und auch bei uns die Fortschritte ihrer Kultur hemmen."

Im Zweiten Schreiben heißt es: „Ich finde mich um so mehr zur Theilnahme an dem Schicksale der jüdischen Einwohner in Hamburg, Bremen und Lübek aufgefodert, als in der Oesterreichischen Monarchie, so wie in mehrern Staaten Deutschlands die jüdischen Gemeinden schon längst sich einer, den Foderungen der Menschlichkeit, dem Bedürfniß der Zeit und einem väterlichen Regierungssystem angemessenen, Behandlung zu erfreuen, und der Druck, den die Häuser dieser Nation im Auslande leiden, auf die, unter dem schützenden Scepter Oesterreichs lebenden jüdischen Familien, der engen mit jenen bestehenden Handels-Verbindungen wegen, eine höchst nachtheilige Rückwirkung haben muß.

chende Verfassung zu geben. Zu dieser Befestigung wendete es das Europäische Völkerrecht, und zwar in der Beschaffenheit an, in welcher es dasselbe in sofern fand, als dieses — dem Charakter gemäß, welchen es bei seiner zunehmenden Ausbildung annahm — seine Wirksamkeit (wie angeführt worden ist) von Staatsverhältnissen immer mehr und mehr auf bloß bürgerliche, ja sogar auf Familienverhältnisse ausdehnen mußte. In sofern und so weit nemlich die letztern in den politischen Gesichts- und Wirkungskreis gezogen wurden, in so fern konnte sich auch der Wirkungskreis Französischer Alleinherrschaft erweitern; weswegen auch diese ihre politische Gesetzgebung und ihre bürgerlichen Gesetzbücher allen benachbarten Völkern, gleichsam als eine Wohlthat, gebieterisch mittheilen wollte.

Daher nahm auch Frankreich — und dies ist die Dritte Bemerkung — seine Zuflucht zu einer neuen Berufung auf einen Unterschied zwischen Völker- und Munizipal-Rechten. Dies geschah in der Absicht, Anordnungen und Anstalten, die sich auf die völkerrechtliche Verbrüderung bezogen, dadurch auf eine leichte Weise zu vernichten, daß man sie zu Gegenständen von Munizipal-Rechten machte. Auf solche Weise sollten sie der Verfügung aller Völker entzogen, und bloß der Willkür eines einzigen, des Französischen, welches daher die Große Nazion genannt wurde, untergeordnet werden.

Um dies durch ein Beispiel zu erläutern, führen wir an, daß, obwohl der allgemeine, der ganzen Menschheit so nöthige als nützliche Welthandel in eben demselben

Augenblicke unmöglich wird, in welchem ein willkürliches Interdikt gegen den Handel eines Einzelnen, in der großen Völkervergatterung befindlichen, Staates ergehet; obwohl ein solches Verbot lediglich von einem völkerrechtlichen Forum zu ertheilen und zu beurtheilen, und, wenn letzteres nicht geschieht, für eine dem Völkerrechte widersprechende Sache zu erklären ist: so erließ doch Frankreich ein solches Interdikt, und betrachtete dasselbe als einen Ausfluß seiner Munizipal-Rechte; während es zugleich von den verbündeten, ihm untergeordneten Staaten eine Nachahmung dieses Verfahrens verlangte, einem Jeden derselben anmuthend, den Wahn zu hegen, daß er sich minder nach einem fremden Gebote richte, als dabei selbst in einer **freiwilligen** Ausübung seiner **eigenen** Municipal-Rechte begriffen sey.

Auf die, mittelst der drei Bemerkungen angedeuteten Gesichtspunkte muß man Rücksicht nehmen, wenn man die, gleichsam in das Gedankensystem der Zeitgenossen übergegangenen oder übergehenden, Nachwirkungen des Französischen Wesens genau erkennen und dadurch deren Fortdauer vorbeugen will, die außerdem vielleicht sogar dann unvermeidlich seyn möchte, wenn der erste glühende Eifer seinen Haß durch schnelle Vernichtung vieler aufgedrungenen und lästigen Einrichtungen befriediget haben wird.

Die Ereignisse der neuesten Zeit haben auf der **Einen Seite** gelehrt, wie die Französische Machtvollkommenheit in und außer Frankreich von ihren eigenen, grenzenlosen Bestrebungen schnell und immer schneller auf

eine schreckliche Höhe getrieben worden ist und getrieben werden mußte.

Sie haben aber auch auf der Anderen Seite gezeigt, daß viele Staaten — bevor ein allgemeiner Aufstand gegen Frankreich ausbrach — alle ihre Kräfte zur Stiftung und Befräftigung dieser Selbst- und Alleinherrschaft aufbieten, dabei nachahmend in alle französische Ideen eingehen, und alle, ihnen zu Gebote stehende, Mittel anwenden mußten, um diese Ideen überall geltend zu machen.

Um die fremde, täglich drückender werdende, Uebermacht zu verstärken, mußten sie ihr ganzes Dichten und Trachten dahin richten, ihre eigene Machtvollkommenheit täglich zu vermehren.

Eine solche Vermehrung war aber auch nöthig, um eine täuschende Beruhigung für das eigene, gedemüthigte Selbstgefühl zu verschaffen.

Dieses schien nemlich, gleichsam für jedes Staates auswärts verlorenes Ansehen, eine Vergrößerung der Regentengewalt sogar deswegen zu erheischen, weil kein Regent auch nur auf Einen Augenblick vor französischen Anfoderungen großer Hülfleistung sicher seyn konnte; und weil er solche willkürliche Aufgebote in dem Grade mehr oder weniger zu befriedigen vermochte, in welchem er sich einer mehr oder minder unumschränkten Macht zu erfreuen hatte.

Wenn es erlaubt ist, hier eine unterbrechende Anmerkung einzuschalten: so darf mittelst derselben daran erinnert werden, daß ein, dem bisher erwähnten Zustande

der Dinge ähnliches, Verhältniß alsdann immer auf dem Festlande Europa's statt finden muß, wenn irgend eine nördliche oder westliche, östliche oder südliche Macht durch sanfte und lächelnde, oder durch grausame und zürnende Aeußerungen — Beides ist Eins — einen solchen übergewichtigen Einfluß erlangt, daß ihre Winke und Wünsche zu Geboten werden, und daß man derselben öffentlich auf keine andere Weise, als mit gebührenden Lobeserhebungen, gedenken darf.

Ereignet sich dies, und begiebt sich wohl sogar, daß die vorherrschende Macht an keine konstituzionelle Formen, und an nichts gebunden ist, als an das, woran sich eine unumschränkte, nach ihren Launen und nach ihren politischen Ansichten bald zögernde, bald eilende, Selbstherrschergewalt selber binden will: so bleibt den untergeordneten Mächten nichts übrig, als fort und fort an die Verstärkung ihrer eigenen Machtvollkommenheit, mithin an die Abwendung aller verzögernden Formen zu denken, um in Rücksicht zweier möglichen Fälle bereit und gerüstet zu seyn: d. i. entweder gebietenden Winken schnelle Folge zu leisten, oder, im höchsten Nothfalle, auf kräftigen Widerstand gegen dieselben gefaßt zu seyn. Einem solchen Zustande der Dinge, den man einen gepreßten nennen könnte, würde immer ein gefährlicher und den menschlichen Wünschen nach Ruhe widerstrebender Revoluzions-Charakter beiwohnen. Doch wir kehren von dieser Abschweifung zu unsern historischen Andeutungen zurück.

In dem Zeitpunkte, auf welchen wir zurückblicken, war nicht bloß durch die angeführten politischen Verhält-

nisse, sondern auch durch verschiedene zeitgemäße Ideen der Glaube entstanden, daß unumschränkte Machtvollkommenheit ein wesentlicher Bestandtheil der Regentengewalt sey. Diese Ideen hatten ihre allmähliche Entwickelung vorzüglich durch den Gang der französischen Revolution empfangen, welche bald genug in wilden, leidenschaftlich-gewaltthätigen und verwerflichen Demokratismus ausgeartet war, und zuletzt, unter der Leitung Napoleons, zu einem aristokratischen Despotismus zurückgeführt hatte, der jenem gleich kam, oder der gleichsam mit jenem wieder befreunden sollte, zu dessen Vertilgung man sich in die Revolutionsstürme gestürzt hatte.

Alle Willkür, die sich zur Selbst- und Alleinherrschereine einer Völkervergatterung entweder schon gemacht hat oder erst emporschwingen will, ist gefährdet durch jenes unsichtbare Wesen, welches man für ein allgegenwärtiges hält, und die öffentliche Meinung nennt. Denn diese ist aus einer vielstimmigen, und nach Zeit und Umständen veränderlichen, Einstimmigkeit zusammengesetzet. Alle glückliche Willkür will sich dagegen jedem Wechsel der Dinge zu entziehen suchen, und, damit sie des gegenwärtigen, ungewissen Augenblicks sicher sey, nach einer unwandelbaren Verewigung trachten.

Eben darum muß sie sich auch auf eine unveränderliche Symbolik der Meinungen und der Ansichten aller Derer zu stützen suchen, auf deren Beherrschung sie ausgeht. Deswegen muß von ihr die öffentliche Meinung eben so gehaßt und unterdrückt werden, als sie sich von derselben unaufhörlich bedrohet und daher gezwungen sieht, Alles unverbrüchlichen und unveränderlichen Regeln

zu unterwerfen: — damit ein blindes Folgeleisten und ein blindes Handeln gepaaret werde mit der Unfehlbarkeit eines höchsten und unumschränkten Willens, welcher seine, in jedem Augenblick veränderlichen, Beschlüsse auf eine Weise darzustellen und auszuführen sucht, wodurch bewiesen und bewähret werden soll, daß ihnen eine ewige Unvergänglichkeit eigen sey. Ereignet sich dies: so kann z. B. die Anwendung der Wissenschaften und besonders der Preßfreiheit — um dieser höchsten Güter einstweilen bloß beiläufig zu gedenken — nur als ein Mittel angesehen werden, welches jene Unfehlbarkeit zur Anschauung zu bringen vermag oder sucht.

Aber dennoch und gerade deswegen ereignet sich auch, daß, sobald eine selbstherrschende Willkür sich glückend emporschwingt, nicht nur Die, welche öffentlich und scheinbar willig gehorchen, sondern auch Die, welche heimlich widerstreben, ebenfalls nach einer eigenen, so viel möglich, unumschränkten Willkür trachten müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Souveränetät, Rechtmäßigkeit, und Unumschränktheit.

Unbestimmtheit der Begriffe führt zu Mißverständnissen; Mißverständnisse aber führen jeden Streit herbei, und werden dadurch zu einer Quelle gesellschaftlicher Zwietracht, welche verstopft zu haben unter gewissen Umständen ein großes Verdienst seyn kann.

Indem wir hier die Begriffe von Souveränetät, Rechtmäßigkeit, und Unumschränktheit, einer Erörterung unterwerfen, geschieht es in keiner anderen Absicht, als sie auf eine Weise festzustellen, welche Ueberzeugung mit sich führt. Vergebens spricht man über Dinge dieser Art zu dem Gemüthe; da, wo alle Ueberzeugung von dem Verstande ausgehen muß, ist es nicht erlaubt, sich an irgend ein anderes Vermögen zu wenden. Man erwarte hier also nichts weiter, als eine ruhige Zergliederung der Begriffe. Die Resultate dieser Zergliederung werden deshalb nicht schlechter seyn.

Wer über Souveränetät ins Reine kommen will, der muß sich vor allen Dingen die Mühe geben, die Nothwendigkeit der Regierung zu begreifen; denn alle Souveränetät ist nichts weiter als ein Abgeleitetes dieser Nothwendigkeit. Nun ist die erste unwidersprechliche Thatsache, die sich uns darbietet, die: daß allenthalben, wo wir eine Gesellschaft antreffen, auch eine

Regierung vorhanden ist. Die Frage ist: worin diese Erscheinung gegründet sey? Worin aber könnte sie wohl anders gegründet seyn, als in der besonderen Beschaffenheit derjenigen Elemente, durch welche die menschliche Gesellschaft gebildet wird, d. h. der Menschen? Es giebt (man wende dagegen ein, was man wolle) auch für den Menschen einen Naturzustand, in welchen er faktisch zurücktritt, so oft es ihm erlaubt ist, seinen individuellen Willen als den allgemeinen auszubringen. Die Neigung dazu ist in allen Menschen ohne Ausnahme, und wenn man wahrhaft seyn will, so muß man noch hinzusetzen: in jedem Zustande der Gesellschaft. Wir alle, so viel unser sind, wollen herrschen, nicht gehorchen; wir alle wollen von unserm, nicht von einem fremden, Willen abhangen. Denken wir uns nun einen Zustand der Dinge, in welchem diese allgemeine Neigung befriedigt werden könnte: so würde kein Wesen darin abgeschlossen seyn, daß es weder öffentliche noch besondere Freiheit gäbe; denn, um seinen besonderen Willen als den allgemeinen auszubringen, müßte Jeder den Anfang damit machen, daß er Jeden dieses Vorrechts beraubte, und indem Alle gegen Alle auf diese Weise handelten, könnte nichts weiter entstehen, als der hobbesische Krieg Aller gegen Alle: wie er denn wirklich in den Gesellschaftszuständen, welche man Revolutionen nennt, entsteht. Es leuchtet aber sogleich ein, daß es unter dieser Bedingung keine Gesellschaft geben kann. Soll demnach diese existiren: so kann sie es nur dadurch, daß sich eine Macht darstellt, welche das Geschäft übernimmt, die besonderen Willen der Mitglieder der Gesellschaft so zu vermit-

teln, daß jedes seiner ursprünglichen Neigung wenigstens in sofern entsagt, als es die Berechtigung zu derselben Neigung in Anderen anerkennt. Diese Macht aber ist die Regierung. Sie also ist es, welche den Naturzustand der Mitglieder einer Gesellschaft aufhebt; sie ist es, was die Gesellschaft zur Gesellschaft macht *).

Hiebei versteht sich ganz von selbst, daß sie dies nur durch Mittel bewirken kann, welche keinem Mitgliede der Gesellschaft, das sich an ihre Stelle setzen möchte, in gleichem Maaße zu Gebot stehen. Diese Mittel aber sind nothwendig von einer doppelten Beschaffenheit. Zuerst kommt es darauf an, den allgemeinen Willen an die Stelle des besonderen zu bringen; und in sofern die Regierung sich hiemit beschäftiget, ist sie gesetzgebend. Ist aber der allgemeine Wille hervorgebracht, dann ist die Rede von einer solchen Feststellung desselben, daß er von allen Denjenigen geachtet werden muß, die ein Interesse haben könnten, ihn zu zerstören, um ihren besonderen Willen an die Stelle desselben zu bringen; und in diesem Betracht ist die Regierung vollziehend. Jede Regierung muß also zweierlei vereinigen: nämlich Willen und Kraft, jenen, um das Gesetz hervorzubringen, diese, um dem Gesetz Achtung zu verschaffen. Fehlt es an dem Einen oder dem Andern, so ist sie nicht, was sie seyn

*) Darum heißt es mit Recht in den h. Schriften: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn sie ist von Gott verordnet. In der That, sie ist von Gott verordnet in Kraft des Naturgesetzes, das eine Gesellschaft nur unter der Bedingung gestattet, daß es eine Regierung giebt.

sollte. Sie ist demnach gesetzgebend und ausübend zugleich; und insofern die Souveränetät auf der Vereinigung von beiden beruht, ist sie über allen Widerspruch hinaus souverän. Denn Souveränetät zeigt nichts weiter an, als oberste Macht; die Regierung aber ist für die Gesellschaft, welche von ihr regiert wird, nothwendig die oberste Macht, weil sie sonst gar nichts seyn würde.

Giebt man das bisher Gesagte zu: so ist nichts leichter, als über einen Ausdruck ins Reine zu kommen, der sich seit ungefähr zwanzig Jahren verbreitet hat und noch in diesem Augenblick die Köpfe verwirrt. Dies ist der Ausdruck: Volks-Souveränetät. Was kann man damit sagen wollen? Entweder man denkt sich die Regierten und die Regierung eines Staats auf das Innigste vereinigt; und alsdann kann man unter dem Ausdruck Volks-Souveränetät nichts weiter verstanden wissen wollen, als die Gesammtkraft des Staats, welche das Resultat dieser Vereinigung ist: eine Gesammtkraft, die sich von Seiten der Macht nur gegen andere Staaten äußern kann. Oder man trennt in Gedanken Regierte und Regierung von einander; und alsdann ist alle Volks-Souveränetät geradezu Unsinn. Denn, findet die Trennung wirklich Statt: so kann nur derjenige Zustand eintreten, welchen wir oben durch den Naturzustand bezeichnet haben; und da dieser Naturzustand für jeden Einzelnen die Berechtigung mit sich führt, seinen individuellen Willen zum allgemeinen zu erheben, hieraus aber nothwendig die Zerstörung der Gesellschaft folgt: so ist alle reine Volks-Souveränetät nichts weiter, als Berechtigung, die Gesellschaft zu vernichten: eine Berechtigung, die es

niemals geben kann, weil die Erhaltung der Gesellschaft gerade das Problem ist, welches gelöst werden soll.

Alles, was Souveränetät heißt, kann also nur der Regierung beiwohnen. Was die Gestalt betrift, worin sie sich zeigt, so ist diese, ihrer Natur nach, wesentlich von einander verschieden, ohne daß daraus irgend eine Verschiedenheit für das Wesen der Souveränetät selbst hervorginge. Ein König von Frankreich und der Vorsteher eines Hottentoten-Kraals mögen in anderer Hinsicht gar nicht mit einander zu vergleichen seyn; aber als Souveräne sind sie sich in sofern gleich, als weder der Eine noch der Andere gestatten darf, daß sich irgend eine Autorität der seinigen gegenüber geltend mache; und wer von beiden dies am besten versteht, der ist, meinen wir, der wahre Souverän. Will man wissen, welches der wahrhaft gesunde Gesellschaftszustand sey? Unstreitig derjenige, in welchem die Souveränetät der Regierung am wenigsten in Zweifel gezogen wird; welches überall nur dann der Fall werden kann, wenn, es sey bei der Bildung oder bei der Vollziehung der Gesetze, wesentliche Fehler begangen werden: Fehler, von welchen die Regierten glauben, daß sie ohne Mühe hätten vermieden werden können, wofern man lieber den allgemeinen als den besonderen Vortheil hätte berücksichtigen wollen. Eine Wiederholung solcher Fehler ist es, was, nach und nach, das Vertrauen der Regierten zu den Regierungen in einem so hohen Grade schwächt, daß die Autorität, welche diese unter allen Umständen ausüben sollten, gänzlich verloren geht; und da, wo dies der Fall ist, tritt das, was wir eine Umwälzung nennen, mit unabtreiblicher Noth-

wendigkeit ein: und diese Nothwendigkeit hält so lange vor, bis die Volks-Souveränetät durch eine andere verdrängt ist, welche der Natur der menschlichen Gesellschaft besser entspricht.

An den reinen Begriff der Souveränetät, wie wir ihn so eben entwickelt haben, hat sich so Manches gehängt, was gar nicht zu dem Wesen desselben gehört. Dahin kann man den Nebenbegriff der Unumschränktheit rechnen. Was Unumschränktheit ist, das wird weiter unten näher entwickelt werden. Versteht man darunter die Berechtigung eines Einzelnen, seinen Willen als den allgemeinen, d. h. als Gesetz, auszubringen: so stehen die meisten europäischen Staatsgesetzgebungen im Widerspruch mit einer Souveränetät, welche Unumschränktheit in sich fassen soll; denn überall sind Vorkehrungen gegen die Unumschränktheit und den persönlichen Despotismus getroffen. Wer zweifelt daran, daß ein König von England in eben dem Maße souverän sey, worin es jeder andere europäische König ist? und doch kann in England kein Gesetz zum Vorschein kommen, zu welchem die Nation durch ihre, in einem Parliament versammelten, Repräsentanten nicht ihre Zustimmung gegeben hätte, so daß man genöthigt ist, anzunehmen, in England werde der Wille des Königs durch den Willen der ganzen brittischen Nation beschränkt. Ein zweiter durchaus falscher Nebenbegriff der Souveränetät ist, was man Landesherrlichkeit nennt. Soll Land noch etwas anderes bedeuten, als Volk oder Nation: so giebt es keine Landesherrlichkeit; denn es ist in sich unmöglich, daß ein Individuum zu dem bloßen Grund und Boden in das Verhältniß eines Befehlen-

den zu einem Gehorchenden treten könne. Es gab eine Zeit, wo der ganze gesellschaftliche Zustand es mit sich brachte, daß man durch Grund und Boden über Menschen, nicht durch Menschen über Grund und Boden, herrschen mußte. In dieser Zeit fiel alles Regieren im Gegensatz vom Herrschen durchaus weg; und indem das Verhältniß vom Herrn zum Sklaven durch die ganze Gesellschaft ging, und nur der Besitzer von Grund und Boden für frei gehalten werden konnte, mußte die Souveränetät allerdings die Grundfarbe der Herrschaft annehmen, welche durch Grund und Boden ausgeübt wird. Aber, wiewohl die Souveränetät, welche wir gegenwärtig kennen, in diesem Zustande der Gesellschaft ihre Entstehung erhalten hat, und die Souveräne per fictionem juris noch immer als Landesherren betrachtet werden: so unterscheidet sich doch die wahre Souveränetät auf das Wesentlichste von der Landesherrlichkeit dadurch, daß sie auf alles, was Landesbesitz heißt, geradesweges Verzicht leistet, und für sich selbst nichts weiter in Beschlag nimmt, als die moralischen Kräfte des Volks, welche sie leitet, nicht beherrscht. Ein König von England ist Eigenthümer eines einzigen Landguts und läßt sich gar nicht einfallen, noch mehr zu besitzen oder sein Eigenthum zu nennen; aber er ist deswegen nicht weniger Souverän, als andere Könige, ja er ist es gewissermaßen in einem noch weit höheren Grade, als diese, weil er nur moralische Kräfte leitet, und sie auf eine Weise leitet, welche die allgemeinste Uebereinstimmung voraussetzt. Die Souveränetät hat also an und für sich nichts zu schaffen weder mit der Unumschränktheit noch mit der Landesherrlichkeit,

diese mag wirklich, oder nur per fictionem juris bestehen.

Der allgemeine Wille, dieses Element, in welchem und durch welches die Gesellschaft lebt, ist nie der Wille Aller; als solcher würde er ganz unmöglich seyn. Es ist vielmehr der den allgemeinen Vortheil umfassende Wille. Als solcher aber kann er mehr oder weniger vollkommen seyn. Indem nun die Menschen von jeher darauf bedacht gewesen sind, ihm den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu geben, haben sie nothwendig auf die Art und Weise, ihn hervorzubringen, zurückgehen müssen. So sind alle Veränderungen erfolgt, die man seit Jahrtausenden mit der Regierungsform vorgenommen hat. Bald schrieb man die Unvollkommenheit des allgemeinen Willens der Vereinigung aller Gewalten in der Person eines Einzigen zu; daher, um ihr ein Ende zu machen, schied man den Charakter der Einheit von dem Charakter der Regierung, und brachte an die Stelle der Monarchie eine Republik. Bald fand man die Ursache dieser Unvollkommenheit in der Theilung der Gewalt, trennte den Charakter der Gesellschaftlichkeit von dem Charakter der Regierung, und verwandelte die sogenannte Republik wieder in eine Monarchie. In dem einen, wie in dem anderen Falle, vergaß man, daß alles Wahre und Schöne nur dadurch hervorgebracht werden kann, daß man sich von zwei Extremen gleich weit entfernt. Die ewigen Charaktere der Regierung sind Einheit und Gesellschaftlichkeit. Beide müssen also in dem Wesen der Regierung mit einander verbunden werden; und zwar so, daß sie

sich gegenseitig unterstützen. Man gehe also niemals darauf aus, die Monarchie zu proscribiren; denn da sie dasjenige ist, was der Regierung den Charakter der Einheit giebt, so ist sie der Gesellschaft unentbehrlich. Man lege es aber eben so wenig darauf an, die sogenannte Republik zu verbannen; denn da die Regierung durch sie den Charakter der Gesellschaftlichkeit erhält, so ist sie der Gesellschaft eben so unentbehrlich. Die einzige richtige Formel für alle Staatsorganisation ist: **Centralisire und socialisire!** Damit der allgemeine Wille, dem wir gehorchen sollen, die nöthige Vollkommenheit erhalte, so muß er nie von einem Einzelnen allein gebildet werden; und sobald dies nicht der Fall seyn darf, bleibt nichts anderes übrig, als die Theilnahme des Volks durch dessen Repräsentanten an der Hervorbringung desselben. Damit aber dieser allgemeine Wille den Gehorsam Aller finde, muß eine Macht da seyn, welche ihn im nöthigen Falle erzwinge. Socialität für die Gesetzgebung, Centralisation für die Ausübung oder Vollziehung: in diesen Worten sind alle Geheimnisse einer politischen Schöpfung enthalten, indem nur diejenige als gelungen betrachtet werden kann, in welcher beides gleich sehr berücksichtiget worden ist. Eine Souveränetät, welche dieser Formel nicht entspricht, ist nicht das, was sie seyn könnte; und vielleicht ist für Europa die Zeit sehr nahe, wo dies so allgemein anerkannt wird, daß selbst die Souveräne von dem, was sie bisher **ihr** Vorrecht nannten, nichts weiter behalten mögen, als den **Vorschlag** und die **Bekanntmachung** der Gesetze: denn dies sind doch zuletzt die summitates rerum, und in ihnen ist die vollkommenste

Richt-

Nicht=Verantwortlichkeit enthalten, wie jeder, der darüber nachdenken will, auf den ersten Blick einsehen muß. So viel über Souveränetät.

Alle Rechtmäßigkeit bezieht sich auf Gesetze, und ist daher in sich eins mit Gesetzmäßigkeit. Was man nun vorzugsweise Rechtmäßigkeit nennt, kann seine Natur nicht so verändern, daß es aufhören sollte, gesetzmäßig zu seyn. Was hat es also auf sich mit der Rechtmäßigkeit der Dynastieen?

Wir meinen, daß, je gründlicher diese Frage beantwortet wird, desto größerer Vortheil sich aus der Beantwortung ziehen lasse.

In einem früheren Aufsatze glauben wir gezeigt zu haben, wie die Erblichkeit in Europa entstanden ist *). Obgleich der gesellschaftliche Zustand, in welchem und durch welchen sie sich zuerst entwickelte — wir meinen denjenigen, worin man durch Grund und Boden über Menschen herrschte — verschwunden ist: so haben doch die Völker seitdem kein Interesse gefühlt, sich von dem Gesetz der Erblichkeit zu trennen; sie haben vielmehr dasselbe immer weiter ausgebildet, und das, was man Successions=Ordnung nennt, hat zu keiner Zeit in einer solchen Vollkommenheit da gestanden, wie gegenwärtig. Woher diese Erscheinung? Unstreitig daher, daß die Völker in dem Erblichkeits=System die Entdeckung gemacht haben, daß es nicht der Verstand allein ist, der dem Regierungsgeschäfte vorsteht; daß das Herz seinen Antheil

*) Im Januarheft des Jahrganges 1815.

daran hat; daß dieser Antheil sehr schätzbar ist; daß man ihn eben deswegen um keinen Preis fahren lassen muß, und daß der heimisch-fühlende Monarch selbst bei mittelmäßigen Fähigkeiten dem nicht heimisch-fühlenden vorzuziehen seyn würde, auch wenn dieser übermenschliche Geistesfähigkeiten in sich vereinigte. Daher kann in dem Erblichkeits-System den Völkern kein größeres Unglück begegnen, als das, wodurch sie von ihren Dynastieen getrennt werden. Sie verlieren dadurch das Leben ihres Lebens, den Endpunkt aller ihrer Affectionen, den allgemeinsten Gegenstand ihrer Liebe. Ihr ganzes politisches Daseyn artet in kalten Gehorsam gegen die Gesetze aus, die Klugheit wird zur einzigen Tugend, die Besten ziehen sich in sich selbst zurück, die Schlechten und Bedürftigen kommen empor, weil sie willfährigere Werkzeuge sind. Alles verändert sich, die Gewohnheiten müssen weichen, das sicherste Glück des Lebens verschwindet; die größte der Foltern aber sind die Verdienste, welche der neue Regent sich zu erwerben trachtet: denn da sie nur durch die Unterthanen erworben werden können, so sind diese gegen alle ihre Neigungen gezwungen, noch weit größere Opfer darzubringen, als man sonst von ihnen forderte.

So lange es in Europa kein Erblichkeits-System, keine Successions-Ordnung gab, konnte von Rechtmäßigkeit in dem engeren Sinne des Wortes gar nicht die Rede seyn; auch wird man schwerlich finden, daß ein römischer Imperator jemals rechtmäßig genannt worden sey, oder sich selbst so genannt habe. Indem aber diese Rechtmäßigkeit eine Folge der gesammten Staatsgesetzgebung ist, versteht es sich ganz von selbst, daß sie die Natur der

allgemeinen Rechtmäßigkeit nicht ablegen kann, und daß sie folglich nichts Vereinzeltes ist. Nie kann und darf es ein Gesetz geben, welches die Pflicht von dem Rechte trennte; dies ist der menschlichen Vernunft eben so entgegen, als dem Vortheile der Gesellschaft. Die Rechtmäßigkeit der Monarchen schließt also die Pflicht gar nicht aus; und so genommen, wie man sie gewöhnlich aufzufassen pflegt, indem man dabei an nichts weiter denkt, als an das Vorrecht zu befehlen und zu genießen, steht sie in Widerspruch mit den ersten Principien der sittlichen Welt, deren Grundcharakter die Gegenseitigkeit ist. Es hat damit aber auch eine besondere Bewandtniß, die, nachdem die neuesten Ereignisse in Frankreich darauf aufmerksam gemacht haben, nie wieder in Vergessenheit gerathen sollte. Obgleich wesentlich von dem Gesetz herrührend, ist die Rechtmäßigkeit mehr als das reine Produkt des Gesetzes. Das Gesetz kann über die Rechtmäßigkeit nur in sofern entscheiden, als es erstlich die Successions-Ordnung festsetzet, und zweitens denjenigen bezeichnet, welcher, nach dieser Successions-Ordnung, den Thron verwalten soll; an und für sich ein bloßes Verstandesding, vermag das Gesetz nichts über die Gefühle. Die Rechtmäßigkeit, von welcher hier die Rede ist, wird aber ohne die Unterstützung der Gefühle von Seiten Derer, die am meisten dabei interessirt sind, nie irgend einen Werth haben. Wehe dem Staate, in welchem sie nicht instinktmäßig wirkt, in welchem man Pflichten dadurch zu erzwingen gedenkt, daß man an sie erinnert! Ein solcher Staat erscheint wie eine Schule, deren Vorsteher nicht müde wird, eine Achtung zu predigen, die er nicht finden

kann, weil er selbst sie verbannt, ohne es zu wissen. Wo die Rechtmäßigkeit aufhört, Sache des Gefühls, des Instinkts zu seyn, wo man anfängt darüber zu klügeln und Zweifel zu erheben: da ist der Bruch zwischen Dynastie und Nation bereits eingetreten; und dieser Zustand, so traurig er in sich selbst ist, kann sich nur verschlimmern, und muß von jedem, der ihn zu beurtheilen versteht, als rettungslos betrachtet werden. Mögen alle Diejenigen zu beklagen seyn, welche sich darin befinden; mögen sie sogar in einem sehr hohen Grade Entschuldigung verdienen: die Hauptsache ist und bleibt, ihm wenn es möglich ist, zuvorzukommen, und wofern kein blindes Fatum über menschliche Angelegenheiten waltet, wird dies nur dadurch geschehen, daß auch in dem Monarchenleben die Pflicht immer neben das Recht gestellt wird, und daß der Monarch seine Rechtmäßigkeit gerade von der Erfüllung seiner Pflicht ableitet.

Aller Dynastieen-Wechsel kann nur auf dreifache Weise erfolgen, nämlich einmal in Kraft des Naturgesetzes, wo die Dynastie ausstirbt; zweitens auf dem Wege äußerer Gewalt, wo sie in Folge von Eroberungsrechten verdrängt wird; drittens in Folge eines Bruchs zwischen der Nation und der Dynastie. Der erste Fall ist selten, und es läßt sich durch eine gute Successions-Ordnung dafür sorgen, daß er gar nicht eintreten kann, vorzüglich wenn man zu dem Adoptions-Recht seine Zuflucht nimmt. Der zweite Fall kann häufiger eintreten; indeß ist von ihm nicht viel zu befürchten, weil die Gewalt nie das Gesetz vertreten kann und demselben zuletzt unterliegt. Was den dritten Fall betrifft: so darf man geradezu be-

haupten, daß es nie die Schuld der Nation ist, wenn es zwischen ihr und der Dynastie zu einem Bruche kommt; sie will diesen Bruch niemals, und wo er erfolgt, ist er das Resultat von bloßen Mißverständnissen, welche in heftige Leidenschaften ausgeartet sind. Nichts aber führt diese Mißverständnisse so bestimmt herbei, als wenn man mit der Erblichkeit und Rechtmäßigkeit ein Attribut verbinden will, wie die Unumschränktheit ist.

Unumschränktheit! — Was kann man mit diesem Worte andeuten wollen? In der ganzen Natur giebt es keine Unumschränktheit; denn alles was ist, hat sein Wesen nur dadurch, daß es in bestimmte Schranken eingeschlossen ist; in Schranken, die sich immer wieder darstellen, mag der Geist auch seine letzten Kräfte auf die Entfernung derselben anwenden. Wie aber wäre wohl Unumschränktheit für Monarchen möglich, wenn sie in der ganzen Natur nicht wiederzufinden ist? Soll mit dem Ausdruck Unumschränktheit nichts weiter angedeutet werden, als daß neben Demjenigen, der das Geschäft auf sich hat, den allgemeinen Willen hervorzubringen und geltend zu machen, kein Anderer bestehen dürfe, der dasselbe versuche, so ist allerdings Sinn darin; und von dieser Unumschränktheit zieht die Gesellschaft allzu große Vortheile, als daß sie dieselbe nicht aus allen Kräften unterstützen und vertheidigen sollte. Allein, wenn von Macht die Rede ist, so darf man nicht vergessen, daß sie aus Willen und Kraft besteht, und daß, wenn es für die Gesellschaft nützlich ist, die letztere zu centralisiren, dasselbe sich nicht auf den ersteren anwenden läßt, ohne der

Gesellschaft in eben dem Maaße zu schaden. Dies ist, wo nicht in der Theorie, doch in der Praxis, so allgemein anerkannt, daß gerade die einsichtsvollsten Monarchen in ihrer Ueberzeugung von den größen Schwierigkeiten, welche die Gesetzgebung mit sich führt, am wenigsten auf Unumschränktheit bestanden und durch die Beiziehung der kenntnißreichsten Männer sich selbst Schranken gesetzt haben. In Wahrheit, wenn der Wille eines Einzigen über das Wohl und Weh von Millionen verfügen soll, so ist dabei für ihn selbst sehr viel zu wagen, weil sich durchaus nicht berechnen läßt, wie er dabei zu stehen kommen werde, da doch einmal die menschliche Gesellschaft nicht eine Heerde willenloser Schaafe ist, mit welcher sich machen läßt, was man will.

Vielleicht würde von Unumschränkheit in dem Sinne des Worts, worin man es gewöhnlich nimmt, nie die Rede gewesen seyn, wenn es nicht eine Zeit gegeben hätte, wo alle europäische Reiche Aggregate von Staaten waren, von welchen jeder eine Autonomie forderte, die sich nicht mit dem Wohle des Ganzen vertrug. Während dieser Zeit fand die bessere Gesetzgebung Hindernisse, welche nur dadurch beseitigt werden konnten, daß man mit dem Begriff der Souveränetät den der Unumschränktheit verband. Nicht in allen Reichen war das Resultat dieser Bemühungen dasselbe; und eben deswegen war wohl nichts natürlicher, als daß man den Begriff der Unumschränktheit, wie fehlerhaft er auch in sich selbst seyn mochte, da am meisten festhielt, wo noch immer Hindernisse überwunden werden mußten. Das Fehlerhafte dieses Begriffs aber liegt besonders darin, daß er mit denen

der Erblichkeit und der Rechtmäßigkeit in direktem Widerspruche steht; denn wie soll es da eine Erblichkeit, eine Rechtmäßigkeit geben, wo es von der Persönlichkeit des Monarchen abhängt, etwas zu wollen und durchzutreiben, das dem Interesse der Gesellschaft schnurstracks entgegen läuft? Soll eine Unumschränktheit Statt finden: so ist die ganze europäische Staatsgesetzgebung aus lauter Widersprüchen zusammengesetzt. Wie will man zum Beispiel die Heiligkeit und Unverletzbarkeit des Monarchen mit ihr in Harmonie bringen? Eine Unumschränktheit, von welcher kein Gebrauch gemacht würde, könnte nicht als solche betrachtet werden; jede aber, von welcher wirklich Gebrauch gemacht wird, würde das persönliche Verderben des Monarchen so nothwendig in sich schließen, daß dasselbe durch kein positives Gesetz abgewendet werden könnte, und folglich eine fortdauernde Aufhebung der Successions-Ordnung seyn. Also nur durch Fehlschlüsse kann man verleitet werden, zu glauben, Erblichkeit und Rechtmäßigkeit schließen die Unumschränktheit in sich; dies ist so wenig der Fall, daß man geradezu das Gegentheil behaupten und sagen kann, die Unumschränktheit vertrage sich mit beiden nur in sofern, als ein Gesetz denkbar ist, welches aussagt: „es solle kein Gesetz existiren;" denn die Unumschränktheit kann nur in dem Lichte einer Aufheberin des gesetzlichen Zustandes gedacht werden.

Giebt es für die Souveränetät unnatürliche Schranken: so müssen diese freilich fortgeschafft werden, weil das Regierungsgeschäft der Freiheit eben so sehr bedarf, wie jedes andere Geschäft, das mit Erfolg betrieben wer-

den soll. Aber unnatürliche Schranken und Schrankenlosigkeit sind nicht einerlei; und eine Souveränetät, welche auf die letztere dringen wollte, würde gar keine seyn. Wo eine Unumschränktheit in dem hergebrachten Sinne Statt findet, da geht alles von einem Tel est notre plaisir aus; da giebt es lettres de cachet; da ist die persönliche Freiheit eben so sehr bedroht, als das Eigenthum; da wird alles unsicher und zweifelhaft; da bestraft man den Privat-Bankerot, wenn man es für gut befindet, trägt aber kein Bedenken, Staatsbankerot auf Staatsbankerot zu häufen; da heißt regieren so viel, als im Großen arbeiten, und in der Voraussetzung, daß das Ganze nur auf Kosten seiner Theile erhalten werden könne, wird das Individuum immerdar für nichts geachtet. Und die Folge von dem allen ist? Keine andere, als welche wir erlebt haben. Die, welche der Raub eines so verkehrten Systemes sind, ertragen ihr Schicksal, so lange sie können; fängt es aber an unerträglich zu werden, so wird nichts verschont, um einen besseren Gesellschaftszustand herbeizuführen. Das, was man Revolution nennt, erhält alsdann Natur-Nothwendigkeit, und wird zu einer Erscheinung, die man bejammern kann, die man aber nicht verdammen muß, eben weil sie unausbleiblich geworden ist. Hat sich der Begriff von Souveränetät und Rechtmäßigkeit in den Begriff von Unumschränktheit verloren: so ist ein allgemeiner Umsturz auch dadurch erleichtert, daß die Widerstandskraft auf das Minimum von dem zurückgebracht ist, was sie seyn könnte. So wie nämlich der vereinzelte Mensch zugleich der freieste und der schwächste ist: eben so ist auch der unumschränk-

teste Monarch — nicht — wie man glauben möchte — der stärkste, sondern der kraftloseste. Für den Monarchen sind Schranken und Stützen eins und dasselbe. Indem er also die Schranken entfernt, vernichtet er auch die Stützen; und so geschieht es, daß er in dem entscheidenden Augenblicke sich von Allen verlassen sieht und seinem Schicksale unterliegt. Wahrlich, wenn man die französische Revolution aus der Verkehrtheit und Verderbtheit der Franzosen herleiten will: so muß man noch immer so billig seyn, einzugestehn, daß beide, Jahrhunderte lang, durch ein System vorbereitet sind, welches keine andere Wirkungen hervorbringen konnte. Die beste Manier, gegen eine solche Revolution zu Felde zu ziehen, besteht nicht darin, daß man über das, was reine Wirkung in ihr ist, declamirt, wohl aber darin, daß man ihre Ursachen aufsucht, sollten diese, ihrem Keime nach, auch in entfernten Jahrhunderten verborgen seyn; die Ursachen der französischen Revolution aber lassen sich ohne große Mühe in dem Regierungs-System auffinden, welches seit Ludwig dem Eilften in Frankreich vorgeherrscht hat.

Politische Grundsätze des Grafen von Montlosier.

Einleitung.

Unter den Schriften politischen Inhalts, welche seit ungefähr sechs Monaten in Frankreich erschienen sind, hat uns keine so sehr angesprochen, als die des Grafen von Montlosier, welche den Titel führt: Des désordres actuels de la France, et des moyens d'y remédier. Der Graf geht von dem Grundsatze aus, daß ein Volk, welches schon lange bestanden hat, um auch künftig zu bestehen, sich nie von der Vergangenheit trennen müsse; daß es folglich einem solchen Volke durchaus nicht gestattet sey, ein neues Volk werden zu wollen. Indem er aber die Revolution mit allem, was sie gebracht hat, verdammt, ist er so billig, in ihr neben der Ursache auch die Wirkung zu sehen. Er findet selbst die unter Ludwigs des Funfzehnten Regierung begangenen Fehler einer Entschuldigung fähig, und geht auf die Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Dreizehnten zurück, um den Keim zu entdecken, aus welchem die Revolution sich entwickelt hat. Vielleicht hätte er noch weiter zurückgehen sollen, um eine Thatsache zu erklären, die, als Wirkung bestimmter Ursachen, ihren letzten Grund nur in den Veränderungen haben konnte, welche der gesellschaftliche Zustand während der drei letzten Jahrhunderte in allen Theilen von Europa erfahren hat; doch dies ist Sache verschiedener Ansicht:

und, indem der Graf von Montlosier die Hauptursache der französischen Revolution in einer systematischen Herabwürdigung des Adels findet, konnte er füglich bei Ludwigs des Dreizehnten Regierung stehen bleiben. Das, worin er, auf eine unwiderspreschliche Weise, Recht behält, ist: daß ein Volk sich von seinen früheren Gesetzen und Institutionen nie ohne die größte Noth, und immer nur in sofern trennen soll, als alles dazu vorbereitet ist, und es nur auf eine vollkommnere Ausbildung derselben ankömmt. Je mehr man sich in Frankreich von diesem Grundsatze getrennt hat, desto nothwendiger hat es dahin kommen müssen, daß, wie es im gegenwärtigen Augenblick der Fall ist, zwischen der Dynastie und dem Vaterlande sich eine Kluft befestigt hat, welche ausgefüllt werden muß, wenn es um Frankreich jemals besser stehen soll. Die Frage ist: wie sie am sichersten ausgefüllt wird? Und diese Frage beantwortet Graf Montlosier, nach vorhergegangenen Entwickelungen, auf folgende Weise.

„Ist, sagt er, ein Reich gänzlich aufgelöst worden: so irrt man sich sehr, wenn man, ohne eine vorhergegangene Wiederzusammenfügung seiner Theile, Repräsentation und Meinung für Etwas rechnet. Die unermeßliche Leere, welche der Mangel an reellen Institutionen mit sich führt, gewährt allen den Geistern, welche sich mit der Ausfüllung dieser Leere beschäftigen, große Hoffnungen oder große Befürchtungen, giebt Veranlassung zu Collisionen, und führt auf diesem Wege zu einer anhaltenden Erregung."

„Zunächst irrt man sich, wenn man, wie es bisweilen geschieht, auf den Beistand der Tagesblätter rechnet.

unter diesen giebt es unstreitig einige, welche eine gute Absicht haben; in England, in Deutschland, in Frankreich, haben bloße Tagesblätter einen großen Ruf gewähren können. Ich rede in diesem Zusammenhange von ihnen nur als von Unternehmungen. Da nun diese, wie Unternehmungen überhaupt, weniger auf den Werth als auf den Absatz berechnet sind: so ist es unvermeidlich, daß, in den Zeiten der Albernheit, die Tagesblätter sich mit dieser Albernheit verbünden. Sich, je nach ihren besonderen Zwecken, in die verschiedenen Erzstufen der öffentlichen Meinung theilend, nimmt das eine Tagesblatt einen religiösen, das andere einen philosophischen Anstrich an. Dieses wird ganz besonders der Gewalt gewidmet scheinen; ein anderes von liberalen Ideen angefüllt seyn. Ist ein Reich in Ordnung, und verirrt sich ein Schriftsteller allzuweit in dem Gebiet der Gewalt, oder auch in dem der Freiheit: so hat es mit diesen Verirrungen nicht viel auf sich; in der wirklichen Lage des Staats ist eine vorwiegende Kraft, welche allen diesen Verirrungen mächtig gebieten und ihren Wirkungen die nöthige Gränze setzen wird. Dergleichen sieht man in England. Da aber in einem aufgelöseten Staate die Tagesblätter nur Stimmleiter sind, und uns nur das wiedergeben können, was wirklich da ist; so werden sie uns gewiß Leidenschaften zurückgeben. Vermöge ihrer inneren Beschaffenheit genöthigt, die Richtung von irgend einer vorherrschenden Meinung anzunehmen, müssen die Tagesblätter, da die Meinungen selbst im höchsten Grade feindselig gegen einander sind, nothwendig Kampftrompeten, nicht, wie man es wünscht, ein Werkzeug für den Frieden werden."

„Aus demselben Grunde gewährt mir eine Repräsentation, von welcher Art sie auch seyn möge, sehr wenig Hoffnung. Ich mag sogar nicht leugnen, daß sie Gefahren mit sich führen kann. Ja, ich will hinzufügen, daß der Gang der Regierung, in dieser Hinsicht, mich erschreckt hat."

„Wenn die Tagesblätter, welche ihrem kleinen Absatz nachlaufen, wenn die große Menge der Schriftsteller, die nur auf ihre kleinen Erfolge bedacht sind, allzu weit gehen, ohne sich um die großen Schwierigkeiten zu bekümmern, die sie nicht begreifen: so läßt sich dies entschuldigen. Wenn ich aber sehe, daß eine, aus Menschen von großem Rufe zusammengesetzte Regierung sich, bei ihrem ersten Anfange und mit ganz neuen Werkzeugen, in eine Zusammenberufung einläßt auf einem Boden, den sie weder anzuordnen noch vorzubereiten Zeit gehabt hat: so habe ich Ursache zu fürchten, daß sie, nach der Weise des Herrn von Calonne oder des Herrn Necker, sich ein wenig unvorsichtig unter die Leidenschaften und Aufregungen der Zeit wagt, und unter der Benennung von Deputirten nur verschiedene Schreihälse findet. In einem solchen Falle glaubt man ein Rettungsmittel darin zu haben, daß man den Kampf, welcher das ganze Reich zum Schauplatz hatte, auf einer kleineren Bühne vor sich gehen läßt. Sey daran, was da wolle: ich gestehe, daß ich für Frankreich bei seiner gegenwärtigen Lage eine bloße Versammlung von Notablen vorgezogen haben würde. Die Weisheit des Landes, nicht die Repräsentation desselben, hätte man, dünkt mich, zusammen rufen sollen."

Glücklicher Weise hat eine nachfolgende Maßregel,

welche Viele wegen ihres Anstriches von Unrechtmäßigkeit tadeln, welche aber, sogar durch ihre Unrechtmäßigkeit, den doppelten Anspruch, welchen man macht, eine nicht existirende Nation zu repräsentiren und das wirklich existirende Chaos als etwas Geordnetes zu heiligen, vollkommen austilgt — glücklicher Weise, sag' ich, hat diese Maßregel die Versammlung dem Charakter der Notabilität, den ich wünschte, genähert."

„Gebe der Himmel, daß diese Versammlung ihre Bestimmung auf eine angemessene Weise erfülle! Inmitten von so vielen Unruhen läßt sich nicht vorhersehen, wie ihre Stimmung seyn wird. Allein, wenn sie nicht vor allen Dingen von dem Gedanken durchdrungen ist, daß Frankreich ein altes Volk ist, und eben deswegen durchaus nicht als ein neues auftreten kann; wenn sie nicht davon ausgehet, daß alle unsere gegenwärtigen Gesetze und Institutionen nur dadurch erträglich werden können, daß sie sich in irgend einem Punkte an unsere alten Gesetze, Sitten und Institutionen anschließen; wenn die hassenswürdigen Grundsätze von Volks-Souveränetät, Stimmenmehrheit und Gleichheit, welche nur durch die Revolution gegeben worden und neuerdings zurückgeführt sind, nicht gänzlich ausgetilgt werden; wenn auf der andern Seite der alte Geist französischer Unabhängigkeit und Freiheit, den Ludwig der Dreizehnte angegriffen und Ludwig der Vierzehnte getödtet hat, und den hinterher die Revolution entehren wollte, indem sie ihm ihre Farben lieh — wenn, sag' ich, dieser Geist nicht wieder an unsern Namen, an unsere Sitten, Institutionen und Ursprünglichkeiten gebunden wird; wenn man nicht, nach dem Beispiele

Englands (welches gegenwärtig nur dadurch eine so ruhmvolle Existenz hat, daß es seine Revolution, und alle die Neuerungen welche eine Folge davon waren, mit seinen alten Sitten und Institutionen in Einklang zu bringen verstand), auch das heutige Frankreich mit in den Rahmen des ehemaligen bringt, unsere Revolution in allem, was sie Schlechtes hervorgebracht hat, erstickt, und sich alles dessen bemächtigt, was an ihr gut und lobenswerth ist; wenn die neue Versammlung nicht alle ihre Operationen damit beginnt, daß sie den König, als den Größten unter den Großen, als den Stärksten unter den Starken, auszeichnet, und indem sie ihn, um der Freiheit willen, mit den heiligsten constitutionellen Formen umgiebt, ihn nicht zugleich mit jener hohen Würde bekleidet, die ihn als den Genius Frankreichs, als eine Art von Gottheit darstellt; wenn diese Versammlung nicht auf dieselbe Weise alles Vortreffliche im Staate absondert, und den König ersucht daraus ein Oberhaus zusammenzusetzen, ohne irgend eine Rücksicht zu nehmen auf den gegenwärtigen Besitzstand der Mittelmäßigkeit, der Dunkelheit oder des Verbrechens; wenn eine zweite Operation dieser Versammlung nicht darin besteht, daß sie alles Achtungswerthe im Staate sondert, und den König bittet, auf dieser Grundlage eine Kammer der Gemeinen oder das gemeine Corps der Bürger zu errichten; wenn sie alsdann nicht fortschreitet zu einer Anordnung der besonderen Städte, der Corporationen und der Häuser, und zwar so, daß, einerseits, alles dies nach dem Muster des Staats geordnet sey, damit das Ganze sich selbst entspreche und von einer und derselben Bewegung belebt werde, und daß es, anderer-

seits, so viel die neuen Umstände es immer erlauben mögen, der alten Regierung und dem alten Leben Frankreichs entspreche; wenn von allem diesem nichts geschieht, wenn man, es sey aus welchen Bewegungsgründen es wolle, fortfährt, sich in den alten Geleisen der Revolution fortzuschleppen, oder sich von dem Strom der Unwissenheit und Anmaßungen fortreißen zu lassen; wenn, aus Nachgiebigkeit gegen die zügellosen Leidenschaften einer gewissen Menge, man kein Bedenken trägt, zu erklären (wie es heutiges Tages von allen Seiten gefordert wird), daß der Sohn nicht den Stand seines Vaters, sondern nur dessen Stier erbe, daß er zwar die Frucht seines Fleißes, aber nicht die seines Muthes genieße; wenn man erklärt, daß der, der ruhig auf seinem Bette als ein reicher Mann stirbt, seinem Sohne alle Reichthümer hinterlassen, daß aber der, der voll Ehre auf dem Schlachtfelde stirbt, ihm nur Elend vermachen könne; wenn die neue Gesellschaft, welche sich dieser Versammlung darstellt, so constituirt wird, daß der Procurator und der Sachwalter, welche ein großes Vermögen anhäufen, fortfahren dürfen, über den Pinsel von rechtschaffenem Beamten zu spotten, welcher sterben wird, ohne seiner Familie weder Vermögen noch Ehre zu hinterlassen: — was man alsdann auch zu Stande bringen, und welche Geschicklichkeit oder welches Talent man auch offenbaren möge: so kann ich beim Herkules oder bei Gott (wie man es will) schwören, daß die Gesellschaft, die man auf diese Weise bildet, von keiner Dauer seyn werde. Das Beste würde seyn, eine solche Versammlung so bald als möglich aufzulösen und eine neue zu berufen, die von einem besseren Geiste und nach gesunderen Grundsätzen gebildet werde."

„Als

„Als im abgewichenen Jahre die Mächte Europa's den rechtmäßigen König zum ersten Male zurückführten, erhielten wir den König der vergangenen Zeit, den König nach dem Geiste der vergangenen Zeit. Die Folge davon war, daß die Menge, d. h. das neue Volk, das sich durch die Revolution gebildet hatte, darüber in Schrecken gerieth. Wollte man sich die Mühe geben, Alles zu sammeln, was von diesem Augenblick an gegen die Rechtmäßigkeit gesagt oder geschrieben worden ist: so würde man eine merkwürdige Sammlung zu Stande bringen. Ein ganz neues Schauspiel fehlte der Welt; nämlich das Schauspiel einer Nation, welche überzeugt ist, daß in einem Staate nichts rechtmäßig seyn dürfe. Diese Lehre, welche neuerdings von den Föderirten der Vorstädte angenommen wurde, und zu allen Zeiten den Föderirten der Gefängnisse lieb und werth gewesen ist, war ganz im Einklange mit der Revolution."

„Dieses sogar muß uns begreiflich machen, daß die königliche Rechtmäßigkeit in Frankreich nicht etwas Vereinzeltes bleiben kann. Will sie bestehen: so muß sie sich vom ersten Augenblicke an, so zu sagen, alle Arten von Rechtmäßigkeit zur Bedeckung geben. Denn alle beziehen sich auf einander und stehen in einer natürlichen Verwandtschaft. Die Rechtmäßigkeit des Monarchen, als Rettungsmittel für Frankreich, als Gewährleistung für Europa zurückgeführt, führt ihrerseits alles zurück, was in den übrigen Rechtmäßigkeiten nicht unverträglich ist mit der neuen Ordnung der Dinge. Alle haben dieselbe Farbe, denselben Instinkt, dieselbe Stimme."

„Da aber stellt sich die große Schwierigkeit der Re-

gierung dar. Dieser König der Vergangenheit, dieser rechtmäßige König, der, vermöge seines Wesens, in Einklang steht mit allen nur möglichen Rechtmäßigkeiten, soll zu gleicher Zeit der König vieler neuen Dinge seyn, und als solcher sich auch mit ihnen in Einklang setzen; und so entsteht denn die Frage: Wie werden sich die entgegengesetzten Harmonieen vertragen?"

„Ich glaube, diese unermeßliche Schwierigkeit heben zu können. Aber vorher muß ich zwei große Principe aufstellen: einmal, daß, um große Dinge zu regieren, durchaus große Menschen erforderlich sind; zweitens, daß, um die Dinge der Revolution zu regieren, Menschen erfordert werden, die aus der Revolution hervorgegangen sind."

„Ich sage vor allen Dingen: große Menschen. Dergleichen Menschen bilden sich minder häufig in den Zeiten der Ruhe, als in denen der öffentlichen Unruhe. Wie die Zeder sich aus dem Koth der Erde in die Lüfte schwingt, so erheben sich auch große Männer aus dem Koth der Revolutionen. Mit unseren kleinen, guten Handlungen, unserer Ehrlichkeit, unserer Treue, sind wir nur allzu geneigt zu glauben, daß die öffentlichen Belohnungen unser Erbtheil sind. Die Vorsehung, welche unsere schwachen Tugenden würdigt, verwirft unsere stolzen Hofnungen. Hierin, wie in so viel anderen Dingen, verwirrt sie unseren Blick. Wer der Apostel der Christen seyn soll, hat vielleicht damit angefangen ihr Verfolger zu seyn. Dies angewendet auf die Regierung des Königs, sehen wir in der Umgebung des Monarchen Männer, welche wir Revolutionäre nennen. Ueberreden wir uns zunächst, daß sie sich als Große, nicht als Aus-

geburten der Revolution, in dieser Umgebung befinden; und wenn wir mit unserer Treue uns nicht auch in dieser Umgebung befinden — gut, wir nehmen an, daß wir nicht als Treugebliebene, sondern als Kleine, entfernt geblieben sind."

„Von der andern Seite bereden wir uns, daß, wenn gewisse Personen berufen worden sind, weil sie ehemals Revolutionäre waren, sie sich gegenwärtig nur deswegen in der Nähe des Monarchen befinden, weil sie es nicht mehr sind. Wir bereden uns, daß Männer, welche aus der Revolution hervorgegangen sind, gerade um dieses Umstandes willen, ihre glühendsten Feinde sind. Sie können auch noch ihre aufgeklärtesten Feinde seyn. Gerade in der Revolution hat man die Revolution am besten kennen gelernt; und so wie die, welche den Leichnam am sorgfältigsten studirt haben, Wunden am geschicktesten zu berühren verstehen, eben so kann man von Personen, welche die Revolution durchgemacht haben, annehmen, daß sie die Wunden der Revolution am geschicktesten heilen werden."

„Die doppelte Nothwendigkeit, große Männer, und Solche welche an die Revolution gewöhnt sind, in der Regierung zu haben, ist, wie man sieht, aus dem Princip der Harmonieen selbst geschöpft. Nur durch dieses Mittel kann die Revolution in ihren verderblichen Grundsätzen vernichtet und in ihren erträglichen Resultaten gerechtfertigt werden. Nur auf diesem Wege können die neuen Dinge eine solche Gestalt gewinnen, daß sie sich mit Leichtigkeit an unsere alten Harmonieen anschließen."

„Ist nun die Hand der Regierung auf diese Weise

gebildet — wie wird sie die alten, wie wird sie die neuen Dinge berühren?"

„Die, welche, dem alten Regierungs-System zufolge, auf Unumschränktheit dringen, können in mehrere Classen getheilt werden. Ich rede hier nicht von einigen Ränkeschmieden, welche sich, gleich Insekten, immer dahin wenden, wo sie Fäulniß wittern, sich von derselben nähren und sie zu vermehren streben; dergleichen Menschen sind durch und durch verächtlich. Nicht so verhält es sich mit einer beträchtlichen Classe, die, weil sie in den alten Zeiten genährt ist, nichts von dem versteht, was sich während der Revolution begeben hat, nichts weiß von der neuen Bewegung, die von dieser ausgegangen ist. Verharrend in ihren alten Liebhabereien, ihren alten Vorurtheilen, ihren alten Gewohnheiten, sind Mehrere unerschüttert auf ihrem Platze geblieben, gleich jenen Pyramiden der Alpen, die, während rund um sie her alles fortgeschwemmt worden ist, vermöge ihrer Härtung allen Sündfluthen getrotzt haben. Wahrlich eine solche Stellung, vorzüglich wenn sie nichts Beleidigendes in sich trägt, erscheint mir nicht bloß als eine die sich entschuldigen läßt, sondern selbst als ruhmwürdig. Die Römer wußten eine so unbiegsame Treue in ihren großen Männern sehr wohl zu schätzen. Alles wich, sagt ein Dichter, nur nicht die harte Seele Cato's. Diese Seele hat die Achtung der Welt gefunden."

„Wie ehrenvoll aber und ganz unschädlich diese Stellung auch seyn möge, so lange sie die Unbeweglichkeit in sich schließt: wenn der, welcher sie angenommen hat, sich der Achtung, die sie einflößt, bemächtigen will, um sein Va-

terland dahin zurückzuführen; wenn Männer dieser Art, nachdem sie Einfluß erhalten haben, sich, neuen Institutionen, neuen Gewohnheiten zum Trotz, uns zu den alten Institutionen zurückzuleiten bemühen, und selbst Gewalt gebrauchen wollen, um uns auf den Punkt zu stellen, auf welchem sie sich befinden: so muß man unruhig werden, und ihnen widerstehn, welche Achtung man auch für sie hegen mag. Ich habe auf meiner Lebensbahn mehrere harte Geister angetroffen, deren Unbiegsamkeit, wenn man sie hätte walten lassen, dasselbe Frankreich, welches sie retten zu wollen vorgaben, in ein tausendfältiges Verderben geführt haben würde. Nur allzuoft sind sie ein Gegenstand meiner Ungeduld gewesen. Männer dieser Art muß man weder zurückstoßen noch gebrauchen."

„Auf dem entgegengesetzten Ende, sind die absoluten Menschen sowohl gefährlicher als unerträglicher."

„In einer Zeit der Anstelligkeit, wo man seinen Lastern dieselbe Würde giebt, die man ehedem nur seinen Tugenden gab, bringen wir in die kleinen Bewegungen unserer geheimen Eitelkeiten so viel Anständigkeit, daß man, wie Gott, Herz und Nieren prüfen muß, wenn man dahin gelangen will, die Zügellosigkeit einer schändlichen Selbstliebe in ihren Einzelheiten zu erkennen."

„Erhaltung aller Vortheile der Revolution: dies ist, was man von Euch verlangt; dies ist, was Ihr bewilligt. Nun glaubt Ihr, alles sey abgemacht. Ganz und gar nicht. Eine mächtige, unermeßliche, gar nicht zu behandelnde Classe versteht unter erworbenen Vortheilen vorzüglich die, welche Ihr verloren habt; nicht die Stellen allein, die sie euch genommen hat, auch nicht das Ver-

mögen allein, dessen sie euch beraubt hat, genügen ihr, wenn ihr nicht noch der Ueberrest von Achtung, den Ihr gerettet habt und nicht verlieren wollt, zu Theil wird. Unbekümmert um alles, was sich ereignet hat, will sie, troz den Begebenheiten und den Zeiten, wie sie auch seyn mögen, die Fortdauer ihrer Ueberlegenheit und ihres Uebergewichts."

„In dieser Hinsicht läßt sich ein großer Unterschied wahrnehmen zwischen den Männern von dem alten, und den Männern von dem neuen System. Jene, geboren im höchsten Range und in den damit verbundenen Ehren, haben, als sie plözlich zur Arbeit und zu den Gewohnungen der Dürftigkeit gezwungen wurden, diese so bittere Belohnung für ihre Tugend und ihre Treue mit Gleichmuth und Heiterkeit der Seele ertragen können; Diese, als sie auch nur einen Augenblick von der Revolution und deren Gunst verlassen waren, haben sogleich das Schauspiel der Erbitterung gegeben. Männer, welche ihr großes Vermögen, ihre prächtigen Titel, ihre stolzen Palläste gerettet hatten, verdorrten aus Kummer über ihre Entfernung von den öffentlichen Angelegenheiten. Vergeblich tröstete man sie mit Virgils schönen Versen *). Die sichere

*) Si non ingentem foribus domus alta superbis
Mane salutantum totis vomit aedibus undam
. . . .
At secura quies, et nescia fallere vita,
Dives opum variarum; at latis otia fundis,
Speluncae vivique lacus; at frigida Tempe,
Mugitusque boum, mollesque sub arbore somni
Non absunt.

Georg. II, 461.

Ruhe — sie wollten sie nicht. Das schuldlose Leben — sie wollten es noch weniger. Die großen Besitzungen — „Geht zum Teufel, sagten sie; wir wollen eine Fluth von Clienten; wir wollen noch länger die Herren und Gebieter Frankreichs seyn; alle Welt soll uns entgegen kommen; unsere Grundsätze sollen für die besten, unsere Handlungen für die schönsten gelten; die Revolution soll von Tag zu Tag geheiligter, unser Schmutz veredelt, unsere Verbrechen gerechtfertigt werden; um diesen Preis mag Ludwig der Achtzehnte und seine Regierung sich behaupten — wobei sich ganz von selbst versteht, wenn wir keine anderweitige Beweggründe haben, sie über den Haufen zu werfen."

„Andere sind nicht ganz so unvernünftig. Ihre Befürchtungen haben ihre Quelle in eben dem Princip des Einklangs, welches ich angeführt habe. Dies Princip, welches man in gewissen Punkten weder anzufassen, noch zu erhalten, noch anzugreifen versteht, wird von dem Monarchen sehr gut aufgefaßt, indem er, mitten unter revolutionären Unordnungen, Werkzeuge gebraucht, welche der Revolution angehört haben; es wird, auf gleiche Weise, aufgefaßt von den Schwindelköpfen, für welche es zum Beweggrund von Complotten und Hoffnungen wird; es wird noch besser aufgefaßt von den Männern der Revolution, indem es der Beweggrund ihrer Befürchtungen ist. Man bringt in Vorschlag, daß die Principe ausgetilgt, die Resultate aber erhalten werden sollen. Dergleichen Worte verursachen mir Schauder. Wie will man den Altar des Baal umstürzen, und den Priester bereden, daß er die Früchte desselben noch ferner genießen

solle? Wie wird man die Priester der Revolution bereden, daß sie ihre Präbende retten werden, nachdem man ihr Götzenbild zertrümmert hat."

„Mir genügt es, diese zarten Punkte zur Sprache gebracht zu haben. Eine geschickte Regierung wird sie auf eine angemessene Weise behandeln. Auf keinen Fall wird sie sich von dem Princip trennen, ohne welches es keine Rettung giebt. Nur dadurch, daß man in Frankreich wieder herstellt, was ausgetilgt worden ist, können wir wieder dahin gelangen, ein Volk zu werden. Dies ist aber nicht genug. Man muß auch das alte und das neue Volk in Einklang setzen."

„Indem England eine minder vollendete Revolution gehabt hat, ist es ihm möglich geworden, seine alten und seine neuen Zeiten in Uebereinstimmung zu bringen; es ist ihm weniger schwierig gewesen, die neuen Vorzüge und die neuen Institutionen in den Rahmen der alten aufzunehmen. In Frankreich, wo alles zerstört worden ist bis auf die Erinnerung, welche hartnäckig alles zurückruft — in Frankreich, wo es vermöge des Gesetzes unmöglich ist, sich an irgend etwas Alterthümliches anzuschließen, und wo, vermöge der Erinnerung, es eben so unmöglich ist, sich von dem Alterthümlichen zu trennen; in Frankreich, wo die neuen Vorzüge, indem sie mit Ideen von Ordnung für den Besitzstand streiten, die Ideen von Gerechtigkeit und das Gewissen des menschlichen Geschlechts zu bekämpfen haben; in Frankreich, wo Einige, indem sie den Thron umgeben, alle Grundsätze der Rechtmäßigkeit für sich haben, und wo Andere, als Ueberläufer einer verhaßten Revolution, nur die große Menge und die Principe der

Unterordnung für sich haben: — in Frankreich erschrickt die Einbildungskraft vor so viel Schwierigkeiten. In einer solchen Lage würde die Stärke nicht ausreichen; die Mäßigung würde aber auch nicht genügen."

„Wahrlich, ich habe es im Laufe meines Lebens nicht an der Mäßigung fehlen lassen, die man so mächtig rühmt. Meinen Vorsätzen nach bin ich sogar in dieser Hinsicht so weit gegangen, als man, ohne die Gränzen zu überschreiten, gehen kann. Man hat selbst bisweilen gefunden, daß ich sie überschreite. Mindestens habe ich nie über die Gerechtigkeit weggehen, nie die allgemeine Harmonie des Staats verletzen wollen. Hinneigend zu jener Versöhnlichkeit, welche, in Zeiten der Unruhe, Nachsicht mit Verirrungen hat und Opfer zu bringen versteht, werde ich den Geist der Schwäche nie mit der Mäßigung vermengen. Aber Eins ist mir standhaft begegnet: vermöge einer Verkehrtheit, die man nicht genug bejammern kann, habe ich die Stärke immer da gefunden, wo es der Mäßigung bedurfte, die Mäßigung hingegen da, wo Stärke nöthig war. Wo alles auf Irrthum des Geistes und vorübergehende Verirrungen hinausläuft, da wendet Mäßigung und Milde an; denn da sind beide an ihrem Orte. Aber wo es sich handelt um Lehre, um System, um Plan, um eingewurzelten Willen, da sprecht mir nicht von Mäßigung. Für einen solchen Krebs paßt nur Eisen und Feuer; und das so geschwinde als möglich."

„Doch, um allen Mißverständnissen vorzubauen und der Bosheit jeden Vorwand zu nehmen, beginne ich mit der Erklärung, daß ich die Heiligung der Verkäufe von National-Gütern, so wie die Abschaffung der Zehnten,

des Lehnszinses und der herrschaftlichen Rechte, als vorläufige Grundlagen einer Wiederherstellung der Gesellschaft in Frankreich betrachte; und nur damit diese gewaltsamen Beraubungen in die allgemeine Gerechtigkeit eintreten können, erscheint mir das, was in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt, als unumgänglich. Nicht durch den König, nicht durch eine Versammlung, sondern nur durch den verletzten Theil, kann die Rechtmäßigkeit bewirkt werden."

„Und nun, in Beziehung auf die Zehnten, die Lehnszinsen und herrschaftlichen Rechte, müßte untersucht werden, was in früheren Dekreten, welche die öffentliche Ordnung betreffen, Genügendes oder Ungenügendes enthalten seyn kann, damit das Fehlende hinzugefügt werde. In Hinsicht der Verkäufe aber, welche aus Confiscationen hervorgegangen sind, müßte der König, da diese Confiscationen besonders den Adel getroffen haben, eine Aufforderung an denselben ergehen lassen, wodurch er mit allen Rechten des Adels bekleidet zu werden verlangte. Mag er hinterher, zum Besten der öffentlichen Ordnung, darüber verfügen, wie er es für gut befindet; in Frankreich giebt es keinen Edelmann, welcher Bedenken trägt zu gehorchen: dafür stehe ich ein."

„Als vorläufige Grundlage einer Wiederherstellung der Gesellschaft in Frankreich betrachte ich ferner: 1) die Bekanntmachung eines Systems von Freiheit in einer Art, welche sich mit der öffentlichen Ordnung und dem Gange der Autorität verträgt; 2) die bürgerliche und politische Gleichheit unter den Staatsbürgern in einer Art, welche die Ungleichheit der Abstufungen des Ranges nicht stört;

3) die Berechtigung zu allen Aemtern in einer Art, welche aus der Ordnung der Fähigkeiten und aus der gesellschaftlichen Schicklichkeit geschöpft ist; 4) die Einführung einer festen Constitution und eines Repräsentativ-Systems in einer Art, welche nicht bloß den Gang und die Bewegung der großen politischen Gewalten, sondern auch die bürgerlichen Gewalten, die Magistratur, das Stadtwesen, die Corporation, das Haus regelt, d. h. das Ganze des Staats von der Spitze bis zur Grundfläche."

„In Hinsicht der letzten Punkte muß ich, da es hergebracht ist, ein System von Freiheit, Gleichheit, Repräsentation und Constitution als etwas zu betrachten, was die Revolution gebracht hat, einen solchen Gedanken zurückstoßen und entfernen. Unstreitig hat die Bewegung der Zeit in allen diesen Dingen neue Formen nothwendig gemacht; aber der Stoff dazu ist zuvor vorhanden gewesen und hat allen Angriffen widerstanden, wie sehr er auch von dem Wahnsinn des Volks oder auch von dem der Könige erschüttert seyn mag. Man findet ihn wieder in allen Lagen, in allen Zeiten. Zu diesem Stoffe muß man zurückkehren und alle neue Formen, welche in dieser Beziehung nöthig seyn mögen, an ihn anknüpfen."

„Um das Wiederherstellungsgeschäft mit Erfolg zu betreiben, dürfte es unstreitig nöthig seyn, sich folgende Thatsachen zu vergegenwärtigen:"

„1. Es giebt seit beinahe vierzehn Jahrhunderten ein Territorium, Frankreich genannt, und auf demselben ein besonderes Volk, das französische genannt. Dies Volk hat sich durch eine Reihe von Begebenheiten, welchen man die Benennung der Revolution giebt, zersetzt, und ist gänz-

lich verschwunden. Was ehemals Frankreich war, ist nur noch ein großes Land; was ehemals ein großes Volk war, ist nur noch eine Menge."

„2. Seit mehr als zwanzig Jahren bestreben sich dieses Land und diese Menge wieder in den Volkszustand hineinzukommen; aber ihre unaufhörlich wiederholten Versuche sind gleich eitel, weil sie bei ihrer Wiederzusammensetzung die Grundsätze beibehalten wollen, vermöge welcher sie sich zersetzt haben."

3. „Das erste, das ärgerlichste, das verderblichste Princip, wodurch Frankreich zersetzt worden ist, ist der Haß gegen seine alten Zeiten. Beinahe ein ganzes Jahrhundert hindurch ist in Frankreich der Patriotismus nichts anderes gewesen, als der Haß gegen das Vaterland. Die Hülfsprincipe, welche hinzugefügt worden sind, wie die Lehren von der Souveränetät des Volks, von der Majorität, von der Gleichheit, von der Theilung der Gewalten, sind nicht minder verderblich gewesen."

„4. Ich muß vor allen Dingen angeben, wie die Auflösung zu Stande gekommen ist. Eine unermeßliche, wichtige und vorwiegende Menge von Künstlern, Gelehrten, Geschäftsmännern und Gerechtigkeitspflegern, legte ein unmäßiges Gewicht auf die Vorzüge der Geburt, welche sie nicht hatte, faßte einen diesem Gewicht entsprechenden Haß gegen diejenigen, welche im Besitz dieser Vorzüge waren, und brachte es dahin, eine Art von Meinung über diesen Punkt festzustellen, welche allgemein schien. Nachdem sich nun die Eifersucht der Könige nach dieser Seite hingewendet hatte, vereinigte sich alles um einen Grund von alten Institutionen zu untergraben,

an welche die verhaßten Vorzüge gebunden waren; und man ruhete nicht eher, als bis das Gebäude in Trümmern lag. Die Könige machten sich zu Erben aller angegriffenen Institutionen, aller abgeschafften Vorzüge, und betrachteten den Verlust unserer alten Freiheiten als einen Gewinn für ihre Macht. Indeß, da an der Stelle der Säulen nur Decorationen, an der Stelle der Wohnungen nur elende Hütten zurückblieben: so wurde in der ersten Krisis, welche sich einstellte, jene Macht, die sich für befestigt hielt, fortgerissen; und eine Sündfluth ergoß sich über das Ganze und verschwemmte es."

„5. Es muß nun gesagt werden, wie die Wiederherstellung versucht worden ist. Noch jetzt können drei Arten von Bewegungen bemerkt werden: 1) die der Männer von 1793, welche, voll von ihren Zerstörungs-Principen, durchaus das Leben in dem Tode, die Ordnung im Chaos, das Daseyn im Nichts sehen; 2) die der Männer aus Ludwigs des Funfzehnten und Ludwigs des Vierzehnten Zeiten, welche, eben so unbekümmert, wie jene, um das was eine Gesellschaft bilden kann, den ganzen Staat in der Macht und in dem König sehen, wie die Anderen ihn in der Macht und in der Menge erblicken. Zwischen diesen beiden Parteien, die einander ganz entgegengesetzt sind, figurirt eine mittlere, welche man die Männer von 1789 nennen könnte. Diese tragen nicht, wie die von 1793, die Revolution in ihren Armen, um sie der ganzen Welt zu zeigen, etwa wie eine Mutter thun würde, die stolz darauf ist, ein Kind in die Welt gesetzt zu haben; sie haben sie nur in ihrem Kopf, in ihren Eingeweiden. Aber geduldet euch nur wenige Monate, und sie wird schon mit vollem Leben in die Welt treten."

„Diese drei Classen haben ein verschiedenes Feldgeschrei; für die eine ist es: der König ohne Constitution; für die andere: die Constitution ohne König; für die dritte: der König und die Constitution. So scheinen sie auf den ersten Anblick sehr verschieden. Allein sie gleichen sich mehr, als man denkt. Derselbe Abgangspunkt in dem Hasse unserer alten Zeiten und unserer alten Freiheiten; derselbe (freilich in Jedem besonders modifizirte) Wille, die bestehende Anarchie beizubehalten; dieselbe Tendenz, ihr eine ewige Dauer zu geben. Man könnte also sagen, daß sie zu einer und derselben Familie gehören. In Wahrheit, die Männer Ludwigs des Funfzehnten und Ludwigs des Vierzehnten haben die Männer von 1789, und diese die von 1793 hervorgebracht. Allein, wie sehr sie sich auch unter einander ähneln mögen: so verabscheuen sie sich doch. Einer möchte den andern tödten, und seit 20 Jahren hören sie nicht auf, sich zu tödten und zu ersetzen, ohne daß ihr eigentlicher Zweck erreicht wird. Und in Wahrheit, sie könnten sich Jahrhunderte hindurch tödten, ersetzen und nachfolgen, ohne jemals von der Stelle zu rücken."

„6. Ein König ohne Constitution ist unmöglich; eine Constitution ohne König ist etwas Ungeheures; ein König und eine Constitution, wenn beide sich an unsere alte Existenz knüpfen, sind etwas Gutes. Aber ein König und eine Constitution aus dem Stegreif! Mitten in einem wirklich alten Volke, ein neuer König und eine neue Constitution; oder nur, wie es jetzt der Fall ist, eine neue Constitution mit einem alten König; ein König, welcher sich nicht entbrechen könnte, alt zu seyn, mitten unter

einem Volke, welches durchaus neu zu seyn verlangt — kann man jemals glauben, so etwas befestigen zu können? Ich bin weit davon entfernt, die Allmacht Gottes zu bezweifeln; allein ich werde nie glauben, daß sie ausreiche, irgend eine dieser Unnatürlichkeiten zu realisiren."

„Nun, die Zersetzung ist geschehen; und eine Wiederzusammensetzung soll und muß Statt finden."

„Welches sind die allgemeinen Grundsätze für dieselbe?"

„Ich bemerke darüber Folgendes:

„1. Wenn man dieser Menge, welche sich gegenwärtig Volk nennt, ein wahrhaftes National-Leben zurückgeben will: so muß man vor allen Dingen begreifen, daß, da das Leben zusammengesetzt ist aus einer Vergangenheit, einer Gegenwart und einer Zukunft, die Trennung, welche bisher zwischen unserm gegenwärtigen und unserm vergangenen Leben Statt gefunden hat, nicht länger beibehalten werden könne. Man muß also Verzicht leisten auf den vorgeblichen Patriotismus, der, seit einem Jahrhunderte, hauptsächlich in dem Hasse gegen unsere alten Zeiten besteht; man muß sich mit Achtung an diese alten Zeiten anknüpfen: und so wird es gelingen, mit ihnen in Verbindung zu setzen was theils durch die letzten Ereignisse, theils durch den Gang der europäischen Civilisation, entstanden und einer Anknüpfung fähig ist."

„2. Man muß dafür Sorge tragen, daß diese, in Beziehung auf die Zeiten zu Stande gebrachte, Einheit des Lebens auf dieselbe Weise in Beziehung auf das Ganze, Staat genannt, Statt finde. Man muß also dafür sorgen, daß die Theile dergestalt zusammengefügt werden,

daß die politische und die bürgerliche Ordnung, die Magistratur, das Haus, die Corporation, das Städtewesen, so wie die ganze Ordnung der Rechte, vom Throne an bis zur Hütte herab, denselben Bewegungen, denselben Principien angehören. Alles, was als ungesetzlich und ungerecht ausgestoßen werden kann, muß ohne Umstände ausgestoßen werden; und alles, was nicht ausgestoßen werden kann, bekommt ein gesetzliches Daseyn in hergebrachter Form."

„3. Dieser Regel zufolge werden die Institutionen der Gewalt, wie die der Freiheit, nach dem Geiste unserer Gesetze, unserer Sitten und Institutionen, wie sie von Alters her waren, gebildet. Und da muß vor allen Dingen erklärt werden: „daß das französische Volk wesentlich frei ist." Diesen Vorzug verdankt es weder der Revolution, noch irgend einer Bewegung der gegenwärtigen Zeit. Frankreich ist zu aller Zeit unter den Nationen für die Mutterstadt, oder, wenn man lieber will, für einen klassischen Boden der Freiheit gehalten worden; in der That in einem so hohen Grade, daß, der Jurisprudenz unserer Väter zufolge, jeder Sklave fremder Völker von dem Augenblick an frei wurde, wo er den Fuß auf französischen Boden gesetzt und Frankreichs Luft geathmet hatte."

„4. Allein zu eben der Zeit, wo das französische Volk, vermöge seiner alten Sitten, alle Freiheiten vereinigt, vereinigt, vermöge eines bloß scheinbaren Widerspruchs und nur zum Schutz für unsre Freiheiten, der König alle Gewalten. Das Princip von der Theilung der Gewalten ist ein ungeheures. Die Schutzwehr der Freiheit liegt in der Natur der Rathsversammlungen, womit

der

der König constitutionell umgeben ist: Rathsversammlungen, ohne welche, nach den Grundsätzen der Monarchie, seine Handlungen keinen Charakter, keine Kraft haben."

„5. Die bürgerliche und politische Gleichheit, welche in Frankreich einen wesentlichen Theil der Freiheit ausmachte, gehört, wie diese, dem Geiste unserer alten Zeiten, nicht den Bewegungen der Revolution an. In unseren heiligen Büchern ist sie sogar zwischen dem Bürger und dem Fremdling festgestellt. Sive civis sit ille, sive peregrinus, nulla erit distantia personarum, sagt das zweite Buch Mosis. In unseren ältesten Zeiten mußte jeder von Seinesgleichen gerichtet werden, in unseren ältesten Versammlungen hatte jeder gleiches Stimmrecht. Die bürgerliche und die politische Gleichheit findet sich bestätigt in den Verordnungen unserer Könige; und selbst unsere Generalstaaten hatten, trotz aller Ungleichheit des Ranges, vorgeschrieben, daß zwei Ordnungen in keinem Falle die dritte verpflichten könnten."

„6. Wie die bürgerliche und politische Freiheit nichts gemein hat mit der Zügellosigkeit, eben so hat sie auch nichts gemein mit der Verwirrung der Rangordnungen. Diese gehen hervor aus dem Unterschiede von Wichtigkeit, welchen die Bürger durch die Wissenschaften, durch das Talent, durch den Muth, durch den Gewerbfleiß und durch den Reichthum erwerben können. Familien haben an diesen Vortheilen eben so viel Antheil, als Einzelne; und wenn das Staatsgesetz, indem es den Reichthum vererblich macht, mit der Natur übereinstimmt: so ist dies nicht weniger der Fall, wenn es die vom Vater erworbene Ehre auf den Sohn forterben läßt. Es ist das Zeichen

einer durchaus verderbten Gesellschaft, wenn man der Ehre eine Erblichkeit versagt, die man dem Reichthum zugesteht."

„7. Gleichwie die Gesetze, welche der Freiheit zu schaden scheinen, wesentlich zum Schutze derselben da sind, so ist auch die Ungleichheit der Ehren, welche die bürgerliche Gleichheit zu beleidigen scheint, eine Beschützerin eben dieser Gleichheit. Ohne die Ungleichheit der Ehren würde alles der unvermeidlichen Ungleichheit der Reichthümer und der Stärke preisgegeben werden. Ungleichheiten aus verschiedenen Quellen und von verschiedenen Arten mäßigen die Macht einer einzigen dadurch, daß sie sich nähern und sich das Gleichgewicht halten."

„8. Um die Gleichheit desto sicherer zu erhalten, hat die französische Nation damit angefangen, daß sie den König und die Großen des Staats abgesondert hat. Sie hat hierauf alle die Individuen abgesondert, welche sie allzuklein fand, und sie unter besondere Regierungen gestellt. Das Princip der Gleichheit ist eine vollkommene Unabhängigkeit, oder die Integrität der bürgerlichen Rechte. Die, welche, über diese Integrität hinaus, ein unmäßiges Volumen haben, werden für den Senat und für die Classe der Großen zurückgesetzt; die, welche in der Integrität der bürgerlichen Rechte nur mehr oder weniger beträchtliche Bruchstücke haben, werden in die unteren Classen gesetzt und besondern Regierungen unterworfen."

„9. So wie es nun für die höheren Classen eine Art von Existenz giebt, welche ihnen eigenthümlich ist und ihre Freiheit der Souveränetät näher bringt; so giebt es auch in den unteren Classen eine ihrem Maaße angepaßte

Freiheit, welche dieselbe der Freiheit der Bürger näher*. Die Regierung der Städte muß nach der des Staats gemodelt werden, die der Corporationen nach der der Städte."

„10. Der Charakter der französischen Freiheit ist nicht schwerer zu bestimmen, als der der Gleichheit. In Beziehung auf die individuelle Freiheit besteht sie darin, daß man nicht auf eine willkührliche Weise verhaftet und gefangen gehalten werden kann. Wer eines Vergehens verdächtig ist, muß innerhalb 24 Stunden zur Rechenschaft gefordert und vor einem competenten Richter nach feststehenden Formen gerichtet werden. Diese Prärogative verdanken wir weder der Revolution noch den Meinungen der Zeit; denn sie ist geheiligt durch Capitularien und durch alle alte Verordnungen. Sie war der erste Gegenstand der Reclamationen des französischen Adels unter Ludwig dem Heiligen, des Krieges für das öffentliche Wohl unter Ludwig dem Eilften, des Frondekriegs unter Ludwig dem Vierzehnten; sie ist von den Parlamenten unablässig zurückgefordert und angerufen worden."

„In Beziehung auf den bürgerlichen Stand besteht die Freiheit jedes Individuums darin, daß es sich über eine Ungerechtigkeit beklagen, seine Klage vor den competenten Richter bringen und ein Urtheil verlangen darf. Auch darin besteht sie, daß man, im Fall man eines Vergehens beschuldigt seyn sollte, nach dem Gesetz und von Seines Gleichen gerichtet wird."

„In Beziehung auf die öffentliche Ordnung besteht die Freiheit der Bürger darin, daß sie durch das Organ ihrer Repräsentanten den Ausdruck der öffentlichen Bedürfnisse oder Leiden vor den König bringen können. Auch darin

besteht sie, daß sie ihm in Staatsnöthen Rath und Hülfe antragen dürfen."

„So wenig in Ansehung dieser, als in Ansehung der vorher benannten Prärogativen brauchen wir die Revolution oder die Aufklärung der Zeiten anzusprechen; sie machen einen Theil unserer alten monarchischen Existenz aus; sie sind in unsern alten Generalstaaten auf folgende Weise ausgesprochen: verlangen in Beziehung auf das Gesetz; bewilligen in Ansehung der Steuern; rathen in Beziehung auf innere und äußere Staatsnoth."

„11. Nach diesen Principen muß die Freiheit der Gottesverehrungen zugelassen werden, wiewol nur auf dem Wege der Duldung; denn die katholische apostolische und römische Religion ist die Religion des Staats, und wird als solche von dem Staate besoldet."

„12. Nach eben diesen Principen ist die Freiheit zu denken gestattet. Jeder Bürger hat das Recht, auf seine eigene Verantwortlichkeit zu schreiben und drucken zu lassen, was ihm beliebt. Allein, da die Preßfreiheit an und für sich eine Freiheit der Censur über die Menschen und über die Dinge mit sich führt; und da Vergehungen dieser Art entweder so grob sind, daß sie von dem Gesetz erreicht werden können, oder so fein, daß dies unmöglich ist: so ist nicht alles mit einer gesetzlichen Verantwortlichkeit abgethan, und es bedarf von Seiten desjenigen, der sich einem solchen Berufe widmet, noch einer moralischen Gewährleistung und einer Verantwortlichkeit der Meinung."

„Zuvörderst ist es unmöglich, die volle Preßfreiheit einem Menschen zu gestatten, der, vermöge seines Alters,

weder die Fülle des Unterrichts, der dazu nöthig ist, noch die volle Reife der Vernunft erhalten hat. Auf der andern Seite ist es unmöglich, demjenigen, der, von wegen des Gesetzes, nicht das Recht hat, über einen Morgen Landes zu verfügen, zu gestatten, daß er über die geachtetsten Meinungen und über den gegründetsten Ruf Anderer gebiete. In einem solchen Falle reicht die Volljährigkeit von 21 Jahren nicht aus; man muß die Beschränkung bis auf das Alter der Reife, d. h. bis auf 30 Jahre ausdehnen. Und auch damit ist es noch nicht genug."

„Man muß von einem Ersten Princip ausgehen. Dies findet man, wenn man annimmt, daß ein Mensch ohne gesellschaftliche Existenz nicht das Recht hat, etwas anzugreifen, was mit der gesellschaftlichen Existenz in Verbindung steht. Sogar das Gesetz der Gleichheit gebietet, daß der, der keiner öffentlichen Achtung genießt, das, was in dieser Art hergebracht ist, nicht angreifen dürfe; und so wie in vielen anderen Hinsichten nur Derjenige, der die Fülle bürgerlicher Rechte hat, auf den Genuß bürgerlicher Freiheit Anspruch machen kann; so kann auch nur der, der den Charakter und die Rechte eines Bürgers hat, auf volle Preßfreiheit Anspruch machen. Außerhalb dieses Kreises muß sie der Censur unterworfen werden."

„Ich habe nicht nöthig, noch mehr ins Einzelne zu gehen. Bei einer zarten, in dem Gefühl der Schicklichkeit lebenden Nation, wo diese Zartheit und dieses Gefühl der Schicklichkeit einen so bedeutenden Theil des Daseyns ausmachen, fühlt man die Nothwendigkeit, zu der gesetzlichen Verantwortlichkeit, welche immer nur gewisse Punkte begreifen kann, noch die moralische hinzuzufügen,

welche die Schicklichkeiten umfaßt: eine Verantwortlichkeit, von welcher sich die unvorsichtige Classe der Jugend, so wie die immer ein wenig unzarte Classe der niederen Stände, so leicht entfernt. Diese Regel hat ihre Wurzel sogar in den Principen der Gleichheit. Ohne sie würden Personen, die vermöge ihres Alters oder ihres Standes in dem Domän der Meinung wenig zu verlieren haben, allzu große Vorzüge vor Solchen besitzen, welche ausdrücklicher darin leben."

„13. Man sieht hier meine allgemeinen Grundsätze über die Freiheit. Während man nun alle Vorsicht anwendet, um unsere alten Prärogativen aufrecht zu erhalten, muß man sich wohl in Acht nehmen, dasjenige zu erschüttern, was für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung nöthig ist, ohne welche es keine Freiheit giebt; ich meine die königliche Würde, ohne welche es weder eine National-Würde, noch eine öffentliche Ordnung giebt."

„Zuvörderst muß man anerkennen, daß in allem, was Vollziehung heißt, die Gewalt niemals ungewiß seyn muß. Ihr Handeln muß absolut und reißend seyn. Anders verhält es sich mit ihrem Denken, welches langsam und überlegt seyn muß. In dem einen, wie in dem andern, muß die Gewalt eine einige seyn. Fort mit der höllischen Lehre von der Trennung der Gewalten! Bei einer solchen Lehre kann es im Staate nur Factionen geben."

„In ihrem Handeln offenbart sich die Gewalt durch eine Bewegung auf alle besondere Gewalten, von welchen der König der Mittelpunkt ist, und welche den Antrieb

von ihm erhalten. In ihrem Denken offenbart sich die Gewalt durch das Resultat aller der besonderen Gedanken, von welchen der König ebenmäßig der Mittelpunkt ist, und welche auf ihn abzwecken, um seine Einsicht zu bilden. Diese beiden Bedingungen, stark und constitutionell festgestellt, machen in Frankreich den Charakter des Königthums aus. Durch dieses Band vereinigen sich auf das Innigste die Autorität und die Freiheit."

„14. Nach den alten Grundsätzen Frankreichs ist die Regierung nicht volksmäßig. Nie hat man in Frankreich, wie zu Athen und Rom, das Volk die Souveränetät ausüben gesehen. Es kann daher bei uns, wenn von einer Thatsache gehandelt wird, nie von Volks-Souveränetät die Rede seyn, und ich glaube bewiesen zu haben, daß diese Lehre, von Seiten des Rechts genommen, eine Absurdität in sich schließt. Auf der andern Seite ist die Regierung Frankreichs eben so wenig aristokratisch; denn nie hat man in Frankreich, wie zu Venedig, einen besonderen Senat die Souveränetät ausüben gesehen. Auch despotisch ist sie nicht: und eben deshalb kann nie die Rede seyn von der vereinzelten Souveränetät Eines Menschen; die französische Regierung, unter allen Regierungen der Erde von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit, ist nur in dem Sinne monarchisch, daß die Souveränetät in einer außerordentlichen, gewissermaßen magischen Person residirt, die man König nennt. Der Fürst ist an und für sich selbst nur ein menschliches Geschöpf, das geboren wird und stirbt, das Schwachheiten und Gebrechlichkeiten unterworfen ist. Der König wird weder geboren, noch stirbt er; er ist weder jung noch alt; er sieht alles, weiß

alles, thut alles; er ist es, der alle Gesetze giebt, alle Rechtssprüche ertheilt, alle Urkunden ausstellt; aller Ruhm, alle Bewegung, alles Leben kommt von ihm und ist in ihm. In Privat-Beziehungen ist der Fürst ein Gegenstand der Hochachtung; in öffentlichen Beziehungen ist er das Emblem der Macht und Weisheit des Staats, und unter der Benennung des Königs wird er ein Gegenstand der Verehrung; er ist der Genius Frankreichs, das Bild der Gottheit, die zweite Majestät Bossuets; man verbeugt sich nicht bloß vor ihm, um seine Befehle zu empfangen, kniefällig bittet man darum *)."

„15. Nach dem Könige theilt sich das übrige Frankreich in einen Senat, in ein Corps von Bürgern, und in verschiedene untere Classen. Das Princip dieser Vertheilung, in welcher eine scheinbare Ungleichheit herrscht, geht aus dem Princip von Gleichheit selbst hervor; denn es ist einleuchtend, daß man sich in dem gesellschaftlichen Körper dem, was in Ansehung der Gleichheit möglich ist, nur insofern nähern kann, als man damit anfängt, den allzu großen Ungleichheiten ihr Recht widerfahren zu lassen.

*) Ob ein König in anderen Staaten anders gedacht werde, oder gedacht werden müsse: dies hier auseinander zu setzen, würde zu weit führen. Die Frage kann bloß seyn: wie es denn geschehen ist, daß mit dieser tiefen Verehrung gegen das Königthum in Frankreich eine Revolution Statt finden konnte? Die Antwort auf diese Frage aber ist: „weil nicht bloß die Macht zu vollziehen, sondern auch die Macht den allgemeinen Willen hervorzubringen, wenigstens de facto, in einem Könige von Frankreich in den letzten Jahrhunderten centralisirt war:" ein Ereigniß, das schwerlich da ausbleiben kann, wo man geneigt ist, mit dem Könige Abgötterei zu treiben. Anm. des Herausgebers.

Nach diesem Grundsatze kann die Ernennung der Mitglieder eines Oberhauses nicht als eine Bewilligung der Gunst, sondern nur als eine Erklärung des Thatsächlichen betrachtet werden; denn sie ist die wirkliche Erklärung der Größe gewisser Familien. Nach eben diesem Princip wirken die Vergehungen und Unbilden von Individuen nicht auf diese Wahl zurück. Möge die öffentliche Autorität die Vergehungen Einzelner bestrafen; die Familie, deren Auszeichnung dem Staate nothwendig ist, muß dem Staate bleiben. Da das erste Recht auf eine Stelle im Oberhause die Auszeichnung ist: so ist für den Bewerber um dieselbe das erste Gebrechen die Mittelmäßigkeit und Dunkelheit. Sogar die von der Revoluzion herrührende Auszeichnung, wie sehr ich sie auch im Uebrigen verabscheue, scheint mir noch den Vorzug vor dem Mangel aller Auszeichnung zu verdienen."

„Das Princip für diese Anordnung liegt in der Natur eines Oberhauses, in welches man eintritt, weil man groß ist, nicht, um es zu werden. Unsere Vorfahren haben sich in dieser Hinsicht nicht betrogen; man sieht in unserer Geschichte unter den Pairs von Frankreich keine Fabrik-Unternehmer, keine Bankiers, keine Verkäufer von bunter Leinwand; man sieht vielmehr nur die Großbeamten des Staats, die großen Vasallen, kurz die, welche durch die Bedeutsamkeit ihrer Verrichtungen, oder ihrer Domänen, sich dem großen Domän und der großen Verrichtung der Souveränetät mehr näherten."

„16. Nach den Berechnungen des Generals Pfiffer ist die Höhe der Alpengebirge so abgestuft, daß, wenn man die Zwischenräume ausfüllen könnte, es möglich seyn

würde, ganz unvermerkt und ohne Anstrengung auf den Gipfel des Mont-Blanc zu kommen. Eben so verhält es sich mit der Gesellschaft. In einer Monarchie können wir nicht eine das Oberhaus ausmachende Kette von Großen, und hinterher lauter Ebene haben; unmittelbar nach dem Ersten Großen kommt eine zweite Classe von Großen unter der Benennung der Edlen."

„Was man auch thun möge, um in einer Nation die Selbstliebe oder den individuellen Egoismus anzuregen; was auch geschehen möge, um den Mann, der sich selbst die größten Dienste erweiset, durch öffentliche Ehren zu belohnen: das Vaterland, das auch seinen Egoismus hat, belohnt mit Ehren den, der ihm Ehre giebt. Wenn Geld, dessen Vermachung erblich ist, nicht die einzige Staatsmünze ausmacht, und wenn es noch außerdem gewisse Dinge und gewisse Dienste giebt, die sich nicht durch Geld remuneriren lassen: so kann der Staat sich nicht entbrechen, Dienste, welche ihm eine dauerhafte Ehre verschaft haben, mit dauerhaften Ehren zu belohnen. Das Volk bemächtigt sich auf diese Weise der Familie durch die Dankbarkeit, welche sie Individuen schuldig ist. Der Sohn eines Mannes, welcher dem Staate Dienste geleistet hat, ist von Rechtswegen Soldat und Staatsbürger."

„Diese glückliche erbliche Ungleichheit stellt sich, wie ganz ausdrücklich, dar, um einer anderen erblichen Ungleichheit das Gegengewicht zu halten: ich meine die der Reichthümer. Beide aber stellen sich, je nach ihrem Range, neben die persönlichen Ungleichheiten, welche von Aemtern, Talenten, Wissenschaft und Gewerbthätigkeit herrühren. Aus allen diesen Ungleichheiten von ganz ver-

schiedener Farbe und Ursprung bildet sich das, was von bürgerlicher und politischer Gleichheit möglich ist. Mit dem einzigen Unterschiede, welchen der persönliche oder erbliche Adel macht, kann man alsdann sagen: jeder Bürger in Frankreich ist adelich, jeder Adeliche ist Bürger."

„17. So wie sich in der ebengenannten Classe in erster Linie diejenigen kleinen Großen befinden, die man Adeliche nennt, eben so befinden sich in den untern Classen die kleinen Adelichen, die man Bürgerliche nennt. Bürgerthum verhält sich zu dem Regierungs-System einer besonderen Stadt gerade so, wie persönlicher oder erblicher Adel zu dem Staate. Unser Hochmuth hört seit zwanzig Jahren nicht auf, sich mit der Bewegung der großen politischen Körper zu beschäftigen; und wir haben in dieser Gattung eine Menge Constitutionen hervorgebracht. Dagegen hat das Regierungs-System der Stadt, der Corporationen, welche davon abhangen, der Familie, des Hauses, des Domäns, uns unseres Genies immer unwürdig geschienen. So sehr haben wir uns gewöhnt, allenthalben Individuen, nichts als Individuen zu sehen, daß wir uns nicht vorstellen können, auch die Familien, die Häuser, die Corporationen, die Städte, seyen Etwas. Es scheint, als hätten wir nicht begreifen können, daß manches Recht, welches, vereinzelt, weder einem Individuum, noch einer Familie zusteht, einer Corporation gehören könne, und daß wiederum manches Recht, welches, vereinzelt, keiner Corporation zustehet, einer Stadt angehören könne. Wir haben nicht eingesehen, daß die untern Classen, in Corporationen vertheilt, die natürliche Pflanzschule des Bürgerthums sind, daß

dieses, seiner Seits, die Pflanzschule des Adels oder der Bürgergemeinde, daß endlich diese die Pflanzschule für die Classe der Großen und für ein Oberhaus ist."

„18. Das Heer und die Nationalgarde können bei dieser Vertheilung nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ueber keinen Punkt sind die Dekrete der Revolution so abgeschmackt, so wild, so ungerecht gewesen, wie über diesen; über keinen Punkt sind die von dem vorgeblichen Gesetz der Gleichheit vorgeschriebenen wirklichen Ungleichheiten unerträglicher gewesen, wie über diesen. Wie barbarisch auch so oft die Maaßregeln des Chefs der letzten Regierung waren: so konnte er sich doch nicht entschließen, jenes Militär-Gesetz, welches den Sohn eines Pariser Karrenschiebers und den jungen Mann von Stande, unter dem Vorwande der Gleichheit, in eine und dieselbe Classe warf, nach dessen ganzer Strenge zu vollziehen. Die Erlaubniß, welche man hatte, einen Mann für sich zu stellen, milderte etwas an diesen greulichen Verfügungen."

„Die Zusammensetzung der Nationalgarde, welche so gute und so ehrenvolle Dienste geleistet hat, ist diesen Ungleichheiten der Gleichheit nur durch Ausnahmen, Nachsichtigkeiten und Duldungen entronnen; die ausschweifenden Grundsätze haben den Schicklichkeiten der Sitten weichen müssen. Allein nicht auf diese Weise, nicht auf dem Wege der Ausnahmen, läßt sich ein Staat regieren. Ein Reich ist als verworren zu betrachten, wenn man sich nur auf dem Wege der Gunst der Härte ekelhafter Unziemlichkeiten entziehen, wenn man sich nur durch die Billigkeit der Sitten gegen die Unbilligkeit der Gesetze vertheidigen,

und der Niedrigkeit des Schaarwerks nur durch die Niedrigkeit des Hofmachens entrinnen kann; alle Würde ist alsdann entwürdigt, alle Schicklichkeit an den Pranger gestellt, und das abscheulich gewordene Vaterland wird nur allzubald verabscheut."

„Es ist ohne Zweifel möglich — denn die Revolution beweiset es — durch ein Gesetz alle Standesunterschiede abzuschaffen; aber schafft man auf gleiche Weise die Zartheiten ab, welche den Gewohnheiten dieser Stände angehören, und die unüberwindlichen Verabscheuungen, welche mit diesen Zartheiten in Verbindung stehen, und das Gefühl der Beschmutzung und Herabwürdigung, welches daraus erwächst?"

„Diese Wahrheiten, welche das Princip, das bis jetzt bei der Zusammensetzung unserer Armeen vorherrschte, in sein wahres Licht stellen, streiten noch weit mehr für eine verständigere Zusammensetzung der Nationalgarde. Was waren unsere Armeen? Schlechter Stoff, den man aus dem Volke zog, um, im Inneren, Stoff der Tyrannei, im Aeußeren, Zerstörungsstoff zu werden. Dies hing mit ihrer Zusammensetzung, bei welcher das Princip der Gleichheit den Vorsitz führte, zusammen. Derselbe böse Genius hat bis jetzt über die Zusammensetzung der Nationalgarde gewaltet. Alle Schicklichkeiten sind dabei verletzt worden. Aber man muß sich wohl in Acht nehmen, den Keim des Umsturzes der gesellschaftlichen Hierarchie in dieselbe zu legen. In der That, was ist das für eine Ordnung der Dinge, wo der Vater von seinem Sohne, der Herr von seinem Knechte, der Meister von seinem Gesellen oder von seinem Lehrburschen befehligt

werden kann? Was ist das für eine Ordnung der Dinge, wo der Eigenthümer von seinem Schuster oder Schneider, und dieser von seinen Arbeitern commandirt wird? Vergeblich legt man es darauf an, die Unterschiede zu verwischen, welche in den Ständen durch die Achtung bestehen: vergeblich verordnet ein Gesetz das Verschwinden des geringsten Anscheins von Unterordnung; wiewol die Revolution über diesen Punkt die Frechheit so weit getrieben hat, als sie möglicher Weise reichen kann: so würde doch die Welt untergehen müssen, wenn von dieser Unterordnung nichts übrig bleiben sollte. Wie soll sie sich aber erhalten, wenn die Zusammensetzung des Heers und die der Nationalgarde die Verwirrung des Staats durch ihre eigene Verwirrung herbeiführen?"

„Unstreitig muß die Armee nicht ganz so zusammengesetzt werden, wie der gesellschaftliche Körper. Für heroische Tapferkeit und Geschicklichkeit muß es rasche Auszeichnungen und große Belohnungen geben; aber diese Tapferkeit und Geschicklichkeit, die an und für sich immer nur Ausnahmen sind, müssen auch als solche behandelt werden, und folglich das große Princip der Hierarchie des Ranges so wenig als möglich stören. Das Heer, welches die Gesellschaft vertheidigen soll, und seinen Elementen nach eben so zusammengesetzt wird, wie die Gesellschaft, darf nie auf die Auflösung derselben abzwecken. Die Nationalgarde hat in dieser Hinsicht noch größere Vorsichtigkeit zu beobachten; da sie, als Macht, die Repräsentation des Staats ist, so muß sie auch das Muster desselben seyn."

„19. Bleibt noch übrig von der Religion und der Gottesverehrung zu reden; denn dieser Punkt ist allzu-

wichtig, um in einem Entwurf, welcher von Wiederzusammensetzung handelt, mit Stillschweigen übergangen zu werden. Allein ich habe durch die Mittheilung meiner Ideen über diesen Gegenstand in einem früheren Werke bereits so viel Unruhe geweckt, daß ich dieselbe nicht vermehren mag. Ich enthalte mich jeder neuen Entwickelung aus Furchtsamkeit . . . . " *)

*) Allerdings ist dies ein sehr wichtiger Punkt; und der Erfolg wird darthun, daß alles, was in dem gegenwärtigen Augenblick für eine Feststellung des Verhältnisses der Kirche zum Staat gethan oder gesagt werden kann, ganz vergeblich ist. Dieses Verhältniß hängt nämlich gänzlich von den Fortschritten ab, welche das politische System, als solches, gemacht hat oder noch macht. Als Stütze desselben wird das Kirchenthum nothwendig überflüssiger, je vollkommner das politische System in sich ist, und je mehr es den ächten Geist des Kirchenthums in sich aufgenommen hat. Derselbe römisch-katholische Cultus, der in den Zeiten des Mittelalters sehr nothwendig seyn und noch nothwendiger scheinen mochte, hat als ergänzende Kraft in einem gesellschaftlichen Zustande, wie er gegenwärtig im westlichen Europa ist, sehr viel von seinem Werth verloren, und wird in der nächsten Zukunft vielleicht als ein Haupthinderniß der Entwickelung betrachtet werden. Sey dem aber wie ihm wolle: nie kann die Aufgabe eine andere seyn, als die Religion frei zu machen von jeder Tendenz zum Herrschen, die, an und für sich, ihrem Wesen widerstrebt.

Anm. des Herausgeb.

Ueber politische Partheien.

Schon vor drei Jahrhunderten hat ein tiefer Denker die Bemerkung gemacht: „daß *) Factionen in Republiken, Rebellionen in Monarchieen zu Hause gehören.“

Die Richtigkeit dieser Bemerkung vorausgesetzt, entsteht die Frage: Warum denn gerade Factionen in Republiken, Rebellionen in Monarchieen?

Klar ist, daß dieses mit dem Organisations-Unterschiede von beiden zusammen hangen muß.

Da nun die Republiken das Eigenthümliche haben, daß sie die Einheit von den Charakteren der Regierung ausschließen: so begreift man leicht, wie die Leere, welche hierdurch entsteht, eine Unruhe hervorbringen muß, die keine andere Wahl läßt, als der Regierung den ihr fehlenden Charakter zu geben. Dieses aber ist der Zweck aller der Factionen, welche sich in den Republiken entwickeln. Nun findet eins von beidem Statt: entweder die Faction siegt, oder sie wird besiegt. Im ersteren Fall tritt die Monarchie an die Stelle der Republik, und der Charakter der Einheit triumphirt über den der Gesellschaftlichkeit; im letzteren Falle bleibt alles beim Alten, wiewol so, daß die oben erwähnte Leere fortdauert, und zu neuen Factionen auffordert, welche, der Natur der Dinge gemäß, nicht eher aufhören können, als bis das gefunden ist, was man sucht.

Da

*) Dieser Ausspruch rührt von Macchiavelli her.

Da ferner Monarchieen das Eigenthümliche haben, daß sie den Charakter der Gesellschaftlichkeit von den Charakteren der Regierung ausschließen: so entsteht hierdurch eine Leere anderer Art, welche ausgefüllt seyn will. Kommt es nun dahin, daß dies Bedürfniß allgemeiner gefühlt wird, so entstehen Vereinigungen, deren Zweck kein anderer ist, als der monarchischen Regierung den ihr fehlenden Charakter zu geben. Hier aber findet dasselbe Statt, was oben bei den Republiken bemerkt worden ist. Siegt nämlich die Empörung über die ihr entgegenstehenden Hindernisse, so bringt sie die Republik an die Stelle der Monarchie; und wird sie besiegt, so setzt die Regierung ihren gewohnten Gang fort, bis es zu neuen Kämpfen kommt.

Auf diese Weise wäre die Erscheinung erklärt, daß es in Republiken nur Factionen, in Monarchieen nur Rebellionen giebt.

Diese Erklärung aber ist deshalb von einer ausgezeichneten Wichtigkeit, weil darin zugleich das Mittel angegeben ist, wodurch man allen Factionen auf der einen, und allen Rebellionen auf der anderen Seite zuvorkommt.

Denkt man sich nämlich eine Regierung, welche mit dem Charakter der Einheit den der Gesellschaftlichkeit, oder auch, umgekehrt, mit dem Charakter der Gesellschaftlichkeit den der Einheit verbindet: so fallen alle Rebellionen und Factionen in sich selbst zusammen, und das schwerste aller politischen Probleme ist wenigstens in sofern gelöst, als man das richtige Mittel dazu kennt.

Eine solche Regierung aber giebt es in der europäi-

schen Welt seit einem Jahrhunderte; und zwar in Großbritannien. Hätte die brittische Regierung während dieses Zeitraums nur den Charakter der Einheit gehabt, so würden die Erscheinungen in diesem Inselreiche in nichts von denjenigen abgewichen seyn, welche wir, während eben dieses Zeitraums, in allen übrigen europäischen Reichen kennen gelernt haben. Dem war aber nicht also. Die brittische Regierung vereinigte, zum Unterschiede von allen übrigen europäischen Regierungen, den Charakter der Gesellschaftlichkeit mit dem der Einheit; diesen hatte sie in der Administration, jenen in der Repräsentation. Kam es also darauf an, ein neues Gesetz zu geben, so konnte dies immer nur in sofern geschehen, als Administration und Repräsentation sich über den, dem neuen Gesetze zum Grunde liegenden Gedanken vereinigten. Nation und Regierung blieben auf diese Weise immer in Harmonie. Factionen konnte es im Staate nicht geben, weil Großbritannien keine reine Republik war, die den Charakter der Einheit ausschließt; Rebellionen konnte es nicht geben, weil Großbritannien keine reine Monarchie war, die den Charakter der Gesellschaftlichkeit ausschließt. Da Kraft und Gegenkraft in dem politischen Systeme Großbritanniens verbunden waren: so mußte es allerdings politische Partheien geben. Aber die Vortrefflichkeit der brittischen Verfassung bestand gerade darin, daß sie das, was unter allen andern Umständen entweder Faction oder Empörung werden mußte, in politische Parthei auflösete, welche niemals schädlich, beinahe unbedingt nützlich, und immer nur der Ausdruck des

wahren Staatslebens ist. Dies verdient eine weitere Auseinandersetzung.

Alle politische Freiheit vernichten, ist unstreitig eben so gefährlich, als das summum der politischen Freiheit gewähren. Im ersten Falle preßt man die gesellschaftlichen Leidenschaften allzusehr zusammen, welches natürlich ist, weil jedes Mitglied der Gesellschaft mehr oder weniger fühlt, daß sein individuelles Wohl und Wehe mit dem allgemeinen Wohl und Wehe in Verbindung steht, und welches offenbar schädlich ist, weil über kurz oder lang der Zeitpunkt eintritt, wo das Ganze nur durch die Theilnahme Aller an dem Ganzen gerettet werden kann. Im letzteren Falle zerstört man die Gesellschaft durch eben das Mittel, wodurch man sie zu erhalten gedenkt; denn, wenn alle Mitglieder einer Vergesellschaftung sich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen und folglich ihre gesellschaftlichen Fähigkeiten vorzugsweise entwickeln, so werden alle übrige Verrichtungen, ohne welche die Gesellschaft nicht bestehen kann, vernachläßigt, und es giebt alsdann zwar gesellschaftliche Menschen, aber es giebt keine Gesellschaft mehr. Auch hier heißt es also: inter utrumque tene. Diese Mittelstraße aber hält man nur dann, wenn man die gesellschaftlichen Leidenschaften auf das beschränkt, was ihre Nützlichkeit sichert; daß man sie folglich eben so wenig vernichtet, als ihnen den Zügel schießen läßt. Soll dies nun näher bestimmt werden: so kann es nur in sofern geschehen, als man sagt: „damit es im Staate weder Factionen noch Rebellionen gebe, so muß es politische Partheien geben, durch welche man beiden zuvor-

komme; und damit diese politischen Partheien desto sicherer wirken, so müssen sie durch die Verfassung selbst beschützt werden." Der Mensch kann nicht verhindern, daß der Blitz herabfährt; aber indem er ihm einen Canal anweiset, womit er sich fortbewegt bis zu dem Punkt hin, wo er nothwendig in die Erde fährt, macht er ihn unschädlich. Auf gleiche Weise kann der politische Gesetzgeber nicht verhindern, daß es gesellschaftliche Leidenschaften gebe, indem diese zu der Natur des Menschen gehören, die er nie in seine Gewalt bekommen kann; aber um diese Leidenschaft nicht nur unschädlich, sondern sogar nützlich zu machen, trifft er solche Anstalten, daß davon nicht mehr zum Vorschein treten kann, als was dem allgemeinen Vortheile entspricht: und dies bewirkt er dadurch, daß er die Kraft an die Gegenkraft, die Wirkung an die Gegenwirkung bindet, und von dem Spiele beider erwartet, was die vereinzelte Kraft oder Gegenkraft nie geleistet haben würde. Der Tory ist für ihn nur dadurch vorhanden, daß es einen Whig giebt; der eine gilt ihm gerade so viel, als der andere, in welchen Ausschlag sich auch jeder von beiden bringen möge: von den Einwirkungen und Rückwirkungen beider auf einander aber erwartet er das Einzige, was noth thut, nämlich die vollendetere Ausbildung des Gedankens, der zuletzt als Gesetz dastehen soll. Denn Tory und Whig haben am Ende doch nur Einen Gegenstand für ihre Affectionen; und in sofern dieser Gegenstand das Vaterland ist, wird durch denselben alles Bösartige, was der Leidenschaft, als solcher, anklebt, sogleich absorbirt. Darum war das

solonsche Gesetz, welches den Bürgern Athens die Partheilosigkeit verbot, und ihnen zur Pflicht machte, der einen oder der anderen Parthei anzugehören, gewiß kein schlechtes, wenn gleich die Wiederholung eines solchen Gesetzes in dem gegenwärtigen Gesellschaftszustande höchst überflüßig und sogar lächerlich seyn würde.

Hat es nun diese Bewandtniß mit politischen Partheien; sind sie an und für sich nichts weiter, als die Abwender oder Ableiter von Factionen oder Empörungen, und müssen sie, wofern sie nicht von Hause aus vorhanden seyn sollten, zur Sicherung des Staatslebens sogar organisirt werden: so läßt sich nicht begreifen, weshalb man gegenwärtig in Deutschland so viel Aufhebens macht über das Daseyn einer politischen Parthei, von welcher sogar zweifelhaft ist, ob sie wirklich noch vorhanden sey. Erstlich, sind denn politische Partheien dem deutschen Vaterlande so fremd, daß man über die gegenwärtige (sie möge da seyn oder nicht) als über etwas Unerhörtes und Frevelhaftes schelten könnte? Zweitens, kann man mit Wahrheit sagen, daß diese politischen Partheien für Deutschland nichts Gutes gewirkt haben? Drittens, sind alle Krisen für Deutschland seit den Verträgen, welche in den Jahren 1814 und 1815 zu Paris geschlossen worden sind, so rein vorüber, daß es gar nicht mehr der Mühe werth ist, über Deutschlands Angelegenheiten verschiedener Meinung zu seyn? In der That jene Schrift, durch welche der erste Lärm entstanden ist, hat ein so antiphilosophisches Gepräge, daß, wenn ihr Inhalt entscheiden soll, die Deutschen weder jemals etwas gewesen

sind, was eine menschliche Natur verräth, noch jemals etwas werden dürfen, was dem ähnlich käme. Unterrichtete man einen Engländer von dem Gegenstande des Streits, so würde er unstreitig erwiedern: „Aber was ist denn daran so Sonderliches? worin liegt das Verdammliche des angeklagten Bundes, wenn er nichts weiter ist, als eine politische Parthei, welche einer anderen politischen Parthei gegenüber steht? und tappt ihr Deutschen dann über alles, was zu den Bedürfnissen des politischen Lebens gehört, noch so sehr im Finstern, daß ihr nicht begreift, wie unumgänglich nothwendig Partheien sind, wenn es nicht etwas weit Schlimmeres geben soll?“

Wir nehmen hier einen Streit auf, der jetzt nur allzuviele Köpfe beschäftigt: den über den Tugend-Verein. Obgleich über diesen Gegenstand bereits nur allzuviel Worte gemacht worden sind, so läßt sich doch vorher sehen, daß noch weit mehrere darüber werden gemacht werden. Soll nun über diesen Zank nicht eine kostbare Zeit und eine eben so kostbare Kraft verloren gehen: so scheint es nothwendig, daß sich Jemand finde, der das politische Gespenst, welches jetzt von allen Seiten her besprochen wird, für einige Augenblicke banne, und es genauer untersuche, um seinen Mitbürgern und allen, welche daran Theil nehmen, sagen zu können, was daran sey, und in wiefern sie Ursache haben, sich davor zu fürchten oder nicht. Wir wollen dieser Jemand seyn, und bei der Untersuchung mit der Unbefangenheit zu Werke gehen, welche selten zu fehlen pflegt, wenn man ein gutes Gewissen hat. Was wir

mit voller Wahrheit von uns sagen können, und was der Leser uns nach dem Vorstehenden unstreitig glauben wird, ist, daß wir weder zu den Gegnern noch zu den Freunden und Mitgliedern des Tugend-Vereines gehören.

Um aber unsere Meinung über den Tugend-Verein vollständiger zu sagen, wollen wir eine Voraussetzung machen, von welcher wir eingestehen, daß sie eben so kühn als undeutsch ist, welche aber das, was wir im Sinne haben, allein zu erklären vermag.

Der Tugend-Verein entstand zu einer Zeit, wo Deutschlands politische Freiheit vernichtet war. Sein Zweck konnte also nie ein anderer seyn, als die Deutschen von dem Joche zu befreien, unter welches sie weniger durch die Schuld ihrer Fürsten, als durch die einer Verfassung gerathen waren, welche sich zu keiner Zeit mit Einheit vertrug. Was seine Mittel betrifft, so waren sie nothwendig in der Möglichkeit bedingt, Deutschlands ganze Bevölkerung so anzuregen, daß ein allgemeiner Enthusiasmus das aufgelegte Joch nicht bloß für den Augenblick, sondern auch für die ganze Zukunft zerbrach. Gesetzt nun, es hätte sich im Jahre 1808 ein Mann gefunden, der, voll tiefen Mitleids mit Deutschlands Schicksal, den kühnen Gedanken seiner Befreiung gefaßt hätte; gesetzt, dieser Mann hätte allen Gleichgesinnten so viel Vertrauen eingeflößt, daß sie ihm gleichsam instinktmäßig zu ihrem Anführer gewählt hätten; gesetzt, unter seiner Leitung wäre durch ganz Deutschland eine Verschwörung zu Stande gebracht worden, welche den deutschen Fürsten keine an-

dere Wahl gelassen hätte, als Begebenheiten, denen sie nicht länger gebieten können, zu folgen; gesetzt unser Chef, den wir uns nothwendig als einen tüchtigen General denken müssen, wäre an der Spitze von 30,000 Mann, welche sich allmählich zu drei bis viermalhunderttausend angehäuft hätten, nach dem Rheine gezogen, und hätte theils diesseit theils jenseit dieses Flusses Schlachten gewonnen, durch welche er berechtigt worden wäre, in das Innere von Frankreich einzudringen; gesetzt, es wäre ihm durch deutsche Kraft gelungen, was im Jahre 1814 nur dadurch zu Stande gebracht werden konnte, daß ganz Europa gegen Frankreich auftrat; gesetzt, der Friede, den er in Paris abgeschlossen hätte, wäre, bis auf einige unbedeutende Modifikationen, derselbe gewesen, der wirklich von den Verbündeten abgeschlossen wurde; gesetzt, unser Chef hätte hinterher, um dem armen Deutschland eine neue Unterjochung zu ersparen, demselben eine solche Verfassung gegeben, daß es sich mit Erfolg gegen alle Angriffe hätte vertheidigen können; gesetzt, die deutsche Vielherrschaft wäre hierüber gänzlich zu Grunde gegangen, als Etwas, das um Deutschlands willen nicht länger fortdauern durfte; — ich weiß, wie schimärisch dies Alles ist, vorzüglich in Beziehung auf die Deutschen ist; aber, wenn ein solcher Tugend-Verein, dessen bloße Möglichkeit sich nicht bestreiten läßt, wirklich bestanden hätte: wer würde ihn hinterher angeklagt, wer ihm nicht gehuldigt, wer seinen Chef (möchte er selbst dem niedrigsten Stande angehört haben) nicht als einen göttlichen Mann, als einen Messias verehrt

haben? Und wo wären in diesem Falle alle die Beschuldigungen geblieben, mit welchen man jetzt gegen den Verein hervorgetreten ist?

Großes, Herrliches, konnte, wie es scheint, von dem Tugend-Verein nur unter der Bedingung ausgehen, welche wir so eben angegeben haben. Da aber in Deutschland ein solcher Heros aus allen nur denkbaren Gründen jetzt unmöglich war: so war auch nichts natürlicher, als daß der Verein selbst im Verborgenen blieb, und daß er sich, seinen Wirkungen nach, in den Schranken einer Parthei hielt, die, wo und wie sie sich auch zeigen mag, auf eine Gegenparthei stößt. Was nun seinen Zweck betraf, so waren alle Freunde des Vaterlandes darüber mit ihm einverstanden; denn alle wünschten gleich sehr, daß das französische Joch zerbrochen werden möge. Minder einverstanden war man mit ihm über die Mittel, und die Zeit. Hier hob die Opposition an, und es war wesentlich die Sache der Regierungen, den Feuerköpfen so entgegen zu wirken, daß die bedrängte Lage, worin man sich in dem Zeitraum von 1808 bis 1814 befand, durch sie nicht verschlimmert wurde. Kann man nun wohl sagen, daß der Tugend-Verein mit den Regierungen durchgegangen sey? Kann man behaupten, daß auch nur ein Tüttel mehr geschehen sey, als was, nach ihrer Beurtheilung der ganzen Lage des Staats, geschehen mußte, wenn dieser mit Erfolg gerettet werden sollte? Es mochte bisweilen nicht leicht seyn, die Eiferer in den nöthigen Schranken zu erhalten; aber, Dank sey es der Weisheit eines eben so erfahrnen als liberalen Staatsmannes, das Problem in Preussen ist gelöst worden.

Bei den Römern war es ein so großes Verdienst, nicht an der Rettung des Vaterlandes verzweifelt zu haben, daß man es selbst nach den größten Niederlagen anerkannte. Mag man nun zu dem Tugend-Verein gehört haben oder nicht: — die Billigkeit erfordert, daß man ihm ein ähnliches Verdienst zu Gute kommen lasse. Die Art und Weise, wie wir das Vaterland lieben, kann als gleichgültig betrachtet werden, wofern wir es nur lieben; denn es verhält sich mit der Vaterlandsliebe im Wesentlichen nicht anders, als mit der Religion, und so wie diese verschwindet, sobald die Freiheit sich von ihr trennet, eben so verschwindet auch die Vaterlandsliebe von dem Augenblick an, wo sie sich ängstlich in einer vorgeschriebenen Bahn bewegen soll. Man kann ein höchst achtungswerther Patriot seyn, ohne zu fragen, wie Der und Der, welche gerade im Besitze, sey es der Macht überhaupt oder eines Theiles derselben, sind, wohl gesonnen seyen. Wer verargt es dem Britten, daß er das Vaterland immer voransetzt, seinen König immer nur im Spiegel dieses Vaterlandes sieht, und nie etwas anderes will, als was dem Interesse von Alt-Britannien entspricht? Ist er deswegen schlechter als der Preuße, oder der Deutsche, der es nicht so macht, weil er es nicht so machen kann? Ehrt er deshalb seinen König minder? Freilich, in einem Lande, wo politische Partheien etwas Ungewöhnliches sind, wird man davon erschreckt; und schwerlich kann man erschrecken, ohne das Schlimmste zu befürchten. Aber diese Ultra-Patrioten, welche überall Gefahr wittern, wo sie die geringste Abweichung von dem hergebrachten Geleise bemerken, sollten doch bedenken, daß es Ei-

genschaften giebt, die sich einander ausschließen, und daß es nicht erlaubt ist, von dem zahmsten und fügsamsten Volke zu verlangen, daß es zugleich das kühnste und entschlossenste sey. Eigenschaften der letzteren Art hat man immer an dem Preußen gerühmt. Glaubt man denn aber, daß er sie besitzen würde, wenn sie nicht begründet wären durch die Verfassung, worin er bisher gelebt hat? und bildet man sich ein, daß er für nichts und wieder nichts von Hause aus ein Protestant ist? Beinahe möchte man glauben, daß jene Ultra-Patrioten, welche vor jeder freien Aeußerung erschrecken, nur Fremdlinge seyen, welche von dem alten preußischen Wesen, so wie es sich in Jedem, der in diesem Lande geboren und erzogen ist, ausspricht, bisher wenig abgekriegt hätten, und den Patriotismus, wie es nicht selten geschiehet, nur deshalb übertreiben, damit sie doch für echte Preußen gelten möchten. Wie es sich auch damit verhalten möge: so ist es schwerlich jemals einem Mitgliede des Tugend-Vereins, sofern er ein Preuße war, eingefallen, den König von dem Vaterlande zu trennen.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man sich nach überstandener Gefahr zu bereden sucht, es sey keine Gefahr vorhanden gewesen, und gerade dies scheint den Anklägern des Tugend-Vereins zu begegnen. Woher ist ihnen denn die Vorstellung von der Schädlichkeit dieser Verbindung so spät gekommen? Gerade in der Periode, wo sie hätten Lärm schlagen sollen, schwiegen sie; und jetzt, wo sie schweigen sollten, gebehrden sie sich, als stehe der Untergang des h. römischen Reichs deutscher Nation bevor. Ein seltsames Schicksal hat den Tugend-Verein getrof-

fen. Kaum ist er entstanden, so wird von Burgos aus ein Bannstrahl auf ihn geschleudert, der ihn aus einander treibt. Er sammelt sich wieder; aber will er fortdauern, so muß er mit der größten Vorsichtigkeit zu Werke gehen. Die schwierigste Aufgabe, die er zu lösen hat, ist, sich den Nachstellungen der französischen Polizei zu entziehen. Indem er ganz im Verborgenen wirken muß, verliert er das halbe Leben. So verstreichen mehrere Jahre. Unterdeß drückt die Hand des französischen Despoten immer lastender auf Deutschland; und während die Erbitterung steigt, mischt sich der Himmel im Jahr 1812 ins Spiel. Durch die Vernichtung der französischen Armeen wird das Signal zur Abschüttelung eines längst verhaßten Joches gegeben. Ein Wort von Friedrich Wilhelm, und alles steht unter den Waffen. Die ganze preußische Nation ist zu einem Tugend-Verein geworden, in welchem sich die Verbindung, welche diesen Namen führt, wie ein Tropfen Wasser in einem Ozean, verläuft. Die Wirkungen eines so glühenden Patriotismus bleiben nicht aus; sie endigen sich mit der Eroberung von Paris. Von dem Tugend-Verein ist nicht länger die Rede, weil er gleichsam in der Nation verschwommen ist. Was geschehen ist, hat seine kühnsten Erwartungen übertroffen; da aber nichts geschehen ist, was nicht in seinen Wünschen lag, so macht er den Antheil geltend, den er, als erste anregende Kraft, an den Begebenheiten hat. Anstatt nun diesen Antheil anzuerkennen, und dem wirklichen Verdienste, wie groß oder wie klein es in sich seyn möge, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, treten einige ultrapatriotische Allarmisten auf, und verschreien den ganzen

Tugend-Verein als eine Verbindung von Meuterern, deren Zweck ein ganz anderer gewesen, als Deutschland von dem Sklavenjoche zu befreien, und die jetzt noch darauf sinnen, wie man in Deutschland die französische Revolution wiederhole, Throne umstürze, das Oberste zu unterst bringe u. s. w. In der That, man sollte nicht glauben, daß die gewöhnlichsten Erscheinungen des Lebens so sehr gemißdeutet werden könnten; und die ganze Sache wird nur dadurch begreiflich, daß man annimmt, diese Allarmisten haben auf irgend eine Weise die Tramontane verloren.

Es ist schwer zu glauben, daß es noch jetzt einen Tugend-Verein gebe. Denn Verbindungen dieser Art existiren nur durch ihren Zweck; und da der Zweck des Tugend-Vereins erreicht ist, so muß man annehmen, er habe hierin seine Endschaft gefunden. Gesetzt aber auch, er habe jenem Zwecke einen andern substituirt: welches kann denn möglicher Weise dieser andere Zweck seyn? Man führt als solchen an, daß er Veränderungen in der Verfassung wolle. Gut; aber sind denn diese Veränderungen nicht auf das allerbestimmteste, was Preußen betrift, von dem Könige selbst angekündigt worden, und läßt sich glauben, daß dies nur den Mitgliedern des Tugend-Vereins zu Gefallen geschehen sey? Um eine solche Hypothese zu machen, muß man gar nicht wissen, was in allen Staaten Europa's vorgeht; und eben so wenig wissen, weder aus welchen Gebrechen der französischen Verfassung die französische Revolution mit allen ihren Greueln hervorgegangen ist, noch wie sich einem ähnlichen Unglück zuvorkommen läßt. Unstreitig wird der Tugend-Verein

an der Wiedergeburt, welche Europa in dieser Hinsicht bevorsteht, nicht mehr Antheil haben, als er an der Eroberung von Paris gehabt hat. Gesetzt aber auch, das, was von besseren Constitutionen zum Vorschein kommen wird, müßte nur auf die Rechnung des Tugend-Vereins gesetzt werden; worin würde das Verbrecherische dieser Art von Thätigkeit liegen? Würde er durch dieselbe nicht mehr, als jemals, die von ihm angenommene Benennung verdienen? Wer über diesen Gegenstand leichtsinnig sprechen kann, der beweiset dadurch nur, daß er nie darüber gedacht hat.

Doch, abgesehen von dem, was dem preußischen Staate in constitutioneller Hinsicht widerfahren kann oder nicht, soll der Zweck des Tugend-Vereins noch auf ganz Deutschland gehen, um diesem Reiche zu jener Einheit zu verhelfen, welche bisher unmöglich war, um die Vielherrschaft auszutilgen, um die deutschen Fürsten in deutsche Pairs zu verwandeln. Man muß gestehen, daß dem Tugend-Verein nicht nur viele, sondern auch sehr widersprechende Zwecke untergelegt werden. In den einzelnen Staaten operirt er ganz republikanisch oder vielmehr demokratisch; in Deutschland hingegen durchaus monarchisch. Videat, ut sibi constet! Die Allarmisten sind darüber sehr unbekümmert; ihnen ist es genug, Lärm geschlagen zu haben. Daß sie aus dem Tugend-Verein, welchen sie brandmarken möchten, plötzlich einen Herkules machen, den sie hochachten müßten, wenn sie, auch nur einen Augenblick, den Muth hätten, ihm ins Auge zu schauen: diese Inconsequenz zu fühlen, müßten sie etwas ganz anderes seyn, als sie sind. Deutsch-

land zur Einheit erheben! Wie wünschenswerth, und wie schwierig zugleich! Und so etwas soll ein Verein unternehmen, der nur auf seinen Privatvortheil bedacht ist! Und dies wird als wahr angenommen, weil ein Arndt, ein Görres, vom Rheine her über diesen Gegenstand hat ein Wort fallen lassen! Als ob um Arndts und Görres willen auch nur ein Sonnenstäubchen an Deutschlands Verfassung verändert würde! Als ob in dieser Hinsicht nicht alles der Zeit überlassen bliebe, die, was auch Einzelne wollen oder nicht wollen mögen, ihrem Ziele unvermerkt zustrebt! Wie Preußens Schicksal durch das Daseyn eines Tugend-Vereins in nichts verändert worden ist, und wie es, trotz demselben, noch immer unter der Zuchtruthe Frankreichs bluten würde, wenn es sich nicht in einem sehr günstigen Augenblick mit Riesenmacht zu einer gemeinschaftlichen Anstrengung erhoben hätte, worin Tod und Leben eins war: eben so wird durch einen für ganz Deutschland bestehenden Tugend-Verein, wenn er wirklich da, ja wenn er auch noch so wirksam wäre, in Deutschlands Schicksal nichts verändert werden.

Was läßt sich denn auch von einem politischen Vereine erwarten, von welchem man annehmen muß, daß er, für die ganze Dauer seines Daseyns, von der Oeffentlichkeit werde geschieden seyn? Tritt er hervor mit den Grundsätzen, die man ihm unterlegt: so läuft er Gefahr, zerschmettert zu werden. Hält er damit zurück, und lebt er wie der Dachs im Loche — woran soll man ihn erkennen? Bedenken denn seine Ankläger so ganz und gar nicht, daß ihre Beschwerden gegen einen **politischen** Verein gerichtet sind, der in sich selbst nichts ist, wenn es

für ihn keine freie Wirksamkeit giebt? Um dem Widerspruch, in welchen man sich verwickelt hat, zu entfliehen, macht man den Tugend-Verein zu einem Ausbund von List und Verschmitztheit. Seine freie Wirksamkeit, sagt man, wird dadurch hervorgebracht, daß er sich der ersten Staatsämter bemächtigt, und um und neben sich nur Gleichgesinnte duldet oder den stärksten Nepotismus übt. Glückliche Menschen, welche alles können, was sie wollen, und eine Geistesüberlegenheit üben, der Niemand gewachsen ist! Schon um dieser Eigenschaft willen, müßte man ihnen Glück wünschen zu dem Platze, welchen sie auszufüllen bestimmt sind; und selbst wenn sie auf Kosten ihrer Gegner einen beschwerlichen Nepotismus ausüben sollten, würden sie mehr zu loben als zu tadeln seyn, weil denn doch die Einheit der Idee auch ihren Werth hat, der sich auf die Dauer nicht verkennen läßt. Was man bei diesen Klagen über List und Verschmitztheit, Herrschsucht und Nepotismus gänzlich übersieht, ist, daß man, wenn man sich zufälligerweise an der Stelle der vorgeblichen Tugend-Bündler befände, dieselben Klagen in Anderen erregen würde, und daß man folglich das naive Geständniß jener jungen Französin wiederholt, welche zu ihrer Mutter sagte: „ich weiß nicht, Mama, wie es zugeht, allein es kommt mir immer vor, als ob ich allein Recht hätte, und allein gut und ehrlich wäre.“

Zurückkehrend zu dem, wovon wir ausgegangen sind, machen wir nur noch Eine Bemerkung. Nämlich die: „daß ein geheimer Tugend-Verein und ein Streit um denselben nur da Statt finden könne, wo es keine, von der Staatsgesetzgebung selbst hervorgerufne, beschützte,

und

und in den nöthigen Schranken gehaltene Partheien giebt." Hiernach ist tausend gegen eins darauf zu wetten, daß, wenn das, was dem preußischen Staate bevorsteht, namentlich die Vervollständigung des Regierungs-Systems durch eine Volksvertretung, bereits vollendet gewesen wäre, niemals von einem Tugend-Vereine, weder im Guten noch im Bösen, die Rede gewesen seyn würde; so daß der ganze Streit um denselben nur als ein Vorspiel dessen zu betrachten ist, was ihn und alle andere Streitigkeiten dieser Art beendigen wird.

Was man auch dagegen einwenden möge: ein Proceß um des Esels Schatten kann nur da entstehen, wo es für den Augenblick keine wichtigere Angelegenheiten giebt, welche die Aufmerksamkeit des Publikums beschäftigen *). Ein solcher Proceß sollte freilich immer nur belacht werden. In der That, was kann es Possierlicheres geben, als wenn, in der geringfügigsten Sache von der Welt, ein Erz-Priester seinen Gegner in dialektische Schlingen fängt, ihn zur Erde wirft und auf das Unbarmherzigste mit Füßen tritt; und wenn eben dieser Erz-Priester, um sein Verfahren zu rechtfertigen, Beispiele erhabenen Eifers gelten macht? Wir haben es indeß vorgezogen, unter den gegenwärtigen Umständen ernsthaft von dieser Tragi-Komödie zu reden; aus keinem andern Grunde, als weil wir überzeugt sind, sie werde die letzte in ihrer Art seyn, so, daß es fortan nie wieder

*) Unstreitig erinnern sich unsere Leser der Onoskiamachie des verstorbenen Wieland, dessen großes Genie den Streit um den Tugend-Verein, so wie alle ähnliche Streitigkeiten, zum Voraus vollkommen dargestellt hat.

einen Preußen geben kann, der sich herausnimmt, die öffentliche Autorität durch unüberlegte Schmeicheleien herabzuwürdigen, wie es durch die Schrift über politische Vereine offenbar geschehen ist. Was die Auswärtigen betrifft, welche mit einiger Achtung auf den preußischen Staat und dessen Regierung hinzublicken gewohnt sind, so wagen wir, ihnen die Versicherung zu geben: daß sie sich in dem größten Irrthum befinden, wenn sie glauben, der obwaltende Streit um den Tugend-Verein berühre noch mehr als die Oberfläche sowohl des Staats als der Regierung, und sey in sich noch etwas anders, als eine Art von Hahnenkampf, der zur Belustigung des Publikums dient. Warum sollte es, neben so vielen anderen Schauspielen, nicht auch eins geben, worin Gelehrte mit dem größten Ernst und Eifer gegen einander zu Felde ziehen, um etwas ins Reine zu bringen, worüber der einsichtsvollere Theil des Publikums längst entschieden hat? Fälle dieser Art sind immer da gewesen, und Regierungen, welche im Gefühl ihrer Stärke lebten, haben sich niemals störend eingemischt, weil dies ihrer Würde Abbruch gethan hätte. An die Gefährlichkeit des Tugend-Vereins glauben nur Kinder und Schwachköpfe; und indem die Sachen so stehen, ist gewiß kein Grund da, dem Streite um diesen Verein ein Ende zu machen, bis es sich ganz von selbst in der Ermattung der Kämpfenden findet.

Der Wiener Congreß. Von dem Herrn von Pradt *).

Von dem Geiste, welchen man dem Wiener Congreß hätte zutrauen können.

Es giebt für alle Sachen eine erste Ansicht, einen allgemeinen Gesichtspunkt, von welchem sich sagen läßt, er gehe aus dem unmittelbaren Gefühl der Wahrheit hervor und stelle dieselbe mit einiger Sicherheit dar. So lange man diesem ersten, und so zu sagen, angebornen Eindrucke folgt, geht man schnell und sicher. Die Hindernisse entfernen und vermindern sich, die Widerstands-kraft verliert an ihrer Intensität vermöge einer geheimen Vorliebe, der man sich nicht gänzlich entziehen kann. Geist und Gewissen sind zugleich den Geschäften zugewendet.

Nur allzu oft stößt man auch auf eine Menge von Vorurtheilen, persönlichen Interessen, kleinen und

*) Dies ist der Titel eines so eben erschienenen Werks des Herrn von Pradt, welches als eine Geschichte des Wiener Congresses angekündigt wurde. Eine Geschichte dieses merkwürdigen Congresses ist es nicht; wohl aber eine Kritik desselben, und wenn wir nicht irren, eine solche, wodurch ihr Urheber seinen schriftstellerischen Ruf weit besser begründet hat, als durch die Geschichte der Warschauer Gesandtschaft. Wir haben die ersten acht Kapitel weggelassen, weil sie nichts enthalten, was nicht auch in diesem Journale zur Sprache gebracht wäre, und den Leser mit dem neunten sogleich *in medias res* versetzt.

Anmerk. des Herausg.

beengten Ansichten, welche von ihrer Seite die Richtung zu geben suchen. Giebt man solchen nach, überläßt man sich ihnen: dann ist es vorbei mit dem sicheren Gange, mit dem festen Ziel, mit der Uebereinstimmung der Willen, mit der Ueberredung der Geister, mit der Genugthuung der Herzen.

Jene ersten Hebelkräfte könnte man den Staatsmännern, diese letzteren den Völkern vergleichen.

Wie viel Fehltritte und wie viel Kummer könnten die Menschen sich ersparen, wenn sie in dem Augenblick des Handelns sich selbst klar genug wären, um sich die Frage vorzulegen: wie sie nach einiger Zeit über das denken werden, was sie zu thun im Begriffe stehen! welchen Werth der Gegenstand, der ihre heftigsten Begierden entzündet, für sie behalten wird! mit welchem Auge sie hinblicken werden auf die Genugthuung, welche aus der Befriedigung einer ungestümen Leidenschaft hervorgehen kann! Kann der Mensch nichts Höheres über sich gewinnen, als daß er in der Gegenwart an die Zukunft denkt und sich aus jener in diese versetzet: so ist dies zugleich die sicherste Gewährleistung für die Güte seiner Handlungen. Denn, was in der Moral gut ist, das ist auch gut in der Politik; und wer nur für den gegenwärtigen Augenblick handelt, der handelt eigentlich gar nicht für irgend eine Zeit.

Nur für sich handeln, heißt für niemand handeln, nicht einmal für sich selbst. Wenn die Menschen sich außer allen Beziehungen zu einander befinden werden, dann werden sie die gegenseitigen Beziehungen, welche sie vereinigen, aus der Acht lassen, und dem gemäß handeln kön-

nen. Allein so lange sie eine Gesellschaft bilden, deren sämmtliche Theile sich berühren und sich überall begegnen — eine Gesellschaft, die selbst dadurch, daß sie sich bekämpft, nicht aufgelöst wird — wird die Vereinigung, oder vielmehr der Zusammenhang aller Theile des gesellschaftlichen Körpers fordern, daß er von einem allgemeinen und gemeinschaftlichen Geiste bewegt werde. In diesem Falle handelt jeder für seinen Vortheil und mit seinen Mitteln; aber er handelt in der allgemeinen, dem ganzen Körper mitgetheilten Richtung.

Gerade dies hatte aus Europa eine Art von Republik gemacht, deren Bande selbst der Krieg nicht aufzulösen vermochte; die zwischen ihren verschiedenen Theilen zu Stande gebrachte Mittheilung trug nur dazu bei, die Bande der allgemeinen Vergesellschaftung zu befestigen.

Nach diesem Princip erwartete man einen allgemeinen europäischen Geist von dem Congresse *).

Jedes Heilmittel muß der Natur, der Dauer und der Stärke des Uebels angepaßt werden.

Ganz Europa hatte von diesem Uebel gelitten. Von

---

*) Und diese Erwartung wäre nicht erfüllt worden? Soll man annehmen, daß der allgemeine europäische Geist, von welchem hier die Rede ist, vollständiger in dem Kopfe des Herrn von Pradt concentrirt gewesen sei, als in den Köpfen aller der Bevollmächtigten, von welchen jeder die Eigenthümlichkeit und das Bedürfniß seines Vaterlandes zur Sprache brachte? Der allgemeine europäische Geist, welchen Herr von Pradt geltend machen möchte, ist schwerlich noch etwas mehr, als eine bloße Schimäre; während der allgemeine europäische Geist, welcher auf dem Congresse wirksam war, ganz unstreitig als der einzig denkbare in der Gegenwart betrachtet werden muß.

Anm. des Herausg.

Petersburg bis Cadiz hatte es, fünf und zwanzig Jahre hindurch, keine andere Angelegenheit gegeben, als die der Revolution; von Cadiz bis Petersburg durfte es also keine andere Angelegenheit geben, als alles in Ordnung zu bringen, was aus den Fugen getreten war, und zwar nicht nach beengten Ansichten, sondern nach der allgemeinen Ordnung.

Daher die Nothwendigkeit eines allgemeinen europäischen Geistes, welcher die Wiederherstellung dem erlittenen Schaden anpaßte und keinen anderen Gegenstand im Auge hatte, als gerade diesen. Daher die Entfernung aller untergeordneten Interessen; schon sieht man sie in der Flucht begriffen.

Denn was war von Petersburg bis Cadiz das allgemeine Bedürfniß? Festigkeit und Ruhe. Was war der allgemeine Wunsch? Festigkeit und Ruhe. Was war der allgemeine Aufschrei? Festigkeit und Ruhe. Und dieser Aufschrei, wie die Stimme des Volks, war, wenigstens für diesmal, die Stimme Gottes.

Mit einem solchen Faden in der Hand, konnte der Congreß sich nicht verirren. Es kam jetzt nur darauf an, diesen Ruhepunkt zu bestimmen und auszumitteln, ob er in einer, mit Weisheit verbundenen, mit Weisheit und Liberalität gezeichneten, allgemeinen Ordnung von Europa, oder in der Befriedigung einiger Interessen und einiger Systeme anzutreffen war.

Lange hat man den Sieg zum Vortheil Europa's hoffen dürfen; alles schien ihn anzukündigen. Die Souveräne waren zurückgekommen von gegenseitigem Argwohn, von ihren persönlichen Spekulationen, von ihren gemein-

schaftlichen Befürchtungen. Sie hatten sich endlich vereinigt: an und für sich ein großer Schritt. Der Waffenerfolg war vollständig gewesen; großmüthige Erklärungen hatten ihn veredelt, vor allem die Ankündigung, daß man Alles auf das allgemeine Beste beziehen wolle. Zu keiner Zeit war Europa mit mehr Uebereinstimmung einem so erhabenen Ziele entgegen gegangen: erhaben, weil es allgemein war; zu keiner Zeit hatte es eine so tröstende Sprache geredet: tröstend, weil sie europäisch und klar war *).

Auf diese Weise (wir behaupten es mit der größten Zuversicht) hatten alle Europäer den Wiener Congreß aufgefaßt; auf diese Weise erwarteten sie, daß er zu Werke gehen werde. Die fortdauernde Vereinigung der Souveräne brachte es mit sich, daß man an ein festes System und an vorläufig beschlossene Anordnungen glaubte. Jene Schnelligkeit und Leichtigkeit, womit der Zustand von Frankreich war fixirt worden, die Anwendung desselben Verfahrens in Hinsicht der Vereinigung Belgiens mit Holland, zeigten zugleich die Ordnung der Arbeit, und die Raschheit, womit man sich vornahm zu Werke zu gehen.

Als die Verbündeten Paris verließen, um sich zu Wien wieder zu vereinigen, schienen sie, nachdem dieser wichtige Theil des europäischen Abendlandes geordnet war, zur regelmäßigen Einrichtung dieses Erdtheils vor-

*) „Damit die Ruhe und die Zufriedenheit endlich wieder auf Erden heimisch werden, damit jedes Volk das Glück eigener Gesetze unter seiner Regierung finde; damit Religion, Künste, Wissenschaften, von neuem zum allgemeinen Wohl der Menschen wieder aufblühen." (Worte des Kaisers Alexander.)

schreiten und nichts Beunruhigendes zurücklassen zu wollen. Man glaubte die Inhaltsanzeige eines vollendeten Werks vor sich liegen zu sehen.

Europa, zu Wien in der Person seiner größten Souveräne versammelt, und sich durch das Organ seiner hervorstechendsten Minister erklärend, gewährte in diesem Senate ein Schauspiel, wie man es nie gesehen hatte, und wie die Wichtigkeit der Umstände es gebot.

Man war demnach berechtigt zu erwarten, daß der Congreß sich nicht darauf beschränken werde, ein Richterstuhl zu seyn, der über den Werth eingereichter Noten urtheilt, wohl aber ein oberster Gerichtshof, welcher im Namen der allgemeinen Angelegenheiten von Europa mit vollendeter Entfernung alles Privat-Vortheils verfahren und sprechen werde. Man erwartete, daß in der neuen, nach allgemeinen Grundsätzen gebildeten, Einrichtung sich für Alle die Festigkeit und Ruhe finden werde, die man so lange entbehrt hatte.

Durch diesen großen Act übte Europa das Recht der Souveränetät nach dessen ganzem Umfange über sich selbst aus: eine Gesellschaft, die über sich selbst entscheidet, für sich selbst stipulirt. Der Congreß nahm den Character einer großen Feierlichkeit an, welche zu Ehren der Pacification Europa's angestellt worden ist; es war, so zu sagen, das Fest von Europa's Ruhe. Welche Vortheile bot diese Richtung dar, wofern sie die des Congresses gewesen wäre!

Die Festigkeit und Schnelligkeit der Beschlüsse vermehren die Achtung, welche diese gebieten. Die des Congresses würden das Gepräge jener Ueberlegenheit des Be-

fehls gehabt haben, welche dem Gehorsam so günstig ist.

Die Schwere von Europa hätte alle Entgegenstrebungen vernichtet; das Glück der Völker, welche endlich der Ruhe und Stätigkeit vergewissert worden wären, hätte alle kleine Reclamationen erstickt. Ein neues Leben cirkulirte in dem so lange unterdrückten Europa.

Dieselben Souveräne, welche, im Namen des allgemeinen Vortheils von Europa, Frankreich hatten verurtheilen können, der Frucht seiner langen und blutigen Arbeiten zu entsagen; dieselben Souveräne, welche, aus eben diesem Grunde, Belgien mit Holland vereinigt hatten — sie konnten für einen so schönen Zweck auch die übrigen Theile eines Plans von Wiederbelebung diktiren, und alle Entgegenstrebungen zwingen, in der Betrachtung eines so allgemeinen Wohls zu verstummen. Es läßt sich nicht begreifen, wie man ihnen die Jurisdiction, welche man in jeder anderen Beziehung anerkannte, in dieser hätte streitig machen wollen *).

Die zu Wien vereinigten Souveräne waren Europa. Man erkannte sie dafür, so lange man hatte kämpfen

*) Von Jurisdiction konnte nicht die Rede seyn. Es kam auf Verabredungen, Vereinbarungen an, wie der gegenwärtige Zustand von Europa sie nöthig machte. Diese Verabredungen und Vereinbarungen nahmen freilich die Gestalt eines europäischen Gesetzes an; aber die versammelten Souveräne übten deswegen noch keine Jurisdiction im eigentlichen Sinne des Worts aus. Diese würde nur dann zu Stande gekommen seyn, wenn es Herrn von Pradt erlaubt gewesen wäre, gegen den Vortheil aller Staaten festzustellen, was er nach seiner thörichten Vorstellung von Europas Bedürfnissen allein zweckmäßig fand. Anm. d. Herausg.

müssen. Wie hätte man diese Eigenschaft nach dem Siege in ihnen verkennen wollen? Der Krieg war von der außerordentlichsten Beschaffenheit gewesen; die Coalition war es nicht minder. Die Vereinigung so vieler Fahnen, welche von ihrer neuen Brüderlichkeit erstaunt waren, durfte nicht als etwas Gewöhnliches betrachtet werden; und der Congreß, dieses Ergebniß so vieler, jeder bekannten Regel fremder Elemente, wäre nichts gewesen, als eine Versammlung in der gewöhnlichen Ordnung Europa's? Nein, der Congreß war ein wahres Tribunal der Ausnahme; einzig in seiner Art, geschaffen für eine Sache und für Umstände, die gleich einzig waren; und da die Natur eines jeden Gerichts es mit sich bringt, daß es der Natur der Sache folge, die es verhandelt: so folgt daraus, daß der Congreß alle die Gewalten vereinigte, welche die Natur der Sache und der Umstände zum allgemeinen Besten Europa's gewähren konnte. Der Congreß war nicht das Kammergericht von Wezlar, nicht eine Reichskommission; man würde ihn sogar noch zu tief herabsetzen, wenn man ihn mit jenem Congreß vergleichen wollte, welcher den Westphälischen Frieden zu Stande brachte. Es ist ein eben so großer Unterschied in der Jurisdiktion von beiden, als in den Gegenständen ist, mit welchen man sich zu Münster und mit welchen man sich zu Wien beschäftigte. Man hat der Größe des Berufs, welcher dem Wiener Congresse oblag, nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen; er selbst scheint das nicht gethan, er selbst scheint seine Bestimmung nicht nach ihrem ganzen Umfange erkannt zu haben. Als Europa durch den Westphälischen Frieden beruhigt wurde, als die Be-

wohner desselben nach dreißig leidenvollen Jahren endlich die Morgenröthe einer bessern Zukunft anbrechen sahen: da fragten sie den Congreß nicht, woher er das Recht habe, über dieses oder jenes Territorium zu verfügen, den Katholiken zu geben was protestantisch, den Protestanten was katholisch gewesen war; sie dankten ihm vielmehr dafür, daß er, nach einer allgemeinen von allen Privat-Vortheilen unabhängigen Ordnung, ihnen und ihren Nachkommen die Ruhe zugesichert hatte; denn er hatte mit Rücksicht auf die Zukunft gehandelt.

Auf gleiche Weise fragten die Europäer den Wiener Congreß nicht nach dem Gebrauch, den er von dem einen oder dem anderen Bruchstück der Souveränetät zu machen gedächte; sie fragten ihn vielmehr, ob es, nach so vielen Stürmen, endlich eine Zeit der Ruhe, nach so vielen Bewegungen endlich einen Stillstand, nach so vielen Veränderungen endlich eine Stätigkeit, nach so vielen Beraubungen endlich eine Sicherheit des Eigenthums, nach so langer Ungewißheit über die Anwendung des Lebens endlich gesicherte Stellungen, und Entschädigungen für die Mühe zu ihnen zu gelangen, geben würde. Sie fragten nicht bloß, unter welcher Herrschaft und in welcher gesellschaftlichen Ordnung sie leben würden; sondern sie fragten auch, ob es g e s i c h e r t e Herrschaften und eine g e s i c h e r t e Ordnung geben würde, unter welcher und in welcher sie wieder leben könnten? Denn seit 25 Jahren weiß man nicht, wie man lebt; und wenn das Leben nicht geordnet wird: welcher Europäer kann alsdann angeben, unter welchen Gesetzen er und die Seinigen das Leben hinzubringen bestimmt sind?

Gewiß, dies war die Sprache, welche Europa an den Congreß richtete; die Sprache, welche dem Congreß die Höhe anzeigte, auf die er sich stellen sollte. Von dem Gipfel Europa's aus mit demselben Blicke die Vergangenheit und die Zukunft umfassend, durfte er nur auf die Ordnung denken, welche sich für Alle schickte, auf die Ordnung, die, indem sie die Gegenwart befestigt, jenen Veränderungen, welche die Zeit einzuführen niemals unterläßt, die stärksten Dämme entgegen stellt. Wären die edlen Beweggründe zu einer solchen Schöpfung dem gesammten Europa in den gebietenden Farben dargelegt worden, welche allgemeine Grundsätze verleihen, Grundsätze, welche immer die unfehlbare Wirkung hervorbringen, den Geist der Menschen zu ergreifen und sie auf dem sichersten Wege, auf dem der Ueberzeugung, zum Gehorsam hinzuleiten; hätte man damit tröstende Erklärungen zum Vortheil der Menschlichkeit verbunden, z. B. die Abschaffung von Gebräuchen und Gewohnheiten, welche dem gesunden Menschenverstande eben so entgegen sind, als der allgemeinen Ordnung: alsdann war das Werk vollständig, und ließ in den Geistern eine bleibende Beruhigung zurück; alsdann endigte der Congreß unter den Beifallsbezeigungen Europa's.

Es scheint auch, als habe der Congreß die Nachtheile nicht hinlänglich gewürdigt, welche mit der Verlängerung der Erörterungen über gewisse Gegenstände verbunden waren*). Europa war nicht mehr das Europa, wel-

*) Was verlangt denn Herr von Pradt? Ist der Congreß nicht schnell genug beendiget worden? Wann wurde eine so wichtige Angelegenheit schneller beendigt? Anm. d. Her.

ches sich mit der zehnjährigen Unterhandlung von Münster und Osnabrück vertrug; die Zeiten haben sich verändert. Damals bekümmerte sich niemand um die öffentlichen Angelegenheiten; sie beschäftigten nur einige wenige Köpfe; die Völker erwarteten und empfingen die Entscheidungen mit Gelassenheit; im ganzen Europa gab es kein einziges öffentliches Blatt, keinen einzigen politischen Verein. Gegenwärtig ist Europa damit angefüllt oder bedeckt. Bei jeder politischen Bewegung rührt sich die Masse der Privat-Interessen. Die Zeit mißt ihre Schritte nicht nach der Schnelligkeit ab, welche die Staatsmänner der Angelegenheit zuzuwenden belieben; sie schreitet vor, ohne Rücksicht auf sie zu nehmen, und nur allzubald ist sie ihnen vorgeeilt. Auch merken die Staatsmänner bald, wie weit sie sich von dem Punkte entfernt haben, von welchem sie ausgegangen sind, und wenn sie die Höhe fassen wollen, so laufen sie Gefahr, sich nicht länger zu erkennen. Und dies ist dem Wiener Congreß begegnet.

Während er drei Monate gebrauchte, Sachsen zu zerstückeln und über Genua zu verfügen*), während er die Feste vervielfältigte, wachte der Feind; und indem dieser durch seine unerwartete Erscheinung die Gestalt der Dinge

*) Waren denn Sachsen und Genua vereinzelte Gegenstände? Hing die Erörterung des Schicksals von jenem nicht mit Rußlands Erwerbungen in dem ehemaligen Polen, und die Erörterung des Schicksals von diesem nicht mit Oesterreichs Erwerbungen in Italien zusammen? War es nicht im Allgemeinen eine bessere Anordnung aller Theile Europa's, was man suchte? Und läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß sie nicht gefunden sey? Anm. des Her.

veränderte, zwang er den überraschten Congreß, sich mit ganz anderen Fragen zu befassen, als die waren, welche er gerade erörterte, und in Paris denselben Platz wieder einzunehmen, den er vor einem Jahre gewonnen hatte. Die Langsamkeiten und Zögerungen des Congresses, die Getheiltheit, welche man an ihm bemerkte, die Reclamationen, deren Gegenstand mehrere seiner Akten in Europa waren, hatten einen sehr wesentlichen Antheil an dem Versuch, welchen Napoleon machte. Glücklicher Weise sind seine Berechnungen bei dieser Gelegenheit eben so falsch gewesen, wie bei tausend anderen Gelegenheiten; sie waren ja Kinder seiner gewöhnlichen Täuschung. Allein es ist deßhalb nicht minder ausgemacht, daß er auf das gerechnet hatte, was in dem Gange des Congresses sich als mangelhaft bemerken ließ, und daß dieser seinen Vermuthungen zu Hülfe kam. Napoleon hatte bemerkt, daß die Meinung sich von dem Congresse abgewendet hatte; daß dieser, vermöge der Zänkereien, deren Ausgang immer ungewiß war, aufgehört hatte die Aufmerksamkeit zu beschäftigen. In der That, es war seltsam, zu gleicher Zeit aber bemerkenswerth, daß dieselbe Versammlung, welche die Macht hatte, auf eine souveräne Weise über Fürsten und Staaten zu entscheiden, nicht die mindeste Theilnahme mehr einflößte*). Man ließ den Con=

*) In keinem Augenblick hatte sich die öffentliche Aufmerksamkeit von dem Congresse abgewendet; sie konnte es nicht, weil dieser Congreß irgend ein Resultat geben mußte, bei welchem ganz Europa interessirt war. Durch Napoleons Wiedererscheinen wurde jene Aufmerksamkeit nur verstärkt, und es zeigte sich auf der Stelle, daß trotz aller Differenzen, welche bis dahin obgewaltet hatten, der Congreß viel weniger uneinig war, als er in der Ferne schien. Anm. d. Her.

greß walten, man machte ihm nichts streitig; allein man beschäftigte sich auch nicht mit ihm. Napoleon mußte aufs Neue zum Vorschein kommen, um ihm ein fühlbares Leben zu geben, um wieder von ihm reden zu machen. Er hat ihn gewissermaßen von dem Tode geweckt; so viel Aufmerksamkeit erfordert die gegenwärtige Stimmung der Geister in der Art und Weise sie zu leiten; so sehr unterscheidet sie sich von dem, was andere Zeiten gestatten mochten.

Von dem positiven Geiste des Congresses.

Sobald der öffentliche Geist von Europa sich nicht ausschließend des Congresses bemächtigte, mußte der persönliche, der Privatgeist mit ihm durchgehen, und mit ihm alle Interessen, alle Fragen, deren Gegenstände das Recht und die Thatsache sind, alle Vergleichungen von Verlusten und Entschädigungen, die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft. War der Damm einmal durchbrochen, so konnte die Ueberschwemmung nicht ausbleiben. Es geschah nur, was geschehen ist, und was nicht ausbleiben konnte auf der Bahn, in welche man sich einmal begeben hatte.

Der Congreß hat Grundsätze doppelter Art festgestellt, in Beziehung auf Personen und in Beziehung auf Dinge. Die ersten tragen das Gepräge der großmüthigsten Liberalität; und nicht ohne das lebendigste Gefühl von Erkenntlichkeit für den Geist, der diese ehrenwerthen und beruhigenden Stipulationen geschaffen hat, nicht ohne große Genugthuung und innige Zufriedenheit mit den

Fortschritten der Civilisation, welche sie bezeugen, bemerkt man die Sorgfalt, welche angewendet worden ist, um das Schicksal Einzelner zu verbessern und zu sichern, um die allgemeine Sicherheit durch ein absolutes Vergessen der Vergangenheit und durch die Austilgung aller Ursachen zu Untersuchungen auszubreiten; denn dies ist das einzige Mittel, die Menschen zur Besinnung zu bringen, und sie zum Zusammenleben geneigt zu machen. Der Congreß hat den Ruhm, alle Arten von Zurückwirkung verbannt zu haben: diese Plage der Revolutionen, diesen Nahrungsstoff gallsüchtiger Herzen und beschränkter Geister, der nur Rache auf Rache folgen läßt, nur die Menschen unversöhnlich macht, und in dem Lande, wo er vorwaltet, nur das Beispiel erneuert, welches Spanien gegeben hat, und welches man nicht ohne Furcht in Frankreich hervorkeimen sah.

Der Wiener Congreß hat sich betrachtet als die Ergänzung desjenigen Congresses, welcher den Pariser Tractat unterzeichnet hat. Seine politischen Grundsätze scheinen folgende gewesen zu seyn:

1) Deutschland gegen neue Handlungen der Suprematie von Seiten Frankreichs sicher zu stellen, und zu verhindern, daß dieses sich Deutschlands sowohl gegen Deutschland selbst, als gegen andere Mächte bediene;

2) vakant gewordene Territorien zurückzubehalten, als einen gemeinschaftlichen Fonds, aus welchem man die zu ertheilenden Schadloshaltungen schöpfen könne;

3) die Einführung von Verfassungen zu stipuliren, in welchen die Völker eine Huldigung ihrer Einsichten und eine Garantie für eine bessere Zukunft finden möchten;

4) jeden,

4) jeden, so viel als möglich, in seine Besitzungen wieder einzusetzen, keine andere Opfer zu fordern, als welche das allgemeine Beste erheischen würde, und die Rechtmäßigkeit zur Grundlage dieser Restitutionen zu machen: die Rechtmäßigkeit als wiederherstellendes Princip der in Europa so lange verletzten Ordnung, und als Erhaltungsmittel der neuen Ordnung, welche der Congreß einzuführen gedachte.

Diese Absichten sind hochherzig, sind erhaben; mit Freuden muß man dies eingestehen. Allein sind sie auch umfassend genug, sowohl in sich selbst, als in ihrer Anwendung? Sind sie den Entscheidungen des Congresses in allen ihren Theilen angepaßt worden? Dies gerade muß untersucht werden.

Der erste Theil dieses Plans ist durch die Vorsicht bezeichnet, welche man angewendet hat, vor Frankreichs Thoren, als eben so viel Schildwachen, aufzustellen:

1) den König der Niederlande;

2) den König von Preußen, der jenen in erster Linie unterstützt, theils durch seine Besitzungen zwischen der Maas und dem Rhein, theils durch diejenigen, welche man ihm zu demselben Zwecke an der Mosel gegeben hat;

3) das deutsche Reich, als Wächter der Festung Luxemburg;

4) Oesterreich, durch die Abtretung von Mainz und derjenigen Theile der Sarre und des Donnersberges, welche zu Frankreich gehört hatten, und welche die Territorien übertreffen, die man an mehrere, aus

verschiedenen Theilen von Deutschland berufene Fürsten abgetreten hat.

Die Absicht, Frankreich in starken Schranken zu halten (in weit stärkeren, als die waren, worin es sich während der alten Ordnung von Europa bewegte), ist besonders durch diese Annäherung an Oesterreich ausgedrückt; denn sie verletzt die Regel, welche beide Staaten in ihren Verträgen seit dem Abschluß des Tractats von Campo-Formio sich vorgeschrieben zu haben scheinen: nämlich sich von einander entfernt zu halten durch die Erinnerung an alle die Zänkereien, deren allgemeinste Ursache ihre Nachbarschaft gewesen war. Abgesehen von einer solchen Absicht, begreift man nicht, warum Oesterreich, welches in Italien und Illyrien so gut gefahren ist, in einer so bedeutenden Entfernung von dem Körper der Monarchie Länder erwerben soll, die mit jenem in keinem Zusammenhange stehen? Allein es springt in die Augen, daß man die Schlüssel von Mainz einer mächtigen Hand anvertrauen, und auf Frankreich mit der vollen Schwere des ganzen Deutschlands, verbunden mit der Schwere des Königreichs der Niederlande und Großbritanniens, drücken wollte; denn das letztere wird sich niemals von dem ersteren trennen, welches es als sein Werk betrachten und gegen Frankreich immer mit Vaterliebe vertheidigen wird. Frankreich wird also auf sich selbst beschränkt, umgeben, wie es seyn wird, von allen militärischen Staaten Deutschlands; und eben dieses Frankreich, welches ehemals so stolz war auf den dreifachen Wall seiner Festungen, wird sich durch die Andern noch stärker eingeschlossen sehen, als es sonst

gegen sie eingeschlossen war. Diese Anordnung raubt Frankreich seine ganze politische Wichtigkeit auf dem Festlande. Zwei große Erfahrungen haben gelehrt, daß dieser gepriesene Wall von Festungen in dem gegenwärtigen Zustande sowohl der Zahl als der Tactik europäischer Armeen nichts bedeutet; und was den Beweis der oben angegebenen Absichten vollendet, ist der Umstand, daß alle Kräfte Deutschlands gerade auf die allerschwächsten Theile Frankreichs drücken: denn von der Ober-Maas bis zur Sambre ist es am schwächsten, und kommt man am schnellsten zur Hauptstadt.

Lord Castlereagh hat im brittischen Parlamente erklärt, daß der Gedanke, Preußen und Frankreich durch eine Feststellung des ersteren in dem Raume zwischen der Maas und dem Rheine an einander zu bringen, sich schon aus der Zeit des Herrn Pitt herschreibe und eigentlich diesem berühmten Staatsmanne gehöre. Welche Achtung man auch dem Geiste dieses Mannes schuldig seyn möge: so muß man doch eingestehen, daß dieser Gedanke, weil er sehr anti-französisch war, nicht minder anti-europäisch sey. Der Anblick Einer Gefahr bringt es bisweilen mit sich, daß man sich über die Furcht vor einer andern hinaussetzt.

Mehrere Jahre hindurch mit der Bekämpfung Frankreichs beschäftigt, das sich durch einen Kampf, welcher so viele andere Staaten zu Grunde gerichtet haben würde, verstärkte und befestigte, mag Pitt seine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet haben, wie er Mittel finden wollte, eine Schutzwehr gegen Frankreich zu errichten; allein um so sicherer hat er Rußland aus

dem Auge verloren, Rußland, welches er damals gegen seinen Feind zu gebrauchen wünschte. Er hat also nur dahin gearbeitet, etwas zu trennen, was zum Wohl Europa's eins war und eins bleiben mußte. Dieser Minister wußte, daß zwischen Staaten Feind und Nachbar beinahe unvermeidlich eins und dasselbe bedeuten; und in dieser Ansicht erschaute er kein besseres Mittel, Verdacht und Argwohn an die Stelle der bis dahin zwischen Frankreich und Preußen bestandenen Freundschaft zu bringen, als das, sie zu Gränznachbarn zu machen.

Allein der politische Gedanke, welcher nur einige Augenblicke umfaßt, ist kein erhabener, während der Charakter der wahren Politik es mit sich bringt, Raum und Zeit zu umfassen. Pitt hat nicht lange genug gelebt, um seinen Gedanken in Wirklichkeit übergehen zu sehen; und vielleicht würde er in eben dem Augenblick, wo die Vollendung eintreten mußte, ihn bereut haben: denn die Einsichten eines so überlegenen Geistes, wie der des Herrn Pitt war, erstehen nach einer kurzen Verfinsterung, und treten an den Platz zurück, von welchem dringende Bedürfnisse sie bisweilen verdrängt haben können.

Indem der Congreß so emsig dafür gesorgt hat, daß Deutschland vor neuen Ueberschwemmungen von Seiten Frankreichs bewahrt bleibe, hat er nicht das Mindeste gegen diejenigen gethan, womit Rußland es bedrohen kann. Rußland ist über die Weichsel vorgedrungen. Es berührt also Deutschland, und die Vertheidigungskraft Deutschlands ist geschwächt durch die

Zerstückelung Sachsens, welches, in seinem gegenwärtigen Zustande, zu weiter nichts taugt, als sich in nicht zu beendigenden Streitigkeiten mit Preußen aufzureiben *).

Die russischen Flotten können die deutschen Ufer des baltischen Meeres beunruhigen, wo die französische Marine sich niemals zeigen durfte. Dieser Zustand der Dinge schließt, wie man sieht, große Gefahren in sich, und unglücklicher Weise ist nichts geschehen, um ihnen die Stirne zu bieten.

Man fühlt, daß der Congreß gepreßt worden ist durch das, was die großen Mächte sich selbst als Gegenstände, welche ihnen zusprachen, angeeignet hatten. Die Sache war nicht mehr ganz, selbst ehe die Erörterungen ihren Anfang nahmen. Nur auf untergeordnete Gegenstände, nur auf Mächte niedrigern Ranges, konnten die Entscheidungen fallen. Alle Vorrechte der Starken und Mächtigen benutzend, erschien Rußland auf dem Congreß mit dem Großherzogthum Warschau, das es schon vorher in Beschlag genommen hatte. Oesterreich

*) Für einen Staatsmann, wie Herr von Pradt seyn will, ist es eben so unverzeihlich, die von Rußland neuerdings in Polen gemachte Erwerbung als gefährlich darzustellen, als Deutschlands Vertheidigungskraft wegen der Zerstückelung Sachsens für geschwächt zu halten. Nun ja, Rußland hat die Weichsel überschritten; aber folgt denn daraus die Unterjochung Europa's? Nun ja, Sachsen ist zerstückelt worden; aber folgt denn daraus die Schwäche der Preußen und aller übrigen deutschen Völker? Herrn von Pradt müssen, wenn er nicht selbst ein Kind ist, seine Leser in dem Lichte von Kindern erscheinen, welche man glauben machen könne, was man will.

Anm. des Herausgebers.

seinerseits hatte sich Italien vorbehalten. Eben so hatte es Preußen mit Sachsen gemacht. England würde wahrlich keine Erörterung über Malta, Helgoland und das Kap der guten Hoffnung gestattet haben. In diesem Zustand eines zum Voraus unbestrittenen Besitzes, wo die Oberhäupter des Congresses als reichlich versehene Partheien auftraten, konnte der Congreß weder mit Freiheit noch mit Umfang zu Werke gehen, und immer nur einen sehr beschränkten Stoff bearbeiten.

Es war einleuchtend, daß von dem Augenblick an, wo alle Diejenigen, welche, vor ihrem Beitritt zur Coalition, Separat-Verträge geschlossen hatten, ihre Verträge mit einander confrontiren würden, eine nicht geringe Verlegenheit daraus hervorgehen werde, alle diese Vor sich in Uebereinstimmung zu bringen. Die meisten Fürsten waren gar nicht willens gewesen, sich für nichts und wieder nichts zu retten; noch ehe sie sich um ihres persönlichen oder auch um des gemeinschaftlichen Wohles willen in Kosten gesetzt hatten, hatten sie ihre Bedingungen gemacht. Der König von Preußen hatte seinen Kalischer Tractat; der König von Neapel die Uebereinkunft, welche ihm einen Bevölkerungs-Zuwachs von 400,000 Seelen sicherte; der König von Dänemark seinen Tractat von Kiel. Nach ihnen und mehreren andern kamen die Mediatisirten, der Prinz Eugen, und alle Diejenigen welche in vorhergegangenen Umstürzungen irgend etwas gelitten hatten.

Die Folge davon war, daß der Congreß immer auf die wesentliche und ursprüngliche Eigenschaft zurückkam, welche ihn zu einem Schmelztiegel machte, worin alle

diese Tractaten umgeschmolzen werden sollten, um einem allgemeinen Besten angepaßt zu werden. Es folgte daraus auch, daß alles, was dem Congreß vorangegangen war, als die Bahn betrachtet werden mußte, welche zu dem Congreß selbst führte, auf welchem man aus allen Interessen und aus allen Geistern ein allgemeines Interesse und einen öffentlichen Geist bilden wollte, der zugleich auf Alle und für Alle wirkte. Ohne diese Methode stieß der Congreß jeden Augenblick auf neue Schwierigkeiten, von welchen einige ungelöst geblieben sind.

Es war eben so einleuchtend, daß der von dem Congreß angenommene Plan, wenn er auch im Stande war, eine augenblickliche Ruhe zu bewirken, keine Ordnung schuf, welche an und für sich dauerhaft gewesen wäre. Denn, wenn die allgemeine Ermattung den Wunsch nach dieser wohlthätigen Ruhe sehr verstärkte, so sehr, daß man mit jeder Gewährung desselben zufrieden war: so verhinderte dies augenblickliche Wohlbehagen nicht, daß man in der Zukunft mit gleicher Lebhaftigkeit das Mißbehagen empfand, welches aus den Verfügungen des Congresses entstehen muß. Zwar hat er für sich die Art von Abspannung, die es mit sich bringt, daß man jeden Zustand demjenigen vorzieht, worin man sich gerade befindet; dies ist der erste stechende Schmerz, von welchem Bacon redet. Allein solche Stimmung verändert sich sehr schnell; das Gefühl überstandener Uebel verschwindet, und macht dem Gefühl gegenwärtiger Uebel Platz, und auch diesen soll abgeholfen werden, und sogar schnell und für immer.

Ganz unstreitig erwartet ein solches Schicksal das Werk des Congresses. Man schmachtete nach Ruhe; man hat sie zu finden geglaubt in dem System, dem man gefolgt ist; man hat sich ihm hingegeben. Aber bald wird man nur die Nachtheile desselben empfinden; die Reue wird sich einstellen, mit allen den Gefühlen, welche dieselbe zu begleiten pflegen *).

Der Unterschied zwischen dem Westphälischen und dem Wiener Congreß besteht darin, daß jener eine Ordnung, dieser nur Theile und Portionen gemacht hat. Der erstere hat ein festes und dauerhaftes Gebäude aufgeführt, der letztere hat eins eingerissen.

Wenn Europa sich von den Stürmen, die es so lange verfolgt haben, erholt und die Wirkungen seines neuen Zustandes kennen gelernt haben wird: dann wird es nicht länger blind seyn gegen die Nachtheile der falschen Lage, in welche man es gebracht hat; dann wird es das Bedürfniß fühlen, dieselbe zu verändern; und dieses peinliche Gefühl kann ihm neue Opfer kosten, welche eine bessere Ordnung ihm erspart haben würde.

Indem Rußland sich Polen zueignete, ist alles aus

*) Es ist unbegreiflich, wie der Verfasser die von dem Congreß herrührende Ordnung der Dinge als schnell vorübergehend betrachten kann. In der Natur der Sache lag, daß die Anordnungen des Congresses sich mehr auf Frankreich als auf Rußland beziehen mußten; denn von Frankreich hatten die europäischen Staaten seit 20 Jahren alles nur mögliche Ungemach erlitten. Die revolutionären Bewegungen Frankreichs zu hemmen, dies war die Hauptaufgabe; und Herr von Pradt selbst sagt, ob diese Aufgabe nicht gelöst worden ist. Der nächste Erfolg hat den Congreß nur allzusehr gerechtfertigt. Anm. des Her.

feinen Fugen gerissen worden. Dieser Schritt hat jede gute Combination unmöglich gemacht. Er hat die Vergrößerungsabsichten unterstützt, die Oesterreich haben konnte. Was konnte der Congreß Oesterreich entgegensetzen, nachdem er dem russischen Reiche so große Vorschritte gestattet, nachdem er demselben erlaubt hatte, sich dem Körper Europa's auf eine so furchtbare Weise zu nähern? Es hat demnach Oesterreich frei stehen müssen, sich des größeren Theiles von Italien zu bemächtigen; diese zweite große Verletzung der Sicherheiten Europa's. Da aber Preußen nicht müssiger Zuschauer dieser Vergrößerungen bleiben konnte; da es sich in Verhältniß seiner Nachbarn vergrößern mußte, wenn es nicht an Stärke verlieren wollte: so war es allerdings sehr nothwendig, daß auch Preußen Compensationen und Gleichgewichtsmittel erhielt. Von jetzt an sah man dasselbe allenthalben Entschädigungen suchen.

Durch die Vergrößerung, welche Rußland in Polen gewann, verlor Preußen das Herzogthum Warschau, welches ihm, dem größten Theile nach, gehört hatte.

Vermöge eben dieser Anordnung sah es sich den ersten Stößen Rußlands ausgesetzt. Es hat sich also auf Sachsen geworfen. In Sachsen sah es zwei Dinge: 1) eine Entschädigung; 2) ein Widerstandsmittel gegen Rußland vermöge des Zusammenhanges, welchen die Erwerbung Sachsens den verschiedenen Theilen der preußischen Monarchie gab *).

*) Es ist vielleicht unmöglich, eine Revolution durchzumachen, ohne sich den Geist derselben mehr oder weniger anzueignen. Herr von Pradt, welcher von dem Geiste der französischen Revo-

Welche Summe persönlichen Interesses dieses Systems auch in sich schließen mochte: so war es doch eben so europäisch, als preußisch. Es verbesserte die beiden großen Gebrechen des gegenwärtigen Systems von Preußen: die Durchschnittenheit seiner Staaten durch die Zwischenlage Sachsens, und seine Ausdehnung bis zur Maas; ein Ding, das allen Grundsätzen entgegen ist, sowohl für Preußen als für Frankreich, sowohl für die Niederlande als für Deutschland. Dies ist schlimm für Alle, und kann für Niemand gut werden.

Hätte man Preußen in die Totalität seiner deutschen und polnischen Besitzungen wieder eingesetzt, Cleve, als natürliche Enclave von Holland, ausgenommen: so hätte sich dagegen nichts einwenden lassen; dies entsprach sogar den Grundsätzen des Congresses. Wollte Preußen in dieser Lage etwas gegen seinen Nachbar unternehmen: so konnte man es auf die Gesetze guter Nachbarschaft zurückführen, und die ganze Welt mußte es billigen. Allein, wenn es seiner alten Besitzungen beraubt

lution nur allzu viel in sich aufgenommen hat, kann sich nicht vorstellen, daß es in Europa ruhig werden könne; und nachdem Napoleon ausgeschieden ist, überträgt er in Gedanken die Rolle des französischen Imperators an den russischen Kaiser und dessen Nachfolger. Staaten wirken nach ihm wie blinde Naturkräfte. Dabei erwägt er nicht, daß, wenn dies der Fall ist, alles Gleichgewicht von selbst aufhört, weil blinde Naturkräfte sich Ihresgleichen nicht entgegen stellen können. Er allein weiß was diesen blinden Naturkräften die Richtung giebt; und hiernach ist ihm nichts erwiesener, als daß Preußen sich auf Sachsen geworfen hat, um den Stößen Rußlands desto besser begegnen zu können. Ueber den anmaßlichen Mann!

Anm. des Herausgebers.

bleiben und um die neuen zu einer Zeit betrogen werden sollte, wo seine mächtigen Nachbarn und seine alten Nebenbuhler sich mit allem, was ihnen zusprach, aufbliesen — in Wahrheit, ließ sich so etwas auch nur in Vorschlag bringen?

Indem man Sachsen in einem Zustande von Zerstückelung ließ, der an die Stelle einer vollständigen Beraubung trat, hat der Congreß, wie wir zu beweisen Gelegenheit haben werden, zugleich zu viel und zu wenig gethan. Indem er Sachsen beraubte, hat er sich mit dem Princip der Rechtmäßigkeit, welches er festzustellen bemüht war, in Widerspruch gesetzt. „Souveräne können vermöge des Rechts der Zuständigkeit nicht beraubt, und eben so wenig vor Gericht gestellt werden:" so haben die französischen Bevollmächtigten mit großem Rechte und mit allgemeinem Beifall gesagt. Wird man denn aber nicht beraubt, wenn man es nur zur Hälfte wird? Fängt die Verletzung des beschützenden Princips des Eigenthums erst mit der anderen Hälfte an? Wird man nicht gerichtet, wenn man verurtheilt wird, die Hälfte seines Eigenthums zu verlieren? *)

*) Wir wollen uns in keine Untersuchungen darüber einlassen, welcher Combinationen Ergebniß die Zerstückelung von Sachsen sey. Preußen hat sich derselben aus allen nur möglichen Gründen widersetzt, so daß die Ursache auf diejenigen zurückfällt, die, es sey aus welchen Beweggründen es wolle, in keine Vereinigung Sachsens mit Preußen willigen wollten. Eine gewisse Nothwendigkeit sprach für diese Vereinigung; das ist aus allem klar. Wenn man nun gleichwol einen Mittelweg suchte und fand: so war dabei unstreitig eben so viel Rücksicht genommen auf den König von Sachsen, als auf Deutschland; auf jenen, um ihn nicht allzutief zu kränken, auf dieses, um den Erfolg seiner Ver-

Dasselbe Princip ist gleichmäßig in Hinsicht der Republik Genua verletzt worden. Dieses Land war, zum Unterschiede von dem Venetianischen, niemals Gegenstand eines früheren Tractats gewesen; es war, ohne alle Vermittelung, aus seinem alten Zustande in den einer französischen Provinz übergegangen. Es konnte demnach, ohne irgend ein früheres Interesse zu verletzen, ja sogar mit Beachtung desselben, zu jenem Zustande zurückkehren. Statt dessen hat man es dem Könige von Sardinien gegeben, welcher nichts verloren hat, und durch den neuen Erwerb nicht stärker wird; denn Genua mehr oder weniger macht Sardinien nicht zu einer Macht, nicht zu einer Schutzwehr für Italien.

Der Congreß ist nicht consequenter gewesen in dem, wodurch er die Königin von Hetrurien und ihren Sohn hat entschädigen wollen. Wenn irgend eine Beraubung einen gehässigen Charakter hat: so ist es die, welche dieser Zweig des Hauses Bourbon hat erfahren müssen. Erst wurde er dem Systeme aufgeopfert, nach welchem man den spanischen Thron umstürzen wollte; er wurde in die schwärzeste Meineidigkeit verflochten. Die Gewalt hatte ihm seine Staaten ohne irgend ein Unrecht, ohne irgend eine Einwilligung von seiner Seite, entrissen. Vermöge des Tractats von Fontainebleau (26. Oct. 1807), welcher die Bahn zum Angriff auf Spanien eröffnete, war die so unglückliche Familie berufen, einen Theil des Königreichs

theidigung jenseit des Rheins nicht zweifelhaft werden zu lassen. So wurden zwei entgegengesetzte Interessen vermittelt, was nur dem Herrn von Pradt auffallen kann.

Anm. des Herausgebers.

Portugal als Entschädigung für Toskana zu erhalten; Portugal sollte zwischen ihr und dem Friedensfürsten getheilt werden. Dies alles war nichts weiter, als eine Lockspeise, um das Project zu verbergen, welches gegen den spanischen Hof im Gange war. Nun gut, der Congreß hat ihr weder ihre erste noch ihre letzte Ausstattung zurückgegeben; er hat sie nach Lucca verbannt, und sie mit dem Fürsten Ludovisi, ehemaligem Besitzer der Insel Elba, auf eine Linie gestellt *).

Eine Menge kleiner Fürsten aus allen Theilen von Deutschland sind wieder Eigenthümer von Territorien in den ehemaligen französischen Departements der Sarre und des Donnersbergs geworden. Es ist kein Zusammenhang zwischen ihren alten Staaten und den neuen; und in dieser Anordnung ist auch nicht ein Schatten von politischer Berechnung; die Souveränetät ist vertheilt worden, wie gemeines Besitzthum. Dieser letztere Theil der Operationen des Congresses verräth Ermüdung und eine Eile, welche den Geschäften niemals vortheilhaft ist; wo man

*) Wer hat das Schicksal dieses Zweiges vom Hause Bourbon zu verantworten? Zunächst Napoleon; dann aber die Bereitwilligkeit, womit man sich in seine Anordnungen fügte. Nie hätte der Congreß den Gedanken fassen können, alles in der Revolution begangene Unrecht wieder gut zu machen; denn dies wäre das beste Mittel gewesen, nie zu endigen. Wenn an der Abfindung der ehemaligen Königin von Hetrurien etwas zu tadeln ist: so muß man sich bloß darüber wundern, daß die Tadler gar nicht in Anschlag bringen: welche Besitzuugen dem Hause, zu dem sie gehört, zurückgegeben sind. Ueber Portugal zum Vortheil dieser Fürstin zu verfügen (wie Herr von Pradt will, daß sie hätten thun sollen), dazu fühlten die versammelten Souveräne keinen Beruf. Anm. des Her.

nämlich von einem Gegenstande zu dem andern übergeht, und eine Sache lieber abschüttelt, als beendigt.

Diese Bemerkungen ließen sich unstreitig noch weiter ausdehnen. Aber das Gesagte reicht hin, um den positiven Geist zu bezeichnen, welcher auf dem Congresse geherrscht hat, und um eine gerechte Vergleichung zwischen ihm und dem muthmaßlichen Geiste, so wie dieser in dem vorhergehenden Kapitel zergliedert worden ist, anzustellen.

Von der Wiederherstellung der politischen Ordnung, so wie sie im Jahre 1789 existirte.

„Aber, sagen Einige, wozu so viel Umstände? Zu welchem Endzweck eine neue Ordnung der Dinge suchen, da man nur auf diejenige zurückzukommen brauchte, welche ehemals da war? da die, welche vor dem Jahre 1789 existirte, sich, so zu sagen, ganz von selbst darbot? War sie denn nicht gut? Man setze Alles an seinen Platz, man befestige es auf demselben; so bestraft man zugleich alle gewesene Neuerer, und bringt alle künftige Neuerer zur Verzweiflung."

Ganz gut; jene Ordnung ließ sich ertragen, aber sie ist verschwunden. Rom, Theben, Tyrus, Carthago waren unstreitig Städte, in welchen die Einwohner sehr bequem lebten; aber diese Staaten sind zum Unglück nicht mehr. Die immer vorschreitende Zeit hat darüber verfügt, und auf ihren Trümmern entweder andere errichtet, oder auch ganz und gar nichts wieder aufgebaut. Sie sind ein Typus. Man wende ihn an auf die gegenwärtige Zeit.

Hätte man Europa gelassen, wie es war, und wären wir alle geblieben, wie wir uns sonst fühlten — nun ja, die Welt hätte dadurch eine 25jährige Ruhe gewonnen. Aber Europa wurde in seinen Grundlagen erschüttert, und in dem politischen Erdbeben, das über dasselbe gekommen ist, ist der Eine zerschmettert, der Andere verstümmelt worden; noch ein Anderer hat sich vergrößert, beraubt, wieder eingesetzt gesehen; mancher Theil, den man für lebendig hielt, ist todt befunden, mancher andere, den man für todt hielt, voll Saft und Kraft befunden worden; was sich vereint hatte, bezweckt Trennung, was getrennt war, strebt nach Vereinigung. Ein Gewisser, für welchen Einige einen Abschied in bester Form forderten, war beinahe noch im Stande, ihn Andern zu ertheilen.

So ist der Grund beschaffen, auf welchem man die Wiederherstellung der alten Ordnung zu bewirken gedenkt.

Was wird in dieser Voraussetzung aus allen den Fürsten, welche die glänzenden Titel, womit sie bekleidet sind, den Begebenheiten verdanken, die man verwischen möchte? Haben die meisten Souveräne Deutschlands andere Titel, als welche ihnen in den letzten Zeiten zugewendet sind? und wer hat ihnen einen Theil ihres Territoriums gegeben? Wer hat einige Fürsten des Hauses Bourbon mit ihren Titeln geschmückt? Wer hat sie zu Königen von Hetrurien gemacht? wer den alten König von Spanien vom Thron gestürzt? Rechtfertigen die Fehler des Günstlings den Umsturz des rechtmäßigen Monarchen? Seit wann giebt der Aufstand einer Leibwache dem Sohne das

Recht, sich auf den Thron des Vaters zu setzen? Ist es nicht der Friedensfürst, den man in der Person Karls des Vierten abgesetzt hat? Wem soll man das Königreich Schweden geben? dem Oheim, dem Neffen, dem Sohne desselben, oder Dem, welchen die Nation gewählt hat? Soll dies Land die Bande zerreißen, die es vor kurzem an Norwegen geknüpft haben? Rußland müßte Finnland als eine revolutionäre Beute fahren lassen; England Malta und alle die übrigen Punkte, wo es auf den Meeren herrscht, zurückgeben; Oesterreich friedlich zu den Niederlanden zurückkehren, die es schon seit geraumer Zeit verschmähete, und Venedig fahren lassen, das es längst zu erwerben verlangte. Große und Kleine, Ragusa und Frankreich, Lucca und Preußen, alles müßte den Platz, welchen es einnahm, wieder aufsuchen, und sich auf demselben halten.

Ein System dieser Art wird gut seyn, sobald man dahin gelangt seyn wird, die Welt auf einem und demselben Punkt der Entwickelung zu halten, und ihr die Unbeweglichkeit zu geben, welche unsere Altvordern in ihrer Unkunde der Gesetze des Universums ihr zugeschrieben hatten. Allein so lange sie sich dreht, wird die politische Bewegung ihr eben so wenig fehlen, als die physische; und sie wird deswegen nicht weniger existiren, weil sie minder gut geordnet ist.

Unstreitig hat man sehr löbliche Absichten, wenn man die öffentliche Ordnung auf dergleichen Ideen stützt. Aber es ist nicht genug an dem Wunsche; man muß auch die Mittel nicht aus der Acht lassen, und sich den Weg zur

Ordnung

Ordnung nicht durch eine allgemeine Unordnung bahnen.

Es war eben so unmöglich, die alte Ordnung in Europa wieder herzustellen, als man dieselbe in jedem besondern Staate würde zurückführen können. Da die Veränderungen dieselben relativen Verhältnisse gehabt haben: so würden sich dieselben Widerstands-Versuche offenbaren, und hier Kämpfe zwischen Mitbürgern, dort Kriege zwischen Staaten herbeiführen.

Glaubt man, es geschehe zum Vergnügen, aus Gefühllosigkeit, aus Undankbarkeit, oder auch als Trägheit, daß die Regierungen so vielen Schlachtopfern früherer Umkehrungen befehlen, gegenwärtig zu seyn bei dem Schauspiel der Feste, deren Kosten von dem bestritten werden, was man ihnen genommen hat? Wer könnte einen so barbarischen Gedanken hegen? Es ist vielmehr der allermenschlichste Gedanke, was sie leitet; nämlich der Gedanke, welcher die Entschädigung für erlittene Verluste und die Beschützung der gesammelten Ueberreste ehemaligen Wohlstandes in die öffentliche Ordnung festsetzt. Nur ein Narr, wie Xerxes, kann nach einem Sturm das Meer peitschen lassen; der gesunde Menschenverstand verlangt, daß man das sammle, was dem Schiffbruche entronnen ist, und den Genuß desselben sichere. Die, welche der Welt diese leichten Zurücktritte in ein altes Seyn vorschreiben, haben sie den Abkömmling des h. Ludwig, des vierten Heinrich, des vierzehnten Ludwig, im Schooße eines gesetzgebenden Körpers einen Lehnsessel einnehmen gesehen, der so oft verhöhnt worden ist? Was war in

dieser Versammlung von dem alten Frankreich? Wo befand sich die ehrwürdige Geistlichkeit, welche ihre Blicke von den Angelegenheiten eines anderen Lebens abzog, um ihren Mitbürgern den Rath und die Hülfe zu bringen, welche ihnen in der Führung des irdischen nützlich werden konnten? Wo befand sich der Adel, der die Blüthe französischer Ritter und europäischer Krieger war, eben so glänzend im Kampf wie im Turnier, zugleich der Schutz des Thrones und der Gränzen des Vaterlandes? Wer hat die Stelle jener demüthigen Städte-Repräsentanten eingenommen, die, als sie vor sechs Jahrhunderten von Philipp dem Schönen zuerst in die General-Staaten eingeführt wurden, auf ihren Knieen den Sitzungen beiwohnten?

Was hat den Monarchen, nach seiner Rückkehr in erneuerte Staaten, bestimmen können, jene großen Veränderungen, welche den Sturm erregt, ja, gegen welche er in anderen Zeiten seinen Arm bewaffnet hatte, als sein Werk zu proklamiren? Was mußte er in einer so neuen Lage von sich selbst denken? Was Frankreich, was ganz Europa gedacht hat: nämlich, daß er, indem er zugleich die Zurückerinnerung an den Zustand seiner Väter und alle Gefühle seines eigenen Herzens verleugnete, der Welt das Beispiel einer eben so heroischen als aufgeklärten Handlung gab; daß er dadurch bewies, er könne sich selbst eben so wohl gebieten, als Anderen; und daß er, als scharfer Beurtheiler der Menschen und der Dinge, den Antheil, welchen beide an den Begebenheiten haben, den Zeiten beizumessen versteht, worin beide befangen sind.

Man wende diese Lehren voll hoher Weisheit auf die Politik an, und die Welt wird von Seiten der Zeit keine Reibungen mehr erfahren; denn sie wird so vernünftig seyn, sich in die Zeit zu schicken.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Dies erste Heft war bis auf diesen letzten Bogen bereits abgedruckt und dem Buchbinder zum Heften abgeliefert, als die Königl. Verordnung wegen der angeblich geheimen Gesellschaften in den hiesigen Zeitungen vom 11ten Januar erschien, und dadurch alle künftige Druckschriften in dieser Sache verboten wurden; ein Verbot, welches nun auch den bereits lange vor Publikation jener Verordnung in diesem Heft abgedruckten und dem gemäß auch früher censirten, Aufsatz: „Ueber politische Partheien" traf. Auf unsere deshalb höheren Orts gemachte Vorstellung haben wir die Erlaubniß erhalten, in Hinsicht der obwaltenden, unserer Seits nicht verschuldeten Umstände, dieses Heft annoch ausgeben und versenden zu dürfen.

Die Verleger
Haude und Spener.

Berlin, den 13. Januar 1816.

Historische Untersuchungen über die Deutschen.

(Fortsetzung.)

Die entscheidende Art und Weise, womit die Französische Revolution auf Deutschland zurückgewirkt und dessen Verfassung für ewige Zeiten verändert hat, macht eine ausführlichere Behandlung dieses Gegenstandes sogar nothwendig.

Ueber die französische Revolution ohne Haß und e Liebe zu reden, ist eine Aufgabe, welche bisher löst worden ist, und immer nur von Demjeni. ost werden kann, der sie als eine nothwendige g bestimmter Ursachen aufzufassen vermag. Ver. wir dies, indem wir uns zu einer Theorie Revolutionen zu erheben bemühen.

Allgemeinen genommen, haben alle Revolune und dieselbe Ursache. Ich sage: Ursache, . Veranlassung; denn was die Veranlassungen betrift, so können diese im höchsten Grade mannichfaltig seyn; so mannichfaltig, daß sie den Blick verwirren, und damit endigen, daß der größte Theil der Beobach-

ker, wie das Sprüchwort sagt, den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht.

Will man aber die allgemeine Ursache aller Revolutionen, die es jemals gegeben hat und künftig noch geben kann, entdecken: so muß man auf das Wesen der Gesellschaft zurückgehen, und das Künstliche in ihr von dem Natürlichen genau unterscheiden. Nun ist dies Natürliche von einer solchen Beschaffenheit, daß es sich mit keinem bleibenden Gesellschaftszustande verträgt; denn so lange jeder Einzelne das Recht hat, seinen individuellen Willen als den allgemeinen auszubringen, findet nothwendig ein Kampf Aller gegen Alle Statt, der nur auf eine doppelte Weise zum Stillstand gebracht werden kann: nämlich einmal dadurch, daß die Elemente der Gesellschaft verschwinden, oder zweitens dadurch, daß diejenige Kraft gebildet wird, welche den Widerstreit Aller gegen Alle durch die Aufstellung eines allgemeinen, von Allen geachteten Willens beendigt. Hieraus folgt, daß das Künstliche in der Gesellschaft vorherrschen muß, wenn die Gesellschaft bestehen soll. Die Naturgesetze sind dabei stehen geblieben, daß sie eine Gesellschaft möglich gemacht haben. Was die Verwirklichung derselben betrift; so hat der Urheber aller Dinge dieselbe dem menschlichen Verstande überlassen. Der Mensch, als politischer Schöpfer, kann aber nichts weiter, als alle die Mittel herbeiführen, welche nöthig sind, dem individuellen Willen aller Mitglieder der Gesellschaft solche Schranken zu setzen, daß der allgemeine, den Vortheil Aller umfassende, Wille geachtet bleibt. Man zerlege das Wesen der Gesellschaft, wie man wolle:

nie wird man zu einem andern Resultat gelangen, als daß sie ein aus der menschlichen Schöpfungskraft hervorgegangenes Kunstwesen sey, das durch die Achtung vor dem Gesetz, als dem allgemeinen Willen, besteht, welcher die besondern Willen in den nöthigen Schranken hält. In welchem Himmelsstrich wir auch eine Gesellschaft antreffen mögen, und wie groß oder klein sie auch seyn möge: dies wird ihr, über allen Widerspruch hinaus, eigen seyn, wenn sie einmal Gesellschaft ist.

Keine Vereinigung von Menschen ohne Regierung, keine Regierung ohne eine Vereinigung von Menschen! Was folgt daraus? Unstreitig das: daß in der Gesellschaft der Naturzustand neben dem Kunstzustande (wofern man diesen Ausdruck gestatten will) fortdauert. Alles ist in Ordnung, alles ist, wie es seyn soll, wenn der Naturzustand durch den Kunstzustand in den nöthigen Schranken gehalten wird; nichts ist in Ordnung, nichts wie es seyn soll, wenn der Kunstzustand dem Naturzustande nicht gewachsen ist. Eins dauert in jeder menschlichen Brust fort: nämlich der geheime Wunsch, seinen Willen als den allgemeinen auszubringen. Ist nun das, was diesen Wunsch zähmen soll, von einer solchen Beschaffenheit, daß es ihn nicht zähmen kann: so wird der Sieg des natürlichen Gesetzes über das gesellschaftliche Gesetz, der Triumph der besondern Willen über den allgemeinen Willen niemals ausbleiben. Sehr oft hat man wiederholt: daß Regierungen stark seyn müssen. Im Allgemeinen genommen, ist der Ausspruch vollkommen gegründet. Da alle Stärke relativ ist, so

versteht sich ganz von selbst, daß die Stärke der einen Regierung nicht die der andern zu seyn braucht; aber jede Regierung muß stark genug seyn, die Verdrängung des allgemeinen Willens durch einen besondern Willen verhindern zu können, oder sie ist nicht mehr, was sie seyn soll; der Kampf der besonderen Willen unter einander tritt ein, und dauert fort, bis sich das gebildet hat, was ihn allein zum Stillstand bringen kann.

Hierdurch ist der größte und allgemeinste Aufschluß über alle Revolutionen ohne Ausnahme gegeben. Die Gesellschaft, als solche, hat das größte Interesse, daß der Kunstzustand in ihr niemals durch den Naturzustand ersetzt werde; aber dies geschieht gleichwohl von Zeit zu Zeit, und immer auf einem und demselben Wege, nämlich auf dem, daß die Regierung, uneingedenk ihrer ewigen Bestimmung, die Beschützung des allgemeinen Willens, durch welchen die Gesellschaft allein fortdauern kann, gegen die besondern Willen, welche sie nothwendig zerstören, vernachlässigt hat. Vergeblich beruft sich die Regierung beim Eintritt eines solchen Falles auf ihr Vorrecht, den allgemeinen Willen hervorzubringen und zu vertheidigen: nicht dies Vorrecht ist es, was man ihr streitig macht; wohl aber macht man ihr einen Vorwurf — und zwar einen verdienten — aus dem schlechten Gebrauche dieses Vorrechts. Alle Revolutionen also können in die Klasse der Naturerscheinungen gesetzt werden, in sofern sie nach einem ganz bestimmten Gesetze erfolgen, und zwar nach dem allgemeinsten, welches der menschliche Verstand jemals hat entdecken können, nämlich der Kraft und Gegenkraft, der Wirkung und Ge-

genwirkung. Sie sind unmöglich, so lange die Regierung ihre Bestimmung erfüllt, den allgemeinen Willen hervorzubringen und zu beschützen; sie werden nothwendig und unabtreiblich, wo dies nicht der Fall ist. Niemand beabsichtigt sie; nicht die Regierten, noch weniger die Regierung: allein, selbst mit dem größten Abscheu, den man vor ihnen haben kann, wird man von ihnen fortgerissen und nicht geahneten Zielen zugeführt.

Sofern das bisher Bemerkte noch weiter entwickelt werden muß, kann es nur auf folgende Weise geschehen. Die Stärke der Regierung beruht auf ihrem Organismus; denn, ob sie gleich ein Kunstwesen ist, so ist sie doch aus lauter Naturwesen zusammengesetzt, und vermöge dieser Zusammensetzung, kann sie sich in Hinsicht des Organismus nicht wesentlich von demjenigen unterscheiden, welcher die Quelle aller individuellen Stärke ist. Je mehr nun dieser Organismus von einer solchen Beschaffenheit ist, daß er zugleich die Hervorbringung des vollkommensten Gesetze oder allgemeinen Willen, und die tüchtigste Beschützung derselben in sich schließt; mit anderen Worten, je mehr die Regierung einen aufgeklärten Willen, und eine unwiderstehliche Kraft, denselben geltend zu machen, durch ihre Form vereinigt: desto vollkommener wird sie in sich selbst seyn, und desto weniger wird sie von dem Widerstande der Regierten zu befürchten haben. Die Hauptsache ist und bleibt die Hervorbringung des allgemeinen Willens; denn je mehr diese gesichert ist, desto besser werden sich die Regierten befinden, und desto weniger folglich irgend eine Neigung fühlen, ihn zu verdrängen. Allen

Revolutionen läßt sich also auf einem sehr einfachen Wege begegnen, nämlich auf dem, daß man solche Vorkehrungen trifft, vermöge welcher die Harmonie der Regierungen mit den Regierten gesichert bleibt; und da das, was man Volksvertretung nennt, das einzige Mittel zum Zweck ist, so kann man sagen, daß allen Revolutionen dadurch vorgebeugt werde. In der That, was könnte zu irgend einer Opposition gegen die Regierung führen, wenn man über die von ihr ausgehenden Willen oder Gesetze mit ihr einverstanden ist, noch ehe sie bekannt gemacht oder vollzogen werden? Volksvertretung gehört also zu einem vollkommenen Organismus der Regierung, und wo sie fehlt, da ist nicht alles, wie es seyn sollte. Die Formel für alle politische Schöpfungen ist, um es noch einmal zu wiederholen: Centralisire und Socialisire! jenes in Beziehung auf die Macht, Gesetze auszuüben oder zu vollziehn; dieses in Beziehung auf die Macht, Gesetze zu geben. Wo diese Formel sich in den politischen Schöpfungen mit Leichtigkeit wiederfinden läßt, da kann man auf einen gesunden Gesellschaftszustand zurückschließen, und wo dieser ist, da gehören Revolutionen in das Reich der Unmöglichkeiten.

So viel im Allgemeinen über die Erscheinungen, welche man Revolutionen zu nennen pflegt. Machen wir jetzt davon die Anwendung auf die französische Revolution, um über die wahren Ursachen derselben besser belehrt zu werden, als es bisher der Fall gewesen ist.

Die französischen Könige des dritten Geschlechts (von den früheren kann hier nicht die Rede seyn) suchten zwei Dinge mit einander zu vereinigen, die, als Entgegengesetzte, sich niemals werden vereinigen lassen: nämlich Erblichkeit und Unumschränktheit. Entgegengesetzte sind Erblichkeit und Unumschränktheit deswegen, weil die Wirkungen, die von ihnen ausgehen, durch und durch verschieden sind. In der Erblichkeit ist alles liebend, alles moralisch; und so wie das Erblichkeits-System (sofern es erfunden genannt werden kann) zu keinem anderen Zwecke erfunden ist, als der Gesellschaft in dem Herzen des Regenten eine Garantie gegen Despotismus und Tyrannei zu geben: so fühlt sich der erbliche Regent, als solcher, nur für die Gesellschaft vorhanden, in ihr und durch sie lebend, nichts mehr und nichts weniger zu seyn begehrend, als was Friedrich der Zweite den ersten Staatsdiener nannte. In der Unumschränktheit hingegen ist alles selbstistisch und unmoralisch; der unumschränkte Monarch, als solcher, bezieht sich selbst auf nichts, dagegen alles auf sich, und indem er die ganze Gesellschaft als nur für ihn vorhanden betrachtet, stellt er sich überall in das Verhältniß des Herrn zu Sklaven, und macht seine Einfälle zu Gesetzen. Man sieht hieraus, daß Erblichkeit und Unumschränktheit nichts mit einander gemein haben. Beide stoßen sich von einander ab, wie Tugend und Laster, wie Liebe und Haß, oder welche andere Entgegengesetzte man sonst noch denken mag. Die Erblichkeit kann weder der Unumschränktheit, noch die Unumschränktheit der Erblichkeit dienen; im ersteren Falle, wie im letzteren,

erfolgt eine Verwandelung, welche von dem Wesen der dienenden Eigenschaft nichts übrig läßt. Eben deswegen kann ein solcher Versuch wohl zu Widersprüchen aller Art, aber durchaus nicht zu etwas Gutem führen.

Die französischen Könige des dritten Geschlechts würden aber nie in dieser, nur durch die Persönlichkeit des einen oder des andern von ihnen modifizirten, Verkehrtheit dagestanden haben, wenn sie nicht dazu eine besondere Aufforderung in dem Feudal-System gehabt hätten. In jenen Zeiten, wo jeder Gouvernör einer Provinz diese als sein Domän, und sich selbst als souveränen Gebieter in demselben betrachtete, der König aber, anstatt der Souverän von Frankreich zu seyn, nur der Souverän seines Domäns war, und im Uebrigen eine gewisse Oberlandesherrlichkeit, Superänetät genannt, ausübte — in diesen Zeiten bestand die ganze Kunst zu regieren darin, eine größere oder geringere Anzahl großer Vasallen zu seinen Zwecken zu leiten. Dies System ging nach und nach zu Grunde; und indem die Könige von Frankreich alle Vasallen-Domänen mit den ihrigen vereinigten, und dadurch zu Souveränen des ganzen Frankreichs wurden, mußte sich ihre Stellung zur Nation nothwendig verändern. So wie sie indeß in Beziehung auf die großen Vasallen immer nur hatten List oder Gewalt ausüben können, so war ihre Profession so sehr in ihren Charakter übergegangen, daß sie den Vortheil, der sich von dem Untergang des Feudal-Systems ziehen ließ, nur in Beziehung auf sich, nicht zugleich in Beziehung auf die ganze Gesellschaft, französisches Volk genannt, bezogen. Ihr größter Stolz war, Herren von

Frankreich zu seyn; und als solche, dachten sie sich, dem alten Territorial-System gemäß, als Eigenthümer des Landes, mit allem was darauf lebt und webt, keinesweges aber als Regenten, welche in Beziehung auf die Gesellschaft, an deren Spitze sie standen, irgend eine Pflicht zu erfüllen hätten. Für sie gab es nur Rechte, keine Pflichten. Selbst ihre Kanzleisprache gab zu erkennen, daß Gesetz und Einfall für sie eins und dasselbe war *). Jene Ansicht also, nach welcher man die Menschen durch Grund und Boden, nicht Grund und Boden durch Menschen beherrscht, dauerte für sie fort; selbst zu einer Zeit, wo sie längst davon hätten zurückgekommen seyn sollen. Es gab allerdings Behörden, welche die Bestimmung hatten, dem Despotismus entgegen zu wirken; solche waren die Generalstaaten, und die Parlemente: aber jene wurden nicht zusammenberufen, weil sie der Unumschränktheit Abbruch thaten, und aus diesen machte man was man wollte, und zwang sie allenfalls den Königlichen Willen als Staatsgesetz in ihre Register einzutragen. Leugnen läßt sich nicht, daß die Könige in diesem Verfahren sehr wesentlich von dem Charakter der Nation unterstützt wurden, die vermöge einer besonderen Eigenthümlichkeit das Recht immer da findet, wo die Macht ist; allein dieser National-Charakter ist an und für sich in keinen Anschlag zu bringen, da er nur als die letzte Wirkung der organi-

*) Nach dem bekannten: tel est notre bon plaisir; ein Ausdruck der so bezeichnend ist, daß sich aus ihm, ohne alle Sophisterei, die ganze französische Revolution erklären ließe.

schen Gesetze des französischen Reichs betrachtet werden kann.

In Wahrheit, nichts würde sich schwerer beweisen lassen, als die Güte des politischen Systems von Frankreich bis zum Jahre 1788. Wäre es gewesen, was es hätte seyn sollen: so würde die französische Revolution ganz von selbst unterblieben seyn; denn diese war immer nur dadurch möglich, daß jenes so große Gebrechen in sich trug. Das größte von allen aber war, daß das Geschäft, Gesetze zu geben, eben so centralisirt war, als das, Gesetze zu vollziehen. Wenn es für das letztere einer Absolutheit bedarf: so folgt daraus noch nicht, daß dieselbe Absolutheit auch in Beziehung auf das erstere Statt finden müsse. Im Gegentheil, so nothwendig sie jenem ist, so verderblich ist sie diesem; und wenn ein einzelner Mensch den Vortheil von 24 bis 26 Millionen Menschen bestimmen soll und muß, so wird das Unglück, welches daraus entsteht, nur dadurch erträglicher, daß es von so Vielen getheilt wird. Es läßt sich also mit großer Bestimmtheit angeben, worin die französische Revolution gegründet war: nämlich in dem Mangel an guten organischen Gesetzen, und namentlich in dem Mangel solcher, durch welche das Gesetz oder der allgemeine Wille allein diejenige Vollkommenheit erhalten kann, deren er fähig ist. Viele Jahrhunderte hindurch waren die Franzosen beherrscht, nicht regiert worden. Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts fühlten sie das Bedürfniß, regiert zu werden, stärker als jemals. Ein Umstand begünstigte sie, der in dem erblichen System, wenn Unumschränktheit mit demselben

verbunden werden soll, nie ausbleiben kann. Dies war die Individualität Ludwigs des Sechzehnten. Wenn Erblichkeit und Unumschränktheit, als Entgegengesetzte, sich nothwendig abstoßen, so bekämpfen sie sich zugleich. Die natürliche Folge davon aber ist, daß sie in dem Monarchen, der beide vereinigen soll, Herz und Verstand in Widerstreit bringen, indem das Herz, von der Erblichkeit geleitet, ganz andere Maaßregeln will, als welche der von der Unumschränktheit geleitete Verstand billigen kann. Ludwig der Sechzehnte lebte mehr in seinem Herzen, als in seinem Verstande; und weil er das Unnatürliche der ihm von der französischen Staatsgesetzgebung aufgelegten Rolle fühlte, so war in ihm alle Geneigtheit, den Wünschen der Nation nachzugeben. Wäre dies nicht der Fall gewesen: so würde die Revolution zwar nicht unterblieben seyn, doch einen ganz andern Charakter gewonnen haben. Die schnellen Fortschritte, welche sie machte, kommen auf Rechnung der Herzensgüte des Monarchen.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß, während die Quelle aller Revolutionen immer nur eine und dieselbe ist, die Veranlassungen dazu höchst mannichfaltig seyn können. Die Revolution, welche im siebzehnten Jahrhunderte über Großbritannien kam, war wie die französische, in dem Mangel an guten organischen Gesetzen gegründet; aber ihre nähere Veranlassung war die besondere Ansicht, welche Englands Könige von dem Verhältnisse der Kirche zum Staate hatten, und die Hart-

näckigkeit, womit sie diese Ansicht gegen jeden Widerspruch vertheidigten. In Frankreich war das Staats-Defizit die Veranlassung zur Revolution. Hierüber sind spöttelnde Bemerkungen gemacht worden; aber, wie es mir scheint, mit Unrecht. Erstlich kann man, sobald man über die Quelle aller Revolutionen im Reinen ist, die besonderen Veranlassungen sich gleich setzen; zweitens darf man nicht vergessen, daß da, wo die Staatswirthschaft sich einmal zu einer Geldwirthschaft erhoben hat, vermöge des innigen Zusammenhanges, worin Geld und Gesellschaft mit einander stehen, die Gesellschaft im Gelde und dieses in jener behandelt wird, und daß folglich der Despotismus sich weder auf das eine noch auf das andere beziehen darf. Das Staatsdefizit zu heben, blieb nichts anderes übrig, als die bis dahin privilegirten Classen zu den Staats-Lasten heranzuziehen. Ihr Widerstreben war unstreitig in ihren besonderen Verhältnissen gegründet; allein dies Widerstreben war wenigstens insofern thöricht zu nennen, als es in sich unmöglich ist, einen Gesellschaftszustand für ewige Zeiten zu fixiren, und als man sich daher gefallen lassen muß, zur Aufrechthaltung des gerade vorhandenen Gesellschaftszustandes beizutragen. Es war zuletzt doch Unsinn, wenn der französische Adel die Ehre den Reichthümern entgegen setzte, und als Inhaber der ersteren von den Staatslasten befreit zu bleiben verlangte. Ein Schritt macht den andern nothwendig. Um den Widerstand des Adels zu besiegen, verdoppelte die französische Regierung die Repräsentation des dritten Standes; und diese Verdoppelung war hinreichend, die Abschaffung des Adels und

die Veränderung alles dessen zu bewirken, was mit dieser Abschaffung zusammen hing. Bald lag das ganze politische Gebäude in Trümmern. Man versuchte ein neues zu errichten; allein, indem man nicht wußte, nach welchen Grundsätzen man wieder aufbauen sollte, konnte es nicht fehlen, daß man Einen Fehler über den andern beging, und daß zuletzt alles zum Chaos wurde.

Es ist unstreitig unendlich zu bedauern, wenn auf irgend einem Punkt der Erde eine Umwälzung Statt findet, welche von dem vorigen Zustande der Gesellschaft nur eine Erinnerung übrig läßt; eine solche Erscheinung ist jedesmal dem Erdbeben von Lissabon oder Carracas gleich zu setzen. Allein wenn man von dem Gefühl des Bedauerns zurückgekommen ist: so muß man nicht weiter anklagen, und nicht der Bosheit der Menschen zuschreiben, was nur aus einer mangelhaften Einsicht hervorgeht. Die Urheber der ersten französischen Constitution wollten unstreitig nicht so viel Böses, als durch sie nicht bloß über Frankreich, sondern auch über die ganze europäische Welt gekommen ist. Wenn sie die Theilnahme des Königs an der Gesetzgebung auf ein bloßes Veto beschränkten: so geschah es aus einem doppelten Grunde, nämlich einmal, weil sie nicht begriffen, wie der allgemeine Wille anders hervorgebracht werden könnte, als durch das Volk in seinen Repräsentanten; zweitens, weil sie in der brittischen Gesetzgebung eine bewährte Erfahrung für sich zu haben glaubten. Daß ein, auf das bloße Veto beschränkter König das Werkzeug eines fremden Willens ist; daß kein König dies seyn darf; daß die Natur der Gewalt es mit sich bringt, eine einige zu seyn; daß,

wenn man sich von diesem einfachen Grundsatze trennt, die ganze Regierung aufhört, den Charakter der Einheit zu haben, und daß daraus nichts als Unglück und Elend für die Regierten hervorgehen kann: dies alles wußten sie nicht, weil sie bloße Neulinge in der Gesetzgebung waren, welche lieber das Unbegriffene nachäffen, als selbstthätig schaffen wollten. So öffnete sich ganz von selbst der Schlund, in welchen der alte französische Thron zu stürzen bestimmt war; so ward aus der Monarchie eine Republik; und so wiederholte sich die im Leben so oft vorkommende Erscheinung, daß man, um den krummgebogenen Stab wieder gerade zu machen, ihn so sehr auf die andere Seite biegt, daß er die Fähigkeit gerade zu werden, gänzlich verliert. Ganz unstreitig war von allen den tragischen Ereignissen, welche Frankreich seit dem Jahre 1792 in den Augen aller Redlichen verabscheuungswürdig gemacht haben, keine einzige an und für sich nothwendig; aber wenn sie nicht hätten erfolgen sollen, so würde eine geläuterte Kenntniß des ewigen Wesens der Regierung und der Gesellschaft die erste unerlaßliche Bedingung gewesen seyn, und sofern diese Kenntniß gänzlich fehlte, darf man wohl sagen: die Dinge in Frankreich seyen weniger gemacht worden, als sie sich selbst gemacht haben. Denn es ist immer nur die Wissenschaft, welche den Menschen von den Dingen trennt, und wo sie fehlt, da werden die Menschen zu Dingen, wenn gleich zu solchen, denen es nicht an Spontaneität fehlt. Man kann also sagen, daß die heftige Begierde der Franzosen nach wirklich guten Gesetzen, verbunden mit ihrer Unbekanntschaft oder Unkenntniß der

Mittel, durch welche jene allein erzeugt werden, ihrer Revolution den Charakter gegeben habe, den sie trägt.

Vermöge des innigen Zusammenhanges, worin Europa mit sich selbst steht, kann die Gesetzgebung des einen Staates nicht wesentlich verändert werden und sich in dieser Veränderung behaupten, ohne die aller übrigen Staatsgesetzgebungen nach sich zu ziehen; und ist irgend ein Sinn in der Idee eines europäischen Gleichgewichts, so muß er hierin wiedergefunden werden. Völkerrecht, Staatsrecht und Bürgerrecht hangen unendlich mehr zusammen, als man in der Regel glaubt. Tritt also der Fall ein, daß einer von den mächtigsten Staaten seine Regierungsform so wesentlich verändert, daß er von der Monarchie zur Republik übergeht: so ist die Eigenthümlichkeit aller übrigen bedroht, und so entwikkelt sich, auf die natürlichste und unvermeidlichste Weise von der Welt, ein Kampf, worin der umgewälzte Staat seinen neu erworbenen Charakter, die übrigen ihren alten Charakter vertheidigen, und dieser Kampf dauert so lange fort, bis die Ausgleichung von beiden geschehen ist. Erscheinungen dieser Art sind so alt, als die Welt; und je standhafter sie sich unter ähnlichen Umständen erneuern, desto mehr ist man berechtigt, daraus auf eine gewisse Natur-Nothwendigkeit zurückzuschließen. Es ist daher nichts gesagt, wenn man behauptet, der sogenannte Revolutionskrieg hätte vermieden werden können. Er war durchaus unvermeidlich; und ob sich gleich behaupten läßt, daß die politischen Ideen, welche

ihm zum Grunde lagen, auf beiden Seiten gleich fehlerhaft waren (nämlich auf der Seite der Franzosen, wenn sie ihre neue Staatsform allen Völkern aufdringen, auf Seiten der übrigen Mächte, wenn sie ihre alte Staatsform als Muster aufstellen wollten): so folgt daraus doch nichts gegen die Nothwendigkeit des Krieges; denn, was dieser auch in den Absichten der Kriegführenden selbst seyn mochte, seinem Wesen nach war er (wie selbst die Erfahrung gelehrt hat) nur das Mittel, sich gegenseitig auf den rechten Weg zu führen.

Noch ehe die Verwandelung der alten Monarchie in eine Republik im französischen Reiche geschehen war, forderte Frankreich seine östlichen Nachbarn durch mehrere Gesetze heraus, die von diesen nicht mit Gleichmuth angenommen werden konnten. Die Abschaffung des Feudalwesens konnte in Frankreich nicht erfolgen, ohne mehrere deutsche Fürsten und Herrn zu verletzen, welche einen bedeutenden Theil ihrer Einkünfte aus ehemaligen deutschen, dem französischen Reiche seit einem Jahrhundert einverleibten, Provinzen bezogen. Solche waren die Kurfürsten und Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, die Bischöfe von Strasburg, Speier und Basel, der deutsche Orden, die Herzoge von Zweibrücken und Würtemberg, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Markgraf von Baden, die Fürsten von Nassau-Leiningen und Löwenstein, nebst verschiedenen Großen, Herren und Rittern, welche seit undenklichen Zeiten im Elsas, in der Franche-Comté, in Lothringen, Luxemburg und Hennegau, theils Diözesan-Rechte ausgeübt, theils ansehnliche Besitzungen mit Landeshoheit gehabt hatten. Vermöge jenes

jenes Beschlusses, welcher die Steuerfreiheit der beiden ersten Stände (der Geistlichkeit und des Adels) aufhob, waren sie nun verpflichtet, große Lasten zu tragen, gleich andern Gutsbesitzern; zugleich aber verloren sie, durch die Aufhebung aller Privatgerichtsbarkeit und durch die Einführung der Provinzial-Administrationen, alle Jurisdiktions-Nutzungen, Confiscationen; und, durch die Abschaffung aller aus der Landeshoheit entstandenen gutsherrlichen Rechte, die Huldigungsgelder, die Kopf- und Gütersteuern, das Umgeld von ausgeschenkten Weinen, das Forst- und Jagdrecht, den Verkauf des Salzes zu selbst bestimmten Preisen, die Befugniß das Bürgerrecht zu ertheilen, oder ein Schutzgeld von aufgenommenen Beisitzern zu erheben, den Nutzen der Frohnen u. s. w. Für dies alles waren zwar Entschädigungen möglich; allein indem man in Frankreich keine große Lust hatte, dergleichen zu geben, in Deutschland aber noch weit weniger Lust hegte, dergleichen anzunehmen, war die Opposition gegen das Verfahren der französischen National-Versammlung nur allzu schnell erklärt. Das, worin man sich in Deutschland am wenigsten finden konnte, war die in Frankreich so bestimmt ausgesprochene Idee einer Volks-Souveränetät. Man wollte nicht glauben, daß ein Reich, welches einen König an seiner Spitze hatte, regierungslos sey; wiederum blieb keine andere Voraussetzung übrig, wenn es einmal eine Volks-Souveränetät gab, in deren Namen man sich alles erlauben konnte. Klagen, welche man an dem französischen Hofe führte, fanden wenig Eingang; und ehe man es sich versah, dekretirte die französische National-Versammlung

auf den Antrag Merlins von Douai, daß es im ganzen Umfange von Frankreich keine andere Souveränetät gebe, als die der Nation, und daß die Wiedereinsetzung der Beeinträchtigten in ihre Rechte nicht weiter in Frage gestellt werden könne. Nur unter der Hand machte man sich anheischig, eine Entschädigung in Geld (Assignaten) oder in Nationalgütern zu geben: ein Anerbieten, das der deutsche Stolz eben so sehr verwarf, als die deutsche Vorsichtigkeit.

Auf diese Weise wurde der erste Antrieb zu allen den Veränderungen gegeben, welche, von Schritt zu Schritt, Deutschland dahin brachten, einen bedeutenden Theil seines Territoriums und seiner Verfassung aufzuopfern, bis diese allmählich ganz verschwand, und der deutschen Vielherrschaft nichts anderes übrig blieb, als sich unter den Schutz eines französischen Protektors zu stellen.

Um die Erscheinungen im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts gehörig zu würdigen, muß man den Grad politischer Aufklärung, welcher in dieser Zeit vorherrschte, ins Auge fassen. Die politischen Systeme, die es in Europa gab, hatten sich sehr allmählich gebildet, und waren bei weitem mehr das Werk des Zufalls und des augenblicklichen Interesse, als das der Ueberlegung und einer sichern Theorie. Durch welche organische Beschaffenheit ein solches System zu einem guten wird, dies war Etwas, worüber man noch nicht gedacht hatte; das ewige Wesen der menschlichen Gesellschaft war nicht ins Klare gebracht worden, und eben

deswegen hatte man die verworrensten Vorstellungen von der Bestimmung der Regierung und von den nothwendigen Charakteren derselben. Im Großen genommen gab es eine politische Gläubigkeit, wie es in früheren Zeiten eine kirchliche gegeben hatte; und jene Gläubigkeit war ganz zum Vortheil der unumschränkten Monarchie. Zerstörung drohete dieser Gläubigkeit von dem Augenblick an, wo in Frankreich die Monarchie zu einer solchen Schwäche herabgesunken war, daß sie ihre Unfähigkeit, sich selbst und den Staat zu retten, eingestanden hatte. Allein wie und wo sollte der politische Unglaube jetzt seine Gränze finden? Diese Frage ließ sich um so weniger beantworten, da die Franzosen, vermöge ihrer Hastigkeit, nur allzu geneigt sind, Rettung in Extremen zu suchen, und das ganze Zeitalter nichts weniger als geschickt war, sie auf die rechte Bahn zu bringen. Am wenigsten vermochten dies die Deutschen. Denn war einmal von Verfassung die Rede, so war die ihrige von einer so seltsamen Beschaffenheit, daß sich darüber gar keine Rechenschaft ablegen ließ. Ein Kaiser, durch welchen keine Central-Gewalt gebildet wurde; drei geistliche Churfürsten, welche im Laufe der Zeit durch den zunehmenden Verfall des Priesterthums gewissermaßen jede Bestimmung verloren hatten; eine unbestimmte Zahl von weltlichen Churfürsten, welche ihr Verhältniß zu dem Kaiser nur insofern ertrugen, als er ihrer Souveränetät keine Hindernisse in den Weg legte; Fürsten, Standesherren, Ritter ohne Zahl; in Ansehung des Kirchenthums ein fortdauernder Kampf des Alten mit dem Neuen, des Katholicismus mit dem Protestantismus; mit

einem Worte: diese so seltsam zusammengesetzte Maschine, von welcher auf dem ersten Anblick einleuchtete, daß sie nicht die Kraft hatte, ihre eigenen Reibungen zu überwinden — in welchem Lichte mußte sie dem Deutschen erscheinen, sobald seine Aufmerksamkeit auf dieselbe hingeleitet war, und wie konnte es ihm jemals einfallen, sie gegen Unfälle von außenher zu vertheidigen? Mehr, als in irgend einem anderen Reiche, war in Deutschland alles vereinzelt, alles zu einem Particular-Interesse hingeführt, das zuletzt das alte Territorial-Familien-Interesse war; und hierin lag der Grund sowohl der Sicherheit als der Stärke, womit die Franzosen zu Werke gehen konnten. Nie hätte es eine französische Revolution geben können, wenn Deutschlands politisches System naturgemäßer gewesen wäre; denn Staaten erziehen sich untereinander gerade wie Individuen. Aber irgend einmal mußte ein Zeitpunkt eintreten, wo, vermöge des allgemeinen Gesetzes der Einwirkungen und Rückwirkungen, das französische Reich Deutschland, und Deutschland das französische Reich von den Gebrechen heilete, welche beiden, wenn gleich von ganz verschiedener Art, eigen waren; und welches auch die Ansichten seyn mögen, welche hierüber noch in dem gegenwärtigen Augenblicke Statt finden: so läßt sich, nach den bereits gemachten Fortschritten, doch behaupten, daß eine Zeit kommen werde, wo man auf die Wirkungen der Revolution und des von ihr ausgegangenen Krieges eben so zurückblicken wird, wie wir gegenwärtig auf die Reformation und den dreißigjährigen Krieg zurückblicken.

Die ersten deutschen Fürsten, welche über die in Frankreich vorgegangenen Veränderungen Lärm schlugen, waren die geistlichen Churfürsten; als die nächsten Nachbarn Frankreichs waren sie freilich am meisten bedroht, und zwar nicht bloß in dem, was ihren persönlichen, sondern auch in dem, was ihren Standes-Vortheil ausmachte. Der Eifer, womit der Churfürst von Mainz im Jahre 1791 den Krieg gegen Frankreich betrieb, wird immer als verhängnißvoll für Deutschland betrachtet werden müssen, weil durch ihn der erste Grund zu einer ganz neuen Verfassung gelegt wurde, wiewohl so etwas sich damals kaum ahnen ließ. Nicht sämmtliche deutsche Fürsten waren mit dem Reichskanzler einverstanden; am wenigsten Churbraunschweig, das sogar die Rechtmäßigkeit der Beschwerden, welche von einzelnen deutschen Reichsständen gegen Frankreich erhoben wurden, in Zweifel zog, und dadurch eine Verschiedenheit der Meinungen in Gang brachte, welche auf die späteren Begebenheiten nur allzuviel Einfluß gewinnen mußte. Es geschah, was in ähnlichen Fällen in Deutschland immer geschehen war; man verlor über Berathschlagungen eine kostbare Zeit, die zum Handeln hätte angewendet werden können. Die ganze deutsche Verfassung brachte dies von jeher mit sich, und so lange diese Verfassung vorhielt, gab es nicht einmal eine Vertheidigung für Deutschland, weil diese nur in sofern einen Werth hat, als sie mit Leichtigkeit zum Angriff übergehen kann.

In einem ganz eigenthümlichen Lichte mußten die

Vorgänge in Frankreich dem deutschen Kaiser und dem Könige von Preussen erscheinen.

An Josephs des Zweiten Stelle, war dessen Bruder Leopold II, bisheriger Großherzog von Toskana, durch die Wahl der Reichsstände getreten. Nichts zeichnete diesen Fürsten so sehr aus, als seine Mäßigung. Diese floß aus seinem, durch Erfahrung gebildeten, Charakter. Wenn dem aber auch nicht also gewesen wäre, so würde sie ihm aufgedrungen worden seyn durch den Zustand, worin sein Vorgänger die österreichische Monarchie mit allem, was sich an dieselbe anschloß, zurückgelassen hatte. Nichts war durch Joseph vollendet worden. Der Krieg, worin Oesterreich gemeinschaftliche Sache mit den Russen gegen die Türkei gemacht hatte, dauerte fort; in den österreichischen Niederlanden war der Aufruhr in vollem Gange; Preussen, im Einverständniß mit Großbritannien und Schweden, stand im Begriff, zum Vortheil der Türken eine Diversion zu machen, welche nur Böhmen und Mähren treffen konnte; in Frankreich brauseten alle Leidenschaften, und auf dem französischen Throne saß, neben Ludwig dem Sechzehnten, Maria Antonia, eine Schwester des deutschen Kaisers: die Kraft der österreichischen Monarchie war in den vergeblichen Anstrengungen, welche Joseph gemacht hatte, zwar nicht erschöpft, aber doch vermindert, vorzüglich für einen neuen Regenten, der sie sich erst aneignen sollte. In dieser Lage der Dinge konnte Leopold nur darauf bedacht seyn, wie er Josephs Fehler verbessern wollte. Er wendete sich zunächst an den König von Preussen; und es gelang ihm, die Convention von Reichenbach zu

Stande zu bringen, worin er sich anheischig machte, einen Separat-Frieden mit der Pforte abzuschließen, wie denn dies, ein Jahr darauf, zu Szistowa wirklich geschah. Eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preussen zu Pillnitz zog das Band der Freundschaft zwischen beiden Höfen inniger zusammen, wenn gleich der Zweck dieser Zusammenkunft gewiß ein anderer war, als welchen man in diesen Zeiten voraussetzte. Die Niederländer wurden durch die Zurückgabe ihrer Vorrechte und Privilegien zum Gehorsam gegen das Haus Oesterreich zurückgeführt. Auf dem deutschen Reichstage legte es Leopold nur auf Besänftigung an. Die Dinge in Frankreich waren freilich von einer solchen Beschaffenheit, daß keine menschliche Weisheit sie jetzt noch leiten konnte: aber eben deswegen rieth die Klugheit, ihre weitere Entwikkelung abzuwarten, und diese Klugheit bildete den Grundcharakter von Leopolds des Zweiten Politik, so daß man sagen kann, sie sey das reine Gegentheil von dem gewesen, was man in Hinsicht ihrer voraussetzte.

Beinahe dasselbe könnte von Friedrich Wilhelms des Zweiten Politik gesagt werden. Wenn ein Regent das Schicksal hat, der Nachfolger eines Friedrichs des Zweiten zu seyn: so werden in der Regel Forderungen an ihn gemacht, die er schon um deswillen nicht erfüllen kann, weil die Natur sich in den Individuen niemals wiederholt. Friedrich Wilhelm hatte nicht die geistigen Eigenschaften seines Oheims; am wenigsten dessen Charakterstrotz und strenge Consequenz. Aber er war deshalb nicht minder achtungswerth als Regent. Was ihn auszeichnete, waren seine Eigenschaften als Mensch: sein Gefühl

seine Dankbarkeit, seine Gewissenhaftigkeit. Mit allem diesen verband sich ein ritterlicher Sinn, der das Edle instinktmäßig sucht, und es selbst dann noch liebt, wenn er es verfehlt. Nie hat ein Regent seine Unterthanen mehr in seinem Herzen getragen, als Friedrich Wilhelm der Zweite, dessen ganzes Genie in seinem Herzen war: nie ist ein Regent, seinen Gesinnungen nach, von dem Despotismus weiter entfernt gewesen, als er; selbst in den Augenblicken, wo die besondere Beschaffenheit seines Staats ihn zur Ausübung desselben zwang. Wüßten wir es nicht aus dem Munde seiner Vertrauten, daß er einen großen Werth auf eine gute Verfassung legte, und für sich selbst das zu seyn wünschte, was man einen constitutionellen König nennt: so würde dies aus seinem ganzen Wesen folgen. Keiner von den Beweggründen, die man ihm, als einem der ersten Urheber des Revolutions-Krieges, zuschreibt, ist ihm jemals eigen gewesen; und hätte den Franzosen die Kraft beigewohnt, sich eine wahrhaft gute Verfassung zu geben, so würden sie in ihm nur einen Beschützer und Vertheidiger, vielleicht sogar einen Nachahmer gefunden haben. Also nicht die Liebe für Unumschränktheit führte ihn über Deutschlands Gränzen; wohl aber die Ueberzeugung, daß man die europäische Welt zu einem Chaos werden lassen müsse, wenn man dem Zerstörungsgeiste der Franzosen Raum ließe. Die Dinge hatten sich um die Zeit, wo er den Kriegsschauplatz beschritt, genug entwickelt, um aus dem, was geschehen war, auf das, was noch geschehen mußte, mit Sicherheit zu schließen. Die Herabwürdigung der königlichen Autorität, und die Gefan-

genhaltung Ludwigs des Sechszehnten nach dem Versuch zur Flucht, den dieser König gemacht hatte, waren in der That hinreichende Vorzeichen der werdenden Republik, die, so lange sie bestand, Europa aus allen seinen Fugen reißen mußte. Und wer sollte sich des deutschen Reichs annehmen, wenn Friedrich Wilhelm über diesen Punkt nicht gemeinschaftliche Sache mit dem deutschen Kaiser machte? Und was wurde aus Preußen selbst, wenn es kein Deutschland mehr gab? Es war der französischen Revolution vorbehalten, die erste Aussöhnung zwischen Preußen und Oesterreich zu bewirken; unglücklicherweise aber war es die erste, und dieser Umstand, verbunden mit einer Verkennung des Geistes der Republik, hat die nachfolgenden Begebenheiten nur allzu sehr bestimmt.

Wäre ewiger Krieg die Bestimmung des menschlichen Geschlechts, so könnte diese Bestimmung nicht besser erfüllt werden, als durch Verallgemeinung der republikanischen Regierungsform. Das Eigenthümliche dieser Form besteht nämlich darin, daß sie die Einheit von den Grund-Charakteren der Regierung entweder ganz ausschließt, oder sich wenigstens so unterordnet, daß sich dieselbe nicht wirksam beweisen kann. Vermöge des Mangels an einer Central-Gewalt, welcher hieraus entsteht, entwickelt sich nun in den Mitgliedern der Staats-Gesellschaft eine Unruhe, die, wenn sie nicht das Verderben der Gesellschaft werden soll, außerhalb derselben einen Gegenstand suchen muß, an welchem sie sich ver-

gnüge. Darum sind alle Republiken kriegerisch und erobernd; sie sind es um so mehr, je weniger sie vermöge ihrer Größe zu befürchten haben *). Wer sich in ihnen geltend machen will, muß den Krieg befördern. So geht die Hauptbeschäftigung auf den National-Charakter über. Parcere subjectis et debellare superbos wird zur herrschenden Maxime; und vermöge dieser Maxime wird nichts verschont, was irgend eine Eigenthümlichkeit bewahren will. Man findet zuletzt, daß glückliche Kriege einen Ersatz geben für alles, was durch eine moralischere Thätigkeit geleistet werden kann; man bildet die, auf dem Wege der Gewalt erworbenen Vortheile zu Rechten um, und betrachtet sich als ein Volk, welches, zum Herrschen berufen, allenthalben Unterwerfung und Gehorsam finden muß, wenn es nicht zerschmettern soll.

Was die Erfahrung vor vielen Jahrhunderten an Rom kennen gelehrt hatte, dasselbe mußte sich, mutatis

---

*) Das Wort Republik wird sehr oft gemißbraucht, indem man mit demselben Staatsformen bezeichnet, die in sich gar nicht fehlerhaft sind, übrigens aber durchaus nichts Hervorstechendes haben. Hier ist das Wort Republik in dem Sinne genommen, worin es eigentlich immer genommen werden sollte: nämlich als Gegensatz der Monarchie. In diesem Sinne besteht die Republik nur dadurch, daß sie die Einheit von den Grundcharakteren der Regierung ausschließt, übrigens es aber der Natur der Dinge überläßt, ihn zu bilden. Denn das wahre Geheimniß der Republiken liegt gerade darin, daß sie durch das bestehen, was sie proscribiren möchten; nämlich den Charakter der Einheit. Eben deswegen hat man nicht mit Unrecht die Republik eine geheime Monarchie, so wie die Monarchie eine geheime Republik genannt. Wirklich sind die Charaktere der Gesellschaftlichkeit und Einheit der Regierung gleich nothwendig.

mutandis, in Frankreich wiederholen, sobald es die re- publikanische Regierungsform angenommen hatte. Für die niederen Stände, besonders aber für die dienende Klasse, waren die aus der Aufhebung des Feudal-Wesens entspringenden Vortheile allzu groß, als daß sie nicht zur Vertheidigung derselben gegen alle Angriffe von innen und außen, die nöthige Bereitwilligkeit hätte haben sollen. Alles Uebrige war Sache der Regierung, die, indem sie ihr Verfahren vertheidigte, wegen der von ihr anzuwendenden Mittel in keiner Verlegenheit seyn durfte. Jener politische Fanatismus, der sich sehr bald entwickelte, mochte erheuchelt oder wahrhaft seyn: er war in beiderlei Gestalt gleich nothwendig, sobald es einmal darauf ankam, die Bereitwilligkeit der großen Menge zum Kriege zu verstärken. Hieraus nun gingen alle die Vortheile hervor, welche Frankreich gleich Anfangs des Revolutionskrieges davon trug: Vortheile, welche nach und nach so gesteigert wurden, daß man die Franzosen für unüberwindlich zu halten begann. Mag es immerhin eine Kriegskunst geben: bedingt ist und bleibt diese Kunst durch den guten Willen und die Stärke des Werkzeugs, wodurch sie sich vollzieht; wir meinen die Armee. Nur weil die Franzosen in dieser doppelten Hinsicht ihren Gegnern überlegen waren, trugen sie einen Sieg nach dem andern davon. Ein großer Fehler wurde gleich zu Anfange des Revolutionskrieges dadurch begangen, daß man von Seiten der Verbündeten den Kriegsschauplatz mit allzu schwachen Armeen betrat, indem man, auf die Aussage der französischen Ausgewanderten, nicht an ein Interesse des fran-

zösischen Volks für die neue Ordnung der Dinge glaubte; einen noch größeren aber beging man dadurch, daß man sich beredete, der am meisten abgerichtete Soldat sey der beste, wenn er auch ohne alle Theilnahme des Gemüths in den Krieg ziehe. So bereitete man den Franzosen die Triumphe, die sie davon zu tragen wünschten. Kaum hatte der Krieg seinen Anfang genommen, so wurde selbst der Name des Königthums ausgetilgt. Bald darauf starb Ludwig der Sechzehnte auf dem Schaffot; zwar nicht als König — denn dies zu seyn, hatte er längst aufgehört, wenn er es überhaupt jemals gewesen war — aber doch als Mensch, und eben deswegen um so bedauernswürdiger. Dies Verbrechen gab neue Stärke. Die außerordentlichsten Maaßregeln wurden angewendet, um ein System durchzutreiben, gegen dessen Fehlerhaftigkeit man sich nicht verblenden konnte. Das Schreckens-System nahm seinen Anfang, und mit Erstaunen sah Europa sein Geschick durch zwei Maschinen bestimmt: von welchen die Guillotine den Gehorsam gegen barbarische Gesetze erzwang, die Assignaten-Presse unendlichen Geldbedürfnissen abhalf.

Die französische Revolution ist ein Gegenstand von so großem, so unermeßlichem Umfange, daß man darauf kaum eingehen kann, ohne sich darin zu verlieren. Im Allgemeinen könnte man sagen, daß jede einzelne Erscheinung der Revolution dazu beigetragen habe, die ewige Natur sowohl der Gesellschaft als der Regierung ins Licht zu stellen; und in dieser Ansicht ist die ganze

Revolution nichts weiter, als eine Anhäufung von Experimenten, welche in jener doppelten Hinsicht gemacht worden sind. Unmittelbar nach dem Tode Ludwigs des Sechzehnten nahmen in dem National-Convent jene Kämpfe ihren Anfang, welche beweisen, daß, um die ideelle Einheit zu verwirklichen, nichts anderes übrig bleibt, als einen Einzelnen zum Depositär derselben zu machen, und so eine große Autorität zu begründen. Durch den Beitritt Englands, Spaniens, Sardiniens und der übrigen italiänischen Staaten zur Coalition, sah sich Frankreich zur Entwickelung seiner ganzen Thatkraft aufgefordert. Seine Vertheidigungsmittel waren schrecklich: aber es bewirkte durch dieselben, daß im Jahre 1794, außer den österreichischen Niederlanden, das ganze linke Rheinufer, und unmittelbar darauf Holland erobert wurde. Die Schlacht bei Fleurus machte dem Schreckens-System ein Ende; und indem Robespierre (die Seele desselben) fiel, konnte man desto leichter zu dem entgegengesetzten System, dem sogenannten Moderantismus, übergehen. Hierbei vergaß man aber, daß, in politischen Dingen, alle Mäßigung von der Stärke ausgehen muß, wenn sie rechter Art seyn soll, und daß die republikanische Regierungsform, indem sie sich, vermöge ihrer inneren Unvollkommenheit, nicht mit der Stärke verträgt, auch nicht aufhören darf, Gewalt zu üben. Durch den Stillstand der Guillotine kam die Assignaten-Presse in eine desto stärkere Bewegung, die sich nur durch vollendetere Werthlosigkeit des Papiergeldes endigen konnte. Unterdeß war die französische Republik von mehreren Mächten anerkannt worden: zuerst von Tos-

kana, dann von Preußen und Hessen, und unmittelbar darauf von Spanien. Alle diese Mächte gingen von dem Grundsatze aus, daß das, was durch den Widerstreit nur noch mächtiger wird, sich selbst überlassen werden müsse: ein Grundsatz, der, ohne ganz untadelich zu seyn, sehr viel für sich hat. In Beziehung auf Deutschland entschied nichts so sehr, als die alte Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich, die es mit sich brachte, daß man auf beiden Seiten unzufrieden war mit dem, was von dem Verbündeten ausging. Leopold der Zweite war den 1 März 1792 gestorben, und Friedrich Wilhelm der Zweite liebte sein Volk allzusehr, um sich nicht bereden zu lassen, daß es des Krieges gegen Frankreich überdrüssig sey. Auf diese Weise blieb das ganze linke Rheinufer in den Händen der Franzosen; und da Deutschlands Verfassung wesentlich auf den Besitz des linken Rheinufers gegründet war: so ließ sich annehmen, daß mit dem Verluste desselben eine Revolution über ganz Deutschland kommen werde.

In der Geschichte der französischen Revolution ist übrigens nichts so merkwürdig, als der allmähliche Uebergang der Demokratie zur Monarchie. Durch die Constitution des Jahres 1789 war der Grund zum Umsturze des Thrones gelegt worden; eigentlich durch nichts so sehr, als durch die Beschränkung der Königlichen Autorität auf ein leidiges Veto, das in entscheidenden Augenblikken nicht einmal geltend gemacht werden konnte. Nach dem Umsturze des Thrones, brachte der Grundsatz der

Freiheit und Gleichheit die Demokratie mit sich, welche, an und für sich, keine Regierung ist, weil es an dem zu regierenden Gegenstand fehlt. Da aber die Gesellschaft nicht ohne Regierung bestehen kann: so blieb nichts anderes übrig, als eine solche aus den gerade vorhandenen Elementen zusammenzusetzen. Dies geschah, indem man in dem Schooße des National-Convents, unter der Benennung des Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschusses, zwei Commissionen schuf, denen man die ganze Staatsgewalt anvertraute. Man glaubte auf diese Weise zu einer Einheit zu gelangen, ohne daß es nöthig sey, die ideelle in eine wirkliche zu verwandeln; allein man irrte sich. Die Tyrannei der Commissionen erstreckte sich bald über die Mitglieder des National-Convents, und indem so die Regierung gegen sich selbst wüthete, konnte sie, ihrer Form nach, nicht lange dieselbe bleiben. Sie zerstörte sich in eben dem Augenblicke, wo sich einzelne europäische Mächte wenigstens in sofern mit ihr aussöhnten, als sie Duldung versprachen. An die Stelle der Commissionen trat eine Fünfherrschaft, Directorium genannt, und der National-Convent theilte sich in einen Rath der Alten und in einen Rath der Fünfhundert: ein wesentlicher Schritt zu einer besseren Regierungs-Organisation, so fern das, was einer Regierung Einheit geben kann, der natürlichen Form näher gebracht war. Von den fünf Direktoren fühlte indeß jeder, daß die Einheit, welche von ihm ausgehen konnte, durch die Mitwirkung der übrigen zerstört werde; und als Regierte hatten die Franzosen täglich Gelegenheit, zu bemerken, daß Mitleid und Schaam, ohne welche nichts

Menschliches bestehen kann, einer Fünfherrschaft nothwendig fremd sind. Hierauf beruheten in letzter Instanz alle Verschwörungen gegen das Direktorium, bis es am Schlusse des Jahres 1799 Buonaparten gelang, die Fünfherrschaft in eine Einherrschaft zu verwandeln: ein Unternehmen, wozu ihm alles die Hände bot, weil die Wiederherstellung der Monarchie in den Bedürfnissen Aller lag, und, wie man jetzt mit großer Sicherheit weiß, selbst von zween unter den Direktoren begünstigt wurde. Dem, was die bloße Form der Regierung forderte, war jetzt ein Genüge geleistet; denn die Einheit war wieder hergestellt, und die Republik hatte aufgehört.

Blieb Frankreich in dem Besitze des linken Rheinufers: so war nichts gewisser, als daß Deutschlands Verfassung zu Grunde gehen werde; dies folgte schon aus dem Ausscheiden der geistlichen Churfürsten, welche, um ihre Ausstattung gebracht, keine andere erhalten konnten, und folglich als Fürsten schlechterdings aufhören mußten. Der ganze Theil von Deutschlands Verfassung, den man den theokratischen nennen kann, war hierdurch zu Grabe getragen; und indem der Einfluß des Papstes auf Deutschland wegfiel, mußten Katholicismus und Protestantismus nothwendig in ein anderes Verhältniß treten, als worin sie bisher gestanden hatten. Dazu kam noch, daß mehreren weltlichen Fürsten und Standesherren, deren Besitzungen auf dem linken Rheinufer lagen, keine andere Wahl blieb, als sich den Gesetzen der französischen Republik zu unterwerfen, und

einer Verfassung anzugehören, welche keinesweges in ihrem Sinne war, indem sie ihnen nicht erlaubte, noch etwas anderes zu seyn, als große Gutsbesitzer, welche dem Staate, dessen Mitglieder sie geworden sind, gleich dem gemeinsten Lastträger, dienen müssen. Zwar setzte Oesterreich den Krieg gegen Frankreich fort, nachdem Preußen und Spanien aus der Coalition geschieden waren: allein, obgleich durch die Factionen im Inneren Frankreichs begünstigt, machte es doch so wenig Fortschritte, daß, nachdem der Krieg in Italien, unter Bonaparte's Leitung, eine für Deutschland nur allzu ungünstige Wendung genommen hatte, noch mehrere deutsche Fürsten sich mit der französischen Republik auszusöhnen versuchten. Der Herzog von Würtemberg trat das Fürstenthum Mümpelgard, die Herrschaften Hericourt und Pfsavant, nebst der Grafschaft Horburg und der Herrschaft Ostheim, an Frankreich ab, ohne dadurch noch etwas mehr zu erhalten, als den Frieden mit der französischen Republik. Im gleichen Falle befand sich der Markgraf von Baden, welcher sich zur Abtretung der Herrschaften Rodemachern und Hesperingen, der Grafschaft Sponheim, der Herrschaft Grävenstein, und der Aemter Beinheim und Roth genöthigt sah. Die Folgen dieser Friedensschlüsse ließen sich nicht verkennen; und da in der sittlichen Welt alle Wirkungen zu Ursachen werden, so kam es gleich im folgenden Jahre dahin, daß Oesterreich, nachdem es Mailand verloren hatte, und die cisalpinische Republik den 9 Juli 1797 proclamirt war, sich zu dem Frieden von Campo-Formio entschließen mußte, in welchem es die belgischen Provinzen und die österreichi-

sche Lombardei an Frankreich abtrat, und das Venetianische dergestalt mit ihm theilte, daß die Inseln Corfu, Zante, Cephalonia, Sta. Maura, Cerigo, nebst den Städten und Häfen in Albanien an Frankreich, Istrien aber und Dalmatien, die Inseln des adriatischen Meeres, die Stadt Venedig, nebst der Terra-Ferma bis zur Etsch, dem Tartaro und dem Po, an Oesterreich fielen.

Was ein solches Resultat noch mehr herbeiführte, war eine Revolution im Osten von Europa, welche gleichzeitig mit der französischen ausbrach, und sich mit dem gänzlichen Verschwinden der Republik Polen endigte: ein Gegenstand, von welchem wir uns vorbehalten, in dem nächsten Abschnitte zu reden. Von dem Frieden von Campo-Formio ist öfters behauptet worden, daß er hätte von Dauer seyn können, wenn er dem Interesse Englands gemäß gewesen wäre. Allein diejenigen, von welchen eine solche Behauptung ausgehet, scheinen nicht begriffen zu haben, daß alles Völkerrecht in letzter Instanz auf dem Staatsrechte ruhet, und daß ein Frieden von längerer Dauer zwischen Staaten unmöglich ist, deren organische Gesetzgebung eine entgegengesetzte genannt werden kann. Was man sich unter solchen Umständen auch vorsetzen, und welchen guten Willen man auch haben möge, geschlossenen Tractaten getreu zu bleiben: die Natur der Dinge, welche immer stärker ist, als der Vorsatz der Menschen, macht alle Tractaten zu Schanden, und das gewünschte Ziel wird nicht eher erreicht, als bis das vorhanden ist, was Trac-

taten allein eine Dauer sichern kann; nämlich die Uebereinstimmung der Gesetzgebungen in den verschiedenen Staaten. Der Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich ließ sich also um die Zeit, wo der Friede von Campo-Formio geschlossen wurde, auf das Bestimmteste vorhersehen; und er würde selbst dann erfolgt seyn, wenn ihn die Umstände minder begünstigt hätten. Friedrich Wilhelm der Zweite, König von Preußen, starb zu einer Zeit, wo die gesetzgebende Versammlung in der cisalpinischen Republik vor sich ging, und die Eröffnung des Congresses in Rastadt zur Unterhandlung eines Friedens zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche im Anzuge war. Was geschehen seyn würde, wenn dieser König länger gelebt hätte, läßt sich nicht sagen; allein die Unmöglichkeit einer Fortdauer Preußens sowohl, als des ganzen Europa, bei dem Uebergewicht, welches Frankreich errungen hatte, fühlte Niemand lebhafter, als Er: und so ist es sehr wahrscheinlich, daß er nicht ohne Theilnahme an dem neuen Umschwunge der Dinge geblieben seyn würde, wenn er länger gelebt hätte. Ein Jahr vor ihm war die Kaiserin Katharina die Zweite gestorben, und Paul der Erste ihr Nachfolger geworden. Auf diesen Umstand beruhete der neue Kampf, welcher vorzüglich in Italien und in der Schweiz gekämpft wurde. Doch ehe wir ihn schildern, wird es nöthig seyn, das Verschwinden der Republik Polen zur Sprache zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Wiener Congreß. Von dem Herrn von Pradt.

(Fortsetzung.)

Frankreich.

Frankreich ist auf dem Congresse in einer sehr sonderbaren Stellung erschienen.

Die Regierung, welche gestürzt war, hatte ganz Europa gegen Frankreich bewaffnet; im Schooße seiner Hauptstadt hatte es den Frieden erhalten; in demselben hatten die, welche man zu seinen Feinden gemacht hatte, ohne das Recht der Waffen zu mißbrauchen, seinen neuen Zustand, wo nicht ohne Großmuth, doch wenigstens ohne Strenge fixirt: und dieser Mangel an Strenge konnte, man muß es bekennen, nach allem, was in den letzten fünf und zwanzig Jahren geschehen war, für Großmuth gehalten werden. Haben die Verbündeten, als Herren von Paris, nichts für Frankreich gethan: so haben sie wenigstens nichts gegen dasselbe gethan, wie sie es konnten; und dies ist schon viel; und dies vollendet das System der Mäßigung, welches sie beobachtet haben. Nicht um Frankreichs willen, nicht um Frankreich mächtiger zu machen und alle seine Wünsche zu befriedigen, wie eine thörichte Freude es sich vorspiegelte, waren sie nach Paris gekommen; wohl aber um sich gegen Frankreichs vergangene und zukünftige Angriffe sicher zu stellen. Die

Verbündeten hatten das bleibende Interesse Europa's mit dem Stande auszugleichen, welchen Frankreich unter den übrigen Mächten einnehmen muß. Frankreich ist also in seine alten Gränzen zurückgeführt worden, ohne Zuwachs, wie ohne Verkleinerung. Es war der Feind aller übrigen Mächte; es wurde ein Verbündeter derselben, und so erschien es in einer Versammlung von Friedensstiftern zur Seite derer, die es noch vor kurzem bekämpft hatte.

Diese Veränderung der Stellung ist durchaus merkwürdig, wofern nach allem, was wir erlebt haben, irgend etwas in Erstaunen setzen darf. Sie macht dem Minister, welcher diesen Plan entwarf, und den Angelegenheiten seines Landes eine neue Gestalt zu geben wußte, die größte Ehre. Ist dieser Zug von Gewandtheit nicht hinlänglich bemerkt worden: so verdiente er es wenigstens.

Allein, obgleich Frankreich den übrigen Mächten zur Seite saß und dem Anscheine nach gleichen Schritt mit ihnen hielt: so fehlte doch sehr viel daran, daß es sich in gleicher Lage mit den vier großen Mächten befunden hätte, welche, so zu sagen, den Vorgrund des Congresses einnahmen.

Der Sieg, welcher lange sein Eigenthum gewesen war, hatte aufgehört, ihm beizustehen; und diese unbeständige Göttin, welche die Welt regiert, hatte Andern dieselben Gunstbezeugungen zugewendet, die sie, eine lange Reihe von Jahren hindurch, ohne Unterbrechung oder Theilung, an Frankreich verschwendet hatte. Mit dem Siege war die Herrschaft verschwunden, welche die Frucht desselben ist; eine Frucht, allzu rasch getrieben und allzu

bitter für die Uebrigen, als daß die Erinnerung daran den Geistern nicht sehr gegenwärtig hätte seyn sollen. Was Frankreich noch von Macht besaß, war gewissermaßen etwas Bewilligtes. Es hatte auf dem Congresse nichts zu fordern; sein Schicksal war bestimmt. Das Bündniß, welches zwischen den ersten Mächten, in einem, unter Staaten und Souveränen ganz beispiellosen Grade vorwaltete, schnitt jede Hoffnung ab, aus ihrer Nebenbuhlerei den Vortheil zu ziehen, welcher der Hauptgegenstand diplomatischer Geschicklichkeit ist. Die großen Mächte hatten sich eine Art von stillschweigender Einwilligung in ihre respectiven Forderungen zugestanden. Die Rolle Frankreichs war also in Beziehung auf das Aeussere sehr schwierig. Sie war es aber nicht minder durch die Umstände seines Inneren. Frankreich wirkte auf dem Wiener Congresse nicht, wie es auf dem Friedens-Congreß zu Münster hatte wirken können. Alles hatte sich für Frankreich verändert. Ludwig der Vierzehnte kam in Frankreich nicht nach dem allgemeinen Umsturze seiner Staaten an; sein Thron war nicht durch Völker wiederhergestellt, deren Namen um diese Zeit in Europa noch gar nicht fixirt waren.

Die glücklichste Veränderung hat Frankreich seine alten Souveräne zurückgegeben; sie sind dahin mit Gesinnungen zurückgekehrt, welche ganz unstreitig sehr französisch sind, wenn diese Gesinnungen auch nur die des alten Frankreichs seyn können. Es sind immer die Nachkommen des h. Ludwig und Heinrichs des Vierten, welche auf dem Boden ihrer Väter wieder erscheinen: allein alles, was jenseit dieses Bodens liegt, kann ihnen nur als

etwas vorkommen, das ihnen nicht gehört. Sie werden es sich also auch keine Anstrengungen kosten lassen, es zu behalten; und sie werden sich leicht bequemen, dem ganzen Mobiliar von Macht und Ruhm zu entsagen, welches nicht einen Theil des alten Mobiliars der französischen Krone ausmachte, des einzigen, auf welches ihre Ansprüche gingen. Dazu kommt noch, daß es zu dem Inventarium einer Revolution gehört, deren Grundsätze und Handlungen allzu verhaßt sind, und von welcher man allzu viel gelitten hat, als daß die Folgen derselben einer Vertheidigung werth scheinen könnten. Also ohne Widerstand, wie ohne Kummer, wird man auf Alles verzichtet haben, was außerhalb dem alten Frankreich gelegen ist.

Frankreich hatte also in seiner Regierung selbst ein Prinzip von Untergeordnetheit, welches die Umstände geschaffen hatten. Doch dieses war es nicht allein; und dieselben Umstände trugen auf mehr als eine Art dazu bei, seine Einwirkung zu schwächen.

Erstlich trat das, für sich selbst vollkommen uneigennützige, Frankreich in eine Bahn, welche nur den Forderungen der übrigen Mächte geöffnet war.

Zweitens erschien es entwaffnet, während die übrigen das volle Rüstzeug der Stärke und des Sieges mitbrachten.

Drittens konnte es nicht die Art von Achtung und Vertrauen einflößen, welche hervorgeht aus der Fähigkeit eines Staats, alle seine Mittel anzuwenden, weil er festgegründet, stark und über allen Anschein von Erschütte-

rungen erhaben ist. Frankreichs Regierung war so eben eingesetzt; sie war neu, und nichts im Innern hatte irgend eine Festigkeit gewonnen. Man konnte auf Fehlgriffe von Seiten der Regierung, auf Mißvergnügen von Seiten der Regierten, auf Factions-Sucht von Seiten der Zurückgesetzten, endlich auf wankende Treue von Seiten der Soldaten rechnen; mit einem Worte, es ließen sich eine Menge von Ursachen der Zerrüttung unterscheiden, deren traurige Vorzeichen sich nur allzu sehr verwirklicht haben.

Viertens. Umgeben von dieser Menge von Hindernissen konnte Frankreich keine männliche Gesinnung zeigen; man wußte, daß sie eben so wenig in der Macht wie in dem Willen der Regierung war, und jede Drohung, welche von ihrer Seite kommen konnte, vermochte nicht, Mächte zu schrecken, welche von allen den Hemmnissen befreit waren, die Frankreichs Bewegung entweder zwängten oder vernichteten.

Fünftens. Die großen Mächte, welche als Schiedsrichter des Congresses da standen, verfuhren mit einer Uebereinstimmung, die in den Jahrbüchern der Diplomatie ohne Beispiel ist; mit einem Geiste der Einigkeit, dem gar nicht beizukommen war. Jede Verbündung war demnach Frankreich untersagt; seine Lage beraubte es dieses großen Hülfsmittels der Politik, und setzte es auf seine eigenen Kräfte zurück; und zwar Mächten gegenüber, welche mit der vollen Schwere ihrer Quadrupel-Allianz auf dasselbe drückten. Die Gründe davon sind folgende.

Es giebt eine Allianz, wenn die Partheien sich nicht bloß über einige Punkte verstehen können, sondern wenn ihre wichtigsten allgemeinen Interessen in vollkommener Harmonie sind. Aber es giebt keine Allianz, wenn die Partheien sich bloß über einige Punkte, die sich auf andere, ihnen fremde, Partheien beziehen, verstehen, und wenn sie sich über Punkte von der ersten Wichtigkeit für sie selbst von einander trennen; es giebt keine Allianz da, wo es keine gemeinschaftliche Thätigkeit geben und wo die Partheien nicht mit gleicher Rechtsfülle über alle ihre Mittel verfügen können.

Nun war dies gerade der Stand, in welchem sich Frankreich in Hinsicht auf Oesterreich, auf Rußland, was sag' ich? in Hinsicht auf ganz Europa befand.

Frankreich konnte auf die Seite Oesterreichs treten, indem es sich Preussen in Beziehung auf Sachsen, oder auch Rußland in Beziehung auf Polen widersetzte; allein es mußte sich von Oesterreich entfernen, sofern dieses darauf ausging, Italien in eine österreichische Provinz zu verwandeln, den neuen Thron von Neapel zu befestigen, und in Parma ein dem Blute französischer Prinzen feindseliges Geschlecht einzuführen. Eben so konnte sich Frankreich mit England verstehen, indem es sich Preussens Entwürfen in Beziehung auf Sachsen widersetzte; aber zuverläßig mußte es sich von England entfernen, wenn dieses den neuen Souveränen von Neapel und Parma seinen Schutz verlieh, und auf den Meeren alle die Punkte behielt, deren Besitznahme alle Marinen von Europa gefangen halten wird. Auf gleiche Weise konnte sich Frank-

reich mit Preussen verständigen, sofern dieses zu einer Schutzwehr gegen Rußland und zu einem Gleichgewicht gegen Oesterreich bestimmt war; wie aber hätte es diesem Einverständniß getreu bleiben können, wenn Preussen nicht bloß Sachsen sondern auch die zwischen dem Rhein und der Maas gelegenen Länder nahm? Indem nun alle Staaten die Wirkungen der Anziehungs- und Abstoßungskraft zu gleicher Zeit empfanden — was konnte daraus anderes hervorgehen, als daß sie sich zugleich anzogen und flohen?

Auf der anderen Seite konnte Frankreich einer Allianz nicht Gewährleistungen geben, welche mit den Gewährleistungen anderer Mächte zu vergleichen gewesen wären. Dieser Unterschied ging aus dem Zustande seines Innern hervor.

Zum Beispiel: die Regierungen von Oesterreich und England haben nicht dieselben Stöße erfahren, welche die Regierung von Frankreich geschwächt hatten. In den beiden ersten Ländern steht alles fest, bewegt sich alles nach einem alten, bestimmten, in allen seinen Theilen ausgebildeten Antriebe. Man wird uns nur allzu gut verstehen, selbst wenn wir nicht fragen, ob Frankreich einer Verbündung dieselben Unterpfänder darbot. Nun aber gewinnt jede Verbündung nur dadurch Gestalt und Festigkeit, daß sie gegenseitige Sicherheiten gewährt; und wer kann sich nach solchen sehnen, welche von allem, was Stärke und Gewährleistung genannt werden kann, so verlassen sind, daß sie sich nur als eine Last oder als einen Strohhalm darstellen?

Aus diesem erzwungenen Zustande mußte das von Frankreich befolgte System hervorgehen. Seine Rolle war also eine erzwungene. Untersuchen wir nun, wie es dieselbe gespielt hat.

Doch hier stellt sich sogleich ein neuer Unterschied dar, den man wohl auffassen muß. Er entsteht aus der Lage der Prinzen, welche den französischen Thron inne haben. Bei Besteigung desselben haben sie alles verändert gefunden, im Aeußern sowohl, als im Innern. An einigen Oertern waren die Mitglieder ihrer Familie durch glückliche Mitbewerber ersetzt; und man sieht sogleich, wohin die Gunst oder der Haß sich neigen werden. An anderen war ein, ihnen durch das Blut verbündeter Fürst in seiner Existenz bedroht; und man wird ihm die zärtlichste Theilnahme nicht versagt und das Blut wird die Forderungen der Gerechtigkeit verstärkt haben. Anderswo findet man berühmte Namen, welche keinen anderen Fehler haben, als daß sie neu sind; und es wird Ueberwindung kosten, die neue Brüderschaft anzuerkennen. Wenn irgend eine gefährliche Nachbarschaft einen nur allzu gegründeten Argwohn einflößt: so werden die Hauptbestrebungen darauf abzwecken, das Schreckbild zu entfernen.

Die französische Politik war also nothwendig getheilt zwischen National- und zwischen Privat-Interessen, zwischen Regenten- und zwischen Familien-Ansichten und Wünschen.

Geht man von diesen Grundsätzen aus: so wird man finden, daß der französische Einfluß es darauf anlegen mußte:

1) alles dasjenige zu entfernen, was der regierenden Familie von Frankreich Verdacht einflößen konnte; daß folglich die Hauptbestrebungen gegen das Unterpfand, welches die Insel Elba barg, und gegen alles, was demselben angehörte, gerichtet seyn mußten;

2) Zu verhindern, daß eine junge Pflanze, deren Zweige immer gehaßt oder gefürchtet seyn werden, in Parma nicht Wurzeln schlug;

3) Die Throne zu reinigen, welche man für besudelt halten wird, so lange sie nicht an diejenigen Inhaber zurückgegeben seyn werden, von welchen man glaubt, daß sie allein geeignet sind, Throne auszufüllen;

4) Denjenigen Prinzipien das Uebergewicht zu verschaffen, welche die Selbsterhaltung in sich schließen, und sie, wo möglich, zu den Haupt-Dogmen der neuen, von den europäischen Königen angenommenen Politik zu erheben.

Hieraus folgten große Bemühungen, die königliche Familie nach Neapel und Parma zurückzuführen. Deßhalb mußte man sich minder aufgelegt fühlen, mit Schweden wieder anzuknüpfen: einem Verbündeten, den eine gesunde Politik gegenwärtig als noch weit nothwendiger für Frankreich darstellen muß, als er es in den Tagen Gustavs und Oxenstierna's war. Deßhalb mußte man sich an alle die Fürsten anschließen, welche in der Revolution das Schicksal der französischen Prinzen getheilt hatten, und für sie eine Gerechtigkeit fordern, deren Wirkungen dem Fordernden selbst zu Gute kommen mußten.

Indem Frankreich auf dem Congreß nichts forderte, und zu gleicher Zeit das Untergeordnete in seiner Rolle (ein Untergeordnetes, das ihm freilich sehr neu war) verbergen wollte, mußte es aus derjenigen Politik, in welcher es keinen großen Platz mehr einnahm, hervortreten, um zu allgemeinen Grundsätzen, deren Erörterung Allen zukommt, überzugehen, und sich so das Verdienst zu erwerben, der europäische Friedensrichter zu seyn, da es das Recht verloren hatte, Europa Gesetze vorzuschreiben.

Und gerade dies hat die Verbindung Frankreichs mit Oesterreich und England und sein anerkanntes Schutzherrnamt zum Vortheile Sachsens bewirkt. Es bildete demnach ein Hauptglied in der Opposition zum Besten des Königs von Sachsen.

Allein ging man unter außerordentlichen Umständen, worin Europa sich befand — besonders durch die neuen Gefahren, welche Rußlands Annäherung ihm bereitete, befand — ging man, sag' ich, auf die bleibenden und künftigen Interessen Europa's ein, wenn man Sachsen bloß als das Eigenthum des Königs betrachtete, und bei dieser wichtigen Frage keine andere Seite auffaßte, als die der sogenannten Rechtmäßigkeit, welcher, wie sich von selbst versteht, nichts anzuhaben war? Es gab mehrere Mittel sie nicht zu verletzen. Wir werden sie in einem der nachfolgenden Artikel anzeigen.

Mußte man deshalb alle die hohen Betrachtungen beseit.en, welche die vollendetste Vereinigung Sachsens geboten? Und was hat man denn für den König von Sachsen gethan, indem man ihm die Hälfte seiner Un-

terthanen und seiner Staaten zurückgegeben hat? Eben so wenig für sein Herz, als für seine Macht.

Man wird nicht gewahr, daß Frankreich wider die Vereinigung Italiens mit Oesterreich den Widerstand entwickelt habe, den es gegen die Vereinigung Sachsens mit Preussen offenbart hat. Gleichwohl war das Interesse Italiens für Frankreich und für Europa von einer ganz andern Natur. Die Schmerzen Italiens waren weit grösser, weit rührender. Allein, indem Frankreich sich Oesterreichs, gegen Preussen zum Vortheile Sachsens, bedienen wollte, war es genöthigt, Oesterreich in Beziehung auf Italien zu schonen: eine Wirkung des doppelten Systems, das wir oben angedeutet haben. Vielleicht wird man sagen, Oesterreichs Entschluß sey in dieser Hinsicht so bestimmt gefaßt gewesen, daß jeder Versuch denselben zu erschüttern, ohne Erfolg geblieben seyn würde. Mag dem also seyn. Aber der Beschluß verbot keine Reclamationen. In seinen Bemühungen um die Zurückgabe der päbstlichen Staaten (eine Handlung, welche die Gerechtigkeit eben so sehr forderte, als die Stelle, welche der Katholicismus in Europa einnimmt) ist Frankreich weit glücklicher gewesen.

Seit dem westphälischen Frieden hat Frankreich die Maxime, eine Art von Protectorat in Deutschland im Gegensatz von Oesterreich auszuüben. Unstreitig hat es mit den Fürsten und Souveränen des deutschen Reichs wieder anknüpfen müssen. Aber in Deutschland muß man drei Arten von Staaten unterscheiden: nämlich die

der ersten, der zweiten und der dritten Ordnung. In dem ersten Range befinden sich Oesterreich und Preussen; im zweiten die ehemaligen, jezt zu Königreichen umgeschaffenen Churfürstenthümer; im dritten die kleinen Fürsten oder Staaten, welche, in sehr großer Zahl, Souveränetäten oder Territorien in dem weiten Umfange des Reichs einnehmen. Alle diese Staaten muß Frankreich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Oesterreich also durchaus nicht aus demselben Gesichtspunkte, wie Preussen. Jenes ist in Deutschland immer mächtig genug; nicht so dieses. Frankreich muß auch nicht unter allen Umständen Preussen in gleichen Anschlag bringen; es braucht sich also nicht in die Streitigkeiten zu mischen, welche Oesterreich und Preussen persönlich sind. Diese beiden Mächte tragen in sich selbst die Mittel, sich das Gleichgewicht zu halten. Die Dazwischenkunft Frankreichs würde also erst von dem Augenblick an erwünscht seyn, wo eine von beiden ihre Ueberlegenheit mißbrauchen wollte, um das Gleichgewicht aufzuheben, und allzusehr auf Deutschland zu drücken; bis dahin kann man sie walten lassen.

Aber Frankreich muß mit den Staaten zweiter Ordnung beständige Verbindungen unterhalten. Sie bilden die Scheidewand zwischen den beiden ersten Staaten, wenn sie irgend einer Versuchung unterliegen sollten, welche auf Eroberung abzweckte. Was Frankreich im Jahre 1778 für Baiern that, das muß es für alle deutsche Staaten der zweiten Ordnung zu thun bereit seyn, ohne zu fragen, ob sie zur protestantischen oder zur katholischen Liga gehören; denn alle diese Staaten sind gleich wich-

tig für die Sicherheit des Reichs und für die Sicherheit Frankreichs. *)

Mit den Staaten der dritten Ordnung verhält es sich gerade umgekehrt. Sie haben keine Stärke; sie können keine Unterstützung gewähren; sie bedürfen immer der anderen, während diese ihrer niemals bedürfen; sie stören nur die Bewegung der Maschine, welche durch sie verwickelt wird.

Wir wagen demnach zu behaupten, daß Frankreich, in Hinsicht ihrer, sein bisher befolgtes und selbst auf dem Congresse vertheidigtes System hätte verändern sollen. Die Ursache ist der Unterschied der Zeiten. Diese Menge kleiner Fürsten, welche ehemals die Anarchie des deutschen Staatskörpers unterhielten, konnte etwas seyn, das sich benutzen ließ, als Oesterreich allein in Deutschland herrschte. Damals konnte man ihm nicht genug Hindernisse in den Weg stellen, nicht Hemmschuhe genug anlegen. In jener Zeit war Frankreich die einzige Stütze des Reichs gegen Oesterreich, und das Correktiv der Kleinheit aller germanischen Staaten. Aber seitdem sich die preußische Macht erhoben hat, seitdem die Staaten von Baiern, Würtemberg und Hannover einen größern Umfang erhalten haben, fehlt es nicht an Gegengewichten gegen Oesterreich. Die kleinen Staaten können dazu nicht

*) Dies möchte schwer zu beweisen seyn. Die Sicherheit eines Reichs beruht nie auf einer Vielherrschaft, und die neuesten Erfahrungen haben gezeigt, wie Umstände eintreten können, wo Frankreichs Sicherheit nicht durch die deutsche Vielherrschaft gewinnt.
Anm. des Herausg.

nicht dienen, und es ist weit wahrscheinlicher, daß sie für Oesterreich kämpfen und daß Oesterreich sie als eine Clientel benutzen wird, um sie gegen die Staaten der zweiten Ordnung zu hetzen.

Der Vortheil Deutschlands und Frankreichs forderte gleichmäßig, daß man das Reich von der Last aller der kleinen Souveränetäten befreiete, welche von jetzt an nur ihren Inhabern zu Statten kommen; daß man sie den Staaten der zweiten Ordnung einverleibte. Dies wurde in eben dem Maaße nothwendiger, in welchem sich Rußland dem deutschen Reiche näherte. Der Anblick dieser neuen Gefahr mußte den Gedanken herbeiführen, daß es unumgänglich sey, alle die deutschen Mächte zu verstärken, welchen in der Folge die Vertheidigung der gemeinschaftlichen Mutter obliegen wird; und diese Mächte sind, außer Oesterreich und Preussen, die Staaten der zweiten Ordnung. Man muß nicht ablassen zu sagen: daß, nachdem das furchtbare Rußland so weit vorgerückt ist, daß es an die Pforten Deutschlands klopft, in diesem Lande sich alles verändert hat. Es giebt in diesem Reiche gegenwärtig ganz andere Interessen, wie ehemals. Die kleinen Souveränetäten, deren Erhaltung sonst nützlich seyn mochte, müssen ausgetilgt werden; man muß anfangen die Staaten zu vereinfachen, und eine bisher zerstreute Souveränetät zu concentriren, um Massen zu gewinnen, welche man denen entgegensetzen könne, von welchen man bedroht ist. Neue Gefahren müssen neue Schutzwehren hervorrufen. Das französische System ist also über diesen Punkt irrig gewesen. Am allermeisten und am allernachtheiligsten zugleich hat sich der Irrthum

in der Opposition offenbart, die es gegen Preussen in Gang gebracht hat.

In dem Systeme Frankreichs in Ansehung Preussens giebt es zwei unveränderliche Principe: Bündniß, und Entfernung. Das eine ist das Mittel zum andern.

Nun aber hat Frankreich auf dem Congresse nur dahin gestrebt, Preussen von sich zu entfremden, und es zu zwingen sich den französischen Gränzen zu nähern. Auf diese Weise zerstörte man die Allianz mit demselben Schlage, womit man die Feindschaft schuf. Dieser fatale Mißgriff rührte von der Heftigkeit her, womit Frankreich Sachsen vertheidigt hat: denn es läßt sich nicht leugnen, daß Frankreich in eben dem Maaße, worin es sich Sachsens angenommen hat, gleichgültig gegen die Annäherung geworden ist, zu welcher es Preussen durch seine Opposition zwang; ich meine die Annäherung der Gränzen. Ueber die Einverleibung Sachsens sind eine Menge Noten erschienen. Dagegen ist keine einzige über die Nachtheile einer Aufstellung Preussens vor den Thoren von Frankreich in dem Raume zwischen der Maas und dem Rhein, wie zwischen dem Rhein und der Mosel, bekannt geworden.

Als Frankreich auf dem Congresse anlangte, fand es Sachsen von Preussen und Rußland verurtheilt, von Oesterreich verlassen, von England und den Fürsten des Reichs, welche es nur bedauern konnten, aufgegeben. In dieser traurigen Lage befaßte sich Frankreich mit Sachsens Sache. Vier Monate hindurch hat es alle Trieb-

federn seiner Politik in Bewegung gesetzt, um die Zahl von Sachsens Vertheidigern zu vermehren *).

Dies System scheint dem Vortheile Frankreichs eben so entgegen zu seyn, wie dem Vortheile Sachsens und Europa's.

Erstlich hat es Frankreich um den nothwendigsten unter seinen Verbündeten gebracht und diesen in einen Feind verwandelt. Es hat dasjenige näher gezogen, was von Frankreich entfernt gehalten werden sollte; es hat den Geist der Preussen erbittert, deren so lebhafter und für Frankreich so verderblicher Unwille großentheils von der Empfindlichkeit über eine Opposition herrührt, die sie um den Gegenstand ihrer glühendsten Wünsche gebracht hat**). Wenn Frankreich stumm blieb gegen die Wegnahme Italiens durch Oesterreich: warum hat es so viel Lärm gemacht über die Wegnahme von Sachsen, welche für die Freiheit von Europa wichtig war, während die von Italien diese Freiheit gänzlich und von Grund aus zerstört?

*) Als Triebfedern dieser Opposition könnten auch wohl die früheren, und noch jetzt bestehenden Familien-Verhältnisse mit Sachsen angeführt werden. Anmk. d. Herausg.

**) Bloße Hypothese! Unstreitig hat kein Preuße in den Schlachten von Fleurus und Waterloo an die Kränkung gedacht, welche seinem Vaterlande in dieser Hinsicht zugefügt worden ist. Sie haben sich auf's Tapferste geschlagen, um den Tractat vom 30 Mai aufrecht zu erhalten, und sich nicht noch einmal den Quälereien und Verfolgungen Napoleons auszusetzen; keineswegs aber aus einem so erkünstelten Beweggrunde, als Herr von Pradt ihnen hier unterlegt.

Anmk. des Herausg.

Zweitens, da die Erhaltung Sachsens in seiner Integrität unmöglich geworden war: so leistete man demselben einen schlechten Dienst, wenn man so viel Gewicht auf eine Frage legte, deren vortheilhaftestes Ergebniß es nicht vor einer Zerreißung bewahren konnte. Sachsen mußte ganz bleiben, es sey unter seinem Könige, oder unter Preussen*). Was ist denn Sachsen, in zwei Theile zerlegt? Wozu kann die Hälfte Sachsens neben Preussen, Oesterreich und Rußland dienen? Sogar in dem Zustande der Integrität würde es sich in diese drei Kolosse wie verloren haben. Welchen Platz soll es in seinem gegenwärtigen Zustande einnehmen? Wahrlich, man machte dem Könige von Sachsen ein schönes Geschenk, als man ihm sein so zerstückeltes Land zurückgab. Wahrlich, man tröstete die Sachsen, welche ihrem Könige und ihrem Lande blieben, als man sie von ihren Mitbürgern trennte und ihr Vaterland theilte! Wahrlich, ein glücklicher Fürst, dieser König von Sachsen, inmitten der Fetzen seiner Staaten und der Trümmer einer Familie, deren Seufzer er zählen, deren Thränen er fließen sehen kann! Wahrlich, eine herrliche Vertheidigung des Königthums, wenn man es auf einen halben Thron zurückführt. Man muß sich

---

*) Für die künftigen Angelegenheiten Europa's war es ganz unstreitig von sehr geringer Erheblichkeit, ob Sachsens Integrität erhalten wurde, oder nicht. Ein Königreich, das auf zwei Millionen Menschen gegründet ist, kann auf die Hälfte seiner Bevölkerung zurückgeführt werden, ohne daß die Vertheidigungskraft Europa's dadurch gewinnt oder verliert. Wir werden hierüber noch mehr zu sagen Gelegenheit nehmen.

Anmk. des Herausg.

verständigen. Nicht der Titel sondern die Macht macht einen König zu dem, was er ist; und wir werden nie begreifen, wie man die der königlichen Würde schuldige Achtung vereinbaren will mit der Winzigkeit der Verhältnisse, die man ihr in einigen Ländern zutheilt. Throne müssen hoch stehen, um von fern her gesehen zu werden und durch ihren Anblick zu gebieten. Auf den platten Boden gestellt, entsprechen sie der Definition, welche Napoleon davon gegeben hat: Vier Tannenbretter und ein Ueberzug von Sammt.

Drittens, indem die Opposition Frankreichs gegen Preußen, zu Gunsten Sachsens, dem Königreiche Preußen Vertheidigungsmittel gegen Rußland genommen hat, hat es Europa selbst seines Haupt-Vertheidigungspunktes beraubt. Das ist gegenwärtig das große Interesse Europa's, daß der russische Koloß alle seine Beziehungen verändert hat; und dies Interesse muß man nie aus dem Auge verlieren.

Was ist aus dem Allen entstanden? Dies, daß Preußen Frankreichs Feind geblieben ist, daß eben dies Preußen in dem Hauptheile seiner Defensive gegen Rußland geschwächt ist, und daß Sachsen zu nichts mehr taugt, weder seinem Könige, welcher keine Macht mehr besitzt, noch Preußen, welches einen langen Zeitraum hindurch nicht auf die Sachsen rechnen wird. Der Congreß hat es sich allzu sauer werden lassen, um sie über die Natur ihrer Verbindung mit Preußen zu katechisiren, als daß sie in einer geringen Anzahl von Jahren gute Preußen werden könnten. Hierüber läßt sich nach den Auf-

tritten urtheilen, welche zu Lüttich Statt gefunden haben *).

Ueber Frankreichs Schritte zum Vortheile Dänemarks ist nichts bekannt geworden. Dieser Staat, der, seit einem Jahrhunderte, unter den Unruhen Europa's das Beispiel aller bürgerlichen Tugenden gewährt, der Menschlichkeit, der Mäßigung, der Enthaltsamkeit, der Gerechtigkeit und der Sparsamkeit; dieser Staat, welcher sich durch die friedlichen Eroberungen des Gewerbfleißes und des Handels bemerklich machte: sah sich plötzlich in Streitigkeiten verwickelt, welche ihm vermöge seines Charakters und seiner Gewohnheiten eben so fremd waren, als vermöge seiner geographischen Lage. Es giebt kein Betragen, welches zugleich unpartheiischer und edler wäre, als das, was Dänemark im ganzen Laufe der Revolution beobachtet hat **). Gleichwohl hat es seine norwegischen Staaten und den wichtigen Punkt von Helgoland verloren. Trotz dem Versprechen, das ihm gegeben war, ist ihm nur ein Schatten von Entschädigung zu Theil geworden. Es hat sich in seinen Erwartungen getäuscht gesehen durch die Vorliebe, welche man zeigte, die Hansestädte, von welchen zwei (Hamburg und Lü-

---

*) Der Himmel bewahre uns vor einer Geschichte, die nach solchen Hypothesen geschrieben ist! Unstreitig sind die Auftritte in Lüttich zu beklagen. Bloße Mißverständnisse, nicht Volksantipathien, waren die Ursachen derselben, und der Congreß war daran sehr unschuldig.

Anmk. des Herausg.

**) Auch die erneuerte Allianz mit Buonaparten?
Anmk. des Herausg.

beck) durch ihre Lage für Dänemark bestimmt scheinen, aufs Neue ins Leben zu rufen *). Wir werden übrigens diesen Artikel nicht schließen, ohne der französischen Gesandtschaft einen Tribut von Huldigungen zu bezahlen. Ihre Lage war mit Schwierigkeiten aller Art umringt. Als Erbin aller der Unbilden, welche sich die französische Diplomatie seit 25 Jahren hat zu Schulden kommen lassen, wiewohl sie ihnen ganz fremd war; umgeben von Verdacht und Argwohn; allenthalben auf Eingenommenheit, Haß, Eifersucht und völlig ausgebildete Coalitionen stoßend: mußte diese Gesandtschaft unter lauter Klippen hinsteuern, und sie hat dieselben geschickt genug überwunden. Denn (was wahrhaft merkwürdig ist) gerade die Macht, welche, als Kraft betrachtet, die unbedeutendste genannt werden muß, hat die Bühne mit dem größten Lärm eingenommen; und gerade diejenigen, deren Stimmen am wenigsten als Macht berechnet waren, haben Europa dahin gebracht, daß es sie mit der meisten Aufmerksamkeit vernommen hat. In einem so hohen Grade haben die französischen Unterhändler durch persönliche Festigkeit und durch Talente die Schwierigkeiten zu heben gewußt, wo-

*) Die Erhaltung der Hansestädte hing mit dem System zusammen, welches man in Beziehung auf Deutschland angenommen hatte. Außerdem würde man sich einer Grausamkeit schuldig gemacht haben, wenn man diese Städte, welche ihre Freiheit mit so viel Muth vertheidigt hatten, dieser Freiheit zu einer Zeit beraubt hätte, wo sie derselben, zu Wiederherstellung ihres alten, von Frankreich zerstörten Wohlstandes, am meisten bedurften.

Anmk. des Herausg.

mit der Zustand von Frankreich ihre Rolle angefüllt hatte *).

England.

England hat die Früchte seiner Beharrlichkeit, seines Muths, seines Patriotismus und seiner Aufopferungen eingeerntet. In der That war es ein ergreifendes Schauspiel, welches diese Macht gewährte, als sie, verwickelt in den heftigsten Kampf, den sie jemals bestanden hat, ihre Vertheidigungsmittel immer den Angriffen anpaßte, die sie auszuhalten hatte, und zuletzt siegreich aus einem Streite hervorging, in welchem es sich nicht, wie ehemals, um einige Vorzüge der Ehre, des Reichthums oder der Machtmittel, sondern um die Existenz selbst, handelte. Denn es läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß Englands Existenz von der Eröffnung des Krieges (1 Febr. 1793) bis zum 31 März 1814 bedroht gewesen ist. Während dieses ganzen Zeitraums ist kein Tag verstrichen, an welchem England nicht einem vollkommenen Umsturze wäre geweiht worden: revolutionär, so lange die Herrschaft des Convents und des Directoriums dauerte; politisch, bis zum Jahr 1814. Wenn die in der brittischen Flotte zu Stande gebrachte

*) Man hat die Frage aufgeworfen, ob Frankreich nicht besser daran gethan hätte, gar nicht auf dem Congresse zu erscheinen? Diese Frage bietet eine Menge Beziehungen dar. Wenn die Abwesenheit seine Würde verletzte: so diente sie vielleicht anderen nicht minder wichtigen Zwecken.

Insurrektion gelang, was ward aus England? Wäre die Landung gelungen, so war England in drei Theile getheilt, nämlich in das eigentliche England, in Irland, und in Schottland. Es braucht gar nicht gesagt zu werden, daß Indien auf diesen Fall verloren, die Seemacht zu Grunde gerichtet, und jede Art von Einfluß auf das Ausland durch die Nachbarschaft zweier feindlichen Regierungen gelähmt war, welche Freunde von Britanniens Feinden waren.

Aber ein guter Genius waltete über Großbritannien, und dieser gute Genius war der seines ärgsten Feindes. Seine Angriffe waren so direkt, so drohend, daß die Nation dem Ministerium nichts versagen konnte; dem Ministerium, welches keine andere Mühe hatte, als auf den Abgrund hinzuweisen, in welchen man jene stürzen wollte. Napoleon hat den brittischen Ministern das Talent erspart. Es bedurfte für sie keiner andern Kunst, als sich aus allen Kräften zu widersetzen, als demjenigen, der Englands Verderben wollte, allenthalben Feinde zu bereiten. Ihre Rolle war ihnen aufgedrungen; und es ist wahrhaft merkwürdig, daß das, was Pitt nie zu Stande bringen konnte *), durch Minister bewirkt worden ist, welche, dem Talente nach, ihm sehr untergeordnet waren — bewirkt worden ist durch eine

*) Was würde Herr Pitt, welcher mehr als einmal im Parliamente erklärte, daß jeder Angriff auf Frankreich mit bewaffneter Hand ohne Erfolg bleiben werde, sagen, wenn er die brittischen Garden den Louvre bewachen, und die Russen zweimal in funfzehn Monaten in Paris sähe?

fixe Idee, die man ihnen beigebracht hatte, nämlich die der Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen.

England hat sich bei Strafe des Todes gerettet.

England hat Portugal regenerirt. Durch England sind die Truppen eines Landes, welches allen Militär-Ruhm verloren hatte, mit allen Truppen Europa's auf gleiche Höhe gebracht worden. Die Vertheidigung von Lissabon, und die Opfer der Einwohner auf der Bahn, welche der Feind zu durchlaufen hatte, sind Wunder von Ergebung auf Seiten der Portugiesen.

Spanien hat in Englands Mitwirkung ein mächtiges Mittel gefunden, den Widerstand zu verlängern und zu nähren; wenn gleich, vermöge des moralischen Zustandes der Nation, ihr Triumph, selbst ohne fremde Hülfe, erfolgen mußte. Spanien ist nicht eins von den Ländern, die man erobern könnte *).

England hat Europa mit seinem Golde bedeckt. Wer Subsidien gegen Napoleon verlangte, erhielt sie, und England setzte seiner Freigebigkeit in dieser Hinsicht kaum eine Gränze. Gleich einem Erbitterten, welchem die Hitze des Kampfes nicht erlaubt, auf seine Wunden zu achten, ist England an das Ziel des Kampfes gelangt, ohne einen Blick des Schmerzes auf die Last zu werfen, die es sich aufbürdete. Allein der Kampf ist beendigt; man hat endlich rechnen müssen, und von jetzt

*) Unstreitig zu viel behauptet. Spanien ist in früheren Zeiten erobert worden; Spanien kann aufs Neue erobert werden. Die moralische Kraft der Nation kann das nicht verhindern, weil sie selbst von Umständen abhängt.

Anmk. des Herausg.

an ist England im Stande gewesen, den Umfang seiner Opfer, und alle die Verrenkungen, welche dieselben in den gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgebracht haben, auszumessen. Auch hat man es damit beschäftigt gesehen, die, von der Nation gemißbilligten, Taxen abzuschaffen; es hat darauf bedacht seyn müssen, die Producte seines Bodens mit den Producten anderer Länder in Uebereinstimmung zu setzen, weil diese anfangen, ihm den Markt zu rauben. In England giebt es Krieg zwischen den Producenten und den Verzehrern. Reichthum und Taxen haben den Preis aller Producte so in die Höhe getrieben, daß die Concurrenz über die allerwesentlichsten Gegenstände, z. B. Nahrungsmittel und einen großen Theil von Manufakturwaaren, mit dem Festlande nicht ertragen werden kann.

Dem Congresse hatte England vorgegriffen, als es Malta, Helgoland, Isle de France, das Cap, und andere, ihm bequeme, Punkte auf den Küsten des mittäglichen Amerika und Ostindiens behielt. Es hat einen wesentlichen Antheil an der Errichtung des neuen Staats der vereinigten Provinzen; und indem es die vortheilhaften Umstände, die sich ihm darboten, benutzte, hat es mehr erhalten, als es sich jemals versprechen konnte. Es hat verwirklicht, was Wilhelm der Dritte, sein größter Staatsmann, sich kaum zu denken getraute.

Die Erhebung Hannovers zu einem Königreiche verschlägt England, als solchem, gar nichts. Man hat dem Schicksal der künftigen Souveräne von Hannover fürgesehen, auf den Fall, wo der brittische Thron dem Hause Braunschweig verloren gehen könnte; man hat

bewirkt, daß sie auf einem solchen Fall nicht zurückblieben hinter den Kurfürsten, welche zur Königlichen Würde erhoben sind.

England erschien demnach in der günstigsten Lage auf dem Congreß; in der, daß es auch nicht Eine Forderung zu machen hatte. Wie es frei war von allem persönlichen Eigennutz, so blieb ihm nichts anderes übrig, als für das allgemeine Interesse Europa's Sorge zu tragen. Es scheint indeß nicht, daß es sich auf eine wirksame Art damit beschäftigt hätte; es scheint vielmehr, als habe es seine Dazwischenkunft nur über besondere Gegenstände verbreitet, und das Ganze und jene erhabenen Ansichten, welche die allgemeinen Angelegenheiten darboten, vernachläßigt.

England hat seine Sprache verändert. Wenn die Beweisthümer, welche bis zu uns gelangt sind, Wahrheit enthalten; so wäre England Anfangs dem Entwurfe, Sachsen mit Preußen zu vereinigen, beigetreten, und hätte nur auf die im Parliament erhobenen Reclamationen, so wie auch auf die Zuflüsterungen Frankreichs, seine Richtung verändert. Auch in Beziehung auf Italien scheint sein System starke Veränderungen erfahren zu haben; denn es ist ein mächtiger Unterschied zwischen den Proclamationen des Lord Bentinck, der den Genuesen die Rückkehr ihrer Unabhängigkeit verheißt, und denen des Generals Dalrymple, der ihnen die Abtretung ihres Landes an den König von Sardinien bekannt macht. In beiden Handlungen sieht man eine erste und persönliche Richtung, welche einer fremden Einwirkung weicht, die man nicht hat vorhersehen, be-

ren man sich nicht hat bemeistern können. Der brittische Unterhändler hatte für sein Land und für sich selbst ein schönes Geld des Ruhms, wenn er die Nothwendigkeit einer allgemeinen und bleibenden Anordnung Europa's, als den Gegenstand aller Bestrebungen Englands und als die Belohnung für dieselben, ankündigte. Aber England, das sich so oft gerühmt hat, der Retter Europa's gewesen zu seyn, hat nur die Hälfte seiner Pflicht gethan, indem es Europa in der Unordnung ließ, zu welcher der Congreß es geweiht hatte.

Wenn England verhinderte, daß Rußland über die Weichsel vordrang, und Oesterreich Italien an sich nahm; wenn es Preußen verstärkte, die vereinigten Provinzen bis zum Rhein ausdehnte, und das spanische Amerika frei machte: dann, und nur dann, handelte es seiner würdig. Der brittische Unterhändler, welcher mit so beruhigenden und so gewinnreichen Stipulationen — beides für den europäischen Staatskörper — nach England zurückgekehrt wäre, würde den Dank so erhabener Ideen in dem Beifall seiner Nation geerntet haben, welche trockenen Auges den kleinen Manövern zusehen kann, die so viel Zeit gekostet haben, um das Ergebniß, welches wir sehen, herbeizuführen *).

---

*) Welche Voraussetzung! Es läßt sich bei dem Partikular-Interesse, welches England zu verfolgen noch niemals aufgehört hat, eben so wohl annehmen, daß das Volk von Großbritannien diesen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gesteinigt hätte. In der That, es giebt keinen Staat in Europa, der ein so ausgesprochenes Partikular-Interesse hätte, wie England; und eben deswegen ist es eine wahre Thorheit, den brittischen Staatsmän-

Das Geschrei der Opposition hat das brittische Cabinet über die Einverleibung Sachsens zur Besinnung gebracht. Warum hat diese Opposition nicht noch lauter für die Freiheiten Europa's, für die Schmerzen der Italiäner gerufen, welche gewiß unglücklicher sind, als die Sachsen?

Das französische Parliament mußte sich gedemüthigt fühlen, als es sich zum Stillschweigen über dieselben Gegenstände verurtheilt sah, über welche sein brittischer Nebenbuhler seine Meinung mit Freiheit sagen darf, und bisweilen sich eines so herrlichen Vorrechts würdig zeigt; eines Vorrechts, welchem die Nationen am wenigsten entsagen sollten. Nichts hätte dem Ruhm der Oppositionsparthei gefehlt, wenn sie mit dem gerechten Unwillen, den sie gegen Länder- und Völkertausch an den Tag gelegt hat, eine hohe Bekümmerniß für die allgemeinen Angelegenheiten, welche von dem Congreß bearbeitet werden sollten, vereinbart hätte.

Eine Zeit lang schien England dem Könige von Neapel seinen Schutz eben so zu gewähren, wie dem, der in Sizilien regierte. Man hat geglaubt, es stehe im Widerspruch mit sich selbst durch seine Dazwischenkunft bei Interessen, welche so schnurstracks entgegengesetzt waren. Dieser Vorwurf ist ohne Grund. Nichts verhindert, daß Neapel und Sizilien zwei ganz verschiedene

---

nern zuzumuthen, daß sie diesem Partikular-Interesse entgegen handeln sollen. Thäten sie es, so würden sie an ihrem Vaterlande zu Verräthern werden.

Anml. des Herausg.

Staaten bilden; beide sind länger getrennt, als vereinigt gewesen. Wie wünschenswerth auch die Vereinigung der beiden Länder seyn möge: so kann doch Neapel eben so, wohl für sich bestehen, wie Sizilien. Neapel sogar noch mehr: denn es kann zum allgemeinen Besten Italiens beitragen, dessen Gleichgewicht es hält, so wie zum allgemeinen Besten Europa's, welches seinen Vortheil dabei findet, daß der Gebieter von Ober-Italien nicht auch in Süd-Italien herrsche. England that also nichts, was einen Widerspruch in sich schloß. Sein Betragen würde nie den Charakter der Duplizität angenommen haben, außer in dem Falle, wo England sich von dem Hofe von Neapel zu Verbindlichkeiten gegen den von Palermo, oder umgekehrt, hätte fortreißen lassen. Man sieht aber leicht, daß es einen Mittelweg gab, den nämlich, beiden Höfen ihre respektiven Besitzungen zu sichern. Und gerade dies hatte England gethan. Napoleons Unternehmung, und Murats Krieg, haben dieser Frage eine ganz andere Gestalt gegeben, und zwischen beiden Ländern alles in den angemessensten Stand gesetzt.

Merkwürdig ist es, daß England die einzige Macht ist, deren Vergrößerungen nicht der Berathschlagung des Congresses unterworfen worden sind, und folglich auch nicht dessen Gewährleistung erhalten haben. Rußland, Oesterreich, Preussen, haben sich derselben in Beziehung auf Polen, Italien und Sachsen unterworfen. Frankreich und Spanien hatten es nicht nöthig; jenes hatte durch den Pariser Tractat seine Stellung erhalten, dieses hatte in seinem alten Zustande keine Veränderung erfahren. Aber England hatte durch die Besitznahme von

Helgoland, von Malta, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, von Isle de France, und von so vielen andern Punkten auf den Küsten Ostindiens und Amerikas bedeutenden Zuwachs erhalten; und wenn nun auf dem Congresse davon gar nicht die Rede gewesen ist: muß man dies einem Vergessen des Congresses, oder einem Oberherrlichkeits-Akte Großbritanniens zuschreiben?

Preußen.

Ein Jahrhundert hat Preußen entstehen, sich erheben, fallen, und sich wieder befestigen gesehen.

Dieser Staat befindet sich jetzt im Range der ersten Mächte und der ersten Bedürfnisse Europa's.

Als Preußen, bei weitem mehr in Folge einer Ueberraschung als einer Niederlage, in dem ersten Zusammenstoß mit Frankreich zerschellt wurde, da war nichts so merkwürdig, als die Art und Weise, wie man seinen Fall erklärte. Ein ausgezeichneter Schriftsteller ging so weit, daß er ihn dem großen Friedrich zur Last legte. Und doch war es gerade dieser König, der Preußen in der Folge rettete.

Man wußte nicht, welche Fülle von Patriotismus das Herz der Preußen seit der Regierung dieses Friedrich in sich schließt; man ahnete nicht, welches Rachgefühl die so lange unbefleckte Ehre ihrer Fahnen ihnen einhauchte. In welchen Strömen von Blut haben sie die ihnen zugefügte Schmach getilgt! Aber wie konnte man sich verblenden gegen die Aufklärung, welche von Königsberg bis Berlin verbreitet ist? Hierin lag das

Rettungsmittel. Mit welcher Thatkraft hat sich dieser Staat wieder erhoben! Er ist es gewesen, der Europa sich selbst wieder gegeben hat. Geschehen ist es durch den General York, der seinem Könige ungehorsam ward, aber dem Geiste der Nation gehorchte *). Ohne dies Preußen, das von seiner Erniedrigung empört ist, Rache brütet, und seinen ehemaligen Rang wieder einnehmen will, hätte Rußland es nicht wagen dürfen, jenen Sieg zu verfolgen, den der Schwindelgeist des Feindes und das Clima ihm zugewendet hatten. Ohne Preußen würde Oesterreich noch jetzt wanken, und Wien keinen Congreß gesehen haben.

In dieser Versammlung hatte Preußen den doppelten Beruf, seine Gestalt zu bilden und seine Zukunft zu sichern. Die innigsten Bande vereinigen die Souveräne von Preußen und Rußland; eine Freundschaft, würdig jener Zeiten, wo Halbgötter lebten.

In dem gegenwärtigen Zustande der Dinge giebt es ein dreifaches Preußen: ein polnisches, ein deutsches, ein rheinisches. Ein solcher Staat läßt sich nicht definiren. Preußen fühlt es wohl. Warum denn nicht? Es sieht allenthalben Feinde, und nirgends Gränzen.

Zu Memel, zu Königsberg drückt Rußland es durch

*) Eine falsche Ansicht. General York hat in einer Entfernung von mehr als hundert Meilen von dem Sitze der Regierung, unter sehr dringenden Umständen, eine Capitulation abgeschlossen, welche die wichtigsten Folgen gehabt hat; aber man kann deshalb nicht sagen, daß der General York seinem Könige ungehorsam war.

Anmk. des Herausg.

die Spitze seiner Staaten. Oesterreich zerschneidet es in der Mitte seiner Staaten; denn alles, was aus Böhmen hervortritt, befindet sich sogleich in dem Herzen Preußens. Frankreich berührt es in seinen entfernteren Besitzungen, welche von dem Körper der Monarchie getrennt sind. Auf einem unermeßlichen Lande ist Preußen in Bruchstücken ausgestreut, denen es an Zusammenhang und an Tiefe fehlt. Es ist noch immer dasselbe Preußen, dessen Länge und Magerkeit Voltaire sagen machten: „es gleiche einem Paar Kniebändern.“*) Preußen gleicht den Häusern von Berlin, welche nur auf der Straßenseite ausgebaut sind. Dieser Staat hat nur erst eine Fassade nach Europa hin.

Frankreich, Preußens Verbündeter zu Berlin, ist der Feind desselben an der Maas; es eröffnet den Krieg gegen Preußen durch die Besetzung desjenigen Theils der Monarchie, der zwischen dem Rhein und der Maas gelegen ist. Rußland besetzt Polen, und beginnt den Krieg mit Preußen an der Oder, vor den Thoren der Hauptstadt. Oesterreich packt es durch alle Ausgänge Böh-

---

*) Dieser witzige Einfall des Verfassers ist durch einen Blick auf eine neue Charte von Deutschland widerlegt. Außerdem ist es nie der geographische Zusammenhang allein, was die Stärke eines Staats ausmacht. Denn, wenn dies wäre, so müßte Großbritannien der schwächste von allen Staaten seyn. Ganz andere Momente kommen hierbei in Betrachtung, und durch die Veränderungen, welche in dem Regierungs-System des preußischen Königreichs vorgehen werden, gewinnt dasselbe die Aussicht, sich zu einer mehr als gewöhnlichen Kraft zu erheben. — Was die Häuser von Berlin betrift, so muß sie Herr von Pradt genau kennen, um so etwas von ihnen auszusagen.

Anmk. des Herausg.

mens an die Gurgel. Es geschieht selten, daß man so viel Verlegenheiten vereinigt und anhäuft. *)

Preußen hat auf das Nachdrücklichste auf die vollkommene Vereinigung Sachsens gedrungen. Es hat überzeugt geschienen von den Nachtheilen einer Zerstreuung seiner Glieder, von den Gefahren, welche aus dem Mangel des Zusammenhanges hervorgehen. Es hat gefühlt, daß seine Annäherung an Frankreich die Natur seiner Verhältnisse mit diesem Königreiche umkehrte, und dasselbe aus dem Stande der Freundschaft zu dem der Feindschaft hinüber zog: denn Nachbar und Feind sind Synonyme, wenn von Mächten die Rede ist.

Preußen hat sich nicht schmeicheln können, daß die Freundschaftsbeziehungen seines Souveräns mit dem von Rußland der fortdauernde Zustand beider Länder bleiben, und von Menschenalter zu Menschenalter auf die Russen und Preußen übergehen würden. Nicht auf die Zuneigung der Menschen, sondern auf ihr fortwährendes Interesse, können die Verhältnisse der Staaten auf eine dauerhafte Weise gegründet werden. Man muß sich also

*) Um Preußens Lage so gefahrvoll zu finden, wie Herr von Pradt sie darstellt, muß man noch eine doppelte Voraussetzung machen: nämlich erstlich, eine gemeinschaftliche Verschwörung und einen gleichzeitigen Angriff der genannten Mächte auf Preußen; zweitens, den vollkommensten Quietismus der Bewohner dieses Königreichs. Jene ist, wo nicht undenkbar, doch nicht sehr wahrscheinlich. Für diese spricht keine Erfahrung. Die Preußen haben nie gezittert; sie werden es auch schwerlich jemals lernen.

Anmk. des Herausgeb.

unabhängig von dieser vorübergehenden Harmonie einrichten.

Preußen mußte darauf bedacht seyn, wie es sich für die Zukunft befestigen und seine Kräfte, so viel als möglich, vereinigen wollte. Es hatte mehr als eine Million Einwohner verloren, indem es das Herzogthum Warschau abtrat. Es mußte zurückerhalten und consolidiren. Dies waren die beiden Zweige seines Systems. Untersuchen wir nun, was es gethan hat, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Während des Ausgangs des abgewichenen Jahrhunderts, befand sich Preußen an der Spitze des Protectorats von Norddeutschland, welches sich über alle die Theile dieser Gegend ausdehnte, welche angegriffen wurden. Man erinnere sich des baierschen Erbfolgekrieges im Jahre 1778, und der Demarkationslinie im Jahre 1795. In beiden Fällen handelte Preußen ohne Rücksicht auf protestantische oder katholische Ligue. Sein Schutz wurde allen ohne Ausnahme gewährt. Norddeutschland, d. h. Mecklenburg, Hannover und Hessen, schlossen eine Art von Föderation mit Preußen; seit dem siebenjährigen Kriege haben sich diese Verbündeten schwerlich getrennt.

Bis zur Revolution, und während des größten Theils ihres Laufs, ist die Aufrechthaltung des deutschen Reichs der Hauptgegenstand Preußens gewesen; und hieraus folgte, daß Preußen es mit Frankreich halten und sich Oesterreich widersetzen mußte.

Gegenwärtig ist für Preußen, wie für alle Mächte, Alles verändert, und dieser Veränderung Ursache ist —

Rußland. In der That in eben dem Maaße, worin sich Rußland Europa genähert hat, sind für die europäische Welt neue Bedürfnisse fühlbar geworden. Nur mit Rußland und mit den Gefahren, welche von dorther drohen, kann und darf man sich beschäftigen.

Mit Rußland verhält es sich nicht, wie mit den übrigen Staaten Europa's, die man erreichen und zurückdrängen kann. Rußland schreitet nicht zurück. Die letzte Erfahrung hat für einen langen Zeitraum Versuche gegen dasselbe verleidet.

Geräth man unter das Joch eines europäischen Volks: so bleibt man in Europa. Unter dem russischen Joche gehört man zur Hälfte an Asien. Dies ist etwas, das man nicht oft genug widerholen kann, etwas, das Preußen sich gewiß sagt.

Denn es befindet sich in erster Linie auf der Bahn dieses Waldstroms, der durch Preußen seinen Lauf nehmen muß. Die Bahn von Oesterreich ist minder gerade, und schwieriger durch die Gebirge Böhmens und Ungarns. Preußen hat keine Schutzwehr. Erst unterhalb Breslau's fängt die Oder an, ein Abhaltungsmittel zu werden. Zwischen ihr und der Elbe ist Berlin gelegen. Das Königliche Preußen bleibt im Rücken der Monarchie, und alles, was sich daselbst befindet, ist von dem Staatskörper abgeschnitten *).

---

*) Herr von Pradt mag über diese geographische Lage noch so viel wimmern, sie ist nun einmal da. Preußen kennt sie, und wird sich schon zu helfen wissen. Dafür läßt man eine weise Regierung sorgen.

Anmerk. des Herausgeb.

Preußen befindet sich also in einer fortdauernd drohenden Gefahr, und doch ist es die Schutzmauer von Europa. Es ist demnach Europa's Vortheil, es zu befestigen, es sey durch Vermehrung seines Territoriums, oder durch die Mittel, die man ihm gewährt, die zerstreuten Theile der Monarchie zu verbinden. Europa's Vortheil bringt es mit sich, Preußen nichts zu versagen, ihm vielmehr zu geben, und ihm alle Anordnungen zu erleichtern, welche es treffen kann, um Einheit und größere Beweglichkeit in seine Theile zu bringen. Preußen ist im ersten Grade die schützende Macht von Europa; es ist für Europa an der Oder, was der König von Sardinien für Italien am Fuße der Alpen ist. Nie wird Preußen stark genug seyn gegen den nordischen Koloß — nicht für sich selbst, sondern für Europa. Dies ist etwas, das man in der gegenwärtigen Zeit nicht genug beachten, nicht genug wiederholen kann. Unglücklicher Weise sieht man nicht, was von Preußens Umgebung zu Preußen geschlagen werden könnte. Alle Plätze waren besetzt, und Preußen begehrte gewiß nicht den Platz eines Andern. Es dachte nie daran, die Souveräne von Mecklenburg, Hannover, Braunschweig, Hessen, zu entsetzen. Nur Sachsen blieb zu Preußens Verstärkung übrig.

Die Föderation von Nord-Deutschland kann in keiner Beziehung Preußens eigene Kraft ersetzen. Man kennt alle Nachtheile solcher Clientelen: ihre Furcht, ihre Langsamkeit, ihre Knickerei, ihren Argwohn. Wer mit ihnen zu schaffen hat, kann ihnen nicht seine Seele einathmen, sie nicht nach Herzenslust bewegen. Sollen sie

sich in Bewegung setzen, so muß ein allgemeiner Zusammensturz drohen. Preußen wird also nur schwach durch die Föderation des nördlichen Deutschlands unterstützt werden. Auf ein vollkommenes Einverständniß mit dem zerstückelten Sachsen, das ein besonderer Staat geblieben ist, läßt sich schwerlich rechnen. Die Erwerbung von Schwedisch-Pommern fügt zu den wirklichen Kräften Preußens nur wenig hinzu; es ist bloß gut, daß Preußen es besitzt, so wie es gut ist, daß Schweden es verloren hat.

Preußen ist nicht länger Oesterreichs Feind, Rußland macht sie künftig zu Freunden. Der alte Verdacht ist verschwunden über den Anblick einer weit größeren Gefahr; denn fortan handelt es sich nicht um alte Streitigkeiten, um den einen oder den andern Vorzug, sondern um die Existenz selbst, welche immer von Rußland bedroht sein wird.

In einem guten System hätte Preußen nie über den Rhein hinaus gehen sollen; denn hier wird es der Feind Frankreichs, dessen Allianz die Regel seiner Politik seyn muß, nicht, wie ehemals, um Oesterreichs willen, wohl aber um Rußlands willen. Die Preußen und die Franzosen sind nicht länger bestimmt, in den Gefilden von Roßbach und Jena zu kämpfen, sondern sich gegenseitige Hülfe zu leisten, um zu verhindern, daß die Russen sie nicht in diesen Gefilden antreffen *).

*) Ueber die unselige Wiederholung dieses Satzes! Herr von Pradt begeht dabei den Fehler, die europäische Welt immer mit dem Auge eines Franzosen zu betrachten, der jede, seinem Vortheil widerstrebende Maaßregel falsch nennt, und die Vergangenheit zum Maaßstab für die Zukunft zu machen. Sie sind aber

Preußen braucht seine Angelegenheiten nicht länger zu vervielfältigen, sein System zu verwickeln. Rußland bereitet ihm sehr ernsthafte Händel. Als Holland in zwei Partheien getheilt war, da leistete Preußen dem Hause Oranien eine wirksame Hülfe. Eine solche Dazwischenkunft wird nicht länger nothwendig seyn; eine bessere Ordnung der Dinge gewinnt in diesem Lande Raum. Doch wenn der Staat, zu welchem das Haus Oranien berufen ist, angegriffen werden sollte: so müßte Preußen ihm zu Hülfe eilen, und nicht gestatten, daß auch nur der kleinste Theil davon losgerissen werde, so wie dieser Staat nie zugeben muß, daß Preußen die geringste Verminderung leide.

Sowohl für Preußen als für Europa war es wesentlich, daß der neue Staat der vereinigten Provinzen, sogar in dem Augenblick seiner Schöpfung, seine volle und gänzliche Entwickelung erhielt; und dies würde geschehen seyn, wenn man ihn bis zum Rhein und zur Mosel hingeführt hätte, welche seine natürlichen Gränzen

---

für immer vorbei, die Zeiten Friedrichs des Großen, wo Preußens Verhältnisse zu Oesterreich es nöthig machten, Frankreichs Allianz mit einer gewissen Aengstlichkeit zu suchen. Und kennt denn Herr von Pradt die Geschichte so wenig, daß er nicht weiß, wie der siebenjährige Krieg in Amerika geboren wurde, und wie, allen Bemühungen Preußens zum Trotz, Frankreich gemeinschaftliche Sache mit Oesterreich zur Unterdrückung Friedrichs des Zweiten machte? Es hat mit den europäischen Kriegen eine ganz andere Bewandtniß als Herr von Pradt glaubt, und nie wird man die Natur derselben erkennen, wenn man nicht das Talent hat, seinen Blick über die europäische Halbinsel hinaus zu erheben.

Anmerk. des Herausg.

sind; denn man muß immer bedenken, daß dieser Staat in Verbindung mit Frankreich die zweite Vertheidigungs-Linie gegen Rußland und die erste mit Frankreich gegen England bildet.

Folglich ist der Congreß, indem er sich Preußens Absichten auf Sachsen widersetzt und ihm Entschädigungen oder Besitzungen angeboten hat, welche in keinem Zusammenhange mit den übrigen Theilen der Monarchie standen, nicht eingegangen in den wirklichen Geist der fortdauernden Angelegenheiten Europa's. Sey es geschehen aus altem Argwohn gegen Preußen, oder aus Mitleid mit einem unglücklichen Fürsten und einem flehenden Volke, genug man hat Streitigkeiten begünstigt, welche dem europäischen Interesse entgegen waren: denn Europa mußte man ins Auge fassen, nicht gerade Preußen. Es scheint zum Beispiel, daß Oesterreich in einer Einwilligung, welche es, wie man sagt im Octbr. 1814 zur Einverleibung Sachsens in Preußen gegeben hatte, die Erbauung einer Festung zu Dresden verhindert hat. Hierin hat es wie Preußens Feind gehandelt, keineswegs als Freund Europa's und Deutschlands. In die Augen springt, daß es nur auf die Sicherheit Böhmens, nicht aber auch auf die Sicherheit Deutschlands bedacht gewesen sey; denn, indem es sich der Befestigung der Elb-Linie widersetzte, schwächte es die Vertheidignug Deutschlands, und ließ dem Waldstrom, der von Norden her kommen wird, ein Thor offen. Allein, wenn die Russen sich über Deutschland ergossen haben werden: was wird es dann diesem Lande und dem ganzen Europa verschlagen, ob Böhmen ein wenig mehr oder min-

der von Preußen bedroht sey? Vor dem Jahre 1806 zählte Preußen ungefähr 10 Millionen Einwohner. Es scheint, als ob es auf diese Zahl beschränkt bleiben werde; vielleicht auf eine noch geringere Bevölkerung. Allein, wenn es in numerischen Quantitäten Gleichheit giebt: so giebt es Ungleichheit der Kraft in denselben Zahlen.

Im Jahre 1806 besaß Rußland weder Finnland noch seine neuen polnischen Provinzen; und Oesterreich verbreitete sich nicht über ganz Illyrien und die reichsten Provinzen Italiens. Damals genoß Preußen durch den Besitz des Herzogthums Warschau eines Territorial-Zusammenhanges, welcher durch die seltsamste Trennung ersetzt worden ist; damals war Preußen nicht Frankreichs Nachbar, was es erst durch den Besitz des Raumes zwischen der Maas und dem Rhein geworden ist. Alle diese Betrachtungen führten zu der Nothwendigkeit, Preußen bis zur Weichsel auszudehnen. Auch die Einverleibung Sachsens schrieben sie vor, so wie einen Zwischenraum zwischen Preußen und Frankreich. Alsdann war Preußen ganz seiner unveränderlichen Bestimmung in dem gegenwärtigen Zustand der Dinge zurückgegeben; denn diese Bestimmung bringt es mit sich, Rußland zu beobachten und die Pforten Europa's zu beschützen.

Dieser verhängnißvolle Mißgriff wird Preußen nöthigen, eine, für seine Bevölkerung und seine Finanzen viel zu zahlreiche Armee auf den Beinen zu haben.

In jedem Kriege, sey es gegen Frankreich oder gegen Rußland, wird Preußen damit anfangen, daß es einen Theil seiner Staaten einbüßt. Nach Frankreich zu

wird es alles verlieren, was es auf dem linken Rheinufer besitzt: denn Preußen kann dasselbe nicht gegen Frankreich vertheidigen. Nach Rußland hin muß es alles preisgeben, was jenseit der Weichsel liegt; denn dies ist von dem Körper der Monarchie abgeschnitten und Rußland näher, als Preußen: es ist offenes Land.

Es konnte keine schlechtere Combination und folglich keinen mühvolleren Zustand geben, als den, worin sich Preußen durch das Ergebniß des Congresses befindet. Man muß eingestehen, daß Napoleon der Urheber dieser ganzen Unordnung ist. Er hat den Norden von Europa noch weit mehr geschadet, als dem Süden. Man urtheile darüber nach dem Folgenden.

Sein Hauptgedanke in der Politik ging auf die Entfernung Rußlands aus den europäischen Angelegenheiten. Er wollte es davon ausschließen, wie England; jenes wollte er nach Asien, dieses nach den entferntesten Theilen der Erde verweisen. Das Eine ist ihm eben so wenig gelungen, als das Andere. Allein wenn er dem brittischen Reiche direkt nichts entgegenstellen konnte, so fehlte es ihm nicht eben so an Mitteln gegen Rußland. Nicht daß er es hätte so weit zurückwerfen können, wie er es wünschen mochte; aber zuverläßig konnte er gegen dasselbe eine Schutzwehr errichten, welche es in seinem Laufe hemmte. Das Werkzeug dazu war da: es war Preußen. Dieses besaß damals einen Theil von Polen; und da es das Beschwerliche der russischen Nachbarschaft fühlte, so wollte es im Grunde nichts weiter, als sich davor bewahren. Dies war damals seine Politik, und sie war sehr richtig. Napoleon hatte also das Recht,

auf Preußen zu rechnen. Doch anstatt das zu benutzen, was er vorfand, wirft er sich, nach einer vierjährigen Verstellung, auf dasselbe Preußen, das er mit Liebkosungen überschüttet hat, und zerschmettert es mit dem vollen Gewichte seiner Macht. Es machte ihm Vergnügen, aus dem, was er Preußen genommen hatte, ein Herzogthum Warschau zu bilden; einen anderen Theil der preußischen Besitzungen in Polen schlug er zu Rußland, und auch damit noch nicht zufrieden, trieb er den Muthwillen so weit, die Republik Danzig wiederherzustellen. Auch in dem Kriege gegen Oesterreich vom Jahre 1809 bereicherte er Rußland mit einigen Theilen von Gallizien. Er verstärkte auf diese Weise denjenigen, welchen er schwächen wollte. Zwar konnte das, was Rußland durch ihn erhielt, nicht sowohl in dem Lichte einer Abtretung, als in dem eines Darlehns betrachtet werden. Seine Wohlthaten verbargen eine boshafte Absicht: und sein Vorsatz war, über kurz oder lang auf seine Gaben zurückzukommen, wie er es gethan hat. Nichts anders bezweckte er dabei, als einen Keim von Eifersucht und Empfindlichkeit zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich zu pflanzen. Doch, um Rußland diese Abtretungen wieder zu entreißen, bedurfte es eines Krieges, und gerade dieser Krieg hat ihn unglücklich gemacht.

Hätte Napoleon, dem alten französischen Systeme getreu, die Bande, welche ihn mit Preußen vereinigten, enger zusammengezogen; hätte er, anstatt Preußen zu berauben, zu demüthigen und auf das Ausgesuchteste zu quälen, es mit eben der Sorgfalt gepflegt, womit er es unterdrückt hat: so würde er in demselben die Schutz-

wehr gefunden haben, welche er gegen Rußland suchte. Er hätte auf einen treuen Verbündeten rechnen können, wo er auf den erbittertsten Feind gestoßen ist; der König von Preußen würde eben so wenig aus Berlin, wie er aus Paris gegangen seyn. Große Lehre, aus welcher man abnehmen kann, daß man die Angelegenheiten weder nach schimärischen Entwürfen, noch nach persönlicher Eingenommenheit oder Haß von Mensch zu Mensch muß leiten wollen! Staaten regiert man nicht mit Zuneigungen und Abneigungen, die man empfinden mag. Napoleon verabscheuete Preußen; er würde aber in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen seyn, wenn er darüber hätte Rechenschaft ablegen sollen. Preußens ganzes Betragen während der Revolution, seine anhaltende Weigerung seit dem Jahre 1795, einer Coalition gegen Frankreich beizutreten, hätten ihm eine Gewährleistung seiner Denkungsart seyn sollen. Nun gut, er wollte es zerschmettern. Freilich hat er den Genuß gehabt, Preußens Militär-Ruhm, der ihn beleidigte, auszulöschen; aber gerade dadurch hat er in Preußen einen Rächer Europa's geweckt. Nachdem das Bedürfniß Preußen und Rußland genähert hatte, und als das letztere sich als den Retter des ersteren betrachten konnte: da mußte freilich nachgegeben werden, und Rußland erwarb das Recht, über Polen zu verfügen, sowohl gegen das natürliche System Preußens, als gegen das des ganzen Europa.

Rußland.

Wir haben mehr als einmal Gelegenheit gehabt, auf die Gefahren hinzuweisen, womit Rußland Europa durch eine vorschreitende Annäherung bedroht. Vermöge des Stillschweigens oder der Einwilligung des Congresses dringt es vor über die Weichsel und berührt Schlesien und Mähren. Es kann weder auf seinen Flügeln, noch in seinem Rücken beunruhigt werden; ihm gehören alle Räume. Rußland ist folglich an die Stelle Frankreichs getreten, und die Unterdrückung, welche bisher von dem Westen herrührte, wird künftig aus dem Osten kommen. Erklären wir uns darüber.

Jede rein europäische Armee ist civilisirt; jede russische Armee ist es nur in ihren Anführern, keineswegs aber in dem übrigen Theile ihrer Glieder *). Welches auch die Fortschritte der Civilisation in Rußland seyn mögen: dieser Unterschied zwischen den Chefs und den Untergeordneten wird noch lange dauern. Aber gerade hierin liegt die Gefahr. Eine kräftige und gehorsame Barbarei steht immer zum Befehl der ausgesuchtesten Civilisation. Barbarenhände führen gelehrte Werkzeuge, und bedienen sich ihrer wie gelehrte Hände es immer thun können; Rußland hat eine auffallende Aehnlichkeit mit Rom unter den Cäsarn, welches die Eroberung der Welt mit

*) Der letzte Feldzug hat gerade das Gegentheil bewiesen. Man frage die Einwohner Frankreichs. Sie werden von der Subordination der russischen Armee gewiß mit Achtung und Dank sprechen.

Anmerk. des Herausg.

gallischen Legionen und deutschen Reitern vollendete. Wären die Russen noch ganze Barbaren, und bedienten sie sich noch der Pfeile; so würde die Gefahr um die Hälfte vermindert seyn. Hätten die Russen nur ihre Künste, so würde Europa sie aufzuhalten im Stande seyn; allein sie bedienen sich der europäischen Künste gegen Europa. Die Erziehung dringt allenthalben durch.

Welchen Unterschied hat man bemerkt zwischen russischen und französischen Offizieren? Funfzig Millionen Menschen, zur nordischen Disciplin und zum orientalischen Gehorsam gewöhnt, stehen zur Verfügung von Männern, die, was Civilisation betrift, den civilisirtesten Europäern gleichkommen. Wo werden die Ketten für Europa geschmiedet? In den russischen Arsenälen, in den Cultur-Anstalten aller Art, welche man in den verschiedenen Theilen dieses weitschichtigen Reichs antrift. Eine Schöpfung von Künsten und Handelsanstalten zu Odessa macht mich besorgter, als ein Suwarow mit seiner Armee in Italien. Heere verschwinden; Künste bleiben *).

Rußland hat den Weg nach Süden eingeschlagen; mit einer tapferen und kräftigen Bevölkerung, mit den Werkzeugen der Künste, und unter Anführern, welche eben

*) Könnte man nicht auch sagen, daß Rußlands Gefährlichkeit in eben dem Maaße verschwindet, in welchem es sich civilisirt? Ueber den Unverstand, womit man immer von Rußland als von einer bloß nordischen Macht spricht! Bedarf es denn mehr als eines Blicks auf die Charte von Europa, um die Entdeckung zu machen, daß Rußland zum Theil eben so südlich gelegen ist, als Frankreich?

Anmerk. des Herausg.

so polizirt sind, als die europäischen, dringt es vor. Man läßt nicht ab, zu sagen, daß die Russen Barbaren sind. Wollte der Himmel, daß dies wahr wäre! Sie würden minder furchtbar seyn. Furchtbar sind sie nur dadurch, daß sie sich täglich civilisiren, und daß ihre Anführer in der Civilisation eben so weit vorgerückt sind, als die europäischen. Die Strelitzen würden den Pfad nach Paris nicht so gefunden haben, wie die Leibwache des russischen Kaisers.

Seit der Besitznahme von Finnland berühren sich Rußland und Schweden nur am Nordpol. Rußland ist also einer lästigen Nachbarschaft überhoben. Der Quietismus der Türken macht die Russen von Constantinopel aus sicher; nicht die Russen, wohl aber die Türken haben Ursache sich zu fürchten. Rußland stößt an Ost-Preußen, und überflügelt es auf der ganzen Linie des Königreichs Preußen; denn Königsberg liegt mehr in Rußland, als in Preußen. Rußland berührt auch die Gränzen Oesterreichs, und indem es über die Weichsel hinaus geht, steht es dem Mittelpunkte von Europa gegenüber. Gab es jemals eine drohendere Stellung? Es scheint, als habe die Freundschaft und Erkenntlichkeit Preußens Rußlands Entwürfe sehr gefördert. Der, dem man alles zu verdanken zu haben glaubt, kann nicht als einer erscheinen, welchem man etwas streitig machen könnte. Es ist unstreitig sehr zu bedauern, daß diese Verbündung keine andere Richtung genommen hat; daß die beiden erhabenen Freunde, nicht, indem sie sich selbst vergaßen, auf ihre Staaten, auf die Zukunft, auf den Gesellschafts-Körper von Europa eine Aufmerksamkeit gerichtet haben,

welche

welche von persönlichen Gefühlen verschlungen worden ist. Sie hätten alsdann eingesehen, welchen Nachtheilen sie ihre Staaten und Europa durch die Ordnung der Dinge aussetzten, welche sie entstehen ließen; sie hätten sich überzeugt, daß, wenn für Preußen und für Europa ein Schatten von Freiheit übrig bleiben sollte, Rußland nicht über die Weichsel hinausgehen mußte. Dort war seine Gränze; dort fing Europa an. Ging diese Gränze verloren, so war der Unabhängigkeitskrieg, welchen Europa gegen Frankreich führte, seinem Ergebniß nach, nichts weiter, als eine Unterwerfung Europa's unter Rußland, und es belohnte nicht die Mühe, sich so zu quälen. Die Verbindlichkeiten, welche Rußland aus freiem Antriebe gegen die Polen übernommen hatte, banden dasselbe auf keine Weise; es hatte noch ganz andere gegen Europa übernommen; denn diesem hatte es Glück und Ruhe versprochen: Güter, welche Europa nicht genießen wird, wenn es Rußland mit Riesenschritten auf sich losgehen sieht. Vergeblich sagt man, Rußland habe keine Finanzen, und könne folglich nicht Krieg führen. Wann hat es Finanzen gehabt, und wann hat es nicht Krieg geführt? Und dann, wenn man so viel Soldaten hat, wie Rußland zählt, sind nicht auch die Finanzen der Nachbarn sehr ausgesetzt?

Die französische Suprematie, gegen welche man, und zwar mit Recht, so sehr geschrieen hat, war weit entfernt, dieselben Gefahren zu bringen. Frankreich konnte man zur Vernunft zurückführen. Die französische Nation trug zur Ausübung dieser Herrschaft bei, wiewohl sie nicht in ihrem Geschmack war; denn im Grunde war

sie für das Werkzeug. Dagegen ist diese Herrschaft sehr im Geschmack der russischen Nation. Die Franzosen fühlen sich nicht angezogen von dem Norden, wohl aber die Russen von dem Süden *).

Gegen die Vergrößerungen Rußlands also hätte der Congreß alle Kräfte seiner Vernunft, seiner Vorstellungen und seiner Opposition aufbieten sollen. Es würde ein anziehender Proceß gewesen seyn, worin der Süden Europa's von dem Norden verlangt hätte, ihn nicht länger zu beunruhigen und endlich inne zu halten. Wahrlich, dies war ein ganz anderer Gegenstand der Erörterung, als der, welchen Sachsen und andere noch geringfügigere Angelegenheiten darboten.

Diesen Hauptpunkt vernachlässigend, hat der Congreß sich über die Hauptangelegenheit Europa's gänzlich geirrt; er hat den Schlußstein seines eigenen Werks nicht gekannt **).

*) Die französische Suprematie hat 20 Jahre angehalten; und wiewohl das französische Joch zerbrochen worden ist: so ist doch nicht zu verkennen, daß die Franzosen mit tiefem Schmerze den Verlust jener großen Vortheile empfinden, welche mit der Oberherrschaft verbunden waren. Was den Russen betrift, so befindet er sich in seinem Vaterlande eben so wohl, als der Franzose in dem seinigen. Sofern Gewohnheit entscheidet, ist der Norden eben so anziehend, als der Süden; und soll man sich entschließen, den einen gegen den anderen zu vertauschen, so bedarf es immer außerordentlicher Umstände und Antriebe, die keine Nation wünscht.

Anmerk. des Herausg.

**) Diese Behauptung ist nur allzu kühn; denn sie schließt den Vorwurf in sich, daß auf dem Wiener Congreß keine einzige politische Idee wirksam gewesen sey. Es fehlte aber gewiß nicht

Wie gefährlich auch Rußlands Niederlassung an der Weichsel seyn mochte, ja eben weil sie gefährlich war, gewann man dadurch, daß man es jenseit dieses Stromes bannte, eine Schutzwehr mehr; und es kann deren zwischen Europa und Rußland nicht genug geben. Die öffentliche Sicherheit forderte, daß man diesen Fluß mit Vertheidigungen bedeckte, ungefähr wie Frankreich dergleichen im Elsas gegen Deutschland, und so wie seinerseits Deutschland dergleichen an den Ufern des Rheins gegen Frankreich errichtet hat.

Polen.

Burke hat gesagt, daß die Theilung Polens ihren Urhebern und dem ganzen Europa theuer zu stehen kommen werde; und die Prophezeihung dieses großen Staatsmannes ist erfüllt worden *).

---

an Männern, welche die Nachtheile der jetzt bestehenden Ordnung der Dinge durchschauten, ohne daß sie deshalb vermochten, die Macht der Verhältnisse, so wie der letzte Krieg sie entwickelt hatte, zu überwinden. Die Gefahr ist indeß auch nicht so groß, wie Herr von Pradt sie schildert. Wir werden darüber unten mehr sagen.

Anmk. des Herausg.

*) Burke hat über diesen Gegenstand mit der Sophisterei eines Parliamentsredners gesprochen. Was auch aus der Theilung Polens für Begebenheiten hervorgegangen seyn mögen: diese Theilung mußte schon darum erfolgen, weil Polen nicht war, was es seyn sollte; nämlich ein Zwischenreich. Erstlich sollte man sich ganz klar machen, was denn überhaupt ein Zwischenreich sey. Zweitens hätte in Beziehung auf Polen untersucht

Dem russischen Reiche hat diese Theilung Moskwa, und dem französischen Kaiser seine Krone gekostet. Europa wird durch sie sein Gleichgewicht verlieren.

Es ist nur allzu gewiß, daß Napoleon, um Herr des ganzen europäischen Occidents zu bleiben, Rußland aus demselben zu entfernen und nach dem Osten dieses Erdtheils zu verbannen suchte. Um dahin zu gelangen, mußte man zwischen diesen beiden großen Abtheilungen eine trennende Mauer errichten. Dazu sollte Polen dienen. Das Herzogthum Warschau war nur eine Verzahnung, zu Stande gebracht durch Theile, welche man Preußen in dem Traktat von Tilsit, und andere, die man Oesterreich in dem Wiener Traktat abgenommen hatte. Einige Bruchstücke der preußischen und österreichischen Besitzungen, wie Bialystok und Tarnopol, waren an Rußland abgetreten worden. In diesem Staate entspann sich der Krieg, welcher die Macht des Schöpfers vom Herzogthum Warschau vernichtete. Das Herzogthum ist in die Gewalt des Feindes gefallen. Der Großherzog selbst ist nicht glücklicher gewesen; denn weit davon entfernt, sein Herzogthum retten zu können, hat er große Mühe gehabt, einen Theil seines Königreichs zu retten. Die Schöpfung des Herzogthums Warschau, und die darauf folgende Expedition gegen Rußland, hatte bei den

werden sollen: in wiefern eine auf Ackerbau gegründete Aristokratie in unseren Zeiten irgend eine Scheidewand bilden kann? Wir werden in den Untersuchungen über die Deutschen Gelegenheit haben, diesen Gegenstand ausführlicher zu behandeln.

Anmerk. des Herausg.

Polen alle Ideen von Unabhängigkeit geweckt und entzündet. In Polen athmete man nur noch, um wieder eine Nation zu werden. Alle Klassen, alle Individuen waren von demselben Gedanken belebt. Wie sehr müssen sie von den neuen Umständen gelitten haben, welche über Polen gekommen sind! In Folge des Krieges ist es beinahe gänzlich an Rußland gefallen.

Dieser ungeheure Zuwachs eines bereits allzu großen Reichs verletzte allzu zahlreiche und allzu fühlbare Interessen, als daß er hätte gestattet werden können.

Man hat diesem Uebelstand dadurch abzuhelfen versucht:

1) daß man denjenigen Theil des Herzogthums, der sich dem Körper der preußischen Monarchie am meisten nähert, an Preußen abgetreten hat; dies Land wird dadurch gewinnen: denn die Polen haben die preußische Regierung bereits zu ihrem Vortheil kennen gelernt.

2) Daß man an Oesterreich die Gränzländer Galliziens zurückgegeben hat, welche durch den Wiener Traktat von 1809 abgetreten waren; nur Cracau ist für eine freie Stadt erklärt worden.

3) Daß der ganze Ueberrest des Herzogthums Warschau an Rußland überlassen worden ist.

Also, anstatt vereinigt zu werden, wie Einige es erwarteten, sind die Polen noch mehr getrennt worden.

4) Hat der Congreß festgestellt, daß die Polen als respective Unterthanen von Rußland, Oesterreich und Preußen, eine Vertretung und solche National-Einrichtungen erhalten sollen, welche je nach der Art politischen Daseyns geregelt sind, die jede Regierung, zu welcher sie

gehören, ihnen zu bewilligen, für nützlich und angemessen halten wird.

Diese Verfügung entspricht den hochherzigen Gesinnungen, welche die Souveräne dieser Länder an den Tag zu legen nicht aufgehört haben. Die Polen sollten darin einen Grund des Trostes finden, daß man sie wenigstens einen Schatten ihres Vaterlandes umfassen ließ; und die Souveräne haben die wohlwollende Absicht gehabt, sie nicht ganz von den wohlthätigen Gebräuchen zu trennen, welche ihnen dasselbe vergegenwärtigen konnten.

Es wird sich zeigen, was aus diesen gleichzeitigen Einführungen von Constitutionen hervorgehen wird, und ob sie mehr geeignet sind, die Polen das ihnen aufgelegte Joch ruhig oder ungeduldig ertragen zu machen. Nur der Zeit kommt es zu, diese Frage zu beantworten, so wie so viele andere, welche von einer solchen Beschaffenheit sind, daß ihre Urheber damals, als sie aufgeworfen worden, die Antwort nicht kannten, und diese vielleicht nicht erleben werden *).

---

*) Es wäre in der That zu bedauern, wenn die Einführung von Constitutionen nichts weiter wäre, als eine Sache des bloßen Versuchs, so daß sich gar nicht berechnen ließe, wie viel oder wenig dabei heraus kommen werde. Was Herr von Pradt darüber auch sagen möge: die Souveräne, welche diese Einführung beschlossen haben, wissen unstreitig besser, woran sie damit sind, als er glaubt. Und was die Polen betrift: so hat es uns immer geschienen, als ob gerade in diesen Constitutionen das einzige Mittel liege, sie mit ihrem Schicksal zu versöhnen; mit einem Schicksal, das nur dadurch über sie kommen konnte, daß sie selbst nicht im Stande waren, sich eine haltbare Verfassung zu geben.

Anm. des Herausgeb.

Es giebt kein Gerücht, welches man während des Laufs der Unterhandlungen nicht über das künftige Schicksal Polens verbreitet hätte. Alle diese Gerüchte hatten ihre Quelle in den übertriebenen Erwartungen der Einen, und in der Mühe, welche die Andern fanden, sich von einer Hofnung zu trennen, die mit allzu süßen Zurückerinnerungen verbunden war, als daß man ihr hätte entsagen sollen, so lange es noch ein Mittel gab, sie zu verwirklichen. Auch die Unüberlegtheit vieler anderen Personen hat dazu beigetragen, solchen Gerüchten Eingang zu verschaffen.

Man hat also Menschen gesehen, welche, ohne noch etwas Anderes zu Rathe zu ziehen, als die Großmüthigkeit ihrer eigenen Gesinnungen, — eine Großmüthigkeit, welche dem gewöhnlichen Laufe der Dinge sehr fremd ist — kein Bedenken trugen, Polen zu einem unabhängigen Staate erheben zu lassen; sie dachten sich den Kaiser von Rußland als den Urheber dieser Schöpfung, und setzten von ihm voraus, daß er durch dieselbe das Unrecht der letzten Theilung Polens wieder gut machen wolle.

Diese Politiker bedachten nicht, daß sie einen Entwurf erneuerten, gegen welchen Alexander sich erhoben hatte; einen Entwurf, der ihm Moskwa kostete und ihn für immer von den Angelegenheiten Europa's schied, indem er, wenn er Polen verlor, den Weg nach Europa einbüßte: denn Polen in seiner Integrität macht Rußland zu einer asiatischen Macht.

Wie konnte man sich außerdem vorstellen, daß der Kaiser von Rußland sich seiner schönsten Provinzen habe

entäußern wollen: Provinzen, welche eine Bevölkerung von sieben Millionen enthielten? Dies war die erste aller Schimären.

Es ist nicht erwiesen, daß Rußland für sich selbst gut gerechnet hätte, wenn es auf den Einfall gerathen wäre, ganz Polen unter seinem Scepter zu vereinigen. Denn das vereinigte Polen bildet eine große Masse von Bevölkerung und Territorium. Fühlte es seine Kräfte, wurde es von dem Bedürfniß nach Unabhängigkeit und von dem Verlangen nach einer National-Existenz gequält: so lief es Gefahr, in seine alte Turbulenz zurückzufallen. Auch diejenigen Mächte, welchen daran gelegen seyn mußte, Rußland in Verlegenheit zu bringen, würden nicht ermangelt haben, die Umstände zu benutzen, um das Werk Napoleons von Neuem zu beginnen. Man muß den Haß gegen den Urheber nicht auf dessen Werk übertragen. Nie war es verächtlich, dieses Werk; denn nie griff etwas so sehr in das Interesse Europa's ein, als der Gedanke, gegen eine in allen Beziehungen furchtbare Macht eine Scheidewand zu erheben. Wenn andere, von derselben Hand herrührende Entwürfe die Welt gar sehr beunruhigt haben: so hatte dieser einen ganz entgegengesetzten Charakter, und zweckte offenbar auf die allgemeine Erhaltung Europa's ab.

Man hat auch von der Beibehaltung des Herzogthums Warschau als abgesonderten Staates geredet. Auf diesen Fall mußte man es mehr beklagen, als ihm Glück wünschen. Denn nichts würde unglücklicher und unbedeutender seyn, als dieser zwischen den drei großen

Mächten, Rußland, Oesterreich und Preußen, einge-schlossene Staat, welcher allen Conflikten und allen Be-drängnissen dieser dreifachen Nachbarschaft ausgesezt wäre.

Allgemeine Regel: Entweder Polen in seiner Ganz-heit, oder Polen so gleichmäßig als immer möglich unter seine Nachbaren vertheilt. Nur in einem von diesen beiden Zuständen kann es dem Gleichgewichte Europa's dienen. Aber in keiner Voraussetzung darf Rußland über die Weichsel hinausgehen, weil sonst das Princip der Sicherheit Europa's verlezt ist auf eine Weise, die sich mit keinen Gegenmitteln verträgt. Und doch ist dies die Lage, in welche der Congreß es gesezt hat.

Oesterreich.

Länger als zwanzig Jahre hat Oesterreich gegen Frankreich Krieg geführt; vom 22 April 1792 bis zum 31 März 1814. Nur Waffenstillstände von kurzer Dauer haben diesen Krieg unterbrochen.

Oesterreich war in diesem Kampfe bei weitem mehr standhaft als glücklich gewesen. Seiner Gewohnheit nach, hatte es sich von allen seinen Verbündeten zulezt vom Schlachtfelde zurückgezogen. Standhaftigkeit ist ein un-terscheidende Eigenschaft dieser Macht. Sie läßt sich ungern ein; aber sie bleibt den eingegangenen Verpflich-tungen getreu. Sie klammert sich sogar fest an ihren Entwürfen; und diese Beharrlichkeit bei ihren Ideen, hat ihr bei allem Wechsel der Zeiten die Mittel gegeben,

ihre Herrschaft auszudehnen und zu befestigen. An der allgemeinen Veränderung, welche die Revolution hervorgebracht hat, hat Oesterreich keinen großen Antheil genommen. Es hat seine Macht aus Belgien nach Italien verlegt, sich der deutschen Kaiserkrone wie einer Last entledigt, und sich seines Argwohns gegen Preußen entäußert; denn nicht von Preußen her, sondern vom Norden her, kommt alle Beunruhigung, und Oesterreich und Preußen haben keinen anderen Feind.

Seit langer Zeit fühlte Oesterreich die Last der Niederlande. Diese entfernte Besitzung brachte es mit Allen und Jedem in Streit, und kostete ihm in einem einzigen Kriegsjahre mehr, als es ihm in zehn Friedensjahren einbrachte. Eine solche Ordnung der Dinge war nicht zu ertragen. Oesterreich fühlte dies wohl; da man aber das Seinige nicht gern für nichts und wieder nichts hingiebt: so suchte Oesterreich eine Entschädigung zu finden. Im Jahre 1778 hatten Frankreich und Preußen es verhindert, sich durch Baiern zu entschädigen; und es konnte sich kein Geheimniß daraus machen, daß es diese beiden Mächte immer auf seinem Wege finden werde bei jedem Entwurf einer Vergrößerung in Deutschland. Blieb Italien übrig. Dahin wendete es sich also bei Gelegenheit. Der Tractat von Campo-Formio gab ihm den ganzen venetianischen Staat; es verlor ihn zu Presburg und zu Wien im Jahre 1809. Jetzt hat es ihn wiedergewonnen, und mit ihm die Lombardei, mit welcher es sogar das Veltelin und die

Thäler von Bormio und Chiavenna verbunden hat. Es hat auch die Inseln des adriatischen Meeres erworben.

Nord-Italien ist also ungefähr ein österreichisches Eigenthum geworden, und Oesterreich zerdrückt oder beschützt das südliche Italien.

Oesterreich herrscht demnach, direct, oder durch die Seinigen, von den Gränzen Rußlands und der Türkei bis zu den Ufern des mittelländischen Meeres. Nie seit der Trennung des Hauses Oesterreich in die beiden Zweige, welche der deutsche und der spanische genannt werden, hat sich dies Haus zu einem so hohen Grade von Macht erhoben. Es hat gewonnen durch die Ablegung der deutschen Kaiserkrone, welche ein alter, aber zugleich ein unnützer Schmuck war; eine Ehre, leer an Wirklichkeit und nicht ohne Dornen. Den Verlust seiner kleinen, im deutschen Reiche zerstreuten Besitzungen, hat Oesterreich nicht zu bedauern; denn es hat durch die neue Ordnung seiner Besitzungen einen Zusammenhang und eine Festigkeit gewonnen, wie es beide niemals besaß. Als Herr des Littorals, von den Mündungen des Po bis zu denen von Cattaro, wird es in dieser Küstenverlängerung, und in dem Besitz der adriatischen Inseln, große Mittel für den Handel seiner hungarischen und deutschen Staaten finden. Von einer anderen Seite hat sich sein System sehr vereinfacht; vermöge der Entfernung von den Niederlanden, hat es nicht länger etwas gemein mit dem Norden, mit England, Holland, oder mit Frankreich. Seine Feindselig-

keiten gegen Preußen sind erledigt, und in eine gemeinschaftliche Wachsamkeit gegen Rußland verwandelt.

Von Seiten der Türken hat es nichts zu fürchten; denn diese sind ein friedfertiges Volk, das man lange stacheln muß, ehe es sich in Bewegung setzet. Also, anstatt der großen Zahl von Feinden, welche Oesterreich sonst hatte, anstatt der vielen Berührungspunkte, worin es sonst mit anderen Staaten stand, hat es jetzt nur einen einzigen, der in Anschlag gebracht werden kann: Rußland.

Erwägt man die Gefahren dieser Nachbarschaft: so fragt man sich immer, wie Oesterreich habe gestatten können, daß Rußland über die Weichsel hinaus gehe; indem es über diesen Strom hinausgeht, berührt es Mähren, d. h. die Thore von Wien. Anstatt sich also, wie es geschehen ist, gegen die Vereinigung Sachsens mit Preußen zu erheben, hätte Oesterreich alle Kräfte der Gegenvorstellung, der Opposition und Allianz aufbieten sollen, um jene Niederlassung Rußlands vor seiner Thür zu verhindern. Dann, und nur dann, wären seine Mittel gut angewendet.

Nachdem das österreichische Italien frei und unabhängig gewesen ist, und ganz andere Ideen in sich aufgenommen hat, als ihm bis dahin gestattet waren, wird es sehr schwer zu behaupten, von sehr zweifelhafter Treue, und in seinem Innern nicht leicht zu regieren seyn. Die Zahl der vereinigten Italiäner ist allzu groß, als daß sie nicht beunruhigen sollte. Nothwendig muß man sich ihrer zur Befestigung der Verwaltungsstel-

len und der Richterstühle ihres Landes bedienen; sie werden also immer die Herrn im Hause, und die Herrn ihrer Herrn seyn. Unstreitig wird man ihnen eine besondere Verfassung geben wollen; aber diese wird das Gefühl ihres Zustandes in ihnen verstärken. Sie werden sich versammeln, um von ihren Leiden zu reden. Es wird mit den Italiänern gehen, wie mit den Polen. Sobald es ein Herzogthum Warschau gab, war nur die Rede von Unabhängigkeit. Da sie das erste Bedürfniß ist: so ist sie auch der erste Gegenstand der Unterhaltung.

Zu einer Zeit, wo gegen Napoleon alles zu gebrauchen war, schloß Oesterreich eine Verbindung mit dem Könige von Neapel; man mußte sich um jeden Preis eines Gehülfen versichern, und einen Feind weniger haben. Man garantirte ihm also den Besitz seiner Staaten und einen Zuwachs an Land und Leuten. Beinahe bis gegen das Ende des Congresses herrschte zwischen den beiden Höfen eine sehr scheinbare Uebereinstimmung. Annehmen muß man, daß Oesterreich hierbei mehr seine Politik, als seine persönlichen Neigungen zu Rathe zog. Nach seinem Systeme einer allgemeinen Herrschaft in Italien, mußte Oesterreich wünschen, das königlich französische Haus von Neapel und Parma entfernt zu halten. Der Grund davon scheint, oder ist, daß Oesterreich, nachdem es sich Frankreich durch seine italiänischen Besitzungen genähert hat, den Widerstand zu schwächen suchen muß, welchen es über kurz oder lang in diesem Lande antreffen wird. Nun muß dieser Widerstand hauptsächlich von Frankreich kommen; denn

wenn das Haus Bourbon zugleich in Neapel und Parma regiert: so sind die österreichisch-italiänischen Staaten von den Besitzungen dieses Hauses so gedrückt, daß sie dadurch eines Tages in große Verlegenheit gebracht werden können.

Dies liegt in der Natur der Dinge, der einzigen, mit welcher wir uns beschäftigen dürfen; denn von Gesinnungen der Personen zu reden, kann uns nicht einfallen, da sie ihrer Natur nach so vorübergehend sind.

Wenn es im Gegentheil ein gegen Frankreich feindlich gesinnter Fürst gewesen wäre, wenn dieser Fürst sich sehr auf Oesterreich gestützt und ein lebhaftes Interesse gehabt hätte, sich an dasselbe zu halten: so würde Oesterreich von Seiten Neapels nichts zu fürchten gehabt, und da auf einen treuen Verbündeten gerechnet haben, wo, in jeder anderen Voraussetzung, die Zeit ihm einen argwohnvollen Nachbar erwecken muß. So lassen sich die Beweggründe erklären, welche Oesterreich in Beziehung auf Murat leiteten.

Oesterreich hat die Invasion Italiens als eine Entschädigung für seine Verluste, und als eine Compensation mit den Erwerbungen seiner Nachbarn dargestellt.

Allein gebührte ihm eine Entschädigung, und gebührte sie ihm in einem solchen Maaße, daß Italien das Opfer werden, und das wahre System Europa's darüber zu Grunde gehen mußte? Diese Frage verdient eine Erörterung.

Oesterreich hat zurückerhalten: die beiden Tyrole (das deutsche und das italiänische), Voralberg, Kärnthen, was es von Krain verloren hatte, Istrien und

ganz Dalmatien; wozu man noch die Inseln des adriatischen Meeres rechnen muß. Mußte es nicht die Rückkehr so kostbarer Besitzungen für ein eben so glückliches als unerwartetes Ereigniß halten? Mußte es sich nicht glücklich schätzen, einer so beunruhigenden Nachbarschaft entgangen zu seyn, wie die von Illyrien, als französische Provinz, war? Man fühlt, daß Oesterreich ohne Ungerechtigkeit auf den Zustand beschränkt werden konnte, den wir hier angedeutet haben. Doch nicht zufrieden mit dem, was es zurück erhielt, ist es auf sein italiänisches System zurückgekommen, und die Umstände benutzend, hat es sich das im Großen zugesprochen, was es sonst nur im Einzelnen besaß. Es hat sich also auf Italien gestürzt, und ohne Rücksicht weder auf sich selbst, noch auf Frankreich, noch auf Europa, hat es in diesem Lande die großen, von uns angezeigten Schritte gethan, welche alle Beziehungen desselben verkehren. Dies gerade hätte man verhindern sollen; und selbst wenn es nicht möglich war, allen Vergrößerungsabsichten, welche Oesterreich nach dieser Seite hin hatte, in den Weg zu treten: so mußte man ihm doch nur so viel gestatten, als für Europa unschädlich, und für Oesterreich selbst nützlich war.

Diese Abtretung mußte sich in Bosnien, Croatien und Servien finden. Alle diese Länder hangen zusammen mit Dalmatien und dem österreichischen Slavonien. Nur dem Namen nach gehören sie dem Souverän von Constantinopel, dessen Autorität hier fortdauernd bestritten wird. Diese Vereinigung bildet für Oesterreich eine treffliche Abrundung, und lange hat Oesterreich sich mit

diesem Gedanken beschäftigt, als es, in den Zeiten von Frankreichs großem Glücke, sich von diesem furchtbaren Nachbar zu entfernen suchte. Und gerade so viel das europäische System durch die Invasion Italiens verletzt wurde, gerade so viel würde es durch die Vereinigung dieser Theile des otomanischen Reichs mit Oesterreich verbessert. Alles, was mit jenem Reiche in Verbindung steht, ist für den europäischen Staatskörper gleichsam todt. In jenem Lande zerreißt man sich ohne allen anderen Zweck, als um Besitzer eines verödeten Bodens und Herr von verbutteten und verarmten Menschen zu bleiben. Alles was man solcher Barbarei entzieht, um es der europäischen Civilisation zuzuwenden, gereicht demnach zum Vortheil Europa's; und dies muß wohl beherzigt werden bei jedem Entwurfe, der auf Europa's Zustand abzweckt. Indem man für sich handelt, muß man auch für Europa handeln, um es mit neuen Besitzungen auszustatten. Diese Verbindlichkeit würde es dem Congresse gehabt haben, wenn derselbe diese beiden Provinzen Oesterreich zugesprochen hätte.

Seit zehn Jahren hat Servien einen so blutigen als glücklichen Kampf gegen die Türken bestanden. Sobald Napoleons Unternehmung gegen Rußland dieses Reich nöthigte, den Serviern seine Unterstützung zu entziehen, hatten die Türken alle Mittel, sich gegen dieselben zurück zu wenden. In wenigen Monaten verlor Servien die Früchte seiner hochherzigen Anstrengungen. Es hatte Talente und Entschlossenheit gezeigt, allein was konnte es ausrichten, über unverhältnißmäßig starke Kräfte, vorzüglich, da es von allen Seiten bedrängt wurde?

wurde? Es mußte unterliegen. Seine Anführer fanden, wie es zu geschehen pflegt, anderwärts Zuflucht und Ehren: aber das Land hatte alle, mit Zurückwirkungen verbundene Leiden zu ertragen, und diese waren um so furchtbarer, weil sie von Türken verhängt wurden. Die Vereinigung dieses Landes mit Oesterreich war also eine große Wohlthat für dasselbe, für Oesterreich und für Europa. Vielleicht war auch der Zeitpunkt gekommen, alle die Zänkereien zu beendigen, zu welchen die Moldau und Wallachei seit vierzig Jahren die Veranlassung gegeben haben. Hätte man sie mit Oesterreich unter der Bedingung verbunden, daß es sie civilisiren und sie demnächst Europa zurückgeben sollte: so war dies eine Wohlthat für Alle, und man fand darin eine neue Veranlassung zu Beifallsbezeigungen. Seit lieber langer Zeit schlägt man sich um diese Länder; die Türken herrschen daselbst nur dem Namen nach: denn wie soll man sich sonst über das Regiment der Hospodaren ausdrücken, welche aus den Pallästen von Bucharest und Jassy unablässig in die Gefängnisse von Constantinopel, und von da nach dem Hofe von Petersburg wandern? Man muß der, von Seiten Rußlands immer bevorstehenden Invasion dieser Länder zuvorkommen; sie ist um so drohender seit der Erwerbung von Bessarabien. Für die Türken ist der Verlust dieser beiden Provinzen gar keiner; ihr Reich ist alsdann durch die Donau begränzt, welche seine natürliche Gränze ist. Man mußte diese Gelegenheit benutzen, um ein Scharfschützenfeuer, das nur allzu lange anhält, zu beendigen, um nun ohne weitern Kampf dies glückliche Resultat von den einhäl-

ligen Vorstellungen Europa's zu erhalten. Wenigstens war mit dieser Wendung eine Freimüthigkeit und Großmuth verbunden, welche beinahe immer dem glücklichen Erfolg gebieten.

An einem anderen Orte haben wir gesagt, zu welchem Zwecke Mainz an Oesterreich abgetreten ist *).

Das deutsche Reich.

Das deutsche Reich hat nie den Wünschen der westphälischen Friedensunterhändler entsprochen.

Obgleich bestimmt, Frankreich und Oesterreich das Gleichgewicht zu halten, ist es beinahe nur ein Werkzeug in ihren Händen gewesen **).

---

*) Der Verfasser verweiset hier auf das, was er in dem Abschnitte über den positiven Geist des Congresses gesagt hat. Er dürfte sich indeß sehr irren in der Voraussetzung, daß Oesterreich jenseit des Rheins Erwerbungen gemacht habe, blos um Frankreich desto sicherer in Schranken zu halten. Denn bei dieser Maaßregel war unstreitig, wie bei der Versetzung Preußens jenseit des Rheins, Rücksicht genommen auf die besondere Beschaffenheit Deutschlands, welches, als Bundesstaat, nur unter der Bedingung fortdauern kounte, daß die beiden größten Mächte Deutschlands die Treue der Bundesglieder auf dem Wege der Gewalt sicherten. Facimus ut possumus etc. Wäre es möglich gewesen, dem deutschen Reiche eine haltbare Verfassung zu geben, so würden jene Versetzungen jenseit des Rheins haben unterbleiben können. Anmk. des Herausg.

**) Es läßt sich daran zweifeln, ob die westphälischen Friedensunterhändler jemals einen solchen Zweck gehabt haben; deun die Gleichgewichts-Idee kam erst 40 Jahr später in Gang. Wenn dem aber auch so gewesen wäre, wie Herr von Pradt meint: so müßte man den westphälischen Friedensunterhändlern

Ein großer Theil der Streitigkeiten, welche Deutschland mit Blut gefärbt haben, ist den meisten Fürsten, welche den deutschen Staatskörper ausmachten, fremd gewesen. Dieser hatte glänzende Zurückerinnerungen, aber keine wirkliche Macht.

Der Verfall des schwedischen Reichs, die Erhebung Preußens, der Eintritt Rußlands, hatte den Zustand des Reichs verändert.

In den ersten Kriegen Ludwigs des Vierzehnten theilte sich das Reich. Seine Fürsten hörten auf, sich als Glieder des germanischen Körpers zu betrachten, um als besondere Souveräne handeln zu können, je nachdem sie mehr von Frankreich oder von Oesterreich angezogen wurden *). Die Churfürsten von Baiern und Cöln verloren hierüber auf mehrere Jahre ihre Staaten.

In dem Kriege, zu welchem die Erbfolge Karls des Sechsten die Veranlassung gab, war das Reich

---

den Vorwurf machen, daß sie Zweck und Mittel nicht in Uebereinstimmung zu bringen verstanden hätten. Wie hätte das deutsche Reich es wohl anfangen sollen, Oesterreich das Gleichgewicht zu halten, da der Souverän von Oesterreich als deutscher Kaiser eine so bedeutende Stelle in der Regierung des deutschen Reichs einnahm, und eigentlich den Charakter der Einheit in derselben bildete? Kann eine Kraft sich selbst das Gleichgewicht halten?

Anmk. des Herausg.

*) Nicht den Kriegen Ludwigs des Vierzehnten muß diese Wirkung beigemessen werden, wohl aber dem westphälischen Frieden, von welchem Herr von Pradt den allerfalschesten Begriff hat, wenn er von ihm annimt, er habe eine dauerhafte Ordnung geschaffen. Denn dieser Friede war es, welcher die deutschen Fürsten zu Souveränen machte, d. h. die Einheit des Reichs, selbst der Idee nach, aufhob.

Anmk. des Herausg.

nicht weiser, nicht einiger mit sich selbst. Ein Theil der Fürsten rief die Franzosen. Diese verschwendeten ihre Schätze und ihre Menschen, um die Kaiserkrone, welche gegenwärtig Niemand haben mag, an das Haus Baiern zu bringen. Dies brachte die Politik der Zeit mit sich.

Seit der Mitte des abgewichenen Jahrhunderts hatte die Nebenbuhlerei Oesterreichs und Preußens das Reich gespalten. Es gab ein Ober- und ein Nieder-Reich. Der ganze Norden Deutschlands, und alles was im Süden dieses Landes Oesterreich fürchtete, schloß sich an Preußen, als an seinen natürlichen Beschützer an, ohne auf den alten Unterschied katholischer oder protestantischer Ligue zu achten. Dies sah man in dem baierschen Erbfolgekriege von 1778. Es existirte weder ein deutsches Reich mehr, noch gab es überhaupt noch Deutsche. Denn seit Friederich dem Zweiten zählte Deutschland, genau genommen, nur noch Oesterreicher und Preußen, und die letzteren bildeten sogar die Mehrheit.

Das Reich war ein erhabener, feierlicher Körper, immer bewegt, nie bewegend. Es glich einem alten Pallaste, in welchem es sich unbequem wohnt. Dieser Pallast ist unter den Stößen der Revolution größtentheils zusammengestürzt. Das Haupt hat das Reich aufgegeben, und ein großer Theil seiner Glieder hat anderwärts Schutz gesucht. Ganze Kategorieen von Behörden, wie die Churfürstenthümer und die anderen geistlichen Staaten, sind verschwunden. Noch andere Autoritäten sind herabgesunken zu der Klasse von Untertha-

nen. Das Reich hatte aufgehört zu seyn. In diesem Zustande traf es der Congreß an.

Es schien also, daß er sich nicht länger damit zu beschäftigen brauchte, sondern nur mit einer guten Anordnung der Mächte, welche es bildeten, oder vielmehr das Territorium einnahmen, welches ehemals das Reich gewesen war.

Die Mächte Deutschlands fühlten jetzt das doppelte Bedürfniß, sich eben so sehr gegen Frankreich, wie gegen Rußland zu schützen, d. h. den wiederkehrenden Invasionen des einen eben so zuvorzukommen, wie den anfangenden des andern. Hierbei findet bloß der Unterschied Statt, daß, wenn Frankreich ihre Unabhängigkeit angriff, Rußland sehr wohl ihre Existenz bedrohen könnte.

Es kam also darauf an, Deutschland so zu organisiren, daß Frankreich und Rußland gleichmäßig davon ausgeschlossen wurden. Von dem österreichischen Ehrgeize hat Deutschland eben so wenig etwas zu fürchten, als von dem preußischen. Auf den ersten Schritt, welchen einer von beiden wagen könnte, würden sich alle gegen den Angreifenden erklären, und sich von Frankreich und Rußland unterstützt sehen.

Ein Theil der Souveräne Deutschlands hat höhere Titel erworben, als diejenigen waren, welche sie sonst führten. Dies ist ein Uebel für die Würde des Throns: eine Würde, welche weder verschwendet, noch verringert werden darf. Die Seltenheit macht den Werth vieler Dinge aus, und die Könige sind nur deswegen geehrt, weil sie selten sind. Zugleich wird diese Vervielfältigung

der Throne ein Unglück für die Unterthanen; denn vermehrter Rang macht größere Ausgaben nöthig. Für einen König bedarf es einer zahlreicheren Armee, eines glänzenderen Hofes, als für einen Churfürsten, und für einen Churfürsten mehr, als für einen Landgrafen. Die Nebenbuhlerei des Luxus findet sich bald in den übrigen Ständen ein, und ehe man es sich versieht, ist alles zu Grunde gerichtet — Völker und Unterthanen *).

Unglücklicherweise fehlte es in Deutschland an einem hinreichenden Stoffe, um den neuen Königthümern das nöthige Volumen zu geben. Die Plätze waren eingenommen; und der Congreß hat gezeigt, daß er dies Princip gänzlich aus der Acht ließ, als er Sachsen, welches für ein Königreich schon zu klein war, auf weniger als die Hälfte seines Umfanges zurücksetzte. Es läßt sich gar nicht bestimmen, was Sachsen und das sächsische Königthum in diesem Zustande bedeuten. Man kann es nicht genug wiederholen: wenn man einmal Könige will, so müssen sie groß seyn. Alle kleine Souveränetäten sind nur Verunglimpfungen der allge-

---

*) Nichts kann richtiger seyn, als diese Bemerkung. Die Erscheinung selbst verdankt Europa dem Manne, der, um die Kaiserwürde zu heben, ein so großes Interesse hatte, die Königswürde herabzusetzen. Die Titelsucht der Deutschen ist ihm hierbei zu Hülfe gekommen. Indeß muß man nicht glauben, daß die Uebel, welche hieraus hervorgehen werden, absolut feyen. Deutschlands Rettung kann damit in Verbindung stehen, sofern nämlich die angekündigten Wirkungen nicht ausbleiben, und zu einer solchen Erschöpfung führen, daß die Deutschen in ihr die Nothwendigkeit einer besseren Anordnung des Reichswesens fühlen.

Anmk. des Herausg.

meinen Souveränetät, der allgemeinen Macht von Europa. Sie sind zugleich Hemmschuhe.

Die Theilung Deutschlands konnte erträglich seyn, wenn es nur die Last einer einzigen Macht, wie Oesterreich, zu tragen hatte. So lange es nun von dem Nebenbuhler Oesterreichs unterstützt war, schloß Frankreich das Correctiv der germanischen Verfassung in sich. Allein jetzt, wo man Preußen, vorzüglich aber Rußland, zu Oesterreich hinzufügen muß — wie will man die alte Ordnung der Dinge so neuen Umständen anpassen? Es war also in der Ordnung der europäischen Interessen nichts mehr und nichts weniger als verlorne Zeit, wenn man sich so lange mit kleinen Reclamationen aufhielt, welche die Aufstellung oder Befolgung einiger allgemeinen Grundsätze entfernt haben würde.

Allgemeine Regel: Man muß das System Deutschlands zu vereinfachen suchen. Der Wiener Congreß mußte das durch den Lüneviller Tractat begonnene Werk der Vollendung näher führen *).

---

*) Nichts stellt den Werth der Pradtschen Kritik so sehr in das gebührende Licht, als dies Kapitel. Wie wenig muß man Deutschland kennen, und wie noch weit weniger die Erscheinungen der europäischen Welt in dem Spiegel von Deutschland anschauen, wenn man das deutsche Reich in einem so kurzen und so oberflächlichen Abschnitte abfertigen kann! Was sich auch über das Resultat des Wiener Congresses sagen lassen möge: gerechtfertiget ist es immer durch die Lage, worin sich die Dinge in Deutschland befanden: eine Lage, die man nicht in seine Gewalt bekommen konnte, und die eben deswegen den Ausschlag geben mußte. Ist man noch so anmaßend, zu glauben, es komme nur darauf an, die eine oder die andere Idee zu haben, um alles in eine bessere Ordnung zu bringen: so ist zugleich

Italien. Der Pabst.

Weiter oben haben wir gesagt, was Italien vor der Revolution war. Untersuchen wir jetzt, was es durch dieselbe und den Congreß geworden ist.

Italien hat eine schmerzliche Verjüngung ausgehalten. Aber es hat sie ausgehalten; und, besser geleitet, hätte sie sein Glück werden können.

Frankreich hatte sich Italien großen Theils zugeeignet; es hatte sich das Uferland des mittelländischen Meeres bis zum Königreich Neapel zugelegt. Diese Niederlassung taugte nichts. Sie hing von keiner Seite mit Frankreich zusammen. Die Erfahrung hat es bewiesen: nie wird sich Frankreich in Italien festsetzen. Und wozu gebrauchte Frankreich dies auch?

---

nichts leichter, als die Kurzsichtigkeit der Staatsmänner anzuklagen. Aber beides ist zuletzt gleich kindisch. Die Welt ist in jedem Augenblicke eine Welt der Verhältnisse; und die Idee bemächtigt sich dieser Verhältnisse immer nur in sofern, als ein überwiegendes Interesse für die Abänderung spricht. Das Resultat des Wiener Congresses lag als Kern in allen den Verträgen, welche theils vor, theils nach der Leipziger Schlacht mit den Fürsten Deutschlands abgeschlossen waren. Will Herr von Pradt, daß man ihnen nicht hätte Wort halten sollen? Aber welchen Lärm erhob Frankreich, als es auf die Vereininigung Sachsens mit Preußen ankam? Erhob es diesen Lärm für den König von Sachsen, oder überhaupt für die deutsche Vielherrschaft? An wem lag es also, daß man nicht in dem Geiste des Lüneviller Tractats fortarbeitete? Und was würde dabei herausgekommen seyn, wenn man es gethan hätte? — — Wir setzen uns vor, diese Idee in einer Metakritik noch weiter auszuführen, nicht um das Resultat des Wiener Congresses in irgend einer Absolutheit, sondern als das Product der Zeit und Umstände zu rechtfertigen.

Amerk. des Herausgeb.

Die Masse der mit Franzosen vereinigten Italiäner war allzu groß, um nicht immer die Miene einer besondern Nation zu behalten. Sie war ihren italiänischen Brüdern allzu nahe, diese aber waren allzu sehr geschlossen, und für eine Wiedervereinigung allzu interessirt, als daß die verschiedenen Theile dieser Familie nicht unablässig hätten dahin streben sollen, sich zu einem und demselben Staatskörper zu vereinigen. Indem also Napoleon zur Seite dieser Extremität seines weitgestreckten Reichs ein Königreich Italien gründete, that er nichts weiter, als daß er einen anhaltenden Kriegeszustand stiftete, bei welchem es nicht an heimlichen Umtrieben fehlen konnte. Es war unvermeidlich, daß nicht entweder das französische Reich Italien verschlang, oder das Königreich Italien diesen vom Reiche abgetrennten Theil in sich aufnahm. Es fehlte dieser Schöpfung Napoleons an Vorsicht, und an demjenigen Theile der Weisheit, welcher jeder Sache ihren wahren Werth giebt und ihre richtige Stelle anweiset.

Nicht von Seiten der Politik kann man diese Erwerbung loben, wohl aber von Seiten der Moral; nämlich vermöge der Reinigung, welche Italien dadurch erfuhr, und vermöge der Quellen des Reichthums und Glücks, die ihm eröffnet wurden. Das Verbrechen war aus einem Lande verschwunden, welches man bis dahin als das Vaterland desselben betrachtet hatte. Es ist seit dem Rückzuge der Franzosen dahin zurückgekehrt; und vielleicht haben sie niemals eine größere Huldigung erhalten. Versunken waren alle die Scheidewände, welche die Eifersucht der Souveräne und des Fiskus bis dahin

unter so vielen Völkern errichtet hatte; die Straßen waren unter ihnen eröffnet; und die Souveräne selbst, indem sie ihre Staaten mit Denkmälern bedeckt fanden, deren Größe ihre alte Macht überreicht, können, wie groß auch die Abneigung seyn möge, ihre Bewunderung selbst denjenigen nicht versagen, gegen welche ihre Herzen nur Widerwillen empfinden.

Durch Italiens Theilung zwischen Frankreich und dem italiänischen Königreiche hat dieses Land die schönste Gelegenheit, die sich ihm seit den Zeiten der Römer dargestellt hat, ein unabhängiger Staat zu werden, vielleicht für immer verloren. Wenn Napoleon, anstatt sich mit der unüberlegtesten Gewaltthätigkeit auf die Staaten des Pabstes, Toskana und Genua zu werfen, ganz Ober-Italien vereinigt hätte: alsdann erwarb dieses Land Umfang genug, um sich selbst genug zu seyn, ohne sich in dem Falle zu befinden, die übrigen Staaten anzugreifen oder zu erobern; denn es hätte nur Frankreich oder Oesterreich angreifen können, gegen welche, sie mochten nun gesondert oder vereinigt seyn, es immer allzu schwach gewesen seyn würde. Es verhielt sich mit ihm, wie mit dem neuen Königreiche der Niederlande, welches einen erhaltenden Staat bildet, der dazu gemacht ist, lautrr Freunde und keinen einzigen Feind zu haben *).

*) Der Plan zu dieser Einrichtung war schon vor achtzehn Jahren neben demjenigen entworfen, welcher für das Königreich der Niederlande vollständig angenommen worden ist. Man sehe: Antidote au congrès de Radstadt pag. 80 sqq.

Anmk. des Verf.

Die Conföderation unter den Staaten Italiens, so wie die geographische Lage und die Interessen dieses Landes sie zu allen Zeiten angedeutet haben, brachte ihre vereinigten Kräfte zur Verfügung ihres natürlichen Beschützers, welcher der Souverän dieses Staats war. Ihr System war sehr einfach; denn es bestand aus drei Staaten: Ober-Italien, dem Pabst, und Neapel. Keiner hatte ein Interesse, dem anderen Abbruch zu thun, und das Ganze Italiens war von fremder Herrschaft befreit. Frankreich hatte ein Interesse, Oesterreich davon entfernt zu halten, so wie Oesterreich dasselbe Interesse in Beziehung auf Frankreich hatte. Dieser so konstituirte Staat kann Niemand Argwohn einflößen *).

Welch ein Unglück, daß diese so einfache, so natürliche Combination nicht die Macht hatte, Denjenigen für sich zu gewinnen, welcher damals alles vermochte! Dieses traurige Vergessen hat Italien in ein Chaos gestürzt.

Der Großherzog von Toskana ist nach seinem Staat zurückgekehrt, als ob er nur auf einige Zeit abwesend gewesen wäre, oder eine bloße Reise gemacht hätte. Alles

---

*) So oft Herr von Pradt von Constitution spricht, zeigt es sich, daß er sich die seltsamsten Begriffe davon macht. Der Umfang eines Staats (und nur von diesem kann hier die Rede seyn) entscheidet nichts über dessen Tendenzen und deren Wirksamkeit. Anders verhält es sich mit der organischen Gesetzgebung eines Staats, oder mit der Verfassung. Diese ist zuletzt das Einzige, was ihn gefährlich oder nicht gefährlich macht; und wer von einem Staate beweisen will, daß er seinen Nebenstaaten keinen Argwohn einflöße, der muß den Beweis aus der Gesetzgebung führen.

Anmerk. des Herausg.

hat er wiedergefunden. Ja, noch mehr, als er verlassen hatte; denn seine Staaten sind durch die Vereinigung mehrerer Territorien und Souveränetäten, welche sonst nicht dazu gehörten, vervollständigt worden, z. B. durch den Staat Degli Presidii, durch den neapolitanischen Theil der Insel Elba, durch das Fürstenthum Piombino, durch die toskanischen Reichslehne, endlich durch den Heimfall von Lucca, welcher dem Großherzog zugesichert ist.

Parma hat seine Fürsten aus dem Hause Bourbon verloren. Sie haben einen Titel erworben und ihre Staaten eingebüßt. Durch den Pariser Tractat wurde Parma einer Familie zugesprochen, welche aus Größe und Glück, aus Vergangenheit und Zukunft zusammengesetzt ist. Der Congreß hatte der Erzherzogin Marie Louise den lebenslängigen Genuß dieses Herzogthums zugesichert, ohne Oesterreich von dem Heimfallsrechte auszuschließen. Eine Urkunde vom 14ten Sept. 1815, zu Wien unterzeichnet, setzt den Zustand dieses Landes fest, und versichert dasselbe der Erzherzogin, und, nach deren Tode, dem jungen Napoleon, welcher durch das letzte Unternehmen seines Vaters seine ganze Lage gänzlich verändert gesehen hatte.

Genua ist mit Piemont vereinigt worden, trotz seiner Abneigung vor demselben. Der König von Sardinien ist über die Gebirge zurückgegangen, und hat das Territorium, welches die Wiege seines berühmten Hauses war, wieder an sich genommen.

Der letzte Zweig des Hauses Este besitzt zu Modena eine kleine Souveränetät, welcher sein Geschlecht fehlen

wird. Ein österreichischer Prinz wird diese Erbschaft erhalten.

Alles was den Ueberrest des nördlichen Italiens ausmacht, ist in die gierigen Hände Oesterreichs gefallen *).

Diese neue Ordnung der Dinge ist zugleich dem Wohle Italiens, den Wünschen seiner Bewohner und dem Interesse Europa's entgegen.

In diesem Zustand überschreitet der König von Sardinien die Alpen, welches durchaus nicht der Fall seyn sollte. Sie müssen zu einer ewigen Scheidewand zwischen Italien und Frankreich dienen; die Natur hat sie dazu bestimmt, und jede Combination muß sich vor dieser Bestimmung demüthigen. Das Gegentheil kann nur die blutigen und unnützen Kriege erneuern, welche beide Länder gleich sehr verheert haben, und nur dem Betruge Hülfsmittel, dem Verbrechen Zuflucht gewähren.

Savoyen kann niemals gegen Frankreich vertheidigt werden; denn dies Land hat alle seine Richtungen nach Frankreich, keine einzige nach Istrien.

Der König von Sardinien ist allzu schwach gegen Frankreich, wie gegen Oesterreich; ein Zwerg zwischen zwei Riesen.

---

*) Warum gierige? Herr von Pradt betrachtet Oesterreich immer mit den Augen eines Franzosen; man möchte sagen, mit den Augen Napoleons. Konnte denn Oesterreich weniger nehmen, als Nord-Italien, und erwarb es sich dadurch nicht um Deutschland und Europa das größte Verdienst? Der Erfolg hat hinlänglich bewiesen, was aus Deutschland wird, wenn Frankreich Herr von Italien ist.

Anmerk. des Herausg.

Als der Eingang in seine Staaten durch die stärksten Plätze von Europa vertheidigt wurde, konnte dieser Alpenschließer die Schlüssel nicht behaupten. Was wird er gegenwärtig thun, wo sein Land offen und ohne Vertheidigung ist, und Turin nicht mehr eine Belagerung aushalten kann?

Die Erwerbung von Genua giebt ihm keine wahre Stärke, noch weit weniger eine relative in Beziehung auf seine Nachbarn.

Wenn Oesterreich bis zum Tessino vorgeht, was wird alsdann der König von Sardinien gegen sein niederdrückendes Gewicht vermögen? Wird er nicht seine Zuflucht zu Frankreich nehmen? Von neuem ist also Italien durch die Hand der Deutschen und der Franzosen in Brand gesetzt, gerade als ob es sich niemals von den Nachkömmlingen der Cimbern, und Teutonen auf der einen und des Brennus auf der anderen Seite befreien könnte.

Konnte man es nicht verhindern, daß Oesterreich in Italien Wurzeln schlug: so mußte man wenigstens dafür sorgen, daß es mit Maaß geschah. Man mußte ihm den Uebergang über den Po von der Seite der Legationen versagen, und seine Niederlassung in allen den kleinen Souveränetäten Italiens (in Modena, Toscana und Parma) hintertreiben; man mußte, wie wir dies unten weiter ausführen werden, den König von Sardinien vergrößern, und in einigen Correktiven das Heilmittel gegen die Uebel suchen, welche mit dem Einschritt Oesterreichs in diese Gegend unauflöslich verbunden sind. Das ewige, unveränderliche Princip Europa's sollte seyn,

weder Oesterreich noch Frankreich eine Niederlassung in Italien zu gestatten. Die bessere Ordnung Europa's brachte es also mit sich, daß in Italien ein Königreich errichtet wurde, das bei dem Isonzo angefangen und sich an den Alpen und den Staaten des Pabstes geendigt hätte. Alsdann bestand Italien aus drei Staaten; nämlich aus diesem Königreiche, den Staaten des Pabstes, und Neapel *).

Die Vernunft, man könnte sagen: die Natur der Dinge, gebot dem Hause Savoyen den italiänischen Thron zuzusprechen. Die Italiäner würden sich geehrt gefühlt haben, in ihrem ersten Könige, und in ihren ewigen Souveränen, Prinzen eines Hauses zu sehen, welches so viele berühmte Männer hervorgebracht hat, welches sich an die gebietendsten Erinnerungen knüpft, und, bei diesem hohen Range, den Italiänern in ihrem Souverän einen Landsmann zeigte.

Weil man diese Einrichtung nicht getroffen hat: so hat man sich an dem europäischen System versündigt; so hat man ihm eine falsche Richtung gegeben; so hat man einen der allerwichtigsten Theile gelähmt; so hat man Veranlassung zu wiederholten Kriegen geschaffen;

*) Der Verf. hat nicht für gut befunden die Gründe dieser Einrichtung anzugeben. Auf welcher Auffassung des europäischen Interesse beruht die Nothwendigkeit derselben? Dies läßt sich schwerlich angeben. Dagegen bedurfte es für einen so großen Staat, wie Oesterreich an und für sich ist, der Küste, dieses belebenden Princips: und diese hat Oesterreich in Italien gesucht und gefunden.

Anmerk. des Herausg.

so hat man für Oesterreich selbst große Verlegenheiten herbeigeführt, vorzüglich dadurch, daß man demselben eine große Masse von Unterthanen, deren Gesinnung nur zweifelhaft seyn kann, anvertraut hat; so hat man für Italien ewige Schmerzen bereitet *).

Wenn man jedem Volke, welches seinen Souverän und seine Souveränetät eingebüßt hat, die Theilnahme nicht versagen kann: für welches Volk sollte man sich inniger interessiren, als für die Italiäner? Die Morgenröthe der Freiheit war für sie angebrochen; und ihre ersten Strahlen hatten eine durchgreifende Veränderung auf einem Boden beleuchtet, der so lange mit fremden Ketten belastet war. In einer und derselben Familie vereinigt, hatten die Italiäner ihre Denkungsart verallgemeinert. Ruhmvoll erschienen sie auf der Bühne der Welt, von welcher sie so lange ausgeschlossen gewesen waren. In die große europäische Familie eingeführt, zeigten sie, daß sie keinem ihrer Glieder etwas nachgaben, und daß ihre Talente sich eben so zu den wichtigsten Geschäften erheben, wie zu denjenigen herablassen konnten, welche der Luxus den flüchtigsten Genüssen weiht.

Und

*) Dieser, so wie der nachfolgende Absatz, enthält nichts als leere Declamation. Nord-Italien, zu einem bedeutenden Königreich bestimmt, muß und wird, als solches, eine dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts entsprechende Verfassung erhalten, die seine Rechte und seine Eigenthümlichkeit fixirt; und es läßt sich nach allem, was seit 1806 in diesen Gegenden geschehen ist, sogar erwarten, daß, von allen Bestandtheilen der österreichischen Monarchie, Nord-Italien die glänzendste Entwickelung bevorsteht. Anmerk. des Herausg.

Und dies werdende Glück raubt man ihnen: zugleich ihre persönliche Existenz, und die Sorge für ihre eigenen Angelegenheiten. Ihr Gold, die Früchte ihres Fleißes, ihrer arbeitsvollen oder lohnenden Gewerbthätigkeit, sollen zwischen ihnen und den Fremden getheilt werden. Nicht bloß zur Vertheidigung des Zugangs zu ihren herrlichen Gegenden soll sich ihr Arm erheben; nein, die Kinder Italiens sollen auch Temeswar und Krakau vertheidigen, und die Russen, Preußen und Türken bekämpfen. O, wenn man die Sachsen beklagt, so muß man noch vielmehr die Italiäner bedauern! Der Sachse bewohnt ein Land, das dem preußischen gleich kommt, er redet dieselbe Sprache, er hat dieselben Neigungen, er ist ein Deutscher, wie der Preuße; freilich unter einer anderen Dynastie, aber doch immer ein Deutscher: während der Italiäner weder ein Ungar, noch ein Deutscher noch ein Pole ist. Geboren unter einem anderen Himmel, von dem ersten Augenblick des Lebens an von anderen Gegenständen getroffen, soll der Italiäner sein Ohr an die rauhen Accente der deutschen und slavonischen Sprache gewöhnen, soll er seinen Augen und allen seinen Sinnen gebieten, um weniger beleidigt zu werden von dem Schmutze der Oerter, die er bewohnt, von der rohen Sitte, auf welche er stößt. So verhält es sich mit dem Volke, welches die Theilnahme Europa's und des Congresses in Anspruch nahm; und hierauf beruhen seine tiefen und ewigen Schmerzen.

Italien hat sich gegen die Beschlagnahme erklärt, welche Oesterreich in seiner Hinsicht beabsichtigte. Oesterreich muß sehr auf seiner Huth seyn. Das Italien, wel-

ches es sich zulegt, ist nicht mehr die Lombardei, die es seit ungefähr einem Jahrhunderte besaß. Damals besaß es nicht Venedig, dessen Vereinigung mit dem Mailändischen eine Masse von Macht und Bevölkerung bildet, welche dem Volumen einer Nation gleich kommt. Die Italiäner gegenwärtiger Zeit sind nicht mehr die Mailänder, die Venetianer und Genueser von vor zwanzig Jahren. In Italien wie allenthalben, und dort vielleicht mehr als anderwärts, hat sich alles verändert. Italien schlummerte; es ist erwacht. Die Italiäner hatten noch keine Unabhängkeit gekostet; man hat ihnen eine neue Existenz, eine neue Welt eröffnet, und gerade in dem Augenblick, wo sie beides genießen wollen, raubt man es ihnen. Sie fühlen sich unterstützt von den Gesinnungen, welche in den Herzen aller ihrer Brüder leben, wie in den Herzen aller großmüthigen Menschen von Europa; sie haben sich gezählt; sie sind mit Ehre in den Gefilden des Krieges erschienen; sie fühlen, daß sie alles in sich tragen, was zum Wesen der Nationen gehört; sie haben den Versuch gemacht: und sie sollten sich in den Dienst von Herren schicken, denen sie sich in keiner Hinsicht untergeordnet glauben? Die Italiäner haben ihren Abscheu vor dem Joch, das man ihnen auflegt hat, blicken lassen. Das Gefühl der Unabhängigkeit hat in diesem Lande so große Fortschritte gemacht, daß, im Verlaufe der Zeit, aus dem Zwange, den man ihnen anthut, leicht eine allgemeine Vereinigung Italiens zu einer einzigen Souveränetät entstehen könnte. Das Bedürfniß, allen diesen Bedrückungen ein Ziel zu setzen, und sich eben so sehr der Begehrlichkeit der Einen, als

den eigensüchtigen Absichten der Anderen zu entziehen, könnte die Italiäner wohl zu einem Entschlusse bewegen, welchem die ganze Welt ihren Beifall geben würde, nur die ausgenommen, welche dabei zu kurz kommen würden. Italien war unter den Händen Napoleons; allein er hat es mit diesem Stoffe eben so gemacht, wie mit so vielen andern. *)

Welches Haus auch in Neapel regieren mag: es wird die Hinneigung Ober Italiens nach Unabhängigkeit begünstigen, um die von Oesterreich ausgehende Unterdrückung zu vermindern, deren Last Neapel nur allzubald empfinden wird. Joachim nahm die Miene an, als wollte er Oesterreich Italien garantiren; nach zwanzig Jahren, würde er nur darauf bedacht gewesen seyn, Oesterreich in Italien zu schwächen, es daraus zu verjagen, und den Zustand einzuführen, von welchem wir so eben geredet haben. Allerdings hat das Bedürfniß andere Richtungen gegeben; es war die Stunde der Menschen. Allein wenn die der Dinge geschlagen hätte, so würden diese ihrer Natur gemäß gewirkt, und große Veränderungen herbeigeführt haben. Eben so, und noch weit schlimmer, wird es mit dem Hause Bourbon kommen. Ist es erst über Familien-Interessen beruhigt und in die Politik zurückgetreten; so wird es die bedeutenden Nachtheile einer österreichischen Herrschaft in Italien fühlen; und von diesem Augenblick an, kann es nicht verfehlen,

---

*) In solche revolutionäre Träume verliert man sich, wenn man sich herausnimmt für Europa zu statuiren.
Anmk. des Herausgeb.

seinen Blick auf die Schwächung Oesterreichs in Italien zu richten, und den Souverän von Neapel, dem es eben so sehr um eine Verminderung des österreichischen Einflusses zu thun seyn muß, zu Hülfe zu rufen. Frankreich konnte für immer von Oesterreich, seinem großen und alten Nebenbuhler, geschieden werden; und hierin liegt der Grund, weshalb es das Schlachtfeld in eben den Gegenden wieder aufsuchen wird, wo Franz der Erste und Karl der Fünfte und deren Nachkommen sich so lange und so vergeblich maßen. Wie unüberlegt ist dieses ganze Betragen! Wie entgegen ist es dem Wohle Italiens, Frankreichs, Oesterreichs und Europa's!

Es ist nichts weniger als ausgemacht, daß Oesterreich bei dieser, dem ersten Anscheine nach, für dasselbe so vortheilhaften Anordnung immer gewinnen werde. Denn Italien wird schwer zu behaupten seyn. Ein beträchtlicher Theil der österreichischen Macht muß dazu verwendet werden. Dadurch schwächt es sich nun aber so viel nach Rußland zu. Dies System ist eben so anti-europäisch, als es anti-italiänisch und anti-französisch ist. Man muß nicht aufhören, zu sagen, daß Oesterreich, wie Preußen, nur Ein großes Interesse hat: nämlich Rußland zu bewachen. Aber um diese Pflicht gehörig zu erfüllen, muß es weder seine Kräfte theilen, noch sich im eigenen Hause durch schlechte Unterthanen hüten lassen. Besser ist, deren weniger, und dafür desto treuere zu haben.

Will man anführen, daß Oesterreich den Italiänern eine liberale Constitution bewilligen, und sie eben so behandeln werde, wie die Ungarn? Nun gut, was es

Italien als einen Trost geben wird, dasselbe wird zu einer Waffe gegen Oesterreich werden. Man warte nur den Augenblick ab, wo Oesterreich sich in Verlegenheit befinden wird, man lasse nur erst fremde Anreizungen wirksam werden; und man wird sehen, was Millionen von Italiänern thun werden, welche gewohnt sind, ihre Angelegenheiten und ihre Rechte zu erörtern. Wenn man die Italiäner für Slavonier, Siebenbürger, Ungarn nimmt, so mag man es verantworten; aber eben so gut könnte man Städte wie Mailand, Venedig, Bologna, für Hungarische Städte, und für gothische Hütten nehmen, welche die Abkömmlinge der Heruler und Hunnen bewohnen. Dahin führt die Gewohnheit, Zeiten und Dinge, welche nichts mit einander gemein haben, zu verwechseln. *)

Mit Erstaunen hat man den Congreß über diese große Invasion Italiens durch Oesterreich leichtsinnig hingleiten gesehen. Es scheint, daß die Unterhändler des Norden, voll Abneigung gegen allgemeine Ideen, in Hinsicht des Süden alles gestattet haben, was Oesterreich wollte, unter der Bedingung, ihnen in Hinsicht des Norden dieselbe Freiheit zu gestatten. Es läßt sich annehmen, daß man hierüber zum voraus einig gewesen sey **).

---

*) Und verfällt unser Verf. nicht unaufhörlich in diesen Fehler? Denn nur in der Vergangenheit erblickt er die Zukunft. Welche Voraussetzung, daß eine liberale Verfassung die Nord-Italiäner bestimmen werde zum Abfall von der österreichischen Monarchie! Und wie ist es möglich, bei einer solchen Verfassung noch von österreichischem Joche zu reden?

Anmerk. des Herausgeb.

**) Zum Voraus einig? Freilich wohl; allein nur, weil die

Nach einer Menge von Vorschlägen über die Bestimmung der päbstlichen Staaten, hat der Congreß sich endlich entschlossen, sie ihm in ihrer Totalität zurückzugeben. Nicht einmal die Fürstenthümer Benevent und Ponte-Corvo hat man davon ausgenommen. In Ferrara wird Oesterreich Garnison halten. Durch den Tractat von Tolentino hatte der Pabst die Legationen abgetreten. Man stellte dieses Land als von dem römischen Souverän verlassen, als wiedererobert und folglich als verschenkbar dar, wie andere ebenfalls abgetretene und wiedereroberte Territorien. Ein Bevölkerungs-Zuwachs von 400,000 Seelen war dem Könige von Neapel versprochen worden; er sollte in den Marken gefunden werden. Dieser Fürst hat sehr auf die Erfüllung dieser Clausel seines Tractats gedrungen.

Der Congreß hat ein viel ehrenvolleres Theil gewählt; das einzige, welches zu wählen war. Er hat gedacht, es sey lächerlich zu glauben, daß der Pabst Krieg geführt habe, daß er das Opfer des Krieges werden könne, den er weder geführt noch geleitet hatte. Der Congreß hat also die Dinge in den Stand zurückgesetzt, worin sie sich in Hinsicht des Pabstes immer befinden müssen; nämlich

---

ganze Lage Europa's es mit sich brachte, daß Nord-Italien ein Bestandtheil der österreichischen Monarchie würde. Angenommen, der König von Sardinien wäre zum Könige von Norditalien ernannt worden: würde dies Königreich für ihn, würde er für das Königreich gepaßt haben? In wie hohem Grade ist für die Unabhängigkeit der Nord-Italiäner gerade dadurch gesorgt, daß der Kaiser von Oesterreich ihr Staatschef ist!

Anmerk. des Herausgeb.

in den der Unverletzbarkeit. Alle Beraubungen des Pabstes sind dem Anstande eben so entgegen, als der Gerechtigkeit; sie beleidigen zugleich den Verstand und das Herz. Vermöge der Stelle welche der Katholizismus in der Welt einnimmt, ist es nöthig, daß Aller Augen von dem Glanze seines Chefs getroffen werden. Die Zweige dieses herrlichen Baums, der über die ganze Welt einen so wohlthätigen Schatten verbreitet, können nicht von einem beraubten Stamme getragen werden. Der Pabst muß in Europa, wie der Stamm Levi in Israel, von dem Kriege und dessen Folgen unberührt bleiben. In Hinsicht des Pabstes hat man fortdauernd Mißgriffe gethan. Man hat nur immer sein Territorium gesehen; und doch hätte man sich bloß mit der guten Ordnung in der Ausübung seiner geistlichen Macht beschäftigen sollen. *)

Nach langen Zögerungen hat sich der Congreß für die Wiederherstellung des alten Königs von Neapel erklärt. Nur der Invasion Napoleons verdankt er diese Gunst. Dies unerwartete Ereigniß hat alle die Zweifel zerstreut, welche besondere Interess'n oder Zuneigungen um gewisse Fragen versammelt hatten. Der König von Neapel ist

*) Hier spricht der ehemalige Geistliche. Unstreitig hat der Congreß wohl daran gethan, dem Pabste seine verlornen Staaten zurückzugeben; ob dies aber aus den Beweggründen habe geschehen müssen, welche Herr von Pradt anführt, ist eine andere Frage. Die Begünstigung des Katholizismus liegt nicht in dem Interesse der Regierungen des neunzehnten Jahrhunderts, wohl aber die Verbesserung der politischen Systeme.

Anmerk. des Herausgeb.

also durch denjenigen wieder eingesetzt worden, der ihn vertrieben hatte: mit dem Unterschiede von seinem Mitbewerber Murat, welcher auch von Napoleon enthront wurde, daß dieser durch seinen Abfall nicht wenig zum Sturze des Kaisers beigetragen hatte. Armseliger Rechner, welcher nicht sah, daß er nur ein schwacher Ring in der Kette war, welche nicht zerrissen werden konnte, ohne seinen Untergang nach sich zu ziehen! *)

Wenn die Rückkehr des Königs von Neapel die Wünsche dieses Fürsten, so wie die seiner Familie, erfüllt hat, so ist sie zugleich erfreulich gewesen für Alle, deren Herzen und Geist offen sind für das Gefühl der Schicklichkeit und der dem Unglück gebührenden Theilnahme. Diese Wiederherstellung ist auch die Quelle eines großen Guts für Neapel und Sicilien geworden. Die Theilung der Souveränetät dieser beiden Länder machte sie zu Feinden; und so lange es zu Neapel Murats, zu Palermo Bourbons gegeben hätte, würden beide Staaten sich in dem Zustande anhaltender Feindse-

*) Immer ungerecht gegen den Congreß, ist es der Verfasser vorzüglich an dieser Stelle. In Ansehung Murats standen Tractaten dem Princip der Rechtmäßigkeit und Erblichkeit entgegen. Was konnte also der Congreß thun? Der Knoten wurde glücklicherweise von Murat selbst gelöst, als er, seine unsichere Lage in der europäischen Welt fühlend, durch den Angriff auf die Oesterreicher in Italien die Sache zur Entscheidung brachte. Wer kann aber mit Wahrheit sagen, daß Ferdinand der Vierte Napoleon seine Wiederherstellung verdanke, nicht den Oesterreichern und Engländern?

Anmerk. des Herausgeb.

ligkeit befunden haben: und die Feindschaft der Souveräne erreichte die Völker überall und in jedem Augenblick. Die beiden Länder liegen sich allzu nahe, als daß, bei den Forderungen und Beargwohnungen ihrer Souveräne, ihnen die Trennung nicht hätte sehr nachtheilig seyn sollen. Da außerdem diese Trennung den Handels-Mittheilungen großen Zwang anthat, so würde sie in den Handel des Mittelländischen Meeres große Störungen gebracht haben, wie wohl dieser durch die Barbaresken nur allzu viel leidet. Die Wiederherstellung des Königs von Neapel ist also nicht bloß eine Wohlthat für ihn und seine Familie, für Neapel und Sizilien, sondern auch für ganz Europa, welches kein größeres Bedürfniß hat, als alle Handelsbahnen geöffnet zu sehen. Künftig kann der Seefahrer die Küsten von Neapel und Sizilien beschiffen, ohne fürchten zu dürfen, daß er aus der Charybdis in die Scylla fallen werde.

Unter diesen allgemeinen und europäischen Gesichtspunkt haben wir diese Frage sogleich gestellt. Auch haben wir nicht ohne Erstaunen ganz vergeblich irgend eine Spur davon in den langen Reden für und gegen Murat gesucht. So wahr ist es, daß wir in einer Zeit leben, wo allgemeine Ideen eine sehr geringe Herrschaft ausüben, und wo Fragen von allgemeinem Interesse sich zuletzt immer in Familien, oder bloße Personen angehende Fragen auflösen. *)

*) Die Welt würde gar bald aufhören, eine Welt zu seyn, wenn dem anders wäre.

Anmerk. des Herausgeb.

Sachsen und Neapel.

Wir kommen jetzt dahin, sehr zarte Punkte berühren zu müssen. Unsere Uneigennützigkeit in dieser Sache, und die Freimüthigkeit, womit wir uns bisher erklärt haben, wird uns hoffentlich gegen jeden Verdacht der Partheilichkeit sichern. Freudig erinnern wir daran zurück, daß wir nur für Europa und als Europäer schreiben; ohne alles Ansehn einer Person oder eines Landes.

Nie haben wir etwas gemein gehabt mit Murat, weder vor, noch während seiner Regierung. Er ist nicht mehr, und die Seinigen sind verschwunden. Keine Vorliebe, keine Erkenntlichkeit wird also das Urtheil bestimmen, welches wir über ihn zu fällen gedenken. Hätten wir diesem Fürsten Vorwürfe zu machen, so würden wir sie vielleicht aus anderen Quellen geschöpft haben, als woraus die groben Schmähungen geschöpft sind, welche man gegen einen Mann gehäuft hat, der schon vermöge seines Ranges dagegen hätte geschützt seyn sollen. Der König mußte den Menschen, der königliche Mantel den Hirtenkittel decken. Es bleibt an den Thronen immer etwas von den Schlägen zurück, welche ihre Inhaber treffen. Mußte man den König von Neapel angreifen; warum geschah es nicht lieber bei seinem Ende, als bei seinem Anfange? Nicht das mußte man ihm zum Vorwurf machen, daß er der Sohn eines Gastwirths war *); denn, wo ist das göttliche Gesetz, das dem Menschen verbietet, groß und berühmt zu werden? Wohl

*) Wer hat jemals daran gedacht zu fragen, von wem Wa-

aber mußte man ihm vorwerfen, daß er seinen Ursprung vergessen hatte, als er sich mit Frankreichs Feinden verband; wohl ihm vorwerfen, daß er sich von Frankreich und von Demjenigen trennte, dem er eine Art von Verbindlichkeit hatte, deren Vergessen nie entschuldigt werden kann. Murat war, was seine Erhebung betrift, nicht über jede Verbindlichkeit gegen Napoleon hinaus: Murats Erhebung war Napoleons Werk; er hatte ihn in seine Familie eingeführt und zu dem hohen Range berufen, den er nur durch dies Bündniß erhielt. Genau genommen, wurde der neapolitanische Thron mehr der Schwester Napoleons, als dem General Murat, gegeben.

Von der anderen Seite mußte man Murats Fehler nicht benutzen und ihn beschimpfen, nachdem man die Früchte davon eingeerntet hatte. Hätte der König von Neapel es dem Prinzen Eugen in der Treue gleichgethan, und in Verbindung mit diesem die Hülfe, die er den Feinden seines Schwagers brachte, dem Schwager selbst gebracht; so würden Viele von denen, die eine so verhöhnende und stolze Sprache gegen ihn gerichtet haben, in ihren Ausdrücken viel gemäßigter gewesen seyn.

Die Freimüthigkeit dieser vorläufigen Bemerkungen wird uns die Erlaubniß verschaffen, diese Erörterung ungestört fortzusetzen.

---

shington und Franklin abstammen? Und muß man denn, um Großes zu thun, seine Berechtigung dazu nachweisen?

Anmerk. des Verf.

Seit einem Jahrhundert besteht Sachsens Schicksal darin, daß es in Streitigkeiten verwickelt wird, welche ihm fremd bleiben sollten; und diese Streitigkeiten haben es zu Grunde gerichtet. Es hat ein halbes Jahrhundert von Verschwendung und Luxus ausgehalten; ein anderes halbes Jahrhundert von väterlicher Sparsamkeit hat es wieder hergestellt. So wahr ist es, daß die Hülfsmittel jener großen Wirthschaften, welche man Regierungen nennt, unerschöpflich sind.

Sachsens Auguste werden Könige von Polen; und Sachsen erliegt. Der erste August verbündet sich mit dem Czaar Peter, zieht Carl den Zwölften nach Polen und nach Sachsen; und zerstört beide Länder. Der zweite August nimmt Parthei gegen Preußen in den beiden großen Kriegen Friederichs; er läßt seine Armee bei Pirna in den Händen der Feinde, seine Staaten dem Sieger zur Beute, und tröstet sich zu Warschau im Schooße des Vergnügens. Er stirbt, und hinterläßt seinem Lande zur Entschädigung für den verschleuderten Schatz — einen anderen Schatz.

Dies war sein Sohn, der gegenwärtige König. Dieser weise Fürst hatte in dem Laufe einer funfzigjährigen Regierung, welche so sanft war, daß sie kaum gefühlt wurde, alle Zerstörungen des siebenjährigen Krieges wieder gut gemacht. Das sächsische Papier war das gesuchteste in Europa. Der Handel machte tägliche Fortschritte, und Sachsen war eins von den glücklichsten Län-

dern der Welt. Ein neuer Beweis, daß man, um die Völker zu beglücken, nur Sparsamkeit zu üben, und so wenig als möglich zu administriren braucht. Geschehen lassen, gestatten: hierauf beschränkt sich die ganze Regierungskunst *).

Seit mehr als vierzig Jahren blühete das, in Europa beinahe gar nicht bemerkte Sachsen ohne Glanz, aber auch ohne Neid, ruhig wie das Glück, und still und schweigend, wie dasselbe. Während des ersten Revolutions-Krieges hatte Sachsen seine von den Reichsgesetzen vorgeschriebenen Contingente gestellt. Wie das ganze nördliche Deutschland, benutzte es die preußische Demarkation von 1796 bis 1801. Der preußische Krieg stürzte es in den Abgrund. Zum drittenmale in einem Zeitraum von sechzig Jahren hatte dieselbe Ursache dieselben Wirkungen für dasselbe. Am Tage nach der Schlacht bei Jena fochten die Sachsen in den Reihen derjenigen, die noch Tages vorher ihre Feinde gewesen waren. Aus den Händen des Siegers empfing der Churfürst von Sachsen den Titel, welchen seine Vorfahren so lange in Polen geführt hatten. Der Tractat von Tilsit stellte ihn zu Warschau als Großherzog auf. Er war also zu gleicher Zeit in Sachsen gestiegen und in Polen gefallen. Von diesem Augenblick an begann sein und Sachsens

*) Eine von den vielen kecken Behauptungen, wovon die Schrift de Pradt's voll ist. Verhielte es sich wirklich so, so läßt sich nicht begreifen, wozu Regierungen überhaupt nöthig sind.
Anmerk. des Herausg.

Unglück. In diesem Lande, welchem es nicht an aufgeklärten Männern fehlt, sträubte man sich sehr allgemein gegen den Besitz des Großherzogthums Warschau; denn die Sachsen hatten keineswegs vergessen, was zwei Regierungen in Polen ihnen gekostet hatten. Das Herzogthum Warschau seinerseits litt durch die Abwesenheit des Fürsten von der Langsamkeit, welche dieselbe in die Geschäftsführung brachte, von dem fühlbaren Einflusse der Sachsen, und von der getheilten Aufmerksamkeit, welche die Trennung beider Länder nothwendig nach sich ziehen mußte. Sachsen und das Großherzogthum hatten eine gemeinschaftliche Regierung, aber nicht gemeinschaftliche Interessen: von allen Combinationen die schlimmste; denn ob sie gleich fühlten, daß sie einander fremd waren, so blieben sie doch in einem Zustande gegenseitiger Unterordnung, welche die Quelle mannichfaltiger Nachtheile war.

Durch die Schöpfung des Herzogthums Warschau hatte Napoleon Sachsen dem Königreiche Preußen entgegenstellen wollen. Allein Sachsen ist vermöge seiner geographischen Lage und durch alle Umstände, worin es sich befindet, eine preußische Provinz unter einem nicht preußischen Fürsten. Der König von Sachsen ist zu Dresden ungefähr dasselbe, was die Könige von Orleans unter den französischen Königen des ersten Geschlechts waren.

Die Besitzungen beider Staaten sind nicht bloß vermischt, sondern, so zu sagen, in einander gewirrt. Die Lausitzen schneiden Preußen von seiner besten Provinz ab,

welche Schlesien ist. Dafür umwickeln preußische Zölle das Königreich Sachsen. In den Kriegen, welche Preußen gegen Oesterreich führt, trifft Sachsen das Schicksal, die Schlachtfelder und die Marschrouten hergeben zu müssen. Wie konnte nun Sachsen in dieser Lage wohl eine Richtung haben, welche ihm eigenthümlich wäre? Es ist zugleich zu sehr außer und zu sehr in Preußen; zu sehr getrennt und allzu abhängig von den Angelegenheiten des letzteren. Damit ein solcher Zustand erträglich sey, bedurfte es der langen Ruhe, welche Deutschland seit dem hubertsburger Frieden genossen hat. Sachsen hat nur deshalb so lange bestanden, weil die Könige von Preußen früher Churfürsten von Brandenburg waren. Als durch eine Reihe von Vergrößerungen, welche dem Genie dieser Fürsten, dem Glücke der Begebenheiten und der Stärke der Waffen zugeschrieben werden muß, das Haus Hohenzollern, nachdem es den sächsischen Fürsten lange nachgestanden hatte, bei weitem mächtiger geworden war, als sie: da waren alle Beziehungen gänzlich verändert; und will man es genau ausdrücken, so muß man sagen: seitdem es ein großes Preußen giebt, giebt es kein Sachsen mehr.

Preußen ist in Europa eine vorwiegende Macht geworden: nothwendig, um Oesterreich das Gleichgewicht zu halten, noch nothwendiger, um Rußland zu zügeln. In seinen Besitzungen wird es durch eine fremde Besitzung durchschnitten; und dieser fremde Staat, der in dem Herzen Preußens gelegen ist, fühlt sich natürlich zu Preußens Feinden hingezogen. Ihnen gehört er bei wei-

tem mehr an, als sich selbst; und dennoch muß er von Preußen vertheidigt werden, wenn er angegriffen wird. Wenn in dem gegenwärtigen Zustande einer Annäherung Rußlands an den europäischen Körper — ein Zustand, welcher Preußen zu einem Vorposten von Europa macht — Preußen von Rußland angegriffen wird: muß alsdann nicht die Zwischenlage eines Staats, der nicht zu ihm gehört, um vieles die Mittel schwächen, welche es gebraucht, um die Gränze zu vertheidigen? Wenn Preußen von der sächsischen Seite überwältigt wird, wozu wird es dann Europa nützen, daß dies sich so viel Mühe gegeben hat, das zu erhalten, was nur zu seinem Verderben beitragen konnte? Preußen stützte sich also auf ein gutes System, so wohl für sich selbst als für Europa, als es die Einverleibung Sachsens verlangte *). Es forderte für etwas, das factisch da war, die Sanction des Rechts; es bat Europa, seinen Wächter nicht zu schwächen; vorzüglich bat es Frankreich, einem alten Verbündeten (ihm selbst) nicht einen Staat vorzuziehen, dessen

*) Die Hypothese des Verf. hat den großen Fehler, nicht deutlich gedacht zu seyn. Schwerlich kann es in dem gegenwärtigen Systeme von Europa einen Krieg geben, welcher von Rußland auf Preußen, oder umgekehrt, ginge. Ein Krieg von Rußland auf Preußen ist nothwendig ein Krieg auf ganz Deutschland, die Niederlande und Norditalien dazu gerechnet. In dieser Voraussetzung aber ist die Zerstückelung Sachsens ganz unschädlich. Was man auch in anderer Hinsicht gegen dieselbe einzuwenden haben möge: in dieser muß sie unangefochten bleiben, wenn man nicht eine unnatürliche Wichtigkeit auf Sachsen legen will.

Anmerk. des Herausgeb.

dessen Existenz ihm nichts verschlägt, den es eben so wenig vertheidigen kann, als es in dem Falle ist, von ihm vertheidigt werden zu können. Preußen hat Frankreich, auf Europa hinzublicken, nicht auf ein Mitglied der europäischen Familie; es wünschte, daß es nicht gezwungen werden möchte, sich in Frankreichs Nähe niederzulassen, weil dies nothwendig die zwischen beiden zu unterhaltende Freundschaft erkälten würde. Dies war es, was eine aufgeklärte und vorhersehende Politik, deren Blicke eben so weit reichen, als sie sicher sind, sagte. Was hat man statt dessen gethan?

Man hat die Europa betreffende Frage umgekehrt; man hat sie dem zugewendet, was man Rechtmäßigkeit nennt; man ist von einer politischen Ordnung auf die Succeßions-Ordnung abgesprungen; man hat von Gefühl geredet; man hat, was sehr seltsam ist, vorzüglich viel von Völkerrecht geredet. Wollte man alles zusammenfassen, was drei Monate hindurch über diesen Gegenstand zur Sprache gebracht worden ist: so möchte man glauben, der Congreß habe sich nur versammelt, um Sachsen und den König von Sachsen zu retten. Drei Monate hindurch hat man ganz regelmäßig in allen öffentlichen Blättern gelesen: „der König von Sachsen ist gerettet; aber er tritt ab: die beiden Lausitze — den . . schen Kreis, die Graffschaft, das Herzogthum.“ Was heißt dies aber anders, als der König von Sachsen ist gerettet, und das Königreich verloren? Und wie hat man ihn noch dazu gerettet? Indem man ihn beinahe eben so sehr zu Grunde gerichtet hat, als sein Königreich. Was ist denn der König von Sachsen, ge-

trennt von seinen besten Provinzen? Was ist der König von Sachsen, wenn der König von Preußen bis an die Vorstädte von Dresden reicht? Wie oft wird dieser König über den Kummer, welchen man ihm bereitet hat, bereuen, daß er dem verstümmelten Körper seiner Staaten zugethan geblieben ist! Wie oft wird sein Herz zerrissen werden durch das Geschrei desjenigen Theils seiner Familie, den man ihm genommen hat — weit mehr zerrissen werden, als es getröstet wird durch die Liebe derjenigen, den man ihm gelassen hat! Und die von Sachsen getrennten Sachsen, werden sie glücklicher seyn? Werden sie nach allem, was man ihnen über Völkerrechte gesagt hat, treuere Unterthanen werden? Werden sie denjenigen, welche Sachsen geblieben sind, weniger zugethan bleiben, und von diesen in ihren ursprünglichen Gesinnungen für Sachsen und dessen König, so wie auch in ihren Widerstrebungen gegen die neuen Pflichten, weniger unterstützt werden? *)

Dies Verfahren gegen Sachsen ist also abscheulich. Man mußte es mit Sachsen gerade so halten, wie mit Polen; nämlich es mußte ganz bleiben, oder verschwinden. In großen Angelegenheiten verderben halbe Maaßregeln Alles; sie taugen nur, um die Wege zu einer

---

*) Wie sehr man auch der Wahrheit dieser Darstellung im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen mag — und wer hätte wohl die Folgen einer Zerstückelung Sachsens in grelleren Farben dargestellt, als die preußische Regierung selbst? — so muß man doch bemerken, daß die Uebertreibung von dem Augenblick an eintritt, wo von Zuneigung und Abneigung die Rede ist. Die deutschen Völker sind nach gerade allzu aufgeklärt, um jede be-

Reihe von Unruhen, von Unzufriedenheit und endlich von Kriegen zu bereiten, welche durch entschlossenere Maaßregeln wo nicht ganz, doch größten Theils abgeschnitten wären. Die Sensation, welche man durch den Abschluß der sächsischen Angelegenheit hervorzubringen gedachte, ist eben deswegen gänzlich verfehlt worden. Das Publikum ist kalt geblieben, und sein Schweigen hat nur allzu deutlich erklärt, daß es sich über die Natur dieser Angelegenheit nicht irre. Wir werden weiter unten sagen, was man für Sachsen thun mußte.

Seitdem in dem Kriege von 1740 der Admiral Mathews den neapolitanischen Hof zwang, sich von der Sache Frankreichs zu trennen, war dieser Staat aus der Politik verschwunden. Wie viele Theile Italiens, war er ein Gegenstand der Reisen geworden, welche der Geschmack für die Künste oder das Bedürfniß einer besseren Gesundheit Diejenigen unternehmen macht, welchen es weder an Muße noch an Vermögen fehlt. Neapel wurde, wie so viele andere Staaten, von der Revolution berührt.

Im Jahre 1793 erschienen die Truppen dieses Landes zu Toulon. In dem großen Feldzuge von 1796

nachbarte Regierung für eine Gesellschaft von Menschenfressern zu halten; und die Sachsen, welche an Preußen abgetreten worden sind, werden sich unstreitig um so schneller in ihr Schicksal finden, als ihnen die, mit dieser Abtretung für sie verbundenen Vortheile nicht lange unbekannt bleiben können. Die Schlesier hat die Oder an Preußen gefesselt. Die Sachsen werden dasselbe durch die vereinte Kraft der Oder und der Elbe erfahren.

Anmerk. des Herausg.

hatte es einige Contingente zur italiänischen Armee gestellt. Bald trennten sich diese von der österreichischen Armee. Die französische Politik, nur auf die Schwächung Oesterreichs bedacht, brachte es nach und nach dahin, daß Neapel und mehrere italiänische Staaten sich von dessen Allianz lossagten. So gelang es ihr, die cisalpinische Republik zu bilden, welche ein Vorspiel des Königreichs Italien war. Im Dec. 1798 griff der neapolitanische Hof der Coalition vor, indem er den Schild gegen Frankreich erhob. Er war allzu voreilig. Seine Armee konnte den Anblick des ersten französischen Armee-Corps nicht ertragen; sie lösete sich auf, und die Franzosen, ihr folgend, rückten in Neapel ein. Der König entfloh nach Sicilien, diesem gewöhnlichen Zufluchtsorte des Hofes. Suwarow's Siege bahnten ihm den Rückweg nach Neapel. Diese Rückkehr war mit Grausamkeiten bezeichnet, welche die Gemüther sehr entfremdeten.

Vier Jahre verstrichen sehr ruhig. Endlich, im Jahre 1805, in jenem kurzen Kriege mit Oesterreich, der sich, nach der Schlacht bei Austerlitz, mit dem Tractate von Preßburg endigte, hielt der neapolitanische Hof, welcher so eben einen Vertrag mit Frankreich geschlossen hatte, die Gelegenheit gegen Frankreich loszubrechen, für günstig; aber über die Wahl des Augenblicks im Irrthum, erklärte er sich gerade in demjenigen, wo Oesterreich unterlag. Neapel besetzen und die königliche Familie aufs Neue zu einer Flucht nach Sicilien nöthigen, war das Werk Eines Tages. Napoleons Bruder bestieg den Thron, den er bald darauf wieder verließ, um einen andern zu suchen, der tagtäglich sich unter ihm

verlor. Murat ersetzte ihn, und man weiß, was seitdem geschehen ist.

Dieser Fürst hatte Theil genommen an dem Kriege gegen die Coalition. In der Folge hat er sich ihr wieder genähert, und ihr, wiewohl Bedingungsweise, große Dienste geleistet. In den Zeiten der Gefahr oder der Noth, sind die Menschen nicht schwierig, und erst wenn Gefahr und Noth vorüber sind, nehmen sie ihren Hochmuth mit allen den Forderungen, welche er in sich zu schließen pflegt, wieder an. Man muß sich verständigen. Kann ein Fürst, dessen Staaten nicht erobert worden sind, und mit welchem man Frieden geschlossen hat, ohne die Abtretung seiner Staaten zu stipuliren — kann ein solcher Fürst, um besonderer Schicklichkeiten willen, entthront werden? Dies ist eine Frage des Staatsrechts, welche wohl erwogen zu werden verdient.

Allein, wenn eben dieser Fürst unter der ausdrücklichen Bedingung seiner Aufrechthaltung, ja sogar des Zuwachses seiner Macht, eine entscheidende Hülfe geleistet hat; wenn diese Verbindlichkeit auf alle diejenigen übergegangen ist, welche damals mit den contrahirenden Partheien gemeinschaftlich handelten; wenn alle den glücklichsten Erfolg dieser Hülfe empfunden haben, und ihm vielleicht das Gelingen verdanken: muß man alsdann nicht einen wahren Contract voraussetzen, welcher alle bindet? Verträgt es sich mit der königlichen Redlichkeit und Würde, nach empfangener Wohlthat, und sobald man des Wohlthäters nicht länger bedarf, zu sagen, man habe sich nach den Umständen bequemt, und diese sprächen frei von der Aufrichtigkeit, welche jeder Ver-

bindlichkeit zum Grunde liegen muß? Verfällt man, um dem einen Nachtheil zu entgehen, nicht in einen weit größeren, ja in den größten von allen, in Wortbrüchigkeit? Hatte der König von Neapel, von seiner Nation bereits anerkannt, nicht schon mehrere Jahre früher die Anerkennung aller Könige von Europa für sich? Befanden sich ihre Repräsentanten nicht an seinem Hofe? War er, wie die übrigen Prinzen von der Familie Napoleons, aus seinen Staaten vertrieben worden? Was bedeutete also diese Art von gemeiner Frage: Wird der König von Neapel verjagt werden? Denn, auf eine solche Weise, alle Begriffe und Gefühle der Schicklichkeit verwirrend, beginnt man von Königen zu reden. Möchte das neapolitanische Königthum in Murats Person manche Unbequemlichkeit darbieten; so etwas begreift sich, wiewohl es, nach sechs Jahren von Anerkennung, ein wenig spät war, dies gewahr zu werden. Möchte man die verbannte Familie vorziehen; wer wird nicht darin einstimmen? Allein wenn man, indem es sich um Grundsätze und Angelegenheiten handelt — was etwas ganz anderes ist — Denjenigen als entthronbar durch die That darstellt, der von beinahe ganz Europa anerkannt war, der zu einem Ereigniß mitgewirkt hatte, zu welchem man sich Glück wünschte, zu einem Ereigniß, welches ohne seine Mitwirkung vielleicht nie Statt gefunden hätte: so ist dies etwas, das sich durch kein Princip rechtfertigen läßt. Wenn man vollends so weit geht, die Entthronung unter dem wiederholten Geräusch der gröbsten Beleidigungen zu fordern; wenn man sich so sehr vergißt, daß man den Wunsch ausspricht, einen

Monarchen die demüthigendsten Beleidigungen leiden zu sehen: in Wahrheit, ist das der gesunden Politik nicht eben so entgegen, als der Schicklichkeit? Was würde geschehen seyn, wenn dieser Monarch, auf seinem Throne durch eine allgemeine Anerkennung befestigt, übrigens aber gereizt durch die Beschimpfungen, die man sich gegen ihm erlaubt hatte, noch mehr gereizt durch die Gesinnungen, welche im Grunde der Herzen brüteten: wenn, sage ich, dieser Monarch sich den Feinden Frankreichs ohne Rückhalt hingegeben, und den einen die für Frankreich so nachtheilige Herrschaft Italiens, und den andern die Vortheile des Handels, deren Frankreich so sehr bedarf, garantirt hätte? Diese Vermuthung ist nichts weniger als schimärisch bei der Unterstützung, welche Oesterreich so lange dem König Murat geleistet hat; denn nicht gegen denjenigen, in welchem man nur Murat sehen wollte, hat Oesterreich sich bewaffnet, sondern gegen den Verschwörer, welcher immer im Begriff stand, Italien aufzuwiegeln. Hätte der König von Neapel eine beruhigende Aufführung angenommen; hätte er für seine gegenwärtigen und zukünftigen Absichten hinlängliche Gewährleistungen gegeben; hätte er nicht allzulange gedroht; hätte er nicht gehässige Bedrückungen gegen den Pabst geübt; und wäre er nicht vor allen Dingen so unbesonnen gewesen, seine Sache mit der Sache Napoleons zu verbinden: so würde Oesterreich ihn niemals angegriffen haben; und Oesterreich allein konnte ihn vernichten. Rußland war beinahe gleichgültig in seiner Sache; Preußen, durch das Haus Bourbon in seinen Entwürfen auf Sachsen gestört, konnte keinen großen

Werth darauf legen, daß ihm in Hinsicht Murats Genugthuung wiederfuhr; England suchte Entschädigungen für den König Ferdinand: ein offenbarer Beweis, daß es nicht an die Absetzung Murats dachte. Sagte nicht Lord Castlereagh im Parliamente, daß Murat seinen Sturz nur dem beunruhigenden Betragen verdanke, das ihm eigen gewesen sey, und daß, wenn man auf seine Aufrichtigkeit hätte rechnen können, man ihm seine Krone nicht streitig gemacht haben würde? Man sieht, daß, in einem solchen Falle, die an diesen Fürsten gerichteten Herausforderungen eine sehr gefährliche Seite darboten *).

*) Da dieser ganze Abschnitt gegen französische Journalisten und Pamphletschreiber gerichtet ist: so fühlen wir keinen Beruf uns ihrer anzunehmen. Nur eins wollen wir gegen den Verfasser bemerken; nämlich, daß Murats Fall nicht weniger erfolgt seyn würde, wenn die, denen er hier den Text liefet, auch geschwiegen hätten. Dieser Fall war einerseits die Folge seiner Politik, andererseits die Folge der Begebenheiten. Da Murat sich zu Napoleon, wie ein Planet zur Sonne verhielt: so mußte er sein Schicksal nie von Napoleons Schicksal trennen, und daher nie gemeinschaftliche Sache mit den Verbündeten machen. Als dies einmal geschehen war, rissen die Begebenheiten ihn in ihren Strudel. Unstreitig hatte er nie vorausgesetzt, daß es mit Napoleon zu einer Entsagung kommen würde. Dies Ereigniß mußte ein Donnerschlag für ihn seyn. Er stand von jetzt an in dem vollen Nachtheil der Unrechtmäßigkeit da, und dies Gefühl mehr, als jedes andere, hat ihn fortgerissen; und das mit Recht in einer Welt, die, wie die europäische, auf der Erblichkeit der Throne beruht, und sich mit keinen Wahlreichen mehr verträgt. Vielleicht verdankt Murat seinen Fall keinem andern Umstande so sehr, als der Verzweiflung, worin seine Unterthanen durch das Continentalsystem gerathen waren.

Anmk. des Herausgeb.

Um dem Könige von Neapel unmittelbarer und sicherer zu schaden, hat man die heiligen Worte: Rechtmäßigkeit und Ehre der Thronen ausgesprochen. Niemand kann in die Versuchung gerathen, ihre Heiligkeit zu verkennen; niemand kann den Nationen Souveräne von dunkler Abkunft oder entehrte Throne wünschen; um solche Wünsche zu haben, müßte man ein entschiedener Feind der menschlichen Gesellschaft seyn. Allein man lasse sich auch nicht von einem Eifer fortreißen, bei welchem die Wärme den Ausschlag giebt über die Einsicht. Rechtmäßigkeit ist ein Wort von großem und tiefem Sinne, aber es ist mit Dunkelheiten aller Art umgeben. Wie viel Quellen der Rechtmäßigkeit kann es geben? Was gewährt dieselbe? Was macht sie verloren? Wo beginnt, wo endigt sie? Verträgt sie sich mit einer Verjährung, wie jedes andere Eigenthum? Müssen die Nationen, deren Könige von den Thronen entfernt worden sind, ewig einer rechtmäßigen Regierung entbehren? Muß man, um zu regieren, immer regiert haben? Kann man zu regieren anfangen? Fehlt es jenen Thronen, welche von der Wahl abhangen, an Ehre? Kann der Thron von dem Inhaber desselben Ehre empfangen? Wo beginnt, wo endigt die Ehre? Vor der Anerkennung als König, oder nach derselben? Wird die Ehre der Throne besser erhalten, wenn man die Inhaber derselben mit Koth bedeckt, oder wenn man den Schleier der Achtung und des Schweigens über sie ausbreitet? wenn man annimt, daß den Menschen die Ehre durch den Thron verliehen werde, oder wenn man glaubt, die Schande werde dem Thron durch den Menschen aufge-

drückt? Und darf man wohl in einem Jahrhunderte, welches alle Ideen, alle Rechtmäßigkeiten erforscht, Fragen unter die Menschen werfen, welche zu so gefährlichen Untersuchungen führen? Und kann man ihnen nach allem, was geschehen ist, und während sie noch so viel bleibende Denkmäler vor Augen haben, mit einiger Ueberlegung sagen, daß es in der Gesellschaft einen Rang giebt, auf welchen einige Privilegirte unter ihres Gleichen einen ausschließenden Anspruch haben *)?

In diesen letzten Zeiten hat man viel und nur allzu viel von Rechtmäßigkeit geschwatzt. Man hat für die Rechtmäßigkeit Dasselbe gethan, was Napoleons Schriftsteller für das Kriegs- und Continental-System thaten; jemehr sie von der Vortrefflichkeit dieser Idee überzeugen wollten, desto mehr zog sich das Publikum zurück. Vom Gelde, oder von dem eignen Aberwitz verführt, ermangelten Senatoren, Staatsräthe, Gesetzgeber, Schriftsteller in großer Zahl, nicht, diese erhabenen Gedanken der Achtung Frankreichs und Europa's zu empfehlen; aber jemehr sie schwatzten, je weniger hörte man auf ihr Geschwätz, jemehr entzog man sich der Ueberzeugung. Und eben so geht es mit der Frage von der Rechtmäßigkeit. Bis zum Ueberdruß hat man darüber gesprochen; auf eine ermüdende Weise hat man darüber ge-

*) Alle diese Fragen beweisen, daß der Verfasser in dieser Materie nicht zur Klarheit gelangt ist. Wir lassen uns aber in keine Erörterungen ein, um nicht zu wiederholen, was bereits in mehrern Heften dieses Journals darüber vorgetragen ist.
Anmk. des Herausgeb.

schrieben. Die allerschwierigste Frage hat man untersucht; schwierig, weil sie die Persönlichkeit der Nationen angeht. Denn zuletzt beschränkt sich alles darauf, daß man ausmittele, woher die Gewalt der Fürsten über die Nationen rührt; und da die Nationen einmal der Gegenstand dieser Gewalt sind, und die Kosten derselben bestreiten, so ist, oder scheint es sehr billig, daß sie den Ursprung kennen. Wie man sieht, ist dies eine von den höchsten Fragen des gesellschaftlichen Vertrages; und da sie in die fühlbarsten Angelegenheiten der Nationen eingreift, so ist es gar nicht zweifelhaft, daß sie dieselbe auffassen, und, ein Jeder nach seiner Art, darüber entscheiden werde. Ich zweifle gar nicht daran, daß es gegenwärtig eine große Zahl von Menschen in Frankreich gebe, welche gegen die Rechtmäßigkeit, die man ihnen vorgestellt hat, ihre Parthei auf das Bestimmteste genommen haben: Menschen, welche nie daran gedacht hatten, und sich ohne Herausforderung nie mit einem solchen Gegenstande beschäftigt haben würden. Wahrlich jene Leichtbewaffneten, welche sich, auf das erste Zeichen, über Kopf und Hals in Fragen stürzen, von welchen sie den Sinn nicht fassen, und welche von ihnen nur verdorben werden können, sind sehr unverständige Freunde. Es geht mit der Politik, wie mit der Religion *). Fragen erheben, und Ketzereien hervorrufen,

*) Die Religion erhebt keine Fragen; sie ist darüber hinaus, und eigentlich nur dadurch Religion, daß sie darüber hinaus ist. Anders verhält es sich mit dem Kirchenthum, durch welches man immer in die Religion hineinstrebt. Dieses führt zu Fragen, und eben dadurch zu Ketzereien, welche der Reli-

ist eins. Fragen dieser Art sind so schwierig, daß man klug genug seyn muß, sich auf den Genuß der Früchte zu beschränken, ohne über den Ursprung zu grübeln. Man hat Souveräne, welche die Nationen durch Vortritt im Adel, durch Erinnerungen des Ruhmes, ehren. Genießen wir eines solchen Guts; erhalten wir es als unser liebstes Eigenthum, ohne die Rechtsansprüche zu erörtern; denn, wenn man das thut, so setzt man sich der Gefahr aus, etwas zu finden, was man nicht suchte, und das zu suchen, was man nie finden wird. Das Eigenthum der Souveränetät wird dasselbe Schicksal haben, was das Privateigenthum trift. Erörtert man dieses, so erheben sich Prozesse; erörtet man jenes, so entsteht Zwiespalt in den Staaten. Folgen wir dem Beispiele weiser Baumeister; die Grundlagen der Gebäude verbergen sie in der Erde, und vertrauen folglich das Geheimniß ihrer Festigkeit der Dunkelheit an.

Ueber das, was in Neapel vorgegangen ist, muß man sich Rechenschaft ablegen.

Die Vertreibung des Königs Ferdinand war nicht, wie die des Königs Gustav, die Folge einer, von den Unterthanen gegen den Souverän angezettelten Verschwö-

---

gion als solcher fremd sind. Wir bemerken dies aber nur in Hinsicht auf den Gegenstand, von welchem hier die Rede ist: die Rechtmäßigkeit. So wie nämlich die Religion das Licht nicht scheuet, weil sie das Licht selbst ist, eben so sollte auch die Politik das Licht nicht scheuen. In kirchlichen Dingen giebt die Aufklärung die besten Menschen; in politischen Dingen, die besten Bürger. Davon geht, mit Herrn Pradt's Genehmigung sey es gesagt, kein Iota ab.

Anmk. des Herausgeb.

rung, oder, wie die in Spanien, die Folge eines von dem Fremdling gegen den Souverän und die Unterthanen zugleich zu Stande gebrachten Anzettelung. Jener Fürst hatte vielmehr seine Staaten durch eine gewöhnliche Wirkung des Krieges verloren, welche den Sieger an die Stelle des Besiegten bringt *). Es verhielt sich demnach mit dem Königthum von Neapel in der Person Murats gar nicht, wie mit dem von Spanien in der Person Josephs. Diesen hatte die Nation nicht anerkannt; sie stieß ihn vielmehr aus allen Kräften zurück: die Entthronung des spanischen Hauses hatte ein so gehässiges Princip, daß nichts es mildern konnte, und das Gefängniß des Königs erklärte hinreichend sein Stillschweigen.

Es scheint, daß sich eine weit angemessenere Verfahrungsweise, in Hinsicht des Königs von Neapel, dargeboten habe. In die Augen sprang, daß der Fall Napoleons eine handgreifliche Unverträglichkeit zwischen Europa, so wie dies Ereigniß es reconstituirte, und den von Napoleon eingesetzten, und zu seiner Familie gehörigen Souveränen feststellte. Sie waren sein unmittelbares Werk, und dieses durfte den Meister nicht überleben. Es war ferner einleuchtend, daß Murat sich in einem fortdauernden Zustande der Verschwörung gegen die Ruhe des Süden befinden, daß er der Zielpunkt

*) Montesquieu sagt: „Im Staatsrechte ist der Krieg die „allerstrengste Handlung der Gerechtigkeit; denn er kann die „Wirkung haben, daß die Gesellschaft zerstört wird. Jemandem „Krieg erklären, heißt ihn mit dem Tode bestrafen wollen.“
Anmerk. des Verfass.

aller Mißvergnügten, der Stützpunkt aller Verschwörer, der Drehpunkt aller der Anzettelungen seyn werde, welche darauf abzweckten, Frankreich zu beunruhigen, und Napoleon zurückzuführen; die Erfahrung hat alle diese Vermuthungen nur allzu sehr gerechtfertigt. Es war nicht minder einleuchtend, daß Murat, der sich in Paris lächerlich gemacht, im Großherzogthum Berg als einen Verschlinger, zu Madrid als einen Raubsüchtigen, zu Neapel als einen Verschwender und Gaukler bewiesen hatte, in Europa's Meinung keine Wurzel fassen, daß die Tapferkeit des Soldaten nicht ergänzen werde, was ihm zu einem Könige fehlte.

Man mußte ihn also nicht von Seiten seiner Rechtmäßigkeit angreifen, wohl aber von Seiten des allgemeinen europäischen Interesse, welches die Absetzung dieses Fürsten erheischte, der mit vollem Rechte als ein Beiwerk in dem gegenwärtigen Zustande dieses Erdtheils betrachtet wurde, und als eine anhaltende Gefahr für denselben. Alsdann verfuhr der Congreß gegen ihn mit Hinsicht auf die öffentliche Ruhe, wie mit derjenigen Autorität, welche wir ihm in einem früheren Capitel beigelegt haben. Hier befand man sich auf einem vortreflichen Erdreich; und doch hat man eins gewählt, auf welchem, bei einer regelmäßigen Erörterung, der König von Neapel große Vortheile gefunden haben würde.

Murat ist abgesetzt worden; und niemand wird sich versucht fühlen, ihn zu bedauern. Er hat seinen Thron verloren, wie er ihn erworben hatte, nämlich durch den Krieg; was durchaus gerecht ist. Mit seinem Fall hat er seinen unüberlegten Angriff bezahlt; er hat beinahe

eben so geendigt, wie Gen. Mack im Jahre 1799, als er sich einbildete, neapolitanische Truppen könnten sich mit französischen messen. Murat glaubte, Neapolitaner gegen Oesterreicher anführen zu können, und er hat dasselbe Schicksal gehabt. Sehr hatte er sich auf eine große Insurrektion in Italien gestützt; eine verbrecherische Idee, welche an und für sich seine Entthronung rechtfertigen würde. Dies war eine Täuschung, welchen denen sehr ähnlich sah, welche Napoleon gestürzt haben. Selbst wenn die Insurrektion ausgebrochen wäre, würde sie gegen die österreichischen Armeen sehr wenig ausgerichtet haben; und hätte Murat die Sache genauer untersucht, so würde er die Entdeckung gemacht haben, daß sie gar nicht Statt finden werde: denn die Italiäner, klüger als er, würden sich wohl gehütet haben, den Folgen eines großen Angriffs auf die Armeen Oesterreichs zu trotzen, welches, da es vor ihren Thoren ist, immer neue gegen sie richten kann. Nicht jedes Land ist Spanien.

Es folgt hieraus, daß wenn Murat mit Recht entthront ist, man sehr mit Unrecht gegen ihn gesprochen hat, und daß der Fürst, den man auf dem Schlachtfelde am besten angegriffen hat, der Logik nach gesiegt haben würde *).

*) Man weiß in der That nicht, was der Verf. will. Gern möchte er den Congreß auch in Hinsicht Murats anklagen; aber immer springt er wieder ab, zerreißt den Faden seiner Gedanken, und begnügt sich mit Andeutungen. Wirft man sich die Frage auf: welchen Antheil der Congreß an Murats Schicksale habe? so kann man nach allem, was darüber bekannt gewor-

Murats Katastrophe ist durch einen Mangel an Verstand von Seiten dieses Fürsten herbeigeführt worden. Er hat eine zweite Vorstellung geben wollen, betitelt: die Landung bei Cannes im Kleinen. Er wußte nicht, daß nichts schwieriger ist, als dasselbe zweimal mit Erfolg zu thun, und daß in den Dingen, welche sich zu gleichen scheinen, immer ein merklicher Unterschied ist, welcher mit ihrem Gelingen oder Nichtgelingen in Verbindung steht. Die meisten Menschen legen es nur darauf an, Aehnlichkeiten zu finden; aber es setzt weit mehr Geist voraus, die Verschiedenheiten zu entdecken.

---

den ist, nicht anders urtheilen, als daß dieser Antheil kein unmittelbarer gewesen sey. Der Congreß, wie schon bemerkt worden ist, stand in der Mitte zwischen Verträgen, und dem, was die Idee der Rechtmäßigkeit in Beziehung auf Europa gebot. Ehe nun die Entscheidung erfolgen konnte, zerschnitt Murat selbst den Knoten, der gelöst werden sollte, durch einen kecken Angriff auf die Oesterreicher. Hätte der Verfasser einen deutlichern Begriff von Rechtmäßigkeit: so würde er zugegeben haben, daß die Mitglieder des Congresses, indem sie die Rechtmäßigkeit gegen Murat vertheidigten, nach einem sehr allgemeinen, Alles umfassenden Princip gegen ihn handelten.

Anmk. des Herausgeb.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Notizen über Napoleon Buonaparte's Gelangung zur Würde eines Ersten Consuls.

Barras, einer von den fünf Direktoren des Jahres 1799, war von den Unterhändlern des gegenwärtigen Königs von Frankreich für die Wiederherstellung der alten Dynastie gewonnen worden. Inzwischen hatten die französischen Armeen in der Schweiz unter der Bagage des Generals Korsakoff die Abschrift eines von dem russischen Kaiser gebilligten Plans gefunden, der sich auf diese Wiederherstellung bezog, und mit Instruktionen für den russischen Obergeneral begleitet war; Sieyes, damals französischer Minister zu Berlin, der sich inzwischen in die Zahl der Direktoren hatte aufnehmen lassen, war Knall und Fall nach Paris zurückgegangen, um die Wiederherstellung der Bourbons abzuwenden. Durch ihn wurde Buonaparte von dem unterrichtet, was in Europa vorging. Ein besonderer Umstand begünstigte seine Rückkehr; und dieser war, daß er, vor dem Antritte seiner Expedition nach Aegypten, mit dem Direktorium einen Vertrag geschlossen hatte, nach welchem ihm gestattet war, auf den Ruf eines einzigen Direktors, selbst ohne Mitwissen der übrigen, seine Armee zu verlassen, und in Paris zu erscheinen: ein Umstand, der nicht nur seine Ungestraft-

heit, sondern auch die Gunst erklärt, womit er nach seiner Rückkehr empfangen wurde.

Das Direktorium war damals zusammengesetzt aus Barras, Lareveillere = Lepaux, Merlin, Treilhard und Sieyes. Barras war ein Mann von gesunder Beurtheilung, der die Dinge in ihrem natürlichen Lichte sah, und sich über die Unbeständigkeit der Macht, welche er gerade genoß, keineswegs täuschte. Da er die Unvermeidlichkeit einer neuen Krisis fühlte, so hatte er bei Zeiten darüber nachgedacht, wie sie zum Vortheil seiner Parthei und seines Vaterlandes gewendet werden könne. Trat eine neue Anarchie ein; so hatte er alles zu fürchten und nichts zu hoffen. Die Monarchie war also der einzige Hafen, in welchem er einem Schiffbruch entrinnen zu können glaubte. Die Aufrichtigkeit seines Entschlusses unterlag keinem Zweifel.

Lareveillere-Lepaux wendete den systematischen Geist, womit er das Kirchenthum behandelte, auch auf die Politik an. Der theophilanthropischen Sekte alle mögliche Triumphe zuzuwenden, war der einzige Gegenstand, wie seiner Wünsche, so seiner Bemühungen; und weil er überzeugt war, daß die Theophilanthropie nur so lange vorhalten werde, als es eine Republik gebe: so war er eine von den eifrigsten Stützen der republikanischen Regierungsform.

Merlin und Treilhard, beide Advokaten, ließen sich keinen Zweifel darüber beigehen, daß die Angelegenheiten der französischen Republik nicht eben so geleitet werden müßten, wie die der römischen und atheniensischen. Sie machten sich lustig über Barras, der nicht so gut aus

dem Stegereif sprach, wie sie, wiewohl er die Dinge weit richtiger beurtheilte. Uebrigens wähnten sie, Republikaner seyn zu müssen, weil Cicero es gewesen war; und wenn man mit ihnen von der Wiederherstellung der Monarchie geredet hätte, so würden sie sich erschienen seyn, wie Brutus, der die Tarquinier zurückruft.

Sieyes war von den fünf Direktoren unstreitig der geschickteste, wenn Schlauheit und Verstellungskunst für Geschicklichkeit gelten können. Er sprach wenig, beobachtete viel, und lauerte immer auf den günstigen Augenblick, um vortheilhafte Umstände zu benutzen. Es war nicht schwer, die Entdeckung zu machen, daß er einen Lieblingsentwurf verfolgte, welcher keinesweges die Wiederherstellung Ludwigs des Achtzehnten auf den französischen Thron war.

Barras hatte alle Ursache, sich über Larevelliere-Lepaux, Merlin und Treilhard zu beklagen; denn keine Gelegenheit, seinen Ideen entgegen zu wirken, ließen sie unbenutzt. Er suchte sich also an Sieyes anzuschließen, um wenigstens Eine Stütze im Direktorium zu haben. Sieyes kam seinem Collegen halben Weges entgegen; und bald gebiehen es zwischen beiden zu einer Art von Vertraulichkeit. Bei den Herzensergießungen, welche nun Statt fanden, konnten sie nicht vermeiden, über die Lage der Republik zu reden, so wie über die Mittel, Frankreich vor den inneren Krämpfen zu bewahren, die ihm bevorstanden. Barras ließ den höheren Einsichten Sieyes alle Gerechtigkeit wiederfahren; und dieser, der auf der Stelle sah, wo Barras hinaus wollte, verheelte die Nothwendigkeit einer Reform nicht. Barras meinte,

sie sey unumgänglich, und bat Sieyes, über die Natur und den Sinn dieser Reform nachzudenken. Bald vereinigte man sich darüber, daß die Constitution des Jahres 3 umgeworfen, und etwas Anderes an ihre Stelle gesetzt werden müsse. Aber was? Dies verschlug für den Augenblick nichts, wenn nur die Constitution zertrümmert wurde, und eine provisorische Regierung an ihre Stelle trat.

Hierüber einverstanden, arbeiteten die beiden Direktoren rastlos an den Vorbereitungen für die nöthige Bewegung. Vor allen Dingen mußte man die drei Collegen, Merlin, Treilhard und Larevelliere-Lepaux, auf welche man nicht rechnen konnte, durch drei andere, wo nicht fügsamere, doch unbedeutendere Männer ersetzen. In dem Rathe der Fünfhundert fing man an die Gültigkeit von Treilhards Wahl anzugreifen; und es wurde bewiesen, daß diese Wahl nichtig sey, und Gohier an seiner Stelle ernannt. Da diese Ausstoßung weder Merlin noch Larevelliere-Lepaux berührte, so regte sich keiner von beiden für Treilhard. Sey es Verblendung, sey es Feigherzigkeit, genug sie ließen sich einen Collegen nehmen, dessen Stimme ihnen im Directorium das Uebergewicht gab. Doch nur allzubald fühlten sie die Folgen seiner Entfernung; denn nach wenigen Tagen wurden sie selbst angegriffen, und dahin gebracht, daß sie ihren Feinden den Sieg eingestehen mußten. Den 30 Prairial forderte man ihre Entlassung, und sie gaben dieselbe mit einer Unterwerfung, welche zugleich ihre Kurzsichtigkeit und ihre Betäubung verrieth. Moulins und Roger-Ducos ersetzten sie.

Als Herrn des Schlachtfeldes, welche von ihren neuen Collegen nichts zu fürchten hatten, eilten Barras und Sieyes dem Ziele zu, das sie sich gesetzt hatten, dem einzigen, worüber sie einverstanden waren. Sie richteten zunächst einige von den Mitgliedern der beiden Rathsversammlungen ab. Sieyes stellte ihnen die Lage der Republik in so düstern Farben dar, daß sie davon erschüttert wurden. Die Armeen waren allenthalben geschlagen, der Schatz ohne Geld, der Kredit vernichtet, die Gesetze ohne Kraft, die Vendee drohender, als jemals. Dies war der Grund des Gemäldes, welches Sieyes ihnen vorhielt. Alles Unglück, fügte er hinzu, rührt von einem Fundamental-Gebrechen der Constitution her, welche man gänzlich umschmelzen muß. Dann warf er einige große Worte hin, wie Concentration des Ansehens, Gleichgewicht der Macht, und andere dieser Art, und versuchte die Grundlagen der Magna Charta, die er in sich trug, zu entwickeln. Uebrigens sollte es in der neuen Ordnung der Dinge Aemter für Alle und Jeden geben, und diese Zusicherung ebnete alle Schwierigkeiten. Von den beiden Rathsversammlungen gingen einige Dreißig in Sieyes Plane ein, und versprachen, ihn aus allen Kräften zu unterstützen.

Um den Plan desto schneller zur Reife zu bringen, beschloß man, die Jacobiner, die man bis dahin am Kappzaum geführt hatte, auf einige Tage loszulassen. Die Furcht vor den Ausschweifungen, denen sie sich überlassen mußten, sollte dem Publikum den Wunsch nach einer Veränderung einflößen, und die Einführung derselben veranlassen. Der Erfolg dieser Maaßregeln übertraf

alle Erwartungen der Verschwornen. Fouché von Nantes wurde aus dem Haag zurückberufen, und zum Polizei-Minister ernannt. Er begriff sehr bald, worauf es ankam, und übernahm die Entwickelung des Drama. Der erste Act seines Ministeriums war, die Jacobiner aus der Reitschule und dann aus der Bacq-Straße, wohin sie sich zurückgezogen hatten, zu verjagen. Ihre Wuth war gränzenlos, und beinahe wäre Fouché das Opfer derselben geworden. Als Staatsmann vereitelte er alle ihre Entwürfe; und da die beabsichtigte Wirkung erfolgt war, legte er sie aufs Neue an die Kette.

Von jetzt an wurde das, was man wünschte, unvermeidlich, und es handelte sich nur noch um die Feststellung der Zeit, wo die Krisis eintreten sollte. Man suchte unter den Generalen denjenigen aus, von welchem man glaubte, daß er durch sein Ansehn bei den Soldaten die bevorstehende Bewegung am meisten begünstigen werde; es war die Rede von ihren Mitteln, ihren Charakteren, und dem Grade des Vertrauens, den sie verdienen konnten. Barras schlug Moreau oder Joubert vor; letzterer war ein junger Mann voll Redlichkeit und Verdienst. Sieyes und Fouché fanden den ersteren allzu starr und strenge, und nach einigen Erinnerungen ließen sie sich den zweiten gefallen, wiewohl unter der Bedingung, daß er als General en Chef zuvor eine Schlacht gewinnen sollte: eine Bedingung, welche die Erreichung von Barras Zwecke allerdings verzögern mußte. Joubert stellte sich also an die Spitze der italiänischen Armee, um den Zauber des Ruhms zu erwerben, den man von ihm verlangte. Mittlerweile aber hatte Lucian Buo-

naparte seinem Bruder in Aegypten gemeldet, was in Frankreich vorging, und ihn auf das Dringendste gebeten, so schnell als möglich zurückzukommen. Möchte er nun nach Sieyes Entwürfen und im Einverständnisse mit diesem, oder nach einem eigenen, dem Ehrgeize seines Bruders entsprechenden Plane handeln; genug er begab sich um diese Zeit sehr regelmäßig mit einigen Deputirten nach einem Landhause, welches Madame Recamier und deren Mutter in der Nähe von Bagatelle bewohnten, um daselbst alles mit seinen Freunden zu bereden.

Barras wurde durch den Tod Jouberts, welcher an der Spitze seiner Armee in Italien blieb, in allen seinen Entwürfen gestört; Sieyes wurde aber nicht weniger durch die Nachricht bewegt, daß ein von Aegypten abgegangenes Schiff, auf welchem sich, seiner Voraussetzung nach, Buonaparte befand, von den Engländern genommen sey. Man mußte nun Moreau zurückkommen; und man schickte einen Courier an ihn mit dem Befehl, sogleich nach Paris zu kommen.

Doch alles, was nicht den Charakter der Offenheit hatte, mißfiel diesem General. Man hatte also einige Mühe, ihm begreiflich zu machen, was man von ihm verlangte. Mit Thränen mußte man zu ihm von dem Vaterlande reden, wenn er sich einer Angelegenheit hingeben sollte, welche er Anfangs für eine Intrigue gehalten hatte. Als er nach und nach die Ueberzeugung gewann, daß es um das Gute zu thun sey, war er bereit zu allem. Doch in eben diesem Augenblicke erfuhr man, daß Buonaparte in Frejus gelandet sey. „Das Vater-

land ist gerettet!" rief Sieyes bei dieser Nachricht ganz unwillkührlich aus. Durch diese Unvorsichtigkeit hätten Barras billig die Augen geöffnet werden sollen; allein es scheint nicht, daß er den Sinn dieser Worte errieth. Moreau sagte ganz trocken: „Ihr bedürft meiner nicht länger, nachdem der Mann gefunden ist, der eure Bewegung leiten kann; wendet euch also an ihn."

Buonaparte hielt keine Quarantäne, oder vielmehr, man sprach ihn von diesem Gesetze frei, weil man befürchtete, er möchte zu spät kommen. Kaum war er ans Land gestiegen, als er sich in einen Wagen warf, und gerades Weges nach Paris fuhr. Seine Ankunft wurde von den verschiedenen Partheien aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet. Einige sahen in ihm einen Ausreißer; Andere behaupteten, Frankreichs guter Genius habe ihn begeistert und vor allen den Gefahren bewahrt, welchen er auf der Fahrt von Alexandrien nach Frejus ausgesetzt gewesen sey. Jene wollten, daß ihm der Proceß gemacht werden sollte; diese versicherten, man müsse ihm Altäre errichten, und die, welche seine Rückkehr betrieben hatten, besaßen Macht genug, alle, ihren Helden betreffende Gerüchte niederzuschlagen. Im Direktorium wurde Buonaparte mit Schmeicheleien überschüttet. Man stellte Freudenfeste wegen seiner glücklichen Rückkehr an; und er selbst zeigte viel Gewandtheit in der seltsamen Lage, worin er sich befand. Gegen den Vorwurf, daß er seine Armee ohne Erlaubniß verlassen habe, fand keine Vertheidigung statt; und da seine Rückkehr nicht natürlich war, so mußte man auf irgend ein Complot schließen. Aber um die öffentliche Aufmerksamkeit von sich

abzuleiten, nahm Buonaparte die Miene an, als beschäftige er sich nur mit Entwürfen zur Befreiung Italiens, und während man ihn ganz darin vertieft glaubte, arbeitete er mit Barras und Sieyes an den Vorkehrungsmitteln einer Revolution, welche ihm den Weg zum Throne ebnen sollte.

Wie gesagt, Barras und Sieyes hatte jeder seinen geheimen Plan, um die Bewegung zu benutzen, welche vor sich gehen sollte; jeder schmeichelte sich, an die Spitze einer provisorischen Regierung gelangen, und dann nach Herzenslust über Frankreich gebieten zu können; nur über die vorbereitende Krisis waren sie eines Sinnes. Barras, welcher auf Buonaparte'n rechnen zu können glaubte, weil dieser ihm sein Glück verdankte, vertraute ihm seine Entwürfe. Nie war es dem Director in den Sinn gekommen, daß Buonaparte Ehrgeiz genug habe, sich zu einem Souverän von Frankreich machen zu wollen; er glaubte vielmehr, alle seine Wünsche würden erfüllt seyn, wenn man ihm Gelegenheit verschaffte, den rechtmäßigen König auf den Thron seiner Väter zurückzuführen. Buonaparte seiner Seits stellte sich, als ob er mit Barras vollkommen einverstanden wäre, und beide verabredeten, dem Director Sieyes gegenüber ihr Geheimniß zu bewahren. Dieser hingegen theilte Buonaparte'n mit, was er von den Entwürfen seines Collegen erfahren hatte, und stellte ihn als einen Meineidigen dar, welcher, nachdem die Republik in Gefahr gerathen, mit den Feinden derselben unterhandeln wollte. Und das war genug für den verschmitzten Buonaparte, der auf diese doppelte Vertraulichkeit sein Glück gründete. So

sehr war Barras seiner Sache gewiß, daß er den 29. Vendemiaire, d. h. 19 Tage vor dem 18. Brumaire, durch einen seiner Vertrauten den Unterhändlern Ludwigs des Achtzehnten schreiben ließ: „er werde nach wenigen Tagen im Stande seyn, ihnen die erfreulichsten Nachrichten zu geben.“

Alles war in Bereitschaft gesetzt, um die Entwürfe der beiden Direktoren, nach den besonderen Absichten eines jeden von ihnen, durchzuführen; es kam nur noch auf eine Vertheilung der Rollen an. In den ersten Tagen des Brumaire (Ende Oct. 1799) versammelten sich die Verschwornen bei einem von ihnen zu einem Abendessen; und hier wurde beschlossen, daß Barras (dem man die schönste Rolle zutheilen mußte, weil man ihn so am sichersten betrog) an die Spitze der provisorischen Regierung mit dem Titel eines Ersten Consuls treten und Sieyes und Buonaparte'n, unter der Benennung eines zweiten und dritten Consuls, zu Gehülfen haben sollte. Das Abendessen war ungemein munter. Die Gäste, fleißig auf das Wohl der Republik trinkend, unterhielten sich von ihrem Entwurfe und der Durchführung. Nur Buonaparte stellte sich, als ob er die Fröhlichkeit der Uebrigen theilte, achtete auf die Reden Aller, und lächelte ungefähr wie Satan in Milton's Darstellung lächelt, als er die rebellischen Engel mustert, um den Ewigen vom Thron zu stoßen. Sieyes war nicht zugegen; er hatte sich mit seiner wandelbaren Gesundheit entschuldigt. Die Bewegung wurde auf den 18. Brumaire festgesetzt. Tief in der Nacht trennten sich die Verschwornen, jeder mit dem Vorsatz, den anderen zu

betrügen, und so würde es geschehen seyn, wenn die Pfiffigkeit des Corsen nicht über alle Entwürfe gesiegt hätte.

Gleich am folgenden Tage hatte Sieyes mit ihm eine geheime Zusammenkunft in dem Hotel, welches seine Gemahlin Josephine in der Straße Chanteraine bewohnte. Sie verabredeten, daß der für die Bewegung festgesetzte Tag vorweg genommen werden sollte; und da Buonaparte sehr viel auf die Aehnlichkeit der Daten hielt, so schlug er den 18. Brumaire vor, damit der 18. Fructidor nicht allein stehen möchte. Sieyes nahm diesen Vorschlag an.

Dem gemäß begaben sich alle die Mitglieder sowohl des Raths der Alten, als des Raths der Fünfhundert, welche in dieser Revolution eine Rolle spielen sollten *), den 16. Brumaire Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr zu Lemercier, der damals Präsident des Raths der Alten war, und nicht weit von der Reitbahn im Hotel Breteuil wohnte. Man verabredete, daß die Conseils und das Direktorium urplötzlich nach St. Cloud versetzt werden sollten, und daß man diese Versetzung durch die Commission der Aufseher im Rathe der Alten in Vorschlag bringen wollte. Aber diese Männer, die sich für sehr wichtig hielten, während sie nur die Hand-

*) Diese Mitglieder waren: Lucian Buonaparte, Lemercier, Boulay de la Meurthe, Regnier, Courtois, Cabanis, Villetard, Baroullon, Cornet, Fargues, Chazal, Boutteville, Vimar, Fregeville, Goupil Prefelen, Herwin, Cornudet, Rousseau, Leherry und de Leloy.

langer bei einer Verschwörung waren, deren Zweck sie gar nicht absahen, — alle diese Männer trennten sich nicht eher, als nachdem sie sich geschworen hatten, ein unverbrüchliches Geheimniß zu bewahren, und sich mit denjenigen unter den Deputirten zu besprechen, von welchen zu glauben wäre, daß sie sich durch das Versprechen einträglicher Posten oder durch die Furcht vor der Rache gewinnen ließen.

Die Nacht vom 17 zum 18. wurde von den Aufsehern des Saals der Alten mit Ausfertigung der Zusammenberufungsschreiben auf 7 Uhr des Morgens zugebracht; und Courtois, einer von ihnen, hatte es übernommen, diese Schreiben so zu versenden, daß sie erst gegen 10 Uhr in die Hände derjenigen Mitglieder kämen, von welchen sich ein Widerstand befürchten ließ, wie von Montmagon', Lesage-Senault, Moreau de l'Yonne, Philippe du Leman u. s. w. Die Zahl dieser Mitglieder wurde auf 60 bis 80 angeschlagen. Für die Uebrigen bedurfte es keiner Aufforderung; denn sie waren im Complot, und hatten versprochen, sich zu rechter Zeit in St. Cloud einzufinden, ohne das Zusammenberufungsschreiben zu erwarten. Leichtfertig antwortete Courtois denen, die sich darüber beklagten, es nicht zu rechter Zeit erhalten zu haben: „ich begreife nicht, wie dies zugegangen ist; da es aber einmal geschehen ist, so sind alle Klagen darüber vergeblich.“ Schon um 10 Uhr hatte das so zusammengesetzte Corps-Legislatif decretirt, daß die beiden Räthe den folgenden Tag nach St. Cloud versetzt werden, und daß alle Berathschlagung an einem anderen Orte und vor dieser Zeit untersagt

sey. Zugleich war der General Buonaparte mit der Ausführung dieses Decrets beauftragt.

Während dies in den Rathsversammlungen vorging, hatte ein Adjutant des Generals Beurnonville, der von ihrer unvorhergesehenen Versammlung unterrichtet war, sich zu Madame Tallien begeben, um sie davon zu benachrichtigen. Sie kann an Buonaparte's Meineidigkeit nicht glauben und sucht sich zu bereden, daß man die auf den folgenden Tag verabredete Bewegung beschleunigt habe. Bald ist sie indeß eines Besseren belehrt. Sie will Barras davon unterrichten, aber die Dinge haben sich bereits so verändert, daß sie Mühe hat, zu ihm zu gelangen. Sie macht ihn mit dem Ende seiner Herrschaft bekannt; aber Barras, an solche Glückswechsel gewöhnt, zieht bloß die Schultern und sagt: „Was wollen Sie? Dies hat der H...t. uns eingebrockt." Dies waren seine eigenen Worte.

Die übrigen Umstände dieses Tages und die Resultate desselben sind allzu bekannt, als daß es die Mühe lohnte, den Leser daran zurückzuerinnern *).

---

*) Diese Notizen sind aus einem vor kurzem in Paris erschienenen Werke entlehnt, welches den Titel führt: Précis historique des différentes missions, dans lesquelles M. Louis Fauche-Borel a été employé pour la cause de la Monarchie. Dies Werk enthält für die Tagesgeschichte des Jahres 1815 so anziehende Aufschlüsse, daß wir es unsern Lesern als ein ganz vorzügliches empfehlen.

Anmk. des Herausg.

Merkwürdige Audienz, welche Napoleon den 6 Mai 1810 zu Breda in dem großen Saal des Gerichtshofes gab.

Der Kaiser führte seine Gemahlin. Ihm folgte sein Bruder Hieronymus, die Königinn von Westphalen an dem Arm. An diese schloß sich der Prinz Eugen an, welcher die Herzogin von Montebello führte. So trat man in den großen Saal, wo sich die Großwürdenträger des Reichs versammelt hatten: der Fürst von Neufchatel, der Herzog von Bassano, die Herzoge von Istrien und Friaul, der Graf von Bondi, dienstthuender Kammerherr, der Marquis von Argenson, Präfect der beiden Nethen, eine Dame des Pallastes, eine andere von der Umgebung der Kaiserin. Außerdem befanden sich in dem Saale: die Mitglieder des Departemental-Gerichtshofes, die des Civil-Tribunals, die Schöffen, die katholische Geistlichkeit (nicht im Ornate), die Prediger der reformirten Kirche, die protestantischen Consistorien. Alle diese Personen hatten sich in dem Saal in einen Kreis gestellt.

Die Kaiserin ließ sich nieder. Napoleon, sich gegen den Kreis wendend, richtete zuerst das Wort an den Präsidenten des Apellations-Hofes. „Sie sind der Präsident des Appellations-Hofes?“ — Ja, Sire.„ — Wie viel Seelen haben Sie in Ihrem Gerichtssprengel?“ — Viermalhunderttausend, Sire. — „Wo appellirt man von Ihren Urtheilssprüchen?“ — Zu Amsterdam. — „Wie groß ist die Zahl Ihrer Mitglieder?“ — Neun, Sire.

Hierauf weiter gehend, blieb er vor dem Apostolischen Vikarius stehen, der, ein Papier in der Hand, seine Begrüßungsrede sprach. Ohne ihm zu antworten, fragte der Kaiser: „Wo sind die protestantischen Geistlichen?“ Hierauf wurde Herr Ten-Oever, Prediger der wallonischen Kirche, mit der gesammten protestantischen Geistlichkeit und dem Consistorium, durch den Fürsten von Neufchatel vorgestellt, und Herr Ten-Oever sprach eine Rede, worin er dem Kaiser für den Schutz dankte, welchen er den Reformirten habe angedeihen lassen; für einen Schutz, wie sie ihn seit der Aufhebung des Edikts von Nantes nie in Frankreich gefunden hätten.

Napoleon hörte sehr aufmerksam zu. Sobald nun der Geistliche geendigt hatte, sagte er: „Sie haben Recht; ich beschütze alle Arten von Gottesverehrung; in Frankreich genießen die Protestanten dieselben Vorzüge, wie die Katholiken, und deshalb müssen in diesem Departement die Katholiken dieselben Vorzüge genießen, wie die Protestanten. Sind Ihre Kirchen allzu groß oder zahlreich, so müssen sie getheilt werden; denn ich will vollkommene Gleichheit der Gottesverehrung.

Hierauf fragte er Herrn Ten-Dever: warum er im Ornate sey? — Weil es befohlen ist, Sire. — Napoleon unterbrach ihn mit den Worten: Gut; das ist Landessitte. Dann wandte er sich gegen die katholische Geistlichkeit. „Und warum,“ fragte er, seyd ihr nicht im Ornate? Ihr wollt für Priester gehalten werden; aber wer seyd ihr? Advokaten, Notarien, Bauern? Wie? ich befinde mich in einem Departement, wo die Mehrheit katholisch ist, wo diese Mehrheit unterdrückt wurde und nur durch die Revolution aus dem Zustande der Unterdrückung hervorgehen konnte, und ihr wollt mir keine Achtung beweisen, mir, der euch den Uebrigen gleich gemacht hat? Ihr beklagt euch über den Druck, den ihr unter der vormaligen Regierung dieses Landes gelitten habt, aber ihr zeigt, daß ihr ihn verdient habt. Ein katholischer Fürst regiert euch; und meine erste Handlung hat sein müssen, zu Herzogenbusch zwei widerspänstige Geistlichen und sogar euren Vikarius verhaften zu lassen. Ich habe sie einkerkern lassen, ich werde sie bestrafen. Das erste Wort, das ich aus dem Munde eines reformirten Predigers vernommen habe, ist gewesen: Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist! Seht das ist die Lehre, die ihr predigen müßt. Schwachköpfe, nehmt ein Beispiel an diesem Manne (auf Herrn Ten-Dever zeigend). Ja ich habe in den Protestanten immer treue Unterthanen gefunden. Zu Paris habe ich 60000, in meinem Reiche 800,000; aber ich kann mich über keinen von ihnen beklagen. Ihr habt die Protestanten verläumdet, indem ihr sie als Menschen dargestellt habt, deren Grundsätze den Rechten der Souveräne widerstreben. Ich kenne keine bessere Unterthanen, als die Protestanten, auch haben sie freien Zutritt in meinem Pallast. Und hier will sich eine Handvoll Brabanter meinem Plane widersetzen? Schwachköpfe, die ihr seyd! Hätte ich nicht in der Lehre Bossuets und in den Grundsätzen der gallikanischen Kirche meine eigenen Grundsätze wiedergefunden,

und wäre das Concordat nicht angenommen worden; so würd' ich Protestant geworden seyn, und 30 Millionen Franzosen wären unfehlbar meinem Beyspiele gefolgt. Und ihr, Unwissende, was lehrt ihr? Kennt ihr denn wohl die Grundsätze des Evangeliums, welches sagt: gebt dem Kaiser was des Kaisers ist? Hat Jesus nicht gesagt: mein Reich ist nicht von dieser Welt? Und der Pabst und ihr wollt euch in meine Regierung mischen? Ihr wollt ungehorsam seyn? O, ich habe die Papiere in der Tasche, und wenn ihr auf euern Sinn beharrt, so werdet ihr unglücklich hienieden und dort ewig verdammt werden." Hierauf wendete er sich an den päbstlichen Vicar: „Sie sind der Vicar? Wer hat Sie eingesetzt? Der Pabst? er hat dazu kein Recht. Ich, ich mache die Bischöfe." Dann richtete er wieder die Rede an die katholische Geistlichkeit. „Ihr wollt nicht für mich beten, weil ein römischer Priester mich in den Bann gethan hat. Aber wer hat dem Pabst das Recht gegeben, einen Souverän in den Bann zu thun? Warum haben sich Luther und Calvin von der Kirche getrennt? Die verruchten Indulgenzen haben sie aufgebracht. Nicht Luther und Calvin, sondern nur die deutschen Fürsten wollten sich eurem fanatischen Joche nicht unterwerfen. Mit dem größten Rechte haben sich die Engländer von euch getrennt. Die Päbste haben durch ihre Herrschsucht ganz Europa in Feuer und Flammen gesetzt. Auch ihr möchtet gern wieder Scheiterhaufen errichten, Schaffotte bauen; aber ich will euch lehren! — Ich gehöre nicht der Lehre Gregors des Sieben en und Bonifacius des Achten an, wohl aber der Lehre Christi, der gesagt hat: gebt dem Kaiser was des Kaisers, und Gotte was Gottes ist. Mein Scepter habe ich von Gott, und ich werde es zu behaupten wissen. Und ihr, Erdwürmer, wollt euch widersetzen? Glaubt ihr, daß ich der Mann sey, den Pantoffel des Pabstes zu küssen? Hing' es von euch ab, so würdet ihr mir die Nase abschneiden, und mich wie Ludwig den Frommen ins Kloster stecken, oder nach Afrika schicken. Unwissende, Dummköpfe; beweiset mir durchs Evangelium, daß Jesus Christus den Pabst zu seinem Stellvertreter und zum Nachfolger des Petrus ernannt, und ihm das Recht ertheilt hat, Kaiser und Könige in den Bann zu thun. Wißt ihr nicht, daß alle Macht von Gott kommt? Wollt ihr euch meines Schutzes erfreuen, so folgt der Lehre des Evangeliums, wie die Apostel es gepredigt haben. Seyd ihr gute Bürger, so werd' ich euch beschützen; wo nicht, so werd' ich euch zerstreuen, wie die Juden. Ihr steht unter dem Bischof von Mecheln; ihm sollt ihr beichten und dann das Concordat unterzeichnen. Er wird euch meine Absichten bekannt machen. In Herzogenbusch werd' ich einen andern Bischof einsetzen."

Er erkundigte sich zuletzt ob es zu Breda ein Seminarium gebe, und als man diese Frage bejahet hatte, trug er dem Präfekten beider Nethen auf, dafür zu sorgen, daß diese Priester das Concordat beschwören möchten. Zugleich empfahl er ihm, das Seminarium häufig zu besuchen, damit aus demselben aufgeklärtere Geistliche hervorgingen, als diese Schwachköpfe.

So endigte sich diese Audienz.

Historische Untersuchungen über die Deutschen.

(Fortsetzung.)

Die letzte Theilung Polens hat auf Deutschlands Schicksal einen nur allzu entscheidenden Einfluß gehabt; vorzüglich dadurch, daß sie Kräfte in Anspruch nahm, welche in den Jahren 1793 und 94 gegen die französische Revolution hätten gerichtet werden sollen, um ein Unglück abzuwenden, wie die Eroberung des linken Rheinufers, Belgiens und Hollands war.

Diese Theilung, welche so viele entschiedene Tadler gefunden hat, würde wahrhaft tadelnswerth gewesen seyn, wenn Polen das gewesen wäre, was es hätte seyn sollen; nähmlich ein Zwischenreich, um solche Mächte zu trennen, wie Preußen, Oesterreich und Rußland waren und sind.

Polens unheilbare Schwäche lag in Polens Verfassung, die sich mit keiner Einheit vertrug. Der letzte Grund dieser Verfassung aber war unstreitig, daß die Polen von jeher vernachlässigt hatten, sich der Strom-Mündungen ihres Landes zu bemächtigen. Hieraus folgte auf der einen Seite ihre Abhängigkeit von andern Mächten, auf der andern ihre mangelhafte Entwickelung als Volk. Könnten bloße Anlagen entscheiden: so würde man die Polen vielleicht über sehr viele andere Völker setzen müs-

sen; denn wo trift man mehr Anstelligkeit, mehr Lebhaftigkeit des Geistes und mehr natürlichen Muth, als bei den Polen? Aber mit allen diesen Anlagen ist nichts ausgerichtet, wenn ihnen nicht ein gutes politisches System zu Hülfe kommt. Während die übrigen Staaten Europa's sich zu reinen Monarchieen ausgebildet hatten, war Polen, vermöge des ihm mangelnden Bürger- oder dritten Standes, hinter ihnen zurückgeblieben, und hatte sich zu einer Republik ausgebildet, welche gerade dadurch recht kraftlos wurde, daß sie einen wählbaren König setzte, der nichts anderes seyn sollte, als ein Mittelpunkt des Adels und ein Werkzeug der von diesem vorgeschriebenen Gesetze. Auf diese Weise vereinigte Polen alle Gebrechen der Monarchie und der Republik in einer Verwirrung, welche nicht verfehlen konnte zum Sprüchworte zu werden. Vorherrschend war der Charakter der Republik; und weil er vorherrschend war, mußte er eine gewisse Nationalität geben. Aber in Republiken, welche, wie dies in Polen der Fall war, auf den Ackerbau gegründet sind, zerstört das Verhältniß des Herrn zum Sklaven, des Gutsbesitzers zu dem Leibeigenen, den ächten Gemeingeist dadurch, daß es den Eigenthümer immer auf seinen privativen Vortheil zurückwirft und ihn nicht selten in eben dem Augenblick zum Vaterlandsverräther macht, wo er sich dem Vaterlande aufopfern sollte.

Indem nun Polen, vermöge seiner Verfassung, kein Zwischenreich war, sollte man auch so billig seyn, seinen Untergang als Reich weniger zu bedauern. Man darf sogar behaupten, daß die Polen bei der Theilung gewonnen haben; wenigstens ist dies in sofern der Fall gewesen,

als sie nun nicht länger als Volk gemißhandelt werden konnten, über welches man rücksichtslos hinschritt. Was sie als Nationalen verloren, das gewannen sie als Individuen wieder; und hätten sie Entsagung genug gehabt, sich über den Verlust einer National-Existenz zu beruhigen, welche in der Entwickelung der übrigen europäischen Staaten entweder aufgegangen war oder doch sehr beschwerlich wurde: so würden sie glücklich genug durch die Vortheile geworden seyn, welche ihnen eine bessere bürgerliche Gesetzgebung gewährte.

So viel über die allgemeinen Ursachen der Theilung Polens, deren Veranlassung und Folgen einer ausführlicheren Entwickelung bedürfen.

Die Besetzung des polnischen Throns mit dem Günstling einer russischen Kaiserin, noch mehr aber die im Jahre 1772 zu Stande gebrachte Theilung, hatte die Polen aufmerksam gemacht auf die Gebrechen ihrer Verfassung. Wollten sie fortdauern, so mußten sie sich von diesen Gebrechen befreien: dies leuchtete allen Denen ein, welche unter ihnen Einsicht genug hatten, um zu begreifen, daß eine Verfassung nur in sofern gut genannt werden kann, als sie die Kräfte vereinigt. Ein glücklicher Augenblick für ein solches Unternehmen schien sich ihnen in dem Zeitraum darzubieten, wo Rußland und Oesterreich mit den Türken beschäftiget waren, England, Preußen und Schweden aber Miene machten, sich der letzteren anzunehmen. Ein außerordentlicher Reichstag wurde nach Warschau ausgeschrieben; und damit die Nachtheile des liberum veto vermieden würden, bildete sich dieser

Reichstag conföderationsweise. Preußen unterstützte ein Werk, von welchem sich berechnen ließ, daß es dazu beitragen werde, der Politik der beiden Kaiserhöfe von Petersburg und Wien eine andere Richtung zu geben; und was man auch sagen möge, Preußens Absichten gingen, in sofern es noch auf etwas mehr ankam, als auf die Beendigung des Türkenkrieges, zugleich auf die Erwerbung von Danzig und Thorn; Städte, welche auf dem rechten und linken Weichsel-Ufer gelegen, vermöge ihrer Lage und des Geistes ihrer Bewohner zum Königreiche Preußen gehörten. Der Reichstag ernannte eine Gesetzgebungs-Commission, welcher er auftrug, eine Constitution zu entwerfen, die der Republik einen neuen Schwung zu geben im Stande sey.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die politische Vernunft diesmal in den Polen bei weitem wirksamer war, wie jemals. Zwei sehr wesentliche Punkte zeichneten die neue Constitutions-Urkunde aus; nehmlich die Einführung der erblichen Königswürde und die Abschaffung des Gesetzes der Stimmeneinheit und jenes liberum veto, das den Einzelnen berechtigte, den Beschluß einer großen Versammlung aufzuheben. Minder lobenswerth war das Uebrige. Die gesetzgebende Behörde wurde in zwei Kammern getheilt, von welcher die der Deputirten zwei Jahr im Amte bleiben und das Geschäft haben sollte, die Gesetze zu untersuchen, die der Senatoren unter dem Vorsitze des Königs aber die Gesetze bestätigen und eine verneinende Stimme haben sollte. Der Reichstag war für permanent erklärt worden, ohne daß dazu irgend ein hinreichender Grund vorhanden war. Die ausübende Macht wurde

dem Könige und einem Oberaufsichts-Conseil von sieben, der Verantwortlichkeit unterworfenen, Mitgliedern oder Ministern übertragen; die Rechte und Privilegien des Adels waren in ihrer ganzen Ausdehnung bestätigt; den Einwohnern der Städte hatte man erlaubt, ihre Deputirten und ihre Richter zu ernennen, aber die Bauern waren leer ausgegangen. Nur durch allgemeine Anordnungen wollte man ihr Schicksal verbessern.

Wie unvollkommen auch diese Constitution seyn mochte: so trug sie doch den Keim ihrer Verbesserung in jenen zwei Punkten in sich, deren oben erwähnt worden ist. Wäre sie in Thätigkeit gesetzt worden: so ist zu glauben, daß Polen in sehr kurzer Zeit die Früchte davon im reichlichsten Maaße eingeerntet haben würde. Eigentlich hätten sich alle Mächte vereinigen sollen, sie aufrecht zu erhalten. Daran fehlte indeß so viel, daß die Kaiserin von Rußland in ihr nichts weiter sah, als eine persönliche Beleidigung, oder wenigstens eine Verletzung der 1775 zwischen ihr und der Republik festgestellten Artikel. Die Polen, welche so etwas vorhersehen konnten, hätten sich in eben dem Maaße in Vertheidigungsstand setzen sollen, in welchem sie ihre künftige Unabhängigkeit zu bewirken suchten. Doch vermöge einer, dieser Nation nur allzu eigenen Unachtsamkeit, verloren sie die Zeit mit Berathschlagungen über den neuen Constitutionsplan, und was sie noch sicherer machte, war das Bündniß, welches sie seit dem 29. März 1790 mit Preußen abgeschlossen hatten. Stanislaus August wankte lange, ehe er sich zur Annahme der neuen Constitution entschließen konnte; als aber die Umstände für ihn immer dringender wurden, erklärte

er sich endlich für die Beschlüsse des Reichstags, und die neue Constitution wurde den 3ten Mai 1791 förmlich angenommen.

Während dies geschah, hatte die Kaiserin von Rußland bei dem Reichstage mehrere Schritte gethan, um die Polen zu einem Bündnisse mit ihr gegen die Pforte zu bewegen. Da dem Vortheile der Polen nichts weniger entsprach, als ein solches Bündniß unter den einmal obwaltenden Umständen; da die ganze Kraft der neuen Constitution wesentlich gegen Rußland gerichtet war, und nichts Geringeres bezweckte, als Unabhängigkeit von den Befehlen der Kaiserin: so war wohl nichts natürlicher, als daß Katharinens Anträge verworfen wurden. Unstreitig trug dies zur Beschleunigung des Friedens von Jassi bei; und kaum war die russische Kaiserin von Seiten der Türken sicher, als sie die Polen für den Uebermuth zu bestrafen beschloß, den sie, ihr gegenüber, gezeigt hatten. Sie fing damit an, daß sie ihre Anhänger zu einer Gegen-Conföderation bewog, welche die Absicht hatte, die so eben zu Stande gebrachte Constitution wieder über den Haufen zu werfen. Die Grafen Felix Potocki, Rzewusky und Branicki ließen sich bereit finden, eine solche Gegen-Conföderation zu bilden. Diese wurde den 14. Mai 1792 zu Targowice unterzeichnet und der Krieg nahm sogleich seinen Anfang.

Welche Gerechtigkeit man auch den übrigen Gründen widerfahren lassen mag, wodurch die Kaiserin von Rußland das Eindringen ihrer Armeen zu rechtfertigen suchte: so wird doch die gesunde Vernunft, emporgehalten von allen den Thatsachen, welche den Inhalt der polnischen Geschichte ausmachen, sich immer gegen denjenigen erklä-

ren, worin dem Warschauer Reichstage die Vernichtung der alten polnischen Constitution zum Vorwurfe gemacht wurde. Denn wenn diese Constitution nicht über allen Ausdruck schlecht gewesen wäre, so hätte es der russischen Kaiserin nie gelingen können, den Polen einen König zu geben und ihnen in jeder anderen Hinsicht das Gesetz vorzuschreiben *).

Jetzt erst leuchtete den Polen ein, daß sie das Wesentlichste vernachlässigt hatten. Um das Versäumte nachzuholen, dekretirte der Reichstag: die Linientruppen sollten auf den großen Kriegsfuß gesetzt und mehrere Corps leichter Truppen errichtet werden. Es wurde zugleich eine Anleihe von 20 Millionen französischer Währung beschlossen. Wie es aber allen Schwachen eigen ist, ihr größtes Vertrauen — nicht auf sich selbst, sondern auf ihre Freunde zu setzen: so rechneten auch die polnischen Patrioten unter den gegenwärtigen Umständen am meisten auf den Beistand Preußens, ohne zu erwägen, daß Preu-

---

*) Die übrigen Rechtfertigungsgründe waren: daß der Warschauer Reichstag verlangt habe, alle russische Truppen in Polen, selbst die, welche die russischen Magazine bewachten, sollten das Land räumen; daß Bedrückungen aller Art gegen russische Unterthanen ausgeübt wären, namentlich gegen den Bischof Perejaslaw, Abt von Sluzk, der auf den Verdacht, einen Aufstand angezettelt zu haben, zu Warschau ins Gefängniß geschleppt worden; daß das Völkerrecht gegen die Gesandten der Kaiserin verletzt worden sey, indem man ihre Kapelle zu Warschau erbrochen, und einen Diener derselben vor ein unbefugtes Gericht gezogen habe; daß eine außerordentliche Gesandtschaft nach Constantinopel geschickt worden sey, um der Pforte eine Offensiv-Allianz gegen Rußland anzutragen.

ßen zu einer Zeit, wo Rußland seinen Frieden mit der Türkei gemacht, es selbst aber sich in einen Krieg gegen Frankreich eingelassen hatte, ein weit dringenderes Interesse haben könnte, als eine fehlerhafte, wenn gleich nicht ganz verwerfliche Constitution gegen die gesammte Macht des russischen Reichs zu vertheidigen. Der preußische Minister, über die von Preußen zu stellende Hülfsmacht befragt, gab eine zweideutige und ausweichende Antwort; und mehr bedurfte es nicht, die Polen in die größte Niedergeschlagenheit und Schwermuth zu stürzen.

Sehr oft wird Grundsätzen und Gesinnungen das zur Last gelegt, was nur auf die Rechnung gebietender Umstände gesetzt werden sollte. Ein solches Schicksal hat Preußen erfahren. Nichts lag weniger in den Absichten dieser Macht, als eine zweite Theilung Polens; und wenn dieselbe zu hintertreiben gewesen wäre, so würde Preußen seine letzten Kräfte daran gesetzt haben. Wenn aber die russische Kaiserin einmal entschlossen war, die Umstände, worin man sich im westlichen Europa befand, zu Vergrößerungen auf Kosten der Polen zu benutzen: so blieb für Preußen nichts anders übrig, als entweder die Republik in der ersten Linie zu vertheidigen, oder sich eine neue Theilung Polens gefallen zu lassen. Was es gethan haben würde, wenn es nicht in einen Krieg mit Frankreich verwickelt gewesen wäre, oder andere Allianzen hätte finden können, steht dahin; genug, daß es in seinen Grundsätzen lag, Rußlands weiteres Vordringen zu verhindern. Aber zwei Kriege, von welchen der eine gegen Frankreich geführt wurde, der andere an der Nordgränze Polens geführt werden mußte, überstiegen Preußens Kräfte auf eine so

auffallende Weise, daß es sich schwerlich darauf einlassen konnte, ohne vorher der Vernunft entsagt zu haben. Es ging also auf die Vorschläge der russischen Kaiserin ein, nicht weil dieselben nach seinem Sinne waren, sondern weil es nur die Wahl zwischen zwei Uebeln hatte, von welchen es klug genug war, das kleinste zu wählen.

Verlassen von Preußen, konnten die Polen ihren Feinden um so weniger widerstehen, weil ihre Kräfte durch inneren Zwist gelähmt waren. Es erfolgte für sie eine Niederlage nach der andern, und siegreich rückten die Russen gegen Warschau an. Unter diesen Umständen glaubte sich Stanislaus August dadurch zu retten, daß er der Constitution vom 3ten Mai 1791, wie den Beschlüssen des Warschauer Reichstags, entsagte, und der Constitution von Targowize beitrat; er opferte seine bessere Ueberzeugung auf, um der Macht desto ungestörter huldigen zu können. Dieselbe Denkungsart bestimmte ihn, alle von der russischen Kaiserin vorgeschriebene Bedingungen anzunehmen. Es wurde ein Waffenstillstand und eine Verminderung der polnischen Armee verabredet. Der Zweck der letzteren Maaßregeln war unverkennbar. Auch trat er nur allzu bald ins Licht.

Mit dem Anfange des Jahres 1793 rückten preußische Truppen in Polen ein und breiteten sich darin nach dem Beispiele der russischen aus. Bald darauf erklärten sich die Höfe von Berlin und Petersburg über ihre Absichten. Ganz unumwunden gestanden sie, daß sie entschlossen wären, die von ihren Truppen besetzten Provinzen und Distrikte Polens ihren Staaten einzuverleiben; und damit dies unter irgend einem Vorwande geschehen

möchte, so gaben sie die Annahme der Constitution von 1791 und die Verbreitung demokratischer Grundsätze in Polen als ihre Beweggründe an.

Den Worten folgte die That. Preußen nahm den größten Theil von Großpolen (die Städte Danzig und Thorn mit eingeschlossen) nebst einem Theil von Kleinpolen in Besitz; seine Gränze ward bis zu den Flüssen Pilica, Sterniewka, Besowka und Isura ausgedehnt, so daß alles, was auf dem rechten Ufer dieser Flüsse lag, der Republik Polen blieb. Rußland nahm ungefähr die Hälfte von Lithauen, namentlich die Woiwodschaften Podolien, Polozk, Minsk, einen Theil der Woiwodschaft Wilna und die Hälfte der Woiwodschaften Nowogrodek, Brzesk und Volhynien. Durch feierliche Traktaten, für Rußland den 13ten Juli, für Preußen den 25sten September 1793 unterzeichnet, traten die Polen diese Provinzen ab; und eben so feierlich entsagten die verbündeten Höfe allen Rechten und Ansprüchen, welche sie sonst noch auf die Republik haben könnten und machten sich anheischig, die Constitution anzuerkennen, welche der neue Reichstag mit Zustimmung der polnischen Nation einführen würde. Was der Republik geblieben war, wurde in achtzehn Woiwodschaften getheilt, von welchen zehn auf Polen und acht auf Lithauen kamen. Das Land Polen enthielt die Woiwodschaften: Krakau, Sendomir, Volhynien, Chelm, Wlodzimirz, Lublin, Masuren, Warschau, Ciechanow, Podlachien; Lithauen die Provinzen: Wilna, Braklaw, Trozki, Samogitien, Meretzk, Grodno, Brzesz, Nowogrodek. Es wurde festgesetzt, daß jede Woiwodschaft zwei Senatoren, einen Woiwoden, einen

Castellan und sechs Landboten zum Reichstage schicken sollte. So endigte sich die zweite Theilung Polens, auf welche sehr bald die dritte folgen sollte.

Nichts bleibt der Erinnerung so gegenwärtig, als der Genuß politischer Rechte; denn ganze Generationen müssen verschwinden, ehe die Sehnsucht nach diesem Genuß aussirbt. Was in Republiken zu Factionen und Unruhen aller Art verführt, ist, seiner Quelle nach, so achtungswerth, daß man es nie verkennen sollte. Dieses Etwas ist nämlich nichts Anderes als die lebhaftere Theilnahme der Bürger eines Staats an dem Wohl und Wehe des Vaterlandes; und diese lebhaftere Theilnahme ist das unmittelbrre Product einer Verfassung, welche von dem Grundsatze ausgeht, daß eine durch gute Gesetze bewirkte Einheit der Bürger die Stärke des Staats ausmacht. Verdammlich wird die Republik nur dadurch, daß sie ihren Zweck durch Mittel erreichen will, welche in jedem Betrachte unzulänglich sind; mit andern Worten: daß sie wähnt, eine Regierung könne ihre Bestimmung erfüllen, ohne daß in dem Regierungs-System die Kraft an die Gegenkraft gebunden sey. Alles übrige an ihr ist lobenswerth. Eben deswegen sollte man es weniger darauf anlegen, sie zu verbannen, als sie nützlich zu machen; nützlich kann man sie aber nur dadurch machen, daß man sie als Gegenkraft bestehen läßt und mit der Kraft in Verbindung bringet. Der Staat, in welchem dies geschieht, wird unter allen Umständen eine Stärke haben, durch welche er Staaten von einer dreimal größeren Bevölke-

rung gewachsen ist, wenn diese sich nicht derselben Verfassung rühmen können. Wie sollte er nicht? Alle Schwäche der Staaten geht zuletzt aus einem Mangel an Harmonie zwischen den Regenten und der Regierung hervor. Ist nun durch die organische Gesetzgebung dafür gesorgt, daß ein solcher Mangel niemals eintreten kann, daß folglich die Harmonie der Regierten mit der Regierung in sich selbst gesichert ist: so ist dadurch zugleich das höchste Maaß der Stärke für diesen Staat gegeben, und in demselben muß er alle die Staaten übertreffen, die in Hinsicht einer solchen Gesetzgebung hinter ihm zurückstehen. Aus diesem Grunde nun ist der Besitz und Genuß von politischen Rechten für ein Volk von so ausnehmender Wichtigkeit. Wo beide fehlen, da kann man sich noch immer sehr wohl befinden; denn der Mensch hat die Fähigkeit sich allen Lagen anzupassen, und das, woran er sich einmal gewöhnt hat, wird ihm leicht so sehr zum Bedürfniß, daß er das Bessere darüber aus dem Auge verliert. Allein dies Wohlbefinden, wie wichtig es auch in jeder andern Hinsicht seyn möge, entscheidet nichts, sobald von einer Verfassung die Rede ist, welche die Garantie der Fortdauer in sich tragen soll; als Produkt der Gewöhnung stellt jenes sich sehr bald wieder her, und der große Vortheil, den man errungen hat, besteht, nach unserer Voraussetzung darin, daß aus Millionen reiner Egoisten eben so viel Patrioten gemacht sind.

Die Anwendung des eben Gesagten wird sich sogleich finden.

Je länger die Polen in einer republikanischen Verfassung gelebt hatten, deren Wesen den Besitz und Genuß politischer Rechte mit sich brachte, desto schmerzhafter mußte ihnen der Verlust dieser Rechte seyn. Dieser Adel, durch welchen bisher der Staat fast ausschließend regiert worden war, dessen ganzes Daseyn folglich eine Art von Souveränetät in sich schloß — er sollte jetzt plötzlich zu einem Unterthan herabsinken, und in Beziehung auf den neuen Staat, in welchen er getreten war, nichts weiter seyn, als was sein Leibeigener für ihn selbst war. Dies schien unwerträglich. Kein Wunder also, daß man die Hofnung nicht aufgab, sich noch einmal zu retten. Der Adel der abgetretenen Provinzen blieb in Verbindung mit dem Adel derjenigen, welche noch immer den polnischen Staat bildeten. Bald kam es zwischen beiden zu einer Verschwörung, deren Heerd Warschau war. Man erwählte Kosciusco zum Anführer der Insurrection, die man gegen Rußland vorhatte; denn dieser General hatte sich am meisten in dem Feldzuge von 1792 ausgezeichnet und für ihn sprach noch außerdem das Verdienst, den amerikanischen Freiheitskrieg unterstützt zu haben. Nebenher rechnete man auf die Unterstützung Oesterreichs, welches an der letzten Zerstückelung Polens keinen Theil genommen hatte; auch hoffte man, daß die Schweden und die Türken nicht gleichgültige Zuschauer eines Kampfes bleiben würden, der so sehr zu beider Vortheil war, wenn sie ihn gegen Rußland benutzen wollten. Alles kam darauf an, daß man Zeit genug gewann, den Krieg gehörig vorzubereiten; hierauf legte Kosciusco es an. Die Dinge waren im besten Gange, als der Anführer einer Cavallerie-

brigade, anstatt dieselbe, erhaltenen Befehlen zufolge, zu verabschieden, mit ihr aus seinem Standquartier über die Weichsel ging, die preußischen Abtheilungen, welche ihm begegneten, zerstreute, und gerade auf Krakau losrückte. Sogleich griffen die Bewohner dieser Stadt zu den Waffen, vertrieben die sich in ihren Mauern befindenden Russen und riefen Kosciusco zum General der Republik aus. Die Larve war gefallen, das Zeichen gegeben. Kein Augenblick durfte verloren gehen, wenn man noch etwas retten wollte. Durch eine Insurrektions-Urkunde vom 14. März erhielt Kosciusco eine Art von Diktatur, über deren Dauer die Lage des Vaterlandes entscheiden sollte.

Die ersten Erfolge waren zum Vortheil der Polen. Zwar ließen Rußland und Preußen ihre Truppen vorrücken; aber ehe sich beide vereinigen konnten, schlug Kosciusco die Russen bei Roslavice. Ein noch bedeutenderer Auftritt war, als 10,000 Russen unter dem Befehl des Generals Igelström, von den Bewohnern Warschau's angegriffen, in einem Handgemenge von zwei Tagen theils getödtet, theils gefangen wurden, bis sich Igelström mit ungefähr dreitausend Mann aus der Stadt rettete. In Litthauen brach die Insurrektion zu Wilna aus, und mehrere polnische Regimenter, welche bei den Russen Dienste genommen hatten, gingen zu den Insurgenten über. Schon fingen die lebhaften Polen an, sich für gerettet zu halten, als plötzlich die Sachen eine neue Wendung zu ihrem Nachtheile nahmen; eine Wendung, welche nur allzusehr mit dem gesellschaftlichen Zustande der Polen zusammenhing.

Die politische Freiheit, die man zu erringen trachtete, war nur eine Angelegenheit des Adels, nicht zugleich eine Angelegenheit des Bürger- und Bauerstandes. Eben deswegen fehlte es der Insurrektion an Nachhaltigkeit; denn indem die beiden eben genannten Stände keine Aussicht hatten auf eine Theilnahme an den Früchten der Anstrengungen, waren sie nicht Thoren genug, Gut und Blut, Leib und Leben für den Adel einzusetzen. Was die Bürger von Warschau gethan hatten, blieb für die übrigen ohne Folge, und die Sklaverei des Bauers konnte nur Gefühllosigkeit, aber keinen Enthusiasmus geben. Der Adel selbst befand sich in der seltsamen Lage, daß er seine politischen Vorrechte nur auf Kosten seiner bürgerlichen Existenz vertheidigen konnte; ein Aufstand in Masse schien gefährlich, die Aushebung der Recruten verminderte die Zahl der Feldarbeiter, die Stellung von Pferden und anderweitigen Kriegsbedürfnissen schadete dem Einkommen nicht weniger, und mehr als alles übrige schreckten die Zerstörungen des Feindes: Umstände, unter welchen man nur allzu geneigt wird, das bürgerliche Wohlseyn durch Aufopferung von politischen Vorrechten zu erkaufen. Der König, gegen dessen Wunsch und Willen dies alles geschah, mochte sich stellen wie er wollte, und dem Anscheine nach die Insurrektion noch so sehr begünstigen; da er, als König, seine Wurzel bei weitem mehr in Rußland als in Polen hatte, so war nichts natürlicher, als daß er es mit dieser Macht hielt und folglich seinem eigenen Vaterlande feind war: die schrecklichste Lage, worin ein König gerathen kann.

Unter so nachtheiligen Einflüssen hatte der Dictator

Polens keine große Wahrscheinlichkeit den Kampf mit Preußen und Rußland zum Vortheile der Republik zu beendigen. Schon standen beide im Begriff sich die Hände zu reichen. Kosciusco erlitt den 8ten Juni 1794 auf der Gränze der Woiwodschaften Siradien und Cujavien eine Niederlage, welche den König von Preußen zum Herrn von Krakau machte. Unmittelbar darauf unternahm Friedrich Wilhelm der Zweite die Belagerung von Warschau, welche er in eigener Person leitete. Ihn unterstützte ein russisches Corps, und die ganze Macht der Verbündeten mogte sich auf 50,000 Mann belaufen. Um mehr als die Hälfte schwächer, erschien Kosciusco vor den Mauern der Hauptstadt. Entsetzung derselben lag in seinen Planen; da aber seine Mittel dazu nicht ausreichten: so mußte er sich mit Seitenbewegungen begnügen, welche den Verbündeten wenig Abbruch thaten. Die Belagerung von Warschau hatte bereits acht Wochen gedauert und die Stadt war der Uebergabe nahe, als in Großpolen ein Aufruhr ausbrach, der, indem er die Richtung nach Westpreußen nahm, den König von Preußen zu einer Aufhebung der Belagerung zwang, damit er den Fortschritten der Empörung in seinen eigenen Staaten steuern möchte. Unermeßlich war die Freude der Insurgenten über dies Ereigniß; aber sie war von kurzer Dauer.

Man muß sich erinnern, daß, während dieser Vorgänge, Belgien und das linke Rheinufer von Frankreich erobert wurden. Was im Westen verloren gegangen war, das konnte nur im Osten wieder gewonnen werden. Deshalb entschloß sich der Wiener Hof, welcher bisher in den Gränzen der Neutralität geblieben war, eine Armee in

Polen

Polen einrücken zu lassen. Sie betrat den Kriegsschauplatz in zwei starken Colonnen, von welchen die eine nach Brzesc, die andere nach Dubno ging. Zu eben der Zeit drangen auch die Russen unter Suwarow in Litthauen vor. Der polnische General Sierakowski wurde im Sept. erst bei Krupezis und dann bei Brzesc von Suwarow geschlagen; und Kosciusco, der sich nur dann noch retten konnte, wenn es ihm gelang, die Vereinigung des Suwarowschen Corps mit dem des russischen Generals Fersen zu verhindern, ging dem letzteren entgegen. Bei Mazejowize kam es am 4ten October 1794 zur Schlacht. Sie war so hartnäckig als blutig, und ihr Ausgang war, daß, was von der polnischen Armee nicht auf dem Platze geblieben war, gefangen gemacht wurde. Kosciusco selbst, schwer verwundet, fiel in die Hände der Sieger, welche ihn nach Petersburg schickten.

Dies war der Todeskampf der polnischen Republik; denn alles was darauf folgte, kann nur als letzte Zuckung betrachtet werden. Die polnischen Generale Dombrowski und Madalinski, welche den Krieg in Preußen und Großpolen führten, verließen diese Gegenden, um Warschau zu Hülfe zu kommen. Aber eben dahin richtete auch Suwarow seinen Lauf. Er kam zu gleicher Zeit mit einem Corps Preußen an, und blokirte mit diesem gemeinschaftlich die Stadt. Die Ungeduld des russischen Befehlshabers vertrug sich mit keinen Zögerungen; er wollte lieber Kraft als Zeit verlieren: im Felde ein sehr richtiger Grundsatz. Dem gemäß stürmten die Russen in der Nacht vom 4ten Nov. die Vorstadt Praga, welche von einem, acht bis zehn tausend Mann starken Corps vertheidigt wurde. Die

Polen vertheidigten sie so standhaft und tapfer, daß die Russen eines wilden Muths bedurften, um nicht abgeschreckt zu werden. Diesen Muth gab ihnen die Erinnerung an ihre in dem Gemetzel von Warschau gebliebenen Brüder. Innerhalb vier Stunden war die dreifache Verschanzung von Praga erstürmt. Was Widerstand leistete, wurde unerbittlich niedergemacht, der Ort selbst geplündert und dann zerstört. Unter solchen Umständen gewann der Schrecken die Oberhand. Die Einwohner Warschaus wünschten zu capituliren. Man gestattete, was die Menschlichkeit zu versagen verbot. Den 9ten Nov. hielt **Suwarow** seinen Einzug in Warschau. Die polnischen **Truppen** streckten das Gewehr.

So wurde die Insurrektion vernichtet, und so endigte die polnische Republik, ganz in der Weise der Republiken, die immer an einer Art von hitzigem Fieber sterben, während die Todesart der entgegengesetzten Regierungsform dem Marasmus zu vergleichen ist.

Der König von Polen zog sich nach Grodno zurück; seine Rolle war für immer ausgespielt, nachdem die Ereignisse im Westen eine solche Wendung genommen hatten, daß die Theilung Polens sich schwerlich vermeiden ließ. Was Deutschland jenseit des Rheins verloren hatte, das sollte und mußte es diesseit und jenseit der Weichsel wieder gewinnen; und hätten die Deutschen vermöge ihrer monarchischen Denkungsart zu den republikanischen Polen passen können, so würde der Gewinn für beide gleich groß gewesen seyn.

Als es zur Theilung kam, mußte Preußen sich gefallen lassen, seinen Antheil durch die beiden Kaiserhöfe von Petersburg und Wien bestimmt zu sehen. Preußen hatte gewünscht, in dem Besitz von Krakau und dem daran stoßenden Lande zu bleiben; da aber dieser Wunsch der Politik des Hauses Oesterreich sehr wenig entsprach: so schlug es denselben Weg ein, welchen Friedrich der Zweite bei der ersten Theilung Polens gegangen war. Es fing nähmlich eine Unterhandlung mit dem Petersburger Hofe an, deren Gegenstand der Antheil war, welcher einer jeden von diesen beiden Mächten zufallen sollte. Zu Anfang des Januars 1795 wurde zu Petersburg in Form einer Deklaration eine Akte unterzeichnet, worin es hieß, daß der Berliner Hof eingeladen werden sollte, den Stipulationen derselben beizutreten; wogegen Rußland und Oesterreich sich erboten, dem Könige von Preußen seine Erwerbungen zu garantiren. Die Unterhandlung mit diesem Hofe zog sich durch den größten Theil des Jahres hin, bis endlich eine Convention geschlossen wurde, vermöge welcher die Stadt Krakau an Oesterreich überlassen wurde. Die Gränzen der Woiwodschaft Krakau bestimmte Rußland als Vermittler und Schiedsrichter der Höfe von Berlin und Wien.

Rußland behielt von Polen alles, was diesem Reiche noch von Lithauen übrig geblieben war, bis zu dem Niemen und zu den Gränzen der Woiwodschaften Brzesc und Nowogrodek, und von da bis zum Bug; ferner den größten Theil Samogitiens, so wie auch Curland und Semgallen; von Kleinpolen den auf dem rechten Ufer des Bug gelegenen Theil des Landes Chelm und den Ueberrest von

Volhynien: in Allem ungefähr 2000 Quadratmeilen. Oesterreich erhielt, außer einem beträchtlichen Theil der Woiwodschaft Krakau, die Woiwodschaften Sendomir und Lublin, und was von dem Lande Chelm und den Woiwodschaften Brzesc, Podlachien und Masovien auf dem linken Ufer des Bug lag; in Allem ungefähr 834 Quadratmeilen. Dem Preußischen Hofe wurde zugetheilt: 1) der auf dem rechten Bug-Ufer gelegene Theil der Woiwodschaften Masovien und Podlachien; 2) der Theil von Litthauen, welcher, auf dem diesseitigen Ufer des Niemen gelegen, die Woiwodschaft Troky und Samogitien zum Theil in sich schließt; 3) ein kleiner Distrikt von Kleinpolen, zur Woiwodschaft Krakau gehörig: in Allem ungefähr 1000 Quadratmeilen.

So verschwand Polen aus der Charte von Europa; so wurden Rußland, Oesterreich und Preußen unmittelbare Nachbarn. Die theilenden Mächte übernahmen die Schulden des Königs und der Republik Polen, und in derselben Convention wurde dem Könige ein Gehalt von 200,000 Dukaten zugesichert. Stanislaus August begab sich mit demselben nach Petersburg, wo er den 12ten Februar 1798 starb, so, daß er die Kaiserin Katharina nur um Ein Jahr, Friedrich Wilhelm den Zweiten aber um wenige Monate überlebte.

In dem polnischen Adel lebte die Gesinnung fort, welche ihn seit den frühesten Zeiten beseelt hatte. Derjenige Theil desselben, welchen große Besitzungen fesselten, blieb zwar im Lande zurück, und nahm die Miene guter Unterthanen an; aber je größer sein Antheil an der Regie-

rung gewesen war, desto weniger konnte er den Verlust seiner politischen Rechte verschmerzen; und was ihn vielleicht noch mehr peinigte, war die bessere bürgerliche Gesetzgebung, welche er sich in dem preußischen und österreichischen Antheile gefallen lassen mußte. Wer durch kein großes Vermögen gebunden war und den Untergang der Freiheit nicht verschmerzen konnte, warf sich ins Abentheuer. So bildete sich in Italien ein polnisches Armee-Corps, welches die Eroberung dieser Halbinsel unter Buonaparte's Leitung unterstützte, und das Band ward, wodurch die verschwundene, aber desto mehr in der Erinnerung ihrer Freunde und Anhänger fortlebende Republik Polen mit Frankreich in Zusammenhang blieb. Aus diesem Keime entwickelten sich in der Folge die wichtigsten Begebenheiten. Ihnen zuvorzukommen, gab es immer nur Ein wirksames Mittel: nämlich dem Republikanismus der Polen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihm in einer Repräsentativ-Verfassung einen Tummelplatz anzuweisen. Eine Idee dieser Art hat nur durch große Leiden und Verlegenheiten herbeigeführt werden können; dem Jahreszehend, in welchem Polen getheilt wurde, war sie durchaus fremde, so wie alle constitutive Ideen, für welche man damals noch weit entfernt war eine Formel zu haben, an welcher ihre Richtigkeit geprüft werden konnte. Wenn Preußen dadurch am meisten gelitten hat: so gebieten Wahrheit und Gerechtigkeit, es laut zu sagen, daß es in jeder anderen Hinsicht die ihm zu Theil gewordenen Polen am liberalesten behandelt hat. Wäre Dankbarkeit ein Gefühl, das sich in dem Verhältniß der Regierten zur Regierung zeigen könnte: so hätte man den Polen preußischen

Antheils nur Vorwürfe zu machen wegen der ausgezeichneten Undankbarkeit, die sie im Jahre 1806 für unermeßliche Wohlthaten, welche ihnen zehn Jahre erzeigt waren, an den Tag legten. Ihr Abfall von der preußischen Regierung war einerseits die Wirkung ihres Uebermuths, andererseits die der Abentheuerlichkeit. Sie haben durch den Mißbrauch gebüßt, den Buonaparte von ihnen gemacht hat; und je weiter die Zeit vorschreitet, desto mehr werden sie inne werden, wie wenig sie durch alle die Veränderungen gewonnen haben, die mit ihnen vorgegangen sind, und wie die Eigenthümlichkeit des alten Polen weder fortdauern konnte, noch fortzudauern verdiente.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Wiener Congreß. Von dem Herrn von Pradt.

(Fortsetzung.)

Freie und Hansestädte.

Was für das deutsche Reich gesagt worden ist, gilt mit noch besserem Rechte von den freien und Hansestädten. Sie befinden sich außerhalb der Politik vermöge ihrer Schwäche und vermöge ihrer angebornen Bestimmung, welche keine andere ist, als der Handel. Diese Städte haben keine andere Verbündete, als die Verzehrer, keine andere Feinde, als die Mauthbeamten; ihre ganze Existenz ist abgeschlossen in Gewinn und Handel. Die freien Städte Deutschlands sind große Niederlagen des Handels, und die blühendsten Städte dieses Landes. Das Bedürfniß, den Handel zu beschützen, gab Entstehung dem Bunde, dessen Spuren sich in den sogenannten Hansestädten erhalten haben.

Diese Städte, von eigenen Magistraten regiert, genossen alle die Vorzüge, welche eine, sowohl der That als dem Namen nach, väterliche Regierung zu gewähren nicht ermangeln kann.

Wohlhabenheit, Ueberfluß und Aufklärung waren allgemein verbreitet unter den Bewohnern dieser Städte; und die vollendetsten Wohlthätigkeitsanstalten ehren einige derselben. Die Erkenntlichkeit wird nie Ausdrücke finden, die unendliche Zahl großmüthiger und menschlicher Hand-

lungen zu preisen, welche die tugendhaften und gefühlvollen Bewohner dieser Städte, während der großen Epochen des Unglücks, an den Schlachtopfern der Begebenheiten geübt haben, welche in Frankreich Statt fanden. Allein dieselben Begebenheiten haben, in dem Kreislaufe der Dinge, diese Städte erreicht. Hamburg ist zehn Jahre hindurch gebrandschatzt worden; und man begreift nicht, mit welchem Schein des Rechts oder des Bedürfnisses das Directorium den friedlichen Hamburgern Contributionen über Contributionen abnahm. Man hätte glauben mögen, man befinde sich mitten unter den Bedrückungen, welche die Paschas in Asien ausüben. Bald folgte auf die Beschlagnahme der Reichthümer, die Beschlagnahme der Städte selbst. Hamburg, Bremen und Lübeck wurden besetzt, und lernten sich, zu ihrem großen Erstaunen und Schaden, als französische Städte kennen. Ein gleiches Schicksal hat Danzig erlitten. Handelsstädte wurden plötzlich zu Kriegsplätzen, welche in den Händen französischer Generale und Offiziere Europa in große Verlegenheiten gesetzt haben. All dies Unglück rührt von der Schwäche dieser Staaten her.

Um ihre Wichtigkeit und das Verfahren, welches in Hinsicht ihrer beobachtet werden sollte, gehörig zu würdigen, muß man auf ihren Ursprung zurückgehen.

Die allgemeine Barbarei Europa's hatte ihnen Entstehung gegeben; die Civilisation hat ihren Entstehungsgrund abgeschafft. Meere, mit Seeräubern bedeckt, mußten Genossenschaften hervorrufen, deren Bestimmung die Beschützung des Handels war; Meere, nach den allgemeinen Gesetzen der Civilisation verwaltet, haben das Be-

dürfniß dieser Genossenschaften verdrängen müssen, welche ganz von selbst in eben dem Maaße verschwanden, worin die Völker die Gesetze kennen lernten, die den Handel blühend machen. Nachdem die Gewährleistungen, welche der Gegenstand der Institution von Hansestädten waren, sich in Gemeinrecht für alle Seefahrer verwandelt hatten, gab es keinen Grund mehr zur Emporhaltung dieser Genossenschaften; und von jetzt an verloren die Hansestädte ihre Wichtigkeit. Was sie davon erhalten haben, verdanken sie der Ueberlieferung des Handels und der Summe der Reichthümer, welche der Handel im stillen Flusse der Zeit in diesen Mittelpunkten der Geschäfte angehäuft hat. Der Handel verändert seine Gewohnheiten nicht gern; er kehrt zu den Oertern zurück, wo er sich einmal niedergelassen hat.

Dieselben Grundsätze kann man auf die freien Städte anwenden. Als Europa eine Umzäunung war, worin man sich nur schlug; als alles von Zolleinrichtungen (der einzigen Finanzkunst jener Zeiten) strotzte; als der Handel, beschränkt in seinen Speculationen, roh in den Gegenständen des Austausches, in einer gewissen Zahl von privilegirten Oertern concentrirt war: da waren die freien Städte nothwendig für die Mittheilungen der Völker unter einander; Mittheilungen, welche niemals ganz aufhören können, welches auch die Gesinnungen der Völker seyn mögen. In jenen Zeiten waren diese Städte offene Zufluchtsörter für den Handel, und zu gleicher Zeit die Speicher und die Sammelplätze der Handelswelt; denn in jenen Zeiten zählte Europa nicht die Zahl von Handelsstädten, Kaufleuten und Wechselplätzen, welche

allenthalben zur Befriedigung aller Bedürfnisse der Gesellschaft sichere und leichte Mittel angehäuft haben. Heut zu Tage findet jeder in seiner nächsten Nachbarschaft, was er zu seinem Bedürfniß oder seinem Vergnügen rechnet; damals hingegen zeigten sich diese Gegenstände nur in einigen privilegirten Oertern und zu fest bestimmten Zeiten. Die freien und die Hansestädte stammen aus eben der Epoche ab, wo der in den alten Jahrbüchern von Paris unter der Benennung eines Markts von Landi bekannte Markt eingeführt wurde; ein Markt, welchem die Könige von Frankreich große Privilegien ertheilten, damit die Studenten der Universität von Paris sich Federn und Papier verschaffen möchten. Jetzt giebt es keine Straße, wo dergleichen Waare nicht zu finden wäre.

Die freien Städte waren also nur das Product der Kindheit des Handels und der Civilisation. Sie waren für Deutschland das, was die Märkte von St. Ovid und St. Lorenz für Paris waren. Deutschland hat es gemacht, wie Paris, und Paris wie Deutschland; und wenn Civilisation entstehen soll, so kann es schwerlich irgendwo anders gemacht werden. Alle Städte sind permanente Märkte, und die ganze Welt ein Magazin geworden, welches sich unablässig füllt, um sich unablässig ausleeren zu können.

Die großen Märkte passen sich nur für die Gattung von Menschen, welche, indem sie in die Ferne mit nicht versehenen Ländern handeln, genöthigt sind, sich auf längere Zeit mit Gegenständen zu versehen, welche sie weit herholen müssen. Dies hat Veranlassung gegeben zu den großen Märkten in Rußland, und zu den Messen von

Leipzig und Beaucaire, welche die Negotianten aus den entferntesten Theilen von Europa und Asien anziehen.

Nach diesen Principen mußte der Congreß das Schicksal der freien und der Hansestädte regeln. Wir werden die Anwendung der letzteren noch genauer nachweisen.

Portugal. Malta.

Zwei Staaten, deren Schicksal sehr ungleich ausgefallen ist.

Malta hat seine Souveränetät und Portugal seinen Souverän verloren.

England behält Malta, und gedenkt es zu einer Hauptniederlage seines Handels im mittelländischen Meere zu machen. Seine Schiffe würden es im Nothfalle gegen ganz Europa vertheidigen; gerade so, wie es die tapfern Ritter gegen die Türken vertheidigten und Solimans Waffen demüthigten.

Diese Besetzung von Malta, welche für die handelnden Nationen Europa's so beleidigend ist, wird erst nach einiger Zeit gewürdigt werden.

Während des Kampfs mit Frankreich schien alles gut, vorausgesetzt, daß es dazu beitrug, Napoleon und dessen Anhänger zu demüthigen oder zu stürzen. Die Ueberlegung kommt nach. Man wird bald inne werden, was Engländer zu Malta sind.

Die Besetzung von Malta hat den Orden um seinen Hauptort und das gebracht, was ihm seinen Namen gab. Gleichzeitig hat der Orden seine Güter in einigen Gegenden eingebüßt. Seine Constitution paßt nicht mehr zu

der Constitution einiger Länder und wird eben so wenig zu denjenigen passen, welche man in vielen anderen einführen wird. In Wahrheit, wie könnte ein Staat einen souveränen Orden in seiner Mitte gestatten? wie seinen Unterthanen erlauben, Mitglieder eines fremden souveränen Ordens zu werden? wie demjenigen die Thüren verschließen, der gewisse Bedingungen der Zulässigkeit nicht erfüllen kann? Es springt in die Augen, daß der Staat, der, so lange er keine Constitution hatte, dieser Ordnung der Dinge seinen Schutz verlieh, es nicht länger vermag, nachdem er eine Constitution erhalten hat. Von der anderen Seite: nachdem der Orden in den großen Staaten alle seine Güter verloren hat: womit will man seine Unterhaltung bestreiten und seinen Mitgliedern die Vortheile zurückgeben, welche er ihnen verlieh? In Frankreich würde der Orden nicht mehr als eine Million nicht verkaufter liegender Gründe wiederfinden.

Fügen wir noch hinzu, daß, von Malta geschieden, der Orden den größten Theil seiner Wichtigkeit einbüßet. Der Vorzug einer Institution beruht sehr oft auf Lagen, und dies ist der Fall für Malta. Seine Lage im Mittelpunkte des mittelländischen Meeres machte es zu dem, was der Berg Cenis für Reisende ist, die er gastfreundlich aufnimmt. Man verlege sein Hospiz in die Ebene, und es verliert allen Werth und bezieht sich auf nichts. Eben so bei Malta. Vermöge seiner Lage im Mittelmeer ist es der Zufluchtsort für alle, welche nach der Levante fahren, oder von da zurückkommen. In dieser Lage hatte der Orden eine köstliche Bestimmung für Jedermann.

Es ist davon die Rede gewesen, daß man ihm Corfu

abtreten wollte. Hier war der Orden nicht mehr eine allgemeine Wohlthat für alle Seefahrende des Mittelmeers; denn man legt bei Malta an, welches, so zu sagen, unvermeidlich ist, während man Corfu erst aufsuchen muß. Corfu kann nur im Hadriatischen Meere den Seefahrern nützlich werden.

Auf dieselbe Weise verhält es sich mit der Aufsicht, welche der Orden in Hinsicht der Barbaresken ausübte; denn, was die Türken betrift, so treiben sie keine Seeräuberei. Es ist wiederum die Lage von Malta, was den Orden fähig macht, die Raubstaaten zu bekämpfen, indem diese ihr Handwerk nur in dem Viereck treiben, welches von den Küsten Afrika's und des westlichen Italiens, vom Meerbusen von Lyon und Spaniens gebildet wird. Um hier eine Aufsicht auszuüben, ist Malta vortrefflich gelegen. Alles, was über diese Linie nach Osten hinausgeht, entfernt die Seemacht des Ordens von ihrer Bestimmung.

Es kommt dazu, daß es von Seiten Europas nur Eines Worts bedarf — freilich eines Worts, das nur allzu lange erwartet worden ist — ; und das Skandal dieser Barbaresken, welche die ganze Welt berauben, verschwindet, und die Wichtigkeit der maltesischen Marine verschwindet zu gleicher Zeit.

Wird man aus dem Malteser Orden in jedem Staate einen souveränen Orden machen? Alsdann ohne Einheit, ohne Hauptort, ohne eine das christliche Ufer beschützende Marine — fällt dieser berühmte Orden in den Zustand der Ritterorden zurück, deren Urheber oder Muster er gewesen ist, und die im Verlaufe der Zeit und vermöge der mit

der Gesellschaft vorgegangenen Veränderungen, zu bloßen Ehrenzeichen ohne alle wirkliche Macht und ohne besondere Bestimmung herabgesunken sind.

Bis jetzt hat der Congreß nichts über den Malteser Orden festgesetzt; denn es handelt sich nicht mehr um Malta, welches englische Besitzung geworden ist. Die ganze Sache scheint aufgegeben zu seyn.

Portugal hat sein Territorium behalten, hat aber seinen Souverän eingebüßt. Der Uebergang dieses Fürsten nach Brasilien bildet den Anfang zu einer neuen Ordnung der Dinge; und darüber muß gehandelt werden.

Darf Europa es dulden, daß irgend einem seiner Theile von Amerika aus Gesetze gegeben werden? Dies ist die Frage, welche der Uebergang des Souveräns von Portugal nach Brasilien auf die Bahn bringt.

Diese Frage ist keine bloße Souverainetäts-Frage, die einen Fürsten angeht; sondern es soll ausgemittelt werden, ob Amerika Colonien in Europa haben und ob Europa Gesetze von Amerika annehmen darf? Denn wenn der König von Spanien, wie Philipp der Fünfte und Carl der Vierte, es zu thun im Begriff standen, sich in Mexiko niederließe, und andere Fürsten gleichmäßig sich in ihren Colonieen ansiedelten, dann würde Europa von Amerika abhangen und die Mutterlande würden den Colonieen unterthan seyn. Würde nun, in einem solchen Falle, Europa diese Veränderung dulden? Würde es zugeben, daß ihm von seinen eigenen Kindern aus einer anderen Halbkugel Gesetze zugeschickt würden? Würde Europa nicht das Recht zu besitzen glauben, sich, seinem Vortheile gemäß, mit dieser Versetzung der bisherigen Ver-

hältnisse zu beschäftigen? oder würde die Frage nach dem Naturrechte entschieden werden, nach welchem sich jeder in demjenigen Theile seines Domäns niederlassen kann, dem er den Vorzug giebt? Wenn der König von Frankreich sich in Martinique und der König der Niederlande sich zu Batavia niederließe, was würde man in Europa machen? *) Warlich ich gehöre nicht zu Denjenigen, welche Europa mit einer dereinstigen Eroberung von Amerika bedrohen.

Wie ungemein schnell dieses auch anwachsen möge: so ist es doch noch weit davon entfernt, ein solches Uebergewicht zu erhalten, und Europa mit seinen Künsten und feiner Bevölkerung würde einen, aus so weiter Ferne angelangten Feind leicht abwehren. Amerika könnte nur mit einem Bruchtheile seiner Bevölkerung angreifen; Europa würde sich mit der Masse der seinigen vertheidigen. Europa wird von Seiten Amerika's kein anderes Joch tragen, als das seiner reichen und angenehmen Produkte, und diese Eroberung hat nichts Schreckliches **).

---

*) Als Ludwig der Vierzehnte Amsterdam bedrohete, standen die Regierung von Holland und die vornehmsten Bürger im Begriff, sich nach Batavia einzuschiffen.

**) In der That, die Europäer würden sehr große Thoren seyn, wenn sie die Unterjochung Europa's von Amerika her für nahe hielten. Es ließen sich allenfalls die physischen Gründe angeben, um derentwillen Europa immer ein bedeutendes Uebergewicht über Amerika behaupten wird, selbst wenn dieses nach und nach ganz frei werden sollte; aber ohne auf eine solche Unterjochung einzugehen, wollen wir nur die Bemerkung machen, daß, vermöge des Zusammenhanges, worin sich die Welt durch den Handel mit sich selbst gesetzt hat, alle Eroberungs- und Unterjochungs-Versuche immer mehr aus ihr verschwinden müssen. Also

Portugal konnte dem bevölkerungslosen Brasilien Gesetze geben; um so mehr, weil dies, man möchte sagen, von Jugend an gewohnt war ihm zu gehorchen. Brasilien seinerseits hat noch nicht einen so großen Mittelpunkt der Bevölkerung und der Geschäfte, wie Lissabon ist. Portugal konnte Brasiliens bedürfen; aber Brasilien bedarf Portugals nicht. Es ist demnach unmöglich, daß die Vereinigung beider Länder in der umgekehrten Ordnung, worin sie sich gegenwärtig befinden, fortdauern könne. Von jetzt an kann derselbe Souverän nicht beiden gebieten. Man muß wählen.

Bleibt er in Brasilien, so wird sich Portugal nicht darauf beschränken, eine brasilianische Provinz zu werden. Kehrt er nach Portugal zurück: so wird Brasilien, welches die Annehmlichkeiten einer Local-Regierung genossen hat, immer zu denselben zurückkehren wollen. Portugal wird daselbst eben so wenig Unterthanen haben, als Spanien deren in Amerika zählt; und da Brasilien in dem Mittelpunkt einer großen Bewegung gelegen ist, welche das amerikanische Festland erschüttert: so versteht es sich ganz von selbst, daß es sich der Theilnahme nicht entziehen kann.

In

nicht das entscheidet, was der Verfasser anführt: Künste und Bevölkerung; man darf nur bedenken, daß Mexiko und Peru, als sie von einer Handvoll Spanier erobert wurden, weder an dem einem, noch an dem anderen Mangel litten, und daß eine einzige Erfindung mehr entschied; namentlich die des Schießpulvers. Der Vorzug der gegenwärtigen Zeit vor jeder früheren scheint darin zu bestehen, daß alles wahrhaft Nützliche, vermöge des Zusammenhangs, von welchem wir so eben geredet haben, Gemeingut werden muß. Anm. des Herausgebers.

In allen Fällen findet eine Scheidung zwischen Brasilien und Portugal statt *).

Der gegen Portugal gerichtete Angriff hat dessen Heer regenerirt. Die Portugiesen haben Charakter bewiesen und sich keinem Opfer entzogen; und da man Jedem Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, so muß zugleich erkannt werden, daß die Regeneration dieses Volks den Engländern gebührt, welche es sehr niedergeschlagen fanden; glücklich, daß sie in ihren Verbündeten Muster der Ordnung mitten unter den Unordnungen des Kriegs, Muster der Menschlichkeit mitten unter den Rasereien des Kampfs fanden; noch glücklicher, daß sie auf Großbritanniens Rath alle die gehässigen Reactionen, welche die Plage eines benachbarten Volks sind, entfernt haben. Ueber den Unverstand, der, während der bürgerlichen Zwietracht, nicht mit den Uebeln des Krieges zufrieden ist und selbst die Rückkehr des Friedens damit beflecken will! Was aus diesem Lande werden muß, werden wir sagen. Das Theil, was, wie gesagt wird, der Prinz von Brasilien gewählt hat, sich für immer in Amerika niederzulassen, macht eine Anordnung nöthig, wie die, welche wir für Portugal bestimmt hatten, ehe uns der Entschluß dieses Prinzen bekannt war.

*) Seitdem dieser Artikel niedergeschrieben ist, haben öffentliche Blätter bekannt gemacht, daß der Prinz-Regent von Portugal aus den eben angegebenen Beweggründen seinen Aufenthalt in Brasilien aufgeschlagen habe.

Spanien.

Spanien, von dem übrigen Europa geschieden, hatte es im Kriege nur mit Frankreich zu thun. Dieser Krieg endigte sich so, daß er zuletzt auf französischem Grund und Boden geführt wurde, und daß Spanien in demselben weder gewann, noch verlor. Spanien hatte also auf dem Congreß für sich selbst nichts zu fordern: die beste Lage, worin man sich befinden kann, wenn es auf Berathschlagungen ankömmt.

Da Spanien durch sein Territorium nur mit Frankreich in Verbindung steht, so ist es, vermöge seiner Lage, nur ein Anhängsel von Europa; in Beziehung auf sich selbst eine wahre Insel. Sein unmittelbarer Einfluß auf Europa muß also null seyn; und wenn es Einfluß ausüben will, so muß es sich an Frankreich anschließen.

Und dies hat es auf dem Congreß gethan.

Die regierenden Häuser in diesen beiden Ländern, vereinigt durch Abkunft, durch dieselben Bündnisse, durch dieselben Unfälle und folglich auch durch dieselben Bedürfnisse, haben sich auch als durch dieselben Gesinnungen und dieselben Meinungen vereinigt zeigen müssen.

Spaniens Stimme auf dem Congreß hat also keine andere seyn können, als Frankreichs Stimme.

Als diese sich für Ferdinand den Vierten, für die Königin von Hetrurien, für Sachsen erhob: so mußte Spanien sie nothwendig unterstützen. Eben so in Ansehung des Grundsatzes der Rechtmäßigkeit, welcher eben so sehr dem Interesse der spanischen, als der französischen Bourbons entsprach.

Mehr braucht es nicht, um die Linie zu zeigen, auf welcher sich Spanien zu Wien bewegt hat.

Wir werden also aufhören, uns mit dem europäischen Spanien zu beschäftigen. Nur in Amerika muß man es wieder aufsuchen.

Abtretungen und Vereinigungen der Völker.

Ueber die Abtretungen und Vereinigungen, welche der Congreß zu behandeln hatte, und welche er auf keine Weise vermeiden konnte, hat sich ein mißbilligendes Geschrei erhoben, das man allgemein nennen kann; und am lautesten ist dies Geschrei in England geworden aus Gründen, welche allzu auffallend in Großbritanniens Verfassung liegen, als daß sie angeführt zu werden brauchen.

Diese Art des Verfahrens mit Nationen ist durch die diplomatischen und militärischen Maaßregeln der letzten französischen Regierung vorbereitet worden. Man erinnere sich alles dessen, was sie verändert, gegeben, zurückgenommen und vereinigt hat, um — zuletzt alles zu verlieren.

Die Theilung Polens war das erste Beispiel von diesen Angriffen auf die Existenz der Nationen; Angriffe, welche seit dem Zusammensturz des römischen Reichs und den großen Invasionen der Barbaren in Europa beinahe unbekannt geworden waren. Denn die Veränderungen sind fast immer das Ergebniß von Vermählungen, Erbfolgen, oder friedlichen Uebereinkünften; und was wohl zu merken ist, diese Veränderungen waren in ihren Wirkungen begränzt und auf einen langen Zeitraum ausgedehnt.

Man nehme die Geschichte zur Hand und sehe, wie viel Zeit und Mühe oft die allerunbedeutendsten Vereinigungen gekostet haben. Gegenwärtig findet gerade das Umgekehrte Statt. Auf einen Schlag, Knall und Fall möchte man sagen, verloren ganze Nationen ihre Existenz. So haben Norwegen, Genua, Venedig, das Königreich Italien, ein Theil von Sachsen und andere Länder in demselben Augenblick sich verändert.

Man muß dreierlei bemerken: die Zahl, die Art und Weise und die Beweggründe dieser Operationen.

Ganz unstreitig darf man nicht verlangen, daß die Welt ihre Gestalt nicht verändere, daß die souveränen Besitzthümer in denselben Händen bleiben, und daß der Krieg nicht den Gewandten und Starken mit der Beute des Ungeschickten und Schwachen bereichere. Die Archive des Universums sind angefüllt mit Beweisen vom Gegentheil.

„Der Krieg läßt eine Nation nie auf dem Fleck, worauf er sie gefunden hat,“ sagt Burke; und dieser Ausspruch muß besonders angewendet werden auf die Wirkungen des Krieges, welcher den Congreß veranlaßt hat. Nie hatte das Ende eines Krieges die Nationen weiter von dem Punkt entfernt gefunden, von welchem sie ausgegangen waren.

Ueber die Natur der Reclamationen, welche die in Vorschlag gebrachten Abtretungen und Vereinigungen in Gang gebracht haben, muß man sich nicht täuschen. Sie entstanden daher, weil man in diesen Vereinigungen und Abtretungen nur Befriedigung des persönlichen Vortheils und dagegen nichts erblickte, was auf einen allgemeinen

Nutzen abzweckte. Man hat darin weder den Werth noch die Schadloshaltung des dargebrachten Opfers wahrnehmen können. Die Menschen versagen sich nie denjenigen, deren Ergebniß und Zweck das allgemeine Beste ist; allein vermöge eines Gefühls von Gerechtigkeit gegen sich selbst und gegen Andere, ziehen sie sich zurück, sobald sie wahrnehmen, daß diese Opfer sich nur auf besondere Interessen beziehen. Niemand — und das mit Recht — legt einen so geringen Werth auf sich selbst, daß er sich bestimmt glauben sollte, das Opfer oder die Atzung eines Anderen zu werden.

Hätte also der Congreß in seinen Abtretungen und Vereinigungen immer die unwiderstehlichen Gründe einer öffentlichen Nützlichkeit vorgestellt: so läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß diese von dem ganzen Europa einem Theile seiner Kinder dargebotenen Trostgründe, von der Gunst der allgemeinen Meinung unterstützt, von ihnen angenommen seyn würden; man mißtraut allzu sehr der Herrschaft, welche die Vernunft über den Menschen ausübt, dem Zugange, den sie bis zu seinem Herzen findet. Haben die Menschen einmal die Gerechtigkeit und den Grund einer Sache deutlich eingesehen: so haben sie keine weiteren Einwendungen zu machen; man braucht ihnen dergleichen nur zu zeigen. Als man aber sahe, daß Jeder nur an sich dachte; daß es sich nicht um die Sicherheiten Europa's, sondern um die Entschädigungen für den und den Fürsten handelte; daß dieser so und so viel Millionen Seelen verlangte und jener nicht zurück stehen wollte; daß der eine sich diese, der andere jene Nation vorbehalten hatte: da mußten sich Reclamationen erheben, und die

mußten eben so viel Beifallgeber als Zuhörer finden. Der Stolz des Menschen antwortete denen, die ihn fragten — die da verlangten, daß Menschen Heerden wären, bestimmt, unter eine gewisse Zahl von Schäferstäben vertheilt zu werden.

Dieser Fehler ist unermeßlich und kann nicht genug bedauert werden. Er läßt in den Geistern große Keime von Mißvergnügen zurück; er enthält die Antwort für die, welche sich darüber beklagen, daß die Völker auffäßig und unlenkbar werden. Schönes Wunder, wenn sie sehen, daß sie von den Regierungen für nichts gerechnet werden! *)

Und in welcher Zeit erlaubte man sich diese Angriffe auf das theuerste Eigenthum der Nationen? Zu einer Zeit, wo ganz Europa wiederhallete von den Gewalttha-

*) Es ist unstreitig sehr zu bedauern, daß, während der ideelle Theil der Arbeiten des Congresses so unbekannt geblieben ist, der materielle Theil derselben eine unverdiente Berühmtheit erhalten hat. Ging man einmal darauf aus, ein neues Gleichgewicht zu gründen: so mußte man dabei eben so wohl rechnen, wie der Architekt rechnen muß, welcher den schönsten Pallast concipirt. Aber gerade diese Berechnungen hätten nicht zum Vorschein kommen sollen, weil darin so viel Niederschlagendes war. Sehr richtig bemerkte Lord Castlereagh in der Parlaments-Sitzung vom 10. März, „daß der Betrag der Bevölkerung nicht allein über Sachsens Zerstückelung entschieden habe, wiewol sich nicht leugnen lasse, daß diese Betrachtung wichtig sey, weil ein Territorium sich nur durch eine angemessene Bevölkerung vertheidigen lasse.“ Man findet den Ausdruck: Seelen, anstößig. Sei er es! Aber welchen andern konnte man substituiren? Wir leben im Raum und in der Zeit und sind keine reine Geister, von welchen Millionen, nach scholastischen Begriffen, auf einer Nadelspitze tanzen können.

Anm. des Herausg.

ten, welche Napoleon sich erlaubt hatte; nach so oft wiederholter Huldigung, den Rechten der Nationen dargebracht; nach so feierlichen Versicherungen, daß man ihrem Glücke Alles unterordnen wollte. Dieses Glück, sie konnten es in dem allgemeinen Interesse sehen; aber in dem Privat-Interesse? Niemals! Wie will man Italien glauben machen, daß sein Glück erfordere, österreichisch zu seyn? wie Genua, daß es einen Theil von Piemont ausmache? wie die Hälfte von Sachsen, daß ihr Vortheil es mit sich bringe, Preußen zu vergrößern? Weit leichter hätte man ganz Sachsen davon überzeugt; denn wenigstens hätte es, neben der Unannehmlichkeit der Vereinigung, einen Vortheil wahrzunehmen geglaubt, wie den, der integrirende Theil eines Staats zu seyn, der stark genug sey, es zu beschützen *).

Während die illiberalen Verfügungen von dem öffentlichen Geiste Europa's aufgefaßt wurden, machten selbst Mitglieder des Congresses, um sich gewissen Entwürfen zu widersetzen, die Rechte der Völker geltend, und drückten den Stempel der Verwerfung auf beabsichtigte Vereinigungen. Man sehe die von der französischen Gesandtschaft übergebene Note. Wahr ist, daß sie zu gleicher Zeit über einen Theil dieser Vereinigungen die Augen zudrückten. So willigten sie, indem sie sich gegen die Vereinigung Sachsens mit Preußen erhoben, in eine Theilung des ersteren; und über die Vereinigung des nördlichen Italiens mit Oesterreich, welche noch bei weitem wichtiger war, beobachteten sie das tiefste Schweigen.

*) Immer derselbe Kreislauf unreifer Ideen. A. d. Hcr.

Der Congreß hat also, was diesen Theil seiner Arbeit betrifft, gesündigt, sowohl durch das, was er gesagt und gethan, als durch das, was er nicht gesagt und nicht gethan hat. Da Abtretungen und Vereinigungen von Völkern immer eine schmerzliche, wo nicht gehässige Seite für die abgetretenen und selbst für diejenigen haben, die es nicht sind: so bedurfte es wenigstens einiger Aufmerksamkeit, um den Formen, welche die von dem Congresse verordneten begleitet haben, einen Charakter von Größe und Adel zu geben, welcher zugleich der Sache, der Urheber und der Bestimmung dieser Anordnungen würdig war. Statt dessen hat man drei Monate hindurch nur von den allerdemüthigendsten arithmetischen Abschätzungen reden gehört.

Diese Unziemlichkeit ist gefühlt worden, wie sie zu einer Zeit gefühlt werden mußte, wo man eine so bedeutende Fertigkeit erworben hat, einer Frage mehrere Gestalten zu geben, und die Schattirungen der Worte und Handlungen aufzufassen. Eine solche Verletzung der Menschenwürde und der Völkerrechte hat das Gefühl derselben geweckt. Je mehr man dergleichen zu Wien vergessen sah, desto fester klammerte man sich daran an; und der Unwille, welchen dieses Vergessen erregte, hat sich weiter fortgepflanzt und tiefer eingefressen, als der Schmerz selbst über die bedeutendsten Abtretungen gethan haben würde, wenn sie mit anständigeren Formen begleitet gewesen wären. Indem man nach Seelen zählte, hat man den edelsten Theil des Menschen als den materiellen Gegenstand der unedelsten Sache dargestellt; nämlich zum Gebrauch eines Andern bestimmt zu seyn. Die

Revolution hat also mit der Meinung nach Köpfen angefangen und mit der Theilung der Seelen geendigt *).

Bleibende Politik Europa's **).

Die allgemeinen Grundsätze der bleibenden Politik Europa's sind bereits in den verschiedenen Artikeln, welche wir abgehandelt haben, angedeutet. Versuchen wir jetzt, sie in einen Brennpunkt zu vereinigen.

Drei Grundsätze müssen Europa leiten:

1. seine Kräfte zu vereinigen, ihre Thätigkeit zu vereinfachen, sie nach den Bedürfnissen und den Vortheilen der Völker zu organisiren;
2. seine Vertheidigung in zwei große Abtheilungen zu bringen, welche den beiden, Europa bedrohenden Mächten, England und Rußland, entgegengesetzt werden;
3. die allgemeine Civilisation in ihren Beziehungen zu den Interessen Europa's auszubreiten.

Es springt in die Augen, daß, vermöge der Vergrößerun-

---

*) Wir mögen zu dem bereits Bemerkten nichts weiter hinzufügen, als daß die Vorwürfe, welche in diesem Kapitel enthalten sind, sofern sie einigen Grund haben, nur der französischen Gesandtschaft zur Last fallen, welche als die wahre Urheberin dieser unglücklichen Wendung der Dinge auf dem Congresse betrachtet werden muß. War sie mit reinen Pacifications-Absichten zu Wien erschienen? Sehr wenige glauben es.

Anm. des Herausg.

**) Wir enthalten uns aller einzelnen Bemerkungen über diesen Abschnitt, weil wir uns vorsetzen, ihn zum Gegenstande einer ausführlichen Untersuchung zu machen, wo sich dann zeigen wird:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu.

gen, welche Großbritannien und Rußland zu Theil geworden sind, Europa zwischen zwei gebietende Massen eingeklemmt wird, von welchen die eine allen Reichthum, die andere alle Freiheit Europa's bedroht. Gerade deshalb nun findet sich Europa getheilt in zwei große Abtheilungen, von welchen die eine (die westliche) das Meer befährt und sich von Norwegen bis nach der Meerenge von Gibraltar erstreckt, die andere festländischer Natur ist und alle die Staaten in sich begreift, welche sich von Schweden bis nach Constantinopel, und von der Weichsel bis zum Rhein befinden.

Dies ist nicht zu viel, wenn man die Einheit des angreifenden Theiles und alle Uneinigkeiten der vertheidigenden Theile in Anschlag bringt. Eben so muß man in Beziehung auf England urtheilen. Seine Lage, welche den Norden von Europa von dem Süden dieses Erdtheils trennt, und die Einheit der Rathschläge, der Sprache, des Vortheils, der Tactik, der Finanzen, gewähren ihm gegen den Bund seiner Gegner Vortheile, welche die Inferiorität des Wirklichen ihrer respectiven Macht noch mehr als aufwiegt. Ganz unstreitig vereinigen Frankreich, Spanien, Holland und der ganze Norden in ihrem Schooße mehr materielle Machtmittel, als England enthalten kann; aber diese Staaten können sich derselben nicht mit derselben Leichtigkeit bedienen, womit England über die seinigen verfügt. Es kommt also darauf an, diesen beiden Mächten, so viel als möglich, durch die Elemente, über welche man zu gebieten hat, das Gleichgewicht zu halten. In dieser Ansicht betrachten wir Schweden, Preußen, das deutsche Reich, Oesterreich und

die Türkei als Mächte, welche sich auf das engste verbinden müssen, um eine Schutzwehr gegen Rußland zu bilden. Man verstehe uns nicht falsch; wir sagen: eine Schutzwehr bilden, nicht im Zustande der Feindseligkeit leben. Bis jetzt hat die Politik nur diesen gehässigen Ausdruck gekannt. Es kommt nicht darauf an, Rußland etwas von dem, was es besitzt, zu entreißen, Unruhen in seinem Schooße anzuregen, die Polen zu stacheln, Schweden durch Finnland zu körnen: dergleichen verächtliche Kunstgriffe gehören zu dem, was man Metier nennt; abgenutzte, gehässige Umtriebe, welche man aus der Geschäftsführung gänzlich verbannen zu können wünschen sollte. Unser Zweck ist erhabener, unsere Mittel edler. Jeder behalte, was er einmal hat, behalte es mit voller Sicherheit; allein, da man nicht von schönen Worten lebt: so gebe es Gewährleistungen für die Schwachen gegen die Starken.

Nachdem man einmal den unermeßlichen Fehler begangen hat, Rußland über die Weichsel hinausgehen zu lassen, so muß man alle Verbesserungsmittel anwenden, welche die schlimme Lage, in welche man sich gebracht hat, zuläßt. Sie befinden sich in der Föderation, welche wir angedeutet haben. Die immer höher steigende Macht Rußlands hat alle Verhältnisse verändert. Sie hat diejenigen zu Verbündeten gemacht, welche ihr ganzes Leben in dem Zustande der Feindseligkeit zugebracht haben. Die Türken werden künftig nicht mehr Wien belagern; aber der Souverän von Oesterreich wird sich mit ihnen verbünden, um zu verhindern, daß der Souverän von Petersburg sich nicht zum Herrn von Constantinopel mache.

Diese Continental-Föderation wird in zweiter Linie Frankreich und das Königreich der Niederlande haben; denn in dem Augenblick, wo Rußland sich über Preußen hin nach Deutschland ergösse, müßte die Vertheidigungslinie bis nach dem Rhein gezogen werden, und die Reihe, den Bergstrom zurückzudrängen, würde an Frankreich seyn.

Indem Rußland in der Stirn Oesterreich und Preußen, auf seinen Seiten aber Schweden und die Türkei hat, ist es so eingefaßt, daß es handlich im Zaum gehalten werden kann; wir sagen handlich; denn auf eine wirksame Weise würde es nur durch die Aufstellung einer großen Linie, wie die der Weichsel ist, gezügelt werden, versteht sich, daß diese Linie eben so mit Gesinnungen bedeckt seyn müßte, wie es die Rheinlinie im Elsaß ist, während die gegenwärtige Vertheidigung Deutschlands in den offenen Ebenen von Schlesien und Mähren beginnt und folglich mit nichts zusammenhängt.

Die westliche Abtheilung muß aus allen den Mächten gebildet werden, deren Küsten den Ocean berühren. Auf dieser Seite giebt es ein zweites Rußland, welchem man nur dadurch einen Zaum anlegen kann, daß man sich gegen dasselbe für immer vereinigt. Schweden, Dänemark, die Niederlande, Frankreich, Spanien haben demnach, so zu sagen, nur Eine Flagge, die des Bündnisses. Jede Trennung unter ihnen würde eine gemeinschaftliche Unterwerfung nach sich ziehen. Diese Mächte haben sich nichts zu beneiden, nichts von einander zu fordern; sie sind natürliche Verbündete, gerade wie England vermöge des Vorsprungs seiner Marine. Ihre Inferiorität ist es,

was sie vereinigt, nicht gegen England, um demselben zu schaden, sondern für sie selbst, um sich zu erhalten.

Diese beiden Gesichtspunkte sind hinführo die Angeln, um welche sich die ganze europäische Politik dreht. Alle Angelegenheiten werden sich an dieselben knüpfen.

Wäre es erlaubt, zu diesen allgemeinen Ideen einige Ansichten von der Ordnung hinzuzufügen, welche der Congreß, nicht etwa nach dem Umfange, in welchem er dazu berechtigt war, wohl aber innerhalb der Gränzen, welche er seiner eigenen Gerichtsbarkeit gesetzt hatte, hätte feststellen sollen: so würden wir Folgendes sagen:

1) Daß man Italien vernichtet hat, indem man es zerstückelte, vor allem aber, indem man es österreichisch machte. Italien wird Oesterreich schwächen durch den Verdacht, den es ihm noch lange einflößen muß; ein Verdacht, welcher Oesterreich zwingen wird, einen guten Theil seiner Kraft auf die Bewachung desselben zu verwenden. Im Gegentheil wurde Italien in einem System, wie wir es angegeben haben, mitwirkendes Glied der großen europäischen Verbündung. Man hat der gemeinen Stärke Europa's dadurch einen bedeutenden Abbruch gethan. Immer denkt man darauf, wie man die Angelegenheiten einiger Fürsten, nicht, wie man die Angelegenheiten Europa's fördern will.

2) Daß man mit gleichem Bedauern auf gewisse Anordnungen hinblicken muß, die, indem sie für Deutschland getroffen sind, ebenfalls einen großen Kraftverlust für dasselbe zur Folge haben. Dies Land zählt bei weitem mehr Souveräne, als Mächte. Jede hat ihre Politik für sich und bekümmert sich um sich und ihre kleinen Ange-

legenheiten, ehe sie an Europa und dessen Angelegenheiten denkt. So etwas rechnet sie sich sogar als Verlust an, und es bedarf großer Gefahren, wenn diese kleinen Staaten Europa zu Statten kommen sollen. Es war also wesentlich, diesen Nachtheil zu vermindern, indem man Deutschlands Könige verstärkte, um sie europäischer zu machen. In Deutschland sind der Könige zu viel, was weder für die Throne selbst, noch für Europa taugt.

3) Daß man dem Könige von Sachsen einen Staat geben mußte, der ihm als Entschädigung, Europa aber in politischer Hinsicht genügte. Als wir auf die politische Wichtigkeit einer Einverleibung Sachsens in Preußen drangen, um von dieser Seite Deutschlands Schutzwehr zu verstärken, waren wir weit entfernt von dem Gedanken, einen Fürsten, welcher durch persönliche Tugenden eben so ausgezeichnet ist, als durch den Glanz seines Ranges, zu dem Verluste seiner Staaten zu verdammen; so unwürdige Absichten haben uns niemals beigewohnt. Allein wir glaubten, daß, weil die Stunde der Aufopferungen zum Vortheil Europa's einmal geschlagen hatte, und es erwiesen war, daß ein Theil von Sachsen dem Königreiche Preußen nicht entrinnen könnte, es nur darauf ankomme, für den König von Sachsen eine Schadloshaltung zu finden, welche an Macht und Würde dem, einer guten politischen Verfassung Deutschlands von ihm dargebrachten Opfer gleich käme. Und diese Schadloshaltung fand sich ganz natürlich in der Abtretung des ganzen Territoriums, welches Preußen zwischen dem Rhein und der Weser besitzet. Man hätte diesen Staat zu einem Königreich umgeschaffen; er würde mächtiger

gewesen seyn, als die von Hannover und Würtemberg, und wenigstens eben so mächtig, wie das gegenwärtige Königreich Sachsen, ohne irgend einen von dessen Nachtheilen in sich zu schließen *). Diese Anordnung bot mehrere große Vortheile dar; einmal für Deutschland, dessen Schutzwehr es nach Frankreich hin verstärkte; zweitens für den europäischen Staatskörper, indem sie der Zerstreunng der preußischen Staaten zuvorkam und sie alle Rußland gegenüber stellte; drittens, indem sie dem Königreich der Niederlande erlaubte, die Gränze des Rheins und der Mosel zu berühren, welche seine natürlichen Scheiden bilden. Dieser Staat wird ohne wirkliche Gränzen bleiben, so lange diese Anordnung nicht Statt findet.

4) Daß man Frankreich in die, von dem Rhein und der Mosel eingeschlossenen Länder, so wie in die Totalität von Savoyen und der Graffschaft Nizza zurückkehren lasse. Der Pariser Tractat hat es dieser Länder beraubt, und der Wiener Congreß hat das Land zwischen dem Rhein und der Mosel mehreren deutschen Fürsten überliefert, für welche sich keine andere Entschädigungen fanden, nachdem das Erdreich von Deutschland erschöpft war. Aus einem doppelten Grunde hat man Frankreich dies Land genommen; einmal, weil es nicht immer französisch gewesen war; zweitens weil man Frankreich so weit als möglich von Deutschland entfernen wollte. Jenes war indeß mehr ein Gedanke der Gewohnheit, als der Politik; und warlich nicht in dem Augenblick, in welchem andere Mächte sich Territorien, welche ihnen nie-

*) Die nachstehende Beleuchtung wird über diesen Gegenstand das nöthige Licht verbreiten. Anm. d. Her.

mals gehört hatten, zuletzen, mußte man ein solches Princip nach aller Strenge auf Frankreich anwenden, nichts davon zu sagen, daß dies Princip in sich willkürlich ist. Dieses ist ein Gedanke, der von dem Schrecken herstammte, welchen Frankreich eingeflößt hatte. Die Wirkung überlebt die Ursache. Bei genauerer Untersuchung würde sich finden, daß diese Furcht für einen Fehler gegen die Zeitrechnung gelten könnte. Man hat Ideen einer gewissen Zeit auf eine andere Zeit angewendet. Immer sieht man Frankreich unter der Schreckgestalt seiner Revolution, mit dem doppelten Maas von Stärke, das die Revolution ihm gab; und doch handelte es sich um ein Frankreich, welches, in die hergebrachten Gewohnheiten der europäischen Regierungen zurückgetreten, von Natur friedfertig ist, und um so friedfertiger seyn würde, je weniger eine den Umständen angemessene Anordnung ihm nichts zu wünschen übrig gelassen hätte. Es handelte sich um die Zukunft, und doch nahm man nur Rücksicht auf die Vergangenheit. Aller Raum, welchen man Fürsten, die durch große Entfernungen von diesem Lande getrennt sind, hingegeben hat, ist verloren; außerdem würden diese kleinen Souveräne Frankreich nicht aufhalten, wenn es sich über Deutschland ergießen wollte. War Mainz in französischen Händen allzu furchtbar, so konnte man dessen Festungswerke zerstören, oder auch dadurch vernichten, daß man ihnen gegenüber andere errichtete.

5) Daß es in der Ordnung der Dinge lag, an Dänemark, welchem man trotz dem Kieler Tractat nur einen Schatten von Schadloshaltungen anweisen konnte, die Städte Hamburg und Lübeck, so wie denjenigen Theil

von Hannover, welcher auf dem rechten Elbufer liegt, abzutreten. Vergeblich würde man sagen, daß der Freihafen von Hamburg ganz Deutschland angeht. Hat man befürchtet, daß Hamburg, wenn es Dänisch würde, den Handel aufgeben könnte? Treibt Altona vor den Thoren Hamburgs nicht einen bedeutenden Handel? Gehören die beiden Elbufer nicht Hannover und Dänemark, ohne daß der deutsche Handel darunter leidet? Auch dies ist eine von den alten Ideen, welche auf die gegenwärtige Zeit keine Anwendung finden. Eben so muß man über die urtheilen, nach welcher, einen langen Zeitraum hindurch, die Republiken für den Handel angemessener waren, als die Monarchieen. Alle Haupthandelsstädte in Europa — sind sie nicht zugleich Hauptstädte der Monarchieen? Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, London, Lissabon, Neapel, sogar Constantinopel, sind es denn Republiken? Paris macht gegenwärtig den Haupthandel von Frankreich. Welches auch die Regierungsform seyn möge: der Handel blüht allenthalben, vorausgesetzt daß die Regierung ihm den einzigen Schutz, dessen er bedarf, angedeihen lasse, den, sich nicht um ihn zu bekümmern.

6) Daß Portugal, verlassen von seinem Souverän, der sich in Brasilien niedergelassen hat, einem europäischen Souverän angewiesen werde, der daselbst residire; denn die Throne sind Pfründen, mit Stillsitzen verknüpft. Portugals und Spaniens gemeinschaftliches Wohl erforderte, daß der neue Souverän unter den Prinzen des Hauses Bourbon gewählt wurde. Der Königin von Hetrurien hat man nur eine Schadloshaltung gewähren können, die beinahe lächerlich ist und die sie zu verschmähen scheint.

Warum sollte der König, ihr Sohn, nicht berufen werden, das verlassene Portugal zu regieren? Dies war das Mittel einen Theil der Eifersucht zu tilgen, welche zwischen den Monarchieen von Spanien und Portugal herrscht.

7) Daß der Großherzog von Toskana mit dem Titel eines Königs von Sardinien hätte versetzt werden sollen; und zwar so, daß Corsika einen Theil seiner Apanage ausmachte. Diese beiden, im Mittelpunkte des Mittelmeers gelegenen Inseln würden durch die Gegenwart eines, einzig mit ihnen beschäftigten Souveräns, neues Leben bekommen haben. Sardinien muß von der Abwesenheit des Königs leiden, wie Corsika von der Entfernung Frankreichs leidet. Was leistet übrigens Corsika Frankreich? Im Jahre 1789 kostete Corsika ihm jährlich mehr als 800,000 Fr. Diese Niederlassung war unnütz und theuer zugleich, und dies ließ glauben, Frankreich behalte Corsika weniger um seinetwillen, als um zu verhindern, daß ein Anderer es besitze. In Folge dieses Systems bekäme der König von Sardinien Lucca und Toskana, und besäße er zugleich das ganze Uferland des Mittelmeers, welches Genua vollkommen mit Piemont verbindet.

So war die Ordnung beschaffen, welche wir als den Umständen angemessen betrachtet hatten, und welche eben so leicht festzustellen war, als jede andere. Sie hing von dem Willen des Congresses ab, und sie schloß die Erfüllung der drei Bedingungen in sich, welche wir als in dem neuen Zustande von Europa unumgänglich angedeutet haben: nämlich 1) die Vereinfachung seines

Systems; 2) die Vereinigung seiner Kräfte; 3) die Vertheilung der europäischen Mächte, angepaßt dem Wunsche und dem politischen und moralischen Zustande der Nationen.

Man vergleiche diesen Plan mit dem, was der Congreß zurückläßt, und untersuche, welcher von beiden mehr der Erwartung entspricht, die das in allem Glanze seiner Majestät und mit dem ganzen Umfange seiner Macht und seiner Einsichten versammelte Europa angeregt hatte.

Von dem Doppelzustande Europa's *).

Nachdem ich von allen Staaten Europa's umständlich gehandelt habe, würde ich das Gemählde unvollendet lassen, wenn ich nicht aufmerksam machte auf eine Seltsamkeit, welche sich seit der Schöpfung der Welt zum ersten Male in diesem Erdtheile darstellt. Beinahe alles existirt doppelt. Man könnte sagen: es gebe ein doppeltes Europa in politischer, bürgerlicher und kirchlicher Hinsicht.

Bei der Eröffnung des Congresses zeigte sich diese Doppel-Existenz noch auffallender, als gegenwärtig. Einige von den Entscheidungen des Congresses, Napoleons Unternehmen und besondere Abkommen unter einigen Fürsten, haben mehrere Züge dieser seltsamen Lage verwischt.

---

*) Auch über diesen, wie über den nächstfolgenden Abschnitt, enthalten wir uns aller einzelnen Bemerkungen, weil wir in unserer allgemeinen Beurtheilung dieser Schrift darauf zurückkommen werden. Anm. des Herausg.

Man gebe sich doch die Mühe, dieser Auseinandersetzung zu folgen.

Schweden hat einen anerkannten und einen rechtansprechenden König.

Noch vor wenigen Tagen zählte der Thron von Neapel zwei Mitbewerber.

Erst seit wenigen Tagen ist die Rechnung zwischen Carl dem Vierten und Ferdinand dem Siebenten geschlossen.

Mehrere noch lebende Menschen habe da regiert, wo jetzt Andere regieren.

Schweden und Norwegen, Holland und Belgien, Rußland und Polen, Preußen und Sachsen, Oesterreich und Italien, Piemont und Genua, stellen entweder gänzliche oder theilweise Vereinigungen und Einverleibungen dar, oft mit Anspruch auf Gleichheit, bisweilen sogar mit Anspruch auf Unterordnung. Einige von diesen Staaten folgen ihren eigenen Gesetzen; so hat Norwegen seinen besonderen Reichstag. Diejenigen Theile von Polen, welche an Rußland, an Preußen, an Oesterreich gebunden sind, sollen, nach den Stipulationen des Wiener Tractats, eine Vertretung und volksthümliche Einrichtungen erhalten. Italien wird nicht nach Oesterreichischen Gesetzen regiert werden. Sogar die Insel Elba zählte zu gleicher Zeit einen Inhaber und einen, der auf ihren Besitz Anspruch machte.

Geht man von Europa nach den Colonieen über: so wird man finden, daß die weiße und die schwarze Flagge sich um St. Domingo streiten; daß der alte weiße Herr von dem neuen schwarzen Herrn die Zurückgabe seiner

fruchtbaren Fluren fordert; zugleich die Arbeit, welche sie einträglich macht. Man wird das unermeßliche Amerika in allen seinen Theilen erschüttert finden, rieselnd von Blut, das für oder gegen Spanien, für die Freiheit der neuen Welt im Gegensatz von der Abhängigkeit, welche die alte behaupten will, oder für die Ueberlegenheit und Herrschaft der Europäer gegen die von den Kindern Amerika's geforderte Gleichheit und Emancipation, vergossen ward.

Portugal und Brasilien sind zwar noch dem Namen nach vereinigt, aber in einer Stellung, welche die umgekehrte von derjenigen ist, welche vor der Ueberfarth des Prinzen Regenten nach Amerika Statt fand. Ihre alten Bande halten bei einem so neuen Gegensatz nicht länger zusammen.

Gewiß, nie hat die Sonne einen ähnlichen Zustand bestralt. Wendet man sich nach dem Bürgerlichen hin: so sieht man dasselbe Schauspiel. In wie vielen Ländern zählt nicht dasselbe Landgut doppelte Eigenthümer? Welches Amt hat nicht mehrere Titularen gehabt, welche sich täglich begegnen können? Man möchte sagen, daß ein Doppelgeist alle Menschen beseelt und sich ihrer bemächtigt hat. Die Wörter haben zweierlei Bedeutungen, die Handlungen doppelte Maasstäbe, und damit diese Waagen noch trüglicher werden, muß der Partheigeist sie leiten.

Die Glaubenslehren haben aufgehört, ein Gegenstand der Erörterung zu seyn; und tröstend ist der Gedanke, daß es noch einen Gegenstand der Achtung für Jeden giebt. Aber getheilt ist die Meinung über die Art

und Weise, die Religion in Beziehung auf die Gesellschaft zu betrachten. Diese wollen sie geltend machen für die strengere Aufrechthaltung gesetzlicher Observanzen; andere, ohne sie zu schwächen, halten sich mehr an die Moral, als Schutzwache der Gesellschaft. Besondere Thatsachen, an welche man nicht zu erinnern braucht, haben diese Demarkationslinie hervorgehoben. Sie haben den Unverständigen zeigen können, daß ihre Ansicht nicht die allgemeine ist.

Hierauf wollen wir diese Zusammenstellungen beschränken, welche sich noch viel weiter treiben ließen. Der Zweck ist erreicht, wenn man einleuchtend gemacht hat, wie viel Unterscheidung und Klugheit dazu erforderlich ist, um zu verhindern, daß so viele Elemente der Trennung nicht Principe der Zwietracht werden und große Feuersbrünste entzünden.

Was der Congreß aus der Acht gelassen hat: Religion, Colonieen, Handel.

Nicht blos die politische Ordnung Europa's ist im Laufe der Revolution erschüttert worden; nicht blos die Territorien und die Regierungen haben Umkehrungen erlitten, welchen der Congreß abzuhelfen gedachte. Auch das Ganze der gesellschaftlichen Ordnung hat Umwälzungen erfahren, welche denen der politischen Ordnung gleich kommen; wie die politische, so ist auch die moralische Welt gestört worden.

Diese Bemerkung läßt sich auf drei Hauptgegenstände anwenden: nämlich auf den Zustand des katholischen Cultus, die Colonieen und den Handel.

I. Das katholische Kirchenthum.

Große Unfälle haben wenigstens die Wirkung gehabt, daß sie die Menschen, wie sehr sie auch in anderer Hinsicht getheilt bleiben mochten, zum Einverständniß über Einen Punkt zurückgeführt haben; namentlich über den, daß die Religion die Grundlage der Gesellschaft sey. Dies Princip ist angenommen; und alle Einwendungen, die man dagegen machen könnte, fallen in sich zusammen. Die Folge dieses Princips ist, daß der bürgerliche Zustand des Cultus nicht ungewiß und erbettelt seyn kann. Die katholische Religion ist die des größten Theils der Bewohner von Europa. Dieser Erdtheil zählt ungefähr hundert Millionen Menschen, welche dieser Art der Gottesverehrung zugethan sind. Gleichwol ist kein bürgerlicher Zustand durch die Revolution gänzlich verändert worden.

Die katholische Geistlichkeit hatte sich in Europa zu einem hohen Grade von Ehren und Glück erhoben. Eine bedeutende Zahl ihrer Mitglieder, so wie mehrere kirchliche Körperschaften, nahmen Platz unter den Souveränen. In allen politischen Körpern war der erste Rang der Geistlichkeit angewiesen; dies war das allgemeine Gesetz Europa's, und ist noch immer das Gesetz Englands für die Pairs-Kammer. Allein beinahe allenthalben hat die Geistlichkeit ihren Rang und ihr Vermögen eingebüßt; in Frankreich, in Deutschland und Polen ist sie aus dem politischen Körper verstoßen und auf die bloßen Verrichtungen ihres Ministeriums beschränkt. Diese Ausschließung trift jetzt ein Land, welches zu allen Zeiten der katholischen Religion und ihren Dienern zugethan gewesen

ist; das Fundamental-Gesetz der Niederlande, welches dem Adel Auszeichnungen bewilligt, weiset der Geistlichkeit in der neuen Staats-Organisation keinen Rang an *). Die Geistlichkeit findet sich also weit entfernt von den Zeiten, wo die Suger, die Amboise, die Wolsey, die Granvella, die Richelieu, die Mazarin, die Fleury, mit so viel Glanz, Stärke und Weisheit, das Geschick der größten Staaten Europa's leiteten.

Die Geistlichkeit, welche den Völkern zur Leitung dienen soll, muß sehr aufgeklärt seyn. Wer andere unterrichten soll, muß mehr wissen, als sie. Eben so nöthig ist, daß die, welche Andere zu regeln und zu verbessern haben, nicht von ihnen abhängen; denn sonst ist das Ministerium gebunden, oder minder geachtet. Einsichten und Unabhängigkeit sind also die unterscheidenden und wesentlichen Attribute geistlicher Existenz. Allein, in ihrem gegenwärtigen Zustand ist die Geistlichkeit in diesen beiden Hauptquellen ihrer Existenz angegriffen:

1) von der Natur der Elemente selbst, welche zu ihrer Erneuerung beitragen.

Man muß die Constitution des geistlichen Standes genau betrachten.

Die geistliche Erziehung ist lang und theuer. Der katholische Priester ist vermöge seines Standes von allen gewinnbringenden Verrichtungen ausgeschlossen, welche

*) Frankreich ist noch weiter gegangen; denn die beiden letzten Versammlungen der Wahlkollegien haben auch nicht ein einziges Mitglied der Geistlichkeit ernannt. Wahrscheinlich ein einziges Beispiel in der Geschichte moderner Völker, welche unter der christlichen Religion leben.

den übrigen Professionen angehören; er kann nicht, wie diese, seine Beschäftigungen vermehren oder verändern; denn er hat nur Eine und diese für das ganze Leben. Er steht also in dieser Hinsicht in einer Lage, welche bei weitem unvortheilhafter ist, als die der übrigen Klassen. Die so zahlreichen und so mannichfaltigen Abstufungen, welche die alte kirchliche Hierarchie ausmachten, sind nicht mehr. Die Zahl der Stellen ist so einförmig und so klein, daß es sehr wenige Schattirungen giebt zwischen einer armseligen Bischofsstelle und einer noch armseligeren Pfarre. Der Geistlichkeit fehlen also zu gleicher Zeit die Anstellungs- und die Nacheiferungsmittel. Die Folge davon ist, daß alle die, welche ehemals in diesem Stande eben so sichere als ehrenvolle Existenz-Mittel sahen, sich nicht mehr für denselben berufen fühlen; und Eltern, welche sich mehr aufgelegt fühlen, das künftige Schicksal ihrer Kinder zu bestimmen, als den Beruf derselben, werden sich keine sonderliche Mühe geben, sie in einen Stand einzuführen, welcher nur sehr geringe Entschädigungen für die Opfer gewähren kann, die er erheischt. Die Zusammensetzung der Geistlichkeit muß nothwendig darunter leiden, so wie die ganze Art und Weise der Existenz dieser Körperschaft. Die Tugenden werden dieselben bleiben; nie wird es in der katholischen Geistlichkeit daran fehlen. Allein indem diese Geistlichkeit sich in minder aufgeklärten Klassen ergänzt und sich mit minder erhabenen Gegenständen beschäftigt, wird sie nie die Erhebung ihrer Vorgänger erreichen.

2) Die Subsistenz-Mittel der Geistlichkeit bestehen aus den von den Völkern gezahlten Steuern.

Joseph der Zweite hat im Großen das Beispiel gegeben, den Bedürfnissen der Geistlichkeit auf diese Weise abzuhelfen, und alle die Gesetze und Gewohnheiten abzuschaffen, welche Europa Jahrhunderte hindurch in Hinsicht der Geistlichkeit befolgt hatte. Der katholische Gottesdienst wird remunerirt, wie alle öffentlichen Dienste. Aber man muß bedenken: 1) daß in den Augenblicken der Crisis die Geistlichkeit der Gefahr ausgesetzt ist, mehr als jede andere Klasse von Staatsdienern vernachlässigt zu werden, schon deshalb, weil man sie für geduldiger hält; jetzt zum zweitenmale seit zwei Jahren sind die Gehalte der französischen Geistlichkeit auf eine Weise in Rückstand, daß die Glieder derselben nur allzu viel leiden. 2) Daß die Geistlichkeit, vermöge ihrer Zusammensetzung aus den jüngeren Söhnen armer Familien, und weil sie immer außer den Familien lebt und ihre Beschäftigungen weder vermehren noch verändern kann, von dem Stande, welchen sie ausfällt, weit abhängiger ist, als die Klassen, welche nicht das Joch derselben Verpflichtungen tragen. Menschen, welche sich in einer solchen Lage befinden, bedürfen eines weit höheren Grades von Gewißheit in Hinsicht ihrer Existenz=Mittel, als diejenigen, die unter einer minder strengen Disciplin leben. Gerade das Gegentheil hat in dem gegenwärtigen Augenblick Statt gefunden.

Diese Auseinandersetzung wird ausreichen, um zu zeigen, daß der Stand der katholischen Geistlichkeit auf eine Weise angegriffen ist, welche die Aufmerksamkeit der Regierungen zu beschäftigen verdient. Die Religion und alles, was sich darauf bezieht, sind Gegenstände von allzu

hoher Wichtigkeit, als daß sie in irgend einem von den Theilen, welche zu ihrer Aufrechthaltung beitragen, vernachläßigt werden könnten. Die Geistlichkeit soll nicht in den Rang der Souveräne zurückgeführt werden, nicht zurücktreten in den Genuß der Reichthümer, welche sie eben so rechtmäßig erworben, als muthig verloren hat: aber man soll ihr Loos fixiren, sie unabhängig machen; sie eben so weit von ihrem alten Ueberflusse, als von ihrer gegenwärtigen Dürftigkeit entfernen; denn nachdem sie lange ein Gegenstand des Neides gewesen ist, soll sie nicht ein Gegenstand des Erbarmens werden. Die Geistlichkeit muß wegen ihres täglichen Unterhalts außer Sorgen seyn, unabhängig in der Ausübung ihrer Verrichtungen, deren Freiheit und Würde zu stören nichts die Macht haben muß. Man hatte Ursache zu glauben, daß endlich dieser große Artikel der gesellschaftlichen Gewährleistungen Europa's unter den Beschäftigungen des Congresses Platz finden werde. Der Zustand der deutschen Kirchen ist ihm übertragen worden; und er war die Initiative dieser wichtigen Frage. Aber nur allzubald haben sich die Reclamationen auf die großen Kapitel der Kirchen dieses Landes beschränkt. Da diese nicht gerade die festesten Stützen der Kirche sind; so werden wir uns auf die Bemerkung beschränken, daß jene keine Folgen gehabt haben.

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen über den Zustand der katholischen Geistlichkeit muß man noch zwei andere hinzufügen.

Die erste betrifft die Ausübung der Autorität des

Pabstes; die zweite den neuen Geist, welcher die Geistlichkeit beseelen soll.

Wer hat nicht geseufzet bei dem Gedanken an die Gewaltthaten, welche die beiden letzten Päbste erfahren haben? Dies Verfahren lag so sehr außerhalb der gewohnten Achtung, welche den Vater aller Christen beschützet und die Macht der ihm fehlenden Souveränetät ersetzet, daß Alle von den Mißhandlungen, deren Gegenstand sie waren, empört worden sind. Zu den persönlichen Grausamkeiten hat man noch die Beraubung ihrer Staaten hinzugefügt. Und doch waren diese ein Gemeingut der christlichen Welt, welche ihren Chef mit den unter den Menschen am meisten verehrten Attributen bekleidet sehen will, und, nach so vielen Jahrhunderten von Größe, ihn mit Schmerzen suchen und sich vielleicht verirren würde, wenn sie ihn in einem Zustande anträfe, der weder der Idee, die sie sich von ihm gemacht hat, noch dem Range entspräche, welche Jahrhunderte seiner Würde zugesichert haben. Der Pabst muß zu Rom unverletzbarer Souverän aller seiner Staaten seyn, unerreicht von allen politischen Zänkereien und Streitigkeiten, sicher unter der Schutzwehr der Moralität aller Christen; denn diese ist seine Wache und seine Armee.

Aber seinerseits muß der Pabst in der ganzen Christenheit nur eine Gesellschaft sehen, welche in Frieden erhalten, nicht eine, welche beherrscht werden soll. Jeder Anspruch, jede Rückkehr auf ein Alterthum, dessen Spuren und dessen Bedeutung verwischt sind, müssen wegfallen. Veralterung ist nicht Alterthum. Ohne der Zeit vorzugreifen, ohne ihren Gang zu beschleunigen, thue

man ihr keine Gewalt an. Man folge ihr. Die Gränzen zwischen den beiden Interessen der geistlichen und der weltlichen Gewalt müssen so festgesetzt werden, daß sie nie wieder in einander fließen können. In der That, wie könnte man hoffen, die Menschen in den gegenwärtigen Zeiten unter dem Vorwande der Religion an etwas zu knüpfen, wenn eben dieses Etwas dahin führt, Kirchen, welche in solchen Staaten gelegen sind, deren Oberhäupter sich in Ansehung des weltlichen Interesse von dem Pabste etwa getrennt fühlen, ohne Hirten zu lassen? Wie will man die Menschen bereden, daß das Geistliche von dem Weltlichen unterstützt und dieses von jenem gerächt werden muß, und daß die Religion in dieser offenbaren Umkehrung der Natur der Dinge in keine weitere Betrachtung kommt? Wie will man die Menschen dieser Zeit bereden, daß die für die Regierung der Kirche nothwendigsten Handlungen als bloße Gnadenbezeigungen betrachtet werden müssen?

Der römische Hof wird gewiß in die Gränzen zurücktreten, deren Ueberschreitung die bedeutendsten Nachtheile zur Folge haben würde. Er wird seinen Sieg — diesen großen Sieg — nicht so verfolgen, daß man ihn nun auch des Ehrgeizes und der Eroberungssucht anklagen kann. So hat man in den letzten Zeiten, auf den bloßen Befehl von Rom her, Bisthümer Veränderungen leiden sehen, welche nur aus der Beobachtung der zugleich von der Kirche und dem Staate anerkannten Formen hervorgehen konnten. Diese Invasionen haben, wie es sich vorhersehen ließ, laute Klagen zur Folge gehabt, Klagen, welche den römischen Hof bestimmen werden,

auf seiner Huth zu seyn und die Wiederholung derselben zu verhindern.

Dieser Hof wird bald einsehen, daß er sich in einer Lage befindet, welche es mit sich bringt, daß er seine gewöhnlichen Praktiken verändere. Sie rührt von der Veränderung her, welche in einem Theile der Christenheit vorgeht. Das katholische Polen ist zwischen zwei Souveränen getheilt, welche es nicht sind. Preußen erhält durch seine Erwerbungen am Rhein Unterthanen, welche sonst die Unterthanen alter Kurfürsten und Kirchenfürsten waren. Belgien wird von einem Fürsten regiert, welcher nicht der Religion der ehemaligen Souveräne dieses Landes zugethan ist. Indeß werden die geistlichen Bedürfnisse dieser Provinzen und die Beziehungen, welche eine Folge davon sind, sich nicht wie die neue Regierung, oder mit ihr verändern. Man wird sich fortdauernd nach Rom wenden müssen. Es werden also zwischen dem Pabste und den Souveränen Mittheilungen von ganz anderer Art Statt finden, wie ehemals. Der König von Preußen wird zu Rom nicht mehr wie ein Markgraf von Brandenburg betrachtet werden, Holland nicht mehr auf Missionen beschränkt seyn, der mächtige Souverän von Rußland, der unter seinen polnischen Unterthanen (alten sowohl als neuen) mehrere Millionen Katholiken zählt, von dem Pabste nicht länger als bloßer Chef der griechischen Kirche von Rußland angesehen werden dürfen. Eben so verhält es sich mit den irländischen Katholiken; sie sind allzu zahlreich, allzu unruhig, allzu sehr von einem Theile Großbritanniens selbst beschützt, als daß sie nicht eine Existenz erhalten sollten, welche die englische Regierung

sehr oft in den Fall bringen wird, mit Rom zu unterhandeln. Der König von Würtemberg errichtet Bisthümer und stiftet Universitäten zum Vortheil der Katholiken. Der Großherzog von Baden erwirbt katholische Länder. Alles hat sich in den Verhältnissen des römischen Hofes mit einer großen Zahl von Souveränen, welche ihm früher ganz fremd waren, verändert. Dieser Uebergang zu einem ganz neuen Zustand ist sehr bedenklich und erfordert von Seiten des römischen Hofes eine große Aufmerksamkeit, wofern man Fürsten nicht zurückschrecken will, welche in Ideen aufgewachsen sind, die man keinesweges römisch-katholische nennen kann, und welche sehr leicht Kleinmeisterei da sehen könnten, wo der römische Hof gewohnt ist, seine ganze Kraft zu entwickeln.

Ein Theil der europäischen Geistlichkeit hat seit 15 Jahren eine grausame Probe ausgehalten. Mit Ruhm bedeckt, ist er daraus hervorgegangen; und dieser Ruhm ist um so reiner, weil er ganz persönlich ist; denn jener hat diese Zeit ohne Oberhäupter, ohne Hofnung, ohne Vaterland, ohne Vermögen, ohne alle andere Bande als die der Pflicht gelebt, und nirgends hat er sich von derselben entfernt.

In allen Ländern hat die Geistlichkeit den Regierungen, unter welchen sie zu leben gewohnt war, sehr viel Anhänglichkeit bewiesen. In Polen, in Belgien, zu Venedig, in Spanien, in Frankreich, allenthalben hat sich die Geistlichkeit gleich treu gezeigt. In Mexiko vertheidigt die Geistlichkeit die Sache Spaniens. Die Regierungen können also auf sie rechnen; sie werden in ihr immer gewissenhafte Beobachter der einmal eingegangenen

Verbindlichkeit finden. Allein mit diesem Ruhm verbinde die Geistlichkeit noch den, sich wohl zu unterrichten von dem Geiste der Zeit, in welchen sie ihre erhabenen Verrichtungen ausübt. Um diesen mehr Wirksamkeit zu geben, stelle sie dieselben lieber als eine Wohlthat dar, welche man Keinem aufdringen muß. Sie dringe in die Herzen, wie das Tageslicht in schwache Augen; und indem sie sich die Aufklärung Bossuets zu eigen macht, zeige sie sich durchdrungen von der sanften Moral Fenelons. Alle Streitigkeiten verbanne sie aus ihrer Mitte; allen Schein jener traurigen Zwietracht, welche da zwei Kirchen zeigt, wo wesentlich nur eine ist. Und da sie nicht mehr, wie ehemals, die Quelle der Aufklärung seyn kann, so sei sie der Heerd derselben. Hell sei dieser Heerd, aber nie brennend; mehr auf die Gegenwart und Zukunft, als auf die Vergangenheit gerichtet. Nie schwäche die Geistlichkeit die Achtung, welche zu allen Zeiten und in allen Ländern sich an die Vereinigung der Talente und Tugenden geknüpft hat, dadurch, daß sie ihre Blicke abwendet von den großen Veränderungen, welche um sie her vorgegangen sind und ihr einen ganz neuen Platz in dem Geiste der Menschen anweisen *).

II. Die

*) Mit Schmerz hat man die Geistlichkeit Belgiens durch ihr Beispiel die großen Einwendungen unterstützen sehen, welche die Annahme des von dem Könige vorgeschlagenen Fundamental-Gesetzes fand. Der Vorwand, auf welchen sie sich stützte, war ohne Grund; und so läuft sie Gefahr, ihre Achtung in der Meinung Europa's einzubüßen. Uebrigens verdient das, was von Seiten der Geistlichkeit in Italien, in Spanien, in Irland, in Belgien geschieht, die ernstlichste Aufmerksamkeit der Regie-

II. Die Kolonieen.

Die Kolonieen haben für Europa Quellen von Reichthümern eröffnet, welche die Gestalt desselben verändert haben. Bedenkt man, was Europa im sechzehnten Jahrhunderte, d. h. um die Zeit der Entdeckung von Amerika war: so weiß man, woran man mit vielen Erscheinungen der Gegenwart ist.

Jene Quelle nun ist zugleich in ihren beiden Hauptzweigen angegriffen worden; namentlich in St. Domingo und dem spanischen Amerika.

Im Punkt der Kolonieen ist ein Elementar-Princip, daß das, was dem Einen angehört, alle Uebrigen angeht; denn der Hauptreichthum Europa's rührt von ihnen her und vertheilt sich für Alle. Man möchte sagen: die Kolonieen seien eben so viele Kanäle, welche im Schooße Europa's die Fruchtbarkeit unterhalten; gewissermaßen der Nilstrohm Europa's. Allein in welchem Zustande befinden sie sich in Folge der Bewegungen, deren Raub sie seit 25 Jahren gewesen sind?

St. Domingo droht das Algier der Antillen zu werden. Die Chefs, welchen es zugefallen ist, erregen die Befürchtung, daß sie, im Falle eines Angriffs, nur einen mit Blut getränkten Haufen Asche zurücklassen werden. Zerstörung, Vertilgung werden die Vertheidigung seyn; und keineswegs kann man auf Abdankungen und auf Vergleichungen rechnen, die in Europa so viele Angelegenheiten friedlich schlichten. In St. Domingo würde

rungen und aller derjenigen zu beschäftigen, welche die Meinung bestimmen.

alles zerstört werden. Und wenn dies der Zustand ist, worin man es wiederfinden soll: so ist es unstreitig besser, es so zu lassen, wie es ist; denn, wie beklagenswerth auch immer diese Ordnung der Dinge seyn möge, so dient sie doch Handelsbeziehungen, dem einzigen Zwecke jeder Kolonie. Man kann zu St. Domingo doch wenigstens kaufen und verkaufen, und diese doppelte Bewegung der Mutterstaaten auf die Kolonieen und der Kolonieen auf die Mutterstaaten kann unterhalten werden. Wir sind demnach weit entfernt, die Meinung Derer zu theilen, welche St. Domingo lieber von den Fluthen des Meeres verschlungen zu sehen wünschen, als im Besitz einer Bevölkerung von Schwarzen; dies gleicht gar sehr dem bekannten: Mögen die Kolonieen verderben, wenn wir nur unsere Grundsätze retten. Wenn im Fall eines bewaffneten Angriffs auf St. Domingo die Neger getödtet werden, wenn sie sich in die Gebirge zurückziehen, wenn es zahlreicher Truppen-Corps bedarf, um sie in ihren Schlupfwinkeln zu bannen, und sie an neuen Zerstörungen zu verhindern: so begreift man nicht, wie St. Domingo für Frankreich vortheilhafter seyn soll, als für die Eigenthümer. Sind die Sklaven zerstört, so muß man neue kaufen. Zu welchem Preise und in welcher Zahl?

Die, welche aus Afrika in dieses Land der Empörung eingeführt werden — will man annehmen, daß die Idee der Unabhängigkeit, welche eine, ihnen verwandte Bevölkerung empört und bewaffnet hat, ihnen fremd bleiben werde? Es ist nur allzu wahrscheinlich, daß man durch diesen neuen Zuwachs dem König Christoph und

den übrigen seines Gelichters nur Soldaten zuführt. Die ganze Frage von St. Domingo ist ein Kreis von begangenen und noch zu befürchtenden Verbrechen; ein Labyrinth von Schwierigkeiten, das gemacht ist, noch größere Schwierigkeiten zu erzeugen. Die Schlangenknoten, unter welchen Laocoon erliegt, sind minder festgeschlungen, und das schlangenstarre Haupt der Furien schreckt den Blick durch kein noch ungeheureres Ganzes.

Im Namen der Unabhängigkeit wird das weite Festland von Amerika mit Blut bespritzt. Von der magellanischen Meerenge bis nach Californien schlägt man sich, zerfleischt man sich. Der ausgebreitetste Bürgerkrieg, über welchen jemals die Menschlichkeit geseufzet hat! Der Spanier hat sich in Amerika eben so gezeigt, wie in Europa, standhaft und schrecklich, sehr oft großmüthig, unbeugsam in seiner Meinung, unveränderlich in seinem Entschluß, unerschütterlich und unerbittlich. Für den Spanier sind Blut und Ruinen nichts. Siegt nur die Parthei, so sind seine Wünsche erfüllt. In den Provinzen von Carracas und Venezuela sind dieselben Städte zehnmal genommen, wiedergenommen und geplündert worden. Monte Video hat bis zum letzten Tage widerstanden. Buenos-Ayres hat sich in Verfolgung der Unabhängigkeit unermüdlich bewiesen. Dieser spanische Charakter, der in allen Climaten und unter allen Umständen sich so gleich bleibt, ist wahrhaft merkwürdig.

Amerika, von Europa geschieden, gleicht einem Fahrzeuge, das auf stürmischem Meere daher treibt, und dessen Mannschaft sich ermordet. Napoleon war es, der, durch seinen Angriff auf Spanien, das Tau zerschnitt,

welches dieses Schiff ans Ufer band. Aber während Spanien kämpfte, um das französische Joch zurückzustoßen, bewaffnete sich Amerika, um sich dem Joche Spaniens zu entziehen. Es war leicht zu begreifen, daß das so kommen mußte. Die Idee der Unabhängigkeit, welche seit langer Zeit in dem Schooße von Amerika gährte, mußte bei dem ersten Freiheitsschimmer losbrechen. Nie war die Gelegenheit günstiger gewesen. Sie wurde nur um so begieriger ergriffen.

Allein, während man sich in Amerika schlägt und mordet, wer baut die Felder Amerika's? wer kauft die Waaren Europa's? wer nutzt die Gold- und Silberminen, welche in Europa und in der ganzen Welt alles bezahlen? Wenn man sich in Mexiko schlägt, so leidet man in Europa *).

Diesem Uebel mußte man abhelfen. Und wer konnte es besser thun, als der Congreß? Wer konnte besser, als er, fühlbar machen, daß es sich nicht bloß um Spanien, sondern um ganz Europa handelte, das unter diesen Bewegungen nur allzusehr leidet? In eben dieser Ordnung allgemeiner Ideen erblickte man ein Mittel der Plünde-

*) In gewöhnlicher Zeit schickte Mexiko jährlich nach Europa 32,000,000 Dollars gemünzten Geldes. Im Jahre 1814 hat man in Mexiko nicht mehr als 7,624,132 geschlagen. Ein Jahr früher hat man sich genöthigt gesehen, 6,124,132 in Kupfer zu prägen; zum ersten Male seit der Entdeckung von Amerika. Die Abnahme der Versendungen nach Mexiko muß noch beträchtlicher gewesen seyn. Im Jahr 1788 erhielt Mexiko für mehr als 100 Millionen Waaren aus Europa. Es selbst führte beträchtlich aus. Diese Bewegung hat aufgehört. Ein beträchtlicher Verlust für beide Erdtheile!

rung von St. Domingo zuvorzukommen. Es wird widerstehen, weil es sich darauf gefaßt macht, daß es Frankreich allein zu bekämpfen haben werde. Vielleicht würde es sich fügen, wenn es alle Kolonial-Mächte gegen sich gerichtet sähe, vereinigt, um den Chefs zu zeigen, daß für sie keine Hülfe zu erwarten ist, so lange sie sich nicht in die Ordnung schicken, und um ihnen den Genuß der Vortheile zu garantiren, welche man ihnen zuzusichern übereingekommen seyn müßte.

So wie die Sachen jetzt stehen, gehört Amerika nicht mehr an Spanien. Direkt gehört es nur sich selbst, indirekt gehört es dem europäischen Körper an. Nicht ohne sehr lebhaften Schmerz sieht man also Spanien sich mit Expeditionen beschäftigen, die es vollends zu Grunde richten und keinen anderen Zweck haben, als ihre amerikanischen Brüder auszurotten, weil sie nach Freiheit streben; auszurotten durch wenige tausend derselben Soldaten, welche die Freiheit Spaniens wiedererobert haben. Aber was gedenkt denn Spanien auszurichten mit einigen Bataillonen, die es in diesen unermeßlichen Raum wirft? Haben diese denn nicht die ganze Bevölkerung zu bekämpfen, welche die Ankündigung des Angriffs zu vereinigen nicht verfehlen wird? Die Räthe Spaniens, wie voreingenommen sie auch seyn mögen von der Wichtigkeit der Tribute Mexiko's und Peru's, von welchen sie glauben, daß sie alles ersetzen, was Spanien an und für sich und vermöge der Gebrechen seiner Administration fehlt — die Räthe Spaniens, sag' ich, haben sich über den Zustand dieser beiden Länder auffallend verblendet. Glauben sie denn dieselben Indianer wiederzufinden, welche ehemals

der Handvoll unter Cortez, Almagro und Pizarro nicht widerstehen konnten? Sind die Amerikaner, die sie bekämpfen wollen, nicht die Abkömmlinge dieser unerschrockenen Eroberer? Kann das Kabinet von Madrid sich verheimlichen, daß die Waffen und die Thiere, vor welchen die Indianer vor Schrecken oder Aberglauben in die Kniee sanken, in Amerika eben so allgemein geworden sind, wie sie es in Spanien nur seyn können? Das wäre ja gerade so, als wenn man die Russen in der Erwartung angreifen wollte, daß man bei ihnen keine andere Waffen finden werde, als die Pfeile, deren sich ihre Vorfahren bedienten. Warlich, könnte man sich einem anderen Gefühl hingeben, als dem, welches die Unfälle einflößen, die durch solche Mißgriffe über die Völker gebracht werden: so müßte man lächeln beim Anblick des Vertrauens, das man mit solchen Unternehmungen verbindet; lächeln über den Leichtsinn, womit die Urheber solcher Plane einer Handvoll Menschen, welche keinen Punkt der Erde besetzen kann, auf der Oberfläche der Erdkugel eine Triumphbahn zieht. Man glaubt einen Zug von Ameisen zu sehen, die ein Gebirge erklettern wollen.

Und was ist geschehen? Morillo's so lange und mit einem so großen Kostenaufwande vorbereitete Expedition hat, trotz der anmaßenden Sprache, welche dieser Anführer zu Cadiz führte, mit allen den Nachtheilen zu kämpfen gehabt, welche bei allen Völkern, vorzüglich aber bei den Spaniern, mit entfernten Expeditionen verbunden sind. Die größten Feinde der Spanier sind ihre Langsamkeit, ihre Sorglosigkeit, ihre mangelhaften Gesundheitsanstalten. Bei der Ankunft in Amerika war ein

großer Theil der Truppen bereits durch Krankheiten hin- gerafft, ein anderer Theil war mit sehr kostbaren Gegen- ständen, vermöge der den Spaniern so eigenen Fahrläs- sigkeit, verloren gegangen. Der Ueberrest verzehrt sich in heißen Gegenden, wo er Verstärkungen erwartet, welche kein besseres Schicksal haben werden. Alles, was landen will, wird vernichtet, findet überlegene Kräfte, welche in der allerfurchtbarsten Art von Vertheidigung geübt sind*), und derselbe Anführer, der, ehe er sich von Europa ent- fernte, Amerika in Gedanken verschlang, und es als zit- ternd und bereits unterworfen darstellte**), ist dahin ge- bracht, daß er nicht vorzurücken wagt. Jeder Feldzug Spaniens gegen Amerika wird das Schicksal seiner un- überwindlichen Armada haben. Selbst die brittische Macht, wie groß sie auch sey und wie gut sie auch durch die Geschicklichkeit ihrer Seeleute bei Expeditionen dieser Art unterstützt werde, würde viel zu schwach seyn, um den Forderungen zu entsprechen, welche von nun an ein An- griff auf das amerikanische Festland macht. Wie wird es also den langsamen und bedürftigen Spaniern ergehen?***) Weit davon entfernt, daß dergleichen bewaffnete Expedi- tionen Spanien seine Kolonieen wiedergeben können, wer-

*) Die amerikanischen Spanier führen den Krieg gegen die europäischen Spanier eben so, wie diese ihn gegen die Franzo- sen geführt haben. Dieselbe Methode kann nicht verfehlen, dasselbe Resultat zu gewähren.

**) Man lese Morillo's Proklamation, von Cadix datirt.

***) Was die Engländer nicht mit 16,000,000 Menschen und den deutschen Truppen in ihrem Solde ausrichten konnten gegen 2,500,000 Amerikaner, das könnten 10,000,000 Spanier gegen die ganze Bevölkerung Amerika's ausrichten?

den sie keine andere Wirkung hervorbringen, als daß es dieselben für immer einbüßt; alle Amerikaner werden sich gegen Spanien vereinigen, wie es bei der Erscheinung Morillo's geschehen ist *). Noch mehr: diese Völker, erbittert von den Angriffen, von den Drohungen, von den Umtrieben des Mutterstaats, kühn gemacht durch erfolgreichen Widerstand, vertrauend auf eigene Kräfte, werden damit endigen, daß sie sich gänzlich von Spanien trennen, werden es von ihren Märkten entfernen, wo die Gesinnungen, welche die Einheit der Abkunft, die Uebereinstimmung der Sitten, der Sprache und Gewohnheiten hervorzubringen pflegen, jenem einen gewinnreichen Vorzug gewähren sollten; das Einzige, was Spanien bedarf.

Das spanische Amerika ist demnach für immer von Spanien geschieden; es kann noch mehr, es kann zuletzt für Spanien ganz verloren seyn. Dies sind, wie man sieht, zwei ganz verschiedene Dinge, welche die spanische Regierung wohl unterscheiden sollte **).

---

*) Man lese die Proclamation von Buenos-Ayres und des Mexikanischen Congresses,

**) Seitdem dies niedergeschrieben ist, macht man bekannt, daß General Morillo Carthagena belagert hat. Man erinnert sich des Schicksals, welches der gegen die Stadt gemachte Versuch des Admiral Vernon hatte. Morillo's Absicht ist, Spanien Stützpunkte für die Truppen zu verschaffen, welche es nach Amerika führen wird. Welches auch der Erfolg einiger einzelnen Actionen seyn möge (ein Erfolg, der im Laufe eines Krieges immer aufgewogen wird) das Resultat ist deshalb nicht minder gewiß. Amerika's und Spaniens Unglück kann in die Länge gezogen werden, aber das Loos, das die Natur der Dinge bereitet hat, kann nicht ausbleiben. Im Laufe des amerikanischen Krieges begannen die Generale Howe, Gages, Clin-

Oft hat man gesagt, die Eroberung Amerika's habe Spanien entvölkert und zu Grunde gerichtet. Was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß der Versuch einer neuen Eroberung die Wirkung der ersten unfehlbar vollenden wird. Wie wünschenswerth war es also, daß der Congreß einen Theil seiner Sorgfalt darauf richtete, diesen blutigen Todeskampf zu beendigen. Bloß durch diese Handlung, wenn auch keine andere von ihm ausging, ward er der Wohlthäter der Welt *).

Mehrere Betrachtungen waren geeignet, ihn dazu zu bestimmen.

1. Selbst wenn Europa, um — warlich sehr zur Unzeit — den Besitzrechten einer Nation zu huldigen, sich jeder Dazwischenkunft zwischen dem Mutterstaat und dessen Kolonieen enthalten wollte, so wird dies nicht länger in seiner Macht stehen. Denn es wird sich genau in dieselbe Lage zurückversetzt sehen, worin es durch die Trennung der vereinigten Staaten von England gerieth. In weniger als vierzig Jahren stellt sich derselbe Fall zweimal dar. In jener Zeit verbreiteten sich die Agenten Amerika's in ganz Europa; Spanien selbst nahm sie auf und unterstützte sie bald darauf aus allen Kräften. Sehr bald bemerkte Europa, welche neue Märkte sich seinem Handel

ton, Burgoigne und Cornwallis mit großen Erfolgen; gleichwol ergaben sich die beiden letztern mit ihren Armeen. Die allgemeine Regel ist, daß jeder Krieg eines Mutterstaats mit einer entfernten großen und bevölkerten Colonie sich zum Nachtheil des erstern endigt.

*) Man erinnere sich dessen, was auf dem la Plata-Strom auf die Ankündigung von Morillo's Expedition geschehen ist.

darboten. In der gegenwärtigen Zeit werden die Gesandten von Mexiko, Lima und Buenos-Ayres nicht lange auf sich warten lassen *). Die Nordamerikaner unterstützen ihre Brüder in diesen Gegenden aus allen Kräften. Die triumphirende Insurrektion hat nicht verfehlen können, der noch militirenden zu Hülfe zu kommen. Eine große Zahl von Europäern bildet täglich Niederlassungen und bleibende oder vorübergehende Verhältnisse auf dem amerikanischen Festlande **); sie werden jeden Augenblick durch Spaniens Versuche gestört, welches sich mit seinem ausschließenden Vorrechte, diesem einzigen Bereicherungsmittel, das er kennt, darstellt. Werden die Regierungen nicht in der Sache ihrer Unterthanen zuletzt Parthei nehmen? Der Handel dieses Landes ist so vortheilhaft, und künftig ist keine Regierung im Stande ihre Unterthanen an der Theilnahme an demselben zu verhindern. Die Dazwischenkunft der Regierungen wird also unvermeidlich werden; und es läßt sich vorhersehen, welche Parthei sie ergreifen werden.

2) Es ist wahrscheinlich, daß Spaniens wiederholte Angriffe auf Amerika die Gemüther der Einwohner erbittern und sie bestimmen werden, der monarchischen Regierung zu entsagen und ihre Zuflucht zu einem republikanischen System zu nehmen, wovon sie vor ihren Thoren ein so verführerisches Beispiel sehen ***). Wenn es nur allzu

*) Die Abgeordneten von Buenos-Ayres befinden sich bereits in London.

**) Man sehe die Rechenschaften, welche von den Produkten des amerikanischen Handels in den Jahren 1812 und 1813 abgelegt sind.

***) Nicht aus diesem, wohl aber aus einem anderen Grunde.

wahr ist, daß die Grundsätze und das Beispiel der nordamerikanischen Revolution großen Theiles die französische bestimmt haben: welche Wirkung wird nicht auf Europa das Schauspiel des gesammten Amerika machen, wenn es, Brasilien abgerechnet, republikanisch regiert wird, vorzüglich wenn das Repräsentativ-System das beinahe allgemeine System von Europa wird! So neue Gesichtspunkte, so große Gefahren, so wichtige Vortheile hätten nicht einen würdigen Gegenstand für die Aufmerksamkeit des Congresses gebildet? Der Augenblick, sich mit der großen Frage, welche die Kolonieen darbieten, zu beschäftigen, schien demnach da zu seyn. War es nicht ein Glück für Europa, dem Beispiele nachahmen zu können, welches England gab, als es sich in Folge seiner bürgerlichen Unruhen einer großen Menge, theils aus Temperament, theils aus Gewohnheit unruhiger Menschen nach Kolonieen hin entlud: Menschen, welche ein halbes Jahrhundert darauf England neue Mittel des Reichthums und der Wohlhabenheit auf Ufern finden ließen, die von eben den Händen, welche daheim das Vaterland zerfleischt hatten, fruchtbar gemacht waren? Dasselbe Bedürfniß fühlt Europa; es würde dieselbe Erleichterung in einer Ordnung der Dinge finden, welche eine große Zahl von Menschen, die durch die Glücksfälle der Revolution gleichgültig ge-

---

Nämlich aus dem Mangel an Dynastieen. Oder glaubt Herr von Pradt, daß diesem leicht abzuhelfen sey? Gerade hierin liegt die größte Schwierigkeit für die spanischen Amerikaner; eine Schwierigkeit, welche erst dann recht einleuchtend werden wird, wenn ihre Unabhängigkeit errungen ist.

Anm. des Herausgebers.

worden sind gegen die Sicherheit, welche die Gesellschaft von ihren Mitgliedern erwartet, diese hingegen in ihrem Schooße finden müssen, in die Kolonieen beriefe. Die Staaten des nördlichen Europa, vorzüglich aber Großbritannien, sind bei der Lösung dieses Problems am meisten interessirt. Spanien selbst, welches, in Kraft seiner Gewohnheits-Ideen, so bestürzt ist über das, was es den Verlust Amerika's nennt; welches, um es wieder zu bekommen, so großen Aufwand macht, daß sein Verlust nur um so sicherer und schneller erfolgen wird — Spanien selbst ist für die unmittelbare Unabhängigkeit seiner Kolonieen nicht minder interessirt: einmal, weil es erwiesen ist, daß es in Amerika nicht länger gebieten kann; zweitens, weil die Wohlhabenheit Amerika's als Frucht seiner Emancipation zum Vortheile Spaniens, wie zu dem der übrigen Länder ausschlagen wird. Je mehr die Kolonieen gedeihen werden, desto mehr wird auch Spanien gedeihen. Amerika wird seinen ehemaligen Mutterstaat bereichern, wie die vereinigten Staaten England bereichert haben, nachdem es das glückliche Unglück gehabt hat, sie zu verlieren. Es thut zu seiner Zeit, was Spanien gegenwärtig thut. Auf Eingebung seines größten Ministers, Lords Chatham, führte es sechs Jahre Krieg, verschwendete zwei Millarden (Franken) um dem Glücke zu entrinnen, das sich ihm darbot; eine solche Macht üben die Gewohnheits-Ideen über die aufgeklärtesten Menschen aus *).

*) Ueber die lange Dauer des Krieges, welchen Spanien in diesem Augenblick mit seinen amerikanischen Kolonieen führt,

Wir haben diese Frage, welches der Gedanke unseres ganzen Lebens ist *), tief erwogen, und je mehr wir die Elemente derselben mit den Thatsachen verglichen haben, deren Kenntniß bis zu uns gelangt ist, desto mehr haben wir uns in der Ueberzeugung bestärkt, daß, wenig Jahre nach der Unabhängigkeit Amerika's, Europa weder Arme, noch erste Materie genug haben würde, um die Märkte Amerika's zu versorgen. Allein man muß eilen, ihm zu Hülfe zu kommen. Jedes Individuum, welches der Krieg Amerika nimmt, ist ein für Europa verloren gegangener Verzehrer, und in dem Zustande von Entvölkerung, worin dies Land sich gegenwärtig befindet, ist dieser Verlust für Europa unersetzlich. Amerika sey frei, seine Häfen, wie die von Brasilien, öffnen sich allen Flaggen ohne Ausnahme, ohne Vorzug, und Europa hat nichts weiter zu wünschen.

III. Handel.

Ehemals war Europa ein Militär-Staat. Gegenwärtig ist es ein Handelsstaat. Hat es in den letzten Zeiten diese Richtung verlassen: so wird es sie wieder annehmen; und gerade um darin zu bleiben, gerade um sich gegen den Schaden und den Zwang, welche jene Abweichung ihm verursacht hat, sicher zu stellen, hat es die

---

braucht man sich keine Sorge zu machen; sein nahes Ende liegt in den gezwungenen Anleihen, womit er geführt wird.

Anm. des Herausgebers.

*) Es existirt von dem Verf. ein früheres Werk, betitelt: die drei Zeitalter der Kolonieen.

Anm. des Herausgeb.

wahrhaft ungeheuren Anstrengungen gemacht, welche seine Befreiung bewirkt haben. Künftig liegt es nicht mehr in irgend eines Sterblichen Macht, seinen Aufflug zu hemmen. Ein eben so einsichtsvoller als zierlicher Schriftsteller hat diese Wahrheit vollkommen ins Licht gestellt. Es ist leicht vorherzusehen, daß künftig der Krieg den Handel zum Gegenstand haben werde *). Als noch aller Reichthum vom Grund und Boden herrührte, schlug man sich um denselben; um den Handel wird man sich schlagen, weil man finden wird, daß der Reichthum von ihm noch weit mehr herrührt, als vom Grund und Boden, und daß er es ist, der diesem seinen Werth giebt. Die Nationen sind berufen, sich alle und auf immer in dieser Bahn zu begegnen. Möge sie nie mit ihrem Blute gefärbt seyn. Gebe der Himmel, daß ihre friedlichen Kämpfe sich auf einen Wettstreit der Gewerbthätigkeit beschränken, welcher eben so fruchtbar sey für die Entwickelung ihrer Talente, wie für den Anwuchs ihrer Reichthümer! Allein diese Handels-Tendenz Europa's muß durch mehrere Beweggründe und durch mehrere Mittel begünstigt werden. Der Handel muß zur Vermehrung der Civilisation, und diese, ihrerseits, zur Vermehrung des Handels, und durch ihn zur Vermehrung des allgemeinen Reichthums dienen. Erklären wir uns näher.

Europa ist mit einer Handels-Bevölkerung bedeckt,

*) Aber ist denn dies nicht seit mehr als einem Jahrhunderte der Gegenstand aller europäischen Kriege gewesen? Ist die brittische Politik eine andere als eine Handelspolitik, und müssen die übrigen Mächte nicht dieselbe Richtung annehmen?

Anm. des Herausgebers.

welche bei weitem über die Bedürfnisse des Handels hinausreicht. Es giebt mehr Handeltreibende als Handel. Alle Mittelklassen der Gesellschaft haben sich in den Handel geworfen, zum Unterschied von früheren Zeiten, wo er in einer geringen Zahl von Händen concentrirt war. Diese Veränderung hat ihren Grund in der Verbreitung der Aufklärung. Seitdem die mittleren und selbst die unteren Klassen der Gesellschaft Theil genommen haben an der Erziehung, welche bis dahin nur den höheren Klassen aufbehalten war, hat ihre zunehmende Einsicht ihnen das Verlangen eingeflößt, ihren Glückszustand zu verbessern; denn man bestreitet den Aufwand der Erziehung nur, um die Früchte desselben einzuernden, und diese Früchte sind Wohlseyn und Ansehn in der Gesellschaft. Aemter aber lassen sich nicht in dem Maaße vervielfältigen, wie die durch Erziehung erworbene Einsicht. Man mußte demnach auf einer andern Bahn suchen, was man nicht in der gesellschaftlichen Ordnung finden konnte, und diese Bahn war der Handel. Die Elemente, die Sprache, die Verhältnisse des Handels, waren aber nicht sobald gemeine Wissenschaft geworden, als die Menschen, von welchen hier die Rede ist, in dieser neuen Art von Beschäftigung die Glücksmittel fanden, welche die Gesellschaft ihnen in jeder anderen Beziehung versagte. Daher die große Menge derer, welche in allen Städten ihre Blicke auf den Handel richten. Allein der alte Handelsstoff hat sich nicht in demselben Verhältnisse ausgedehnt; er reicht nicht aus für so viel Hände als sich seiner bemächtigen möchten. Man muß demnach darauf bedacht seyn, ihm die fehlende Ausdehnung zu geben. Allein, wo sind die Mittel? In

einem besseren Kolonial-System und in den Aeußerungen, welche Europa machen muß, die Civilisation allenthalben zu verpflanzen, wo sie noch nicht Wurzeln getrieben hat, vor allen Dingen den Geschmack für die Genüsse, welche Europa durch die Produkte seines Bodens und seiner Industrie gewährt, zu verbreiten. Jedes Land, welches nichts Europäisches kauft und verzehrt, ist für Europa so gut als gar nicht vorhanden; je mehr es im Gegentheil kauft und empfängt, desto mehr wird es Europa. Jeder europäische Geschmack, welchen man einem Lande einimpft, kommt einer neuen Entdeckung dieses Landes gleich. In diesem Sinne nehmen wir die gegenseitigen Beziehungen des Handels und der Civilisation, und die Unterstützung, welche beide sich gewähren müssen.

Petersburg wächst und zivilisirt sich. Weil der Handel nach Petersburg vorgedrungen ist: so wächst Petersburg gleichzeitig für Europa. Die Civilisation zieht den Handel dahin, und der Handel seinerseits verbreitet und fixirt die Civilisation durch seine reichen und lachenden Nebenwerke.

Nordamerika war vor hundert und funfzig Jahren wild, unangebaut und öde; und siehe! im Jahre 1810 zählte es 12000 Handelsfahrzeuge und seine Ufer sind mit den schönsten Städten der Welt geschmückt. Ist dies noch etwas Anderes als die zusammengesetzte Wirkung der Civilisation und des Handels?

Als Aegypten von den Franzosen besetzt wurde, welcher Europäer mußte sich nicht darüber freuen, ein Land für Europa gewonnen zu sehen, welches mit demselben in keiner Verbindung gestanden hatte; sich nicht freuen, Euro-

Europa's Bedürfnisse mit den neuen Bewohnern nach Aegypten verpflanzt und in diesem Lande bessere Sitten entstehen zu sehen? Was verschlug es sogar, welches Volk über Aegypten herrschte, wofern es nur ein europäisches war, wofern nur europäischer Geschmack und Gewerbthätigkeit und Bedürfniß und Arbeit dahin eingeführt wurden, und Weichlichkeit und Unwissenheit und Armuth und Knechtschaft des Geistes und Herzens verdrängten? einen Zustand, zu welchem die Nachkömmlinge von Völkern herabgesunken sind, welche die Pyramiden errichteten und alle die Wunder wirkten, auf die das Vaterland der Sesostris und der Ptolomäer stolz ist.

Eben so in Hinsicht der Kolonieen. Wenn wir darauf dringen, daß ihre Trennung von den Mutterstaaten beschleunigt werde, welches ist unser letzter Gedanke dabei? Kann es ein anderer seyn, als ihnen durch die Civilisation, welche die Gegenwart einer örtlichen, der europäischen durchaus ähnlichen, Regierung unter ihnen zu verbreiten nicht verfehlen kann — als, sag' ich, ihnen europäische Bedürfnisse einzuimpfen, deren Befriedigung zur Vermehrung des Reichthums von Europa dient? denn dafür muß Europa sorgen. Jeder Schritt, welchen die Civilisation in diesen noch jungfräulichen Gegenden macht, wird zum Vortheile Europa's gereichen. Z. B. da hat sich der Souverän von Portugal nach Brasilien verpflanzt und daselbst niedergelassen. Welche Menge von Wohlthaten aller Art wird seine Gegenwart nicht in Brasilien wirken? Nach 20 Jahren wird dies Land nicht mehr zu kennen seyn. Es wird wachsen und wachsen. Wer aber wird dabei gewinnen? Wer anders als Europa?

Warum? Weil es Jahrhunderte hindurch Brasilien verse-
hen wird. Je mehr dies Land gedeiht, desto mehr euro-
päische Erzeugnisse wird es fordern. Als der Prinz Re-
gent Lissabon verließ, wurden an demselben Tage die Ge-
räthschaften seines Pallastes zu London, Paris und Lyon
bestellt. Gebt diesem Gedanken eine größere Ausdeh-
nung; setzet nach Mexiko, Lima, Buenos-Ayres Regie-
rungen, wie deren eine zu Rio Janeiro existirt, und ihr
werdet sehen, was daraus für Europa hervorgehen wird.
Welche neue Bewegung, welche neue Reichthümer, wel-
che neue Genüsse, welche neue Einsichten sogar werden
sich über Europa durch die Benutzung dieser unbekannten
Länder, durch die zahllosen Entdeckungen verbreiten, zu
welchen die täglich wachsenden Beziehungen mit diesen
neuen Ländern die Veranlassung geben wird! Nach einer
sehr kurzen Zeit wird man sich gar nicht wieder erkennen
können.

Man hat weiter oben den Wunsch ausgedrückt, Ser-
vien und Bosnien mit Oesterreich vereinigt zu sehen. Mit
demselben Vergnügen würde man die Wallachey und die
Moldau an eine europäische Regierung geknüpft erblicken.
Warum? Etwa um die Macht irgend einer Regierung zu
mehren? Gewiß nicht. Wohl aber, um Länder, welche
zu Europa gerechnet werden, ohne daß sie einen Theil da-
von ausmachen, wieder an dasselbe zu knüpfen. Als
kurzsichtige Politiker sich glücklich schätzten, Aegypten für
Frankreich, die Moldau für Rußland verloren zu sehen,
was thaten sie? Sie schätzten sich glücklich, Europa von
Gegenden getrennt zu sehen, in welche die Civilisation im
Gefolge europäischer Herrschaft eindringen wollte. Der

Mangel an Civilisation und europäischen Bedürfnissen bringt Europa um diese Länder. Das Gegentheil würde sie ihm zurückgeben. Wer Europa's Bedürfnisse, Europa's Civilisation dahin trägt, der stattet Europa damit aus. Es braucht daselbst gar nicht zu herrschen, sondern sich nur beliebt zu machen; das Uebrige findet sich ganz von selbst. Es ist ein großer Irrthum — und dieser Irrthum hat nur allzulange vorgehalten — wenn man sich einbildet, die einzige Art und Weise ein Land zu besitzen und Nutzen davon zu ziehen, sey die Beherrschung desselben. Das Gegentheil ist hinlänglich erwiesen, vorzüglich in Hinsicht der Kolonieen, bei welchen den Mutterstaaten nur der Handel, nicht der Besitz zu Statten kommt.

Funfzig Jahre hindurch hat man die Vertreibung der Türken aus Europa gefordert. Leicht war die Sache nicht; dies fühlte man. Die Türken würden sich vertheidigt haben, wie die Spanier, mit welchen sie sehr viel Aehnlichkeit haben. Man hätte, und zwar wahrscheinlich ohne Erfolg, der Menschlichkeit eine tiefe Wunde geschlagen. Nun wohl, wenn die Türken wären getödtet worden, wenn sie als Räuber herumgezogen wären, wenn sie die Städte in Brand gesteckt und die Felder verwüstet hätten: was würde man aus der Türkei gemacht, und wozu würde sie Europa gedient haben? Was würde für Europa die Frucht eines so barbarischen Gedankens gewesen seyn? Mit einem Worte: man hätte einen eben so abgeschmackten als grausamen Mißgriff gemacht. Nicht die Eroberung des Grundes und Bodens, wohl aber die sittliche Eroberung der Türkei hätte man beabsichtigen sollen. Seine jämmerliche Civilisation mußte man angreifen, und

zwar nicht mit den Waffen Europa's, wohl aber mit dessen Künsten, dessen Sitten, dessen Bedürfnissen. Diese mußte man einzuführen suchen, so daß man das Gebäude der Barbarei, welches auf dieses unglückliche Land drückt, und es für Europa unproductif macht, unterminirt hätte. Der unglückliche Selim hatte diesen Uebergang zu den Sitten Europa's entworfen, und dieses hat das größte Interesse, dies Reich dieselbe Bahn wieder einschlagen zu sehen.

Es ist demnach erwiesen, daß Handel und Civilisation, wirkend und rückwirkend auf einander, der Hauptgegenstand werden müssen, womit sich Europa zu beschäftigen hat, und daß dieses in seinem gegenwärtigen Zustande das größte Interesse habe, auf ihr gegenseitiges Wachsthum bedacht zu seyn *).

---

*) Die drei Zeitalter der Kolonieen enthalten pag. 357 folgende Stelle:

„Wenn es anerkannt ist, daß die Angelegenheiten Europa's „nur auf einem Congreß geordnet werden können: so ist nicht „minder erwiesen, daß die Angelegenheiten der Kolonieen ein „noch weit dringenderes Bedürfniß derselben Hülfe haben; denn „für sie müssen alle die Fragen verhandelt werden, welche den „europäischen Staaten angehören, außerdem aber noch die, wel„che sie allein angehen." 1801. **)

**) Hier endigen wir die Auszüge aus Herrn von Pradt Schrift. Die Mittheilung der drei letzten Kapitel schien uns überflüssig, weil sie sich nicht auf den Wiener Congreß beziehen, sondern bloßes Beiwerk sind. Das acht und zwanzigste handelt von dem unglücklichen Zustande der Europäer und von den Gefahren desselben; das nachfolgende enthält guten Rath für politische Schriftsteller in ih-

ren Verhältnissen zu der Aufrechthaltung des Friedens; das letzte endlich eine Beurtheilung des Tractats, der im Laufe des vorigen Jahres zu Paris geschlossen ist. Dies alles konnte füglich wegbleiben und mußte von uns ausgelassen werden, da wir den Leser blos mit den Ideen bekannt machen wollten, womit Herr von Pradt den Wiener Congreß bekämpft. Ob es uns gelungen ist, diese Ideen auf ihren wahren Werth zurückzubringen: darüber muß der nachfolgende Aufsatz entscheiden.

Anmerk. des Herausgebers.

Beleuchtung der Schrift des Herrn von Pradt, betitelt: der Wiener Congreß.

Wir haben bisher nur die einzelnen kecken Aeußerungen des Herrn von Pradt, so wie sie uns im Laufe seines Werks aufstießen, zu berichtigen gesucht, um den Leser über das Resultat des Wiener Congresses in den rechten Gesichtspunkt zu stellen. Hierbei können wir aber nicht stehen bleiben. Das Werk selbst erfordert eine Beurtheilung, d. h. die Haupt-Ideen, welche demselben zum Grunde liegen, müssen, ihrem Werthe nach, untersucht werden, damit man nicht irre geleitet werde durch den trüglichen Schimmer einer Beredsamkeit, von welcher sich annehmen läßt, daß sie der Gemüther nur allzu viele erschüttern werde; denn die größte Zahl der Leser ist von einer solchen Beschaffenheit, daß man ihr in Hinsicht des europäischen Interesses glauben machen kann, was man will. Herrn von Pradt widerlegen, heißt den Wiener Congreß rechtfertigen; und obgleich dieser, im Großen genommen, durch die Begebenheiten des Jahres 1815 bereits hinlänglich gerechtfertigt ist: so wird es noch immer der Mühe werth seyn, sein Verfahren im Einzelnen zu vertheidigen, weil hierauf ein Theil der Sicherheit beruht, welche die Zukunft darbietet.

Um mit einiger Methode zu Werke zu gehen, werden wir dem Herrn von Pradt in den Vorwürfen folgen, welche er dem Congresse macht.

Diese Vorwürfe aber sind doppelter Art, sofern sie

sich nämlich auf die Begehungs- und auf die Unterlassungs-Sünden beziehen, welche der Congreß nach dem Urtheile des Herrn von Pradt zu verantworten hat. Zu der ersteren rechnet er alle die Anordnungen, durch welche Europa's gegenwärtige politische Gestalt bestimmt worden ist; zu der letzteren die Vernachläßigungen, welche das Kirchenthum, das Kolonial-System und den Handel Europa's erfahren haben. Jene sowohl als diese sind, nach ihm, von einer solchen Beschaffenheit, daß man sich für die nächste Zukunft nichts Gutes versprechen kann; und indem er neue schreckliche Kriege vorhersieht, möchte er den Congreß weit weniger in dem Lichte eines Friedens-, als in dem eines Kriegesstifters betrachtet wissen.

Eine große Laufbahn eröffnet sich uns. Ehe wir aber in dieselbe eingehen, sey es uns erlaubt, eine Bemerkung voranzuschicken.

Sie betrifft das Verhältniß der Idee zur Wirklichkeit.

Nichts ist an und für sich leichter, als die Idee auf Kosten der Wirklichkeit gelten zu machen, wenn man sich einmal über die Gewalt hinausgesetzt hat, welche die letztere auszuüben pflegt. Allein gerade bei einem solchen Verfahren werden die auffallendsten Fehler begangen. Es ist wahr, daß zuletzt die Wirklichkeit durch die Idee bestimmt wird, weil, wenn dies nicht der Fall wäre, gar nichts vorhanden seyn würde, worin die Wirklichkeit ihren Grund hätte. Doch sobald diese Bestimmung vor sich gehen soll, kommt, da man nicht von vorn anfangen kann, alles darauf an, daß man das

Verhältniß auffasse, in welchem die Idee zur Wirklichkeit steht. Ohne diese Auffassung läßt sich keine neue Schöpfung zu Stande bringen; denn, da wir nur in der Wirklichkeit existiren, und uns niemals von ihr trennen können, so wird, wenn auf jenes Verhältniß keine Rücksicht genommen ist, eins von beiden geschehen müssen; nämlich entweder, daß die Wirklichkeit hinter der Idee zurückbleibt, oder daß jene von dieser gar nicht erreicht wird. Die Folgen davon müssen nothwendig dieselben seyn.

Wenn man sich nun, wie Herr von Pradt es offenbar gethan hat, an sein Schreibpult setzt, um einer solchen Versammlung, wie der Wiener Congreß war, zu sagen, mit welchen Ideen sie die europäische Welt hätte umfassen sollen: so wagt man für seinen eigenen Ruhm nicht wenig. Denn welche Gerechtigkeit auch diesen Ideen, als solchen, gebühren möge, so sind sie doch nicht das Einzige, was in Anschlag gebracht werden kann und darf, und indem ihr Verhältniß zu der Wirklichkeit, welche durch sie geschaffen werden soll, das Entscheidende ist, wiederfährt dem Anmaßenden, der dies nicht bedacht hat, die größte Schonung, wenn man ihm zuruft: tu, si hic esses, aliter sensisses. Hätte Herr von Pradt dem Wiener Congresse eben so beigewohnt, wie dies nicht der Fall gewesen ist: so würde er sich schwerlich haben beikommen lassen, eine Kritik desselben zu schreiben; er würde vielleicht mit uns bekennen: daß die höchste Weisheit im Leben darin besteht, nicht höher fliegen zu wollen, als man von der Luft und der eigenen Schwungkraft getragen wird, oder mit andern Worten; die Idee der Wirklichkeit so anzu-

passen, daß die letztere nie weiter zweifelhaft werden kann.

Nach dieser Bemerkung gehen wir auf die einzelnen Vorwürfe ein, welche Herr von Pradt dem Wiener Congresse macht; und hier stellt sich sogleich der Hauptvorwurf dar, daß der Congreß nur darauf bedacht, wie er Frankreich in die engsten Schranken einschließen wolle, Europa's Interesse in Beziehung auf Rußland vernachläßigt habe.

Die Frage ist: in wiefern dieser Vorwurf gegründet sey?

Leugnen läßt sich nicht, daß der Congreß Alles angewendet hat, Frankreich in Zaum zu halten. Die Schöpfung des Königreichs der Niederlande, die Aufstellung von Oesterreich und Preußen vor Frankreichs Thoren, die Anordnungen, welche mit der Schweiz und mit Italien getroffen sind: dies alles kündigt von Seiten des Congresses den Verdacht an, daß das für einen Augenblick bekehrte Frankreich zu seinem alten System zurückkehren und die europäische Welt aufs Neue in eben den Aufruhr bringen könnte, der sie länger als zwanzig Jahre geängstigt hatte. Aber hätte der Congreß diesen Verdacht etwa nicht haben sollen? „Nein," sagt Herr von Pradt, „denn die Revolution war beendigt durch die Rückkehr der Bourbons auf den Thron ihrer Väter." Sie war nichts weniger, als beendigt. Es zeigte sich gleich nach der Rückkehr der Bourbons, daß zwischen ihnen und der Nation, zu deren Regierung sie ein ausschließendes Recht zu haben glaubten, nach einer Trennung von mehr als zwanzig Jahren, keine

Harmonie Statt fand, auf welche man hätte rechnen können; und indem man sich auf eine neue Umwälzung gefaßt halten mußte, war wol nichts nothwendiger, als ihr solche Dämme entgegen zu stellen, die sie in den nöthigen Schranken erhielten. Daß die in Wien, während der Unterhandlungen obwaltenden Differenzen den ehemaligen Kaiser der Franzosen bestimmt haben, Elba zu verlassen, ist eine so ungegründete Voraussetzung, als jemals gemacht ist: denn dieser Mann hatte Verstand genug, um zu begreifen, daß seine Wiedererscheinung dem Congresse eine Einigkeit geben würde, die er durch sich selbst nicht finden konnte, und die vielleicht gar nicht zu seinem Wesen gehörte. Ohne die vielen Mißverhältnisse, welche in Frankreich selbst seit der Rückkehr der Bourbons obwalteten, würde Napoleon es nie gewagt haben, bei Cannes zu landen und mit etwa tausend Mann auf Paris zu marschiren. Eben diese Mißverhältnisse aber, welche dem Congresse nicht unbekannt seyn konnten, mußten diesen bestimmen, sein Hauptaugenmerk auf Frankreich zu richten und Europa's Defensivkraft vorzüglich gegen Westen zu wenden: ein Verfahren, welches der Erfolg gerechtfertigt hat und so lange rechtfertigen wird, als in Frankreich zwischen Dynastie und Vaterland eine Kluft befestigt ist, welche nur mit der Zeit und durch dieselbe ausgefüllt werden kann. Herr von Pradt selbst sagt: was aus den Bourbons geworden seyn würde, wenn der Congreß weniger Mißtrauen in Frankreich gesetzt und folglich Deutschland und Europa weniger gegen dasselbe gesichert hätte?

„Der politische Gedanke, sagt Herr von Pradt, welcher nur einige Augenblicke umfaßt, ist kein erhabener, während der Charakter der wahren Politik es mit sich bringt Raum und Zeit zu umfassen.“

Dies ist einer von den Aussprüchen, die, indem sie allzu viel aussagen, gar nichts aussagen. Wie will die Weisheit eines Congresses es anfangen, die ganze Zukunft (und mit ihr die ganze Entwickelung des menschlichen Geschlechts) zu umfassen, gesetzt auch es wäre möglich, den ganzen Raum zu umfassen? Weil wir in einer gegebenen Zeit leben: so können wir nur immer für diese Zeit wirken, und es ist vielleicht die größte aller Thorheiten, sich aus ihr herauszusetzen, um einer Zukunft und einer Entwickelung zu leben, welche noch gar nicht vorhanden sind.

Was demnach die Begünstigungen betrifft, welche Rußland in einem so hohen Grade erhalten haben soll: so kommt es vor allen Dingen darauf an, daß wir uns klar machen, worin sie bestanden haben.

Faktisch hat Rußland zu seinen übrigen Erwerbungen einen Theil des Herzogthums Warschau hinzugefügt, der hinterher die Benennung eines Königreichs erhalten hat. Unstreitig wünschte Rußland das Königreich Pohlen in einem größeren Umfange wieder herzustellen. Allein, ist es ihm mit diesem Wunsche gelungen? und hat es nicht von Seiten Frankreichs, Oesterreichs, und unstreitig auch Preußens, allen den Widerstand erfahren, der es zuletzt bewog, sich auf einen Theil des Herzogthums Warschau zu beschränken? Eine Entschädigung mußte ihm werden, theils für die großen Ver-

luste, welche es im Jahre 1812 gemacht, theils für die eben so großen Opfer, welche es in den Jahren 1813 und 14 dargebracht hatte. War es nun wohl möglich, diese Entschädigung sparsamer einzurichten, als wenn man Rußland gestattete, einen Theil des Herzogthums Warschau zu einem von ihm abhängigen Königreiche zu erheben?

„Aber," sagt Herr von Pradt, „Rußland hat auf diese Weise die Weichsel überschritten, die man es niemals hätte überschreiten lassen sollen; und Rußland befindet sich dadurch in dem Herzen von Europa, von welchem es entfernt gehalten werden mußte."

Wer Rußland jetzt noch als eine bloß asiatische Macht betrachtet wissen will, der muß sich vor allen Dingen verblenden gegen die Rolle, welche dies Reich seit einem Jahrhundert in Europa spielt. Wir sind außer Stande, mit Bestimmtheit angeben zu können, welchen Ideen der Congreß in Beziehung auf Rußland gefolgt ist; wenn er aber in Anschlag gebracht hat: daß ein Fluß, wie die Weichsel, selbst wenn er mit Festungen bedeckt seyn sollte, eine sehr schwache Defensionslinie bildet; daß ein Reich von drei bis viermalhunderttausend Quadratmeilen und einer Bevölkerung, die auf mehr als 40 Millionen angegeben wird, seine Kraft durch einen Zuwachs von einigen hundert Quadratmeilen und höchstens 2 Millionen nie wesentlich vermehrt; daß endlich die Natur so ungeheurer Reiche zwar eine große Vertheidigungs-, aber niemals eine große Angriffskraft mit sich bringt: so würde er gegen den Herrn von Pradt, welchem Rußland erst von dem Augenblick an gefährlich geworden zu seyn scheint, wo es die Weichsel

überschritten hat, vollkommen gerechtfertigt seyn. Wahr ist, daß große Reiche, wie Rußland, sich nur durch den Krieg zum Gefühl ihrer Einheit erheben und sich eben deswegen nie ganz von dem Kriege trennen können. Allein die Schwerkraft, welche sie in sich schließen, wird sie immer abhalten, ihre Kriege da zu führen, wo ihnen große Verluste bevorstehen, und da dies vorzüglich da der Fall ist, wo sie auf eine größere Civilisation stoßen, so haben die civilisirtesten Reiche gerade das wenigste von ihnen zu befürchten. Die gegenwärtige Art Krieg zu führen, bietet eine noch größere Gewährleistung dar. Ueberfälle im eigentlichen Sinne des Worts sind undenkbar, vermöge des Zusammenhanges, worin Europa mit sich selbst steht; und wenn nun die ganze Bevölkerung eines Reichs einer Invasion entgegentritt: welchen Erfolg kann sich alsdann der Angreifende versprechen? In den Kämpfen, welche Rußland mit Deutschland beginnt — denn der umgekehrte Fall, wo Deutschland der angreifende Theil wäre, ist nicht denkbar — muß der Erfolg schon um deswillen auf Deutschlands Seite seyn, weil Rußland nur mit einem größeren oder geringeren Theil seiner Bevölkerung angreifen kann, Deutschland aber sich mit seiner ganzen Bevölkerung, wozu noch die von Ungarn und Italien kommen würde, vertheidigt.

Der Congreß aber hat, dem russischen Reiche gegenüber, eine um so richtigere Maxime angenommen, da alle Bewegungen, welche von demselben ausgehen können, auf die Rechnung der Regierung, nicht auf die der Regierten, gesetzt werden müssen, in einem solchen Verhältnisse aber die Dinge ganz anders zu stehen kommen, als wenn man

es mit einem unruhigen Volke zu thun hat, welchem die Kraft beiwohnt, die Regierung mit sich fortzureißen, wie dies bisher mit den Franzosen nur allzu sehr der Fall gewesen ist.

Und wie muß man sich den ganzen Congreß denken, wenn Herr von Pradt Recht behalten soll?

Der russische Kaiser und dessen Bevollmächtigte waren integrirende Theile dieses Congresses, welcher zusammen getreten war — nicht den künftigen Krieg, wohl aber den künftigen Frieden von Europa zu sichern. War nun Rußland wirklich so furchtbar, daß das ganze nicht-russische Europa keine größere Angelegenheit hatte, als sich gegen Rußland zu verbünden, und gleich vorläufig festzusetzen, welche Mächte in erster, und welche Mächte in zweiter Linie gegen dasselbe ankämpfen sollten: so blieb schwerlich etwas anderes übrig, als die eigentliche Tendenz des Congresses gänzlich aufzugeben und nur dafür zu sorgen, daß der Krieg sobald als möglich wieder seinen Anfang nehme. Es ist unmöglich, noch inkonsequenter zu seyn, als Herr von Pradt es in seinen politischen Behauptungen ist. Die Leichtigkeit, womit sich in seinem Kopfe alles umkehrt, stellt ihn als einen Mann dar, der von den Dingen, die er verhandelt, durchaus keinen deutlichen Begriff hat.

Man hat gewiß eine sehr falsche Vorstellung von dem politischen Gleichgewicht, wenn man es so auffaßt, wie Herr von Pradt es aufgefaßt hat. Eben deswegen ist alles, was er von der Vereinigung Sachsens mit Preußen sagt, wie vortheilhaft es auch für Preußen seyn möge, nach unserem Dafürhalten durchaus grundlos. Nicht weil es den Stößen Rußlands ausgesetzt war, hat sich

Preußen auf Sachsen geworfen, sondern aus ganz andeten Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde. Jene Vereinigung, wenn sie wirklich Statt gefunden hätte, würde eben so sehr zu Deutschlands als zu Europa's Vortheile gewesen seyn; aber nicht weil Preußen dadurch die Kraft von etwa zwei Millionen gegen Rußland gewonnen hätte, sondern weil Deutschlands Zukunft dadurch in jeder Hinsicht gesicherter wurde. In Beziehung auf Rußland konnte Sachsen bleiben, wie es bisher gewesen war; denn wenn Rußland Invasions-Absichten verfolgte, so konnte die sächsische Kraft der preußischen Politik nie entstehen: aber Deutschlands Vielherrschaft wäre durch diese Vereinigung zum Vortheil der Deutschen vermindert worden; und dies war für Etwas zu rechnen. Es ist nicht geschehen, was da hätte geschehen sollen, und die Folgen davon werden erwartet und ertragen werden müssen. Wenn sich aber Herr von Pradt vorstellt, daß die Versetzung des Königs von Sachsen nach dem Lande zwischen der Weser und dem Rhein, eine gute Maasregel gewesen sey: so liegt der Grund davon unstreitig nur darin, daß er Deutschlands größere Mächte von den Thoren Frankreichs entfernen möchte, wo sie unstreitig noch sehr lange nöthig seyn werden. Welche Gerechtigkeit man auch den übrigen Combinationen des Congresses wiederfahren lassen mag: so läßt sich doch mit Wahrheit behaupten, daß in keiner so viel Weisheit enthalten ist, als in dieser. Welches die Gesinnungen der verbündeten Monarchen gegen Frankreich waren, dies hat sich am besten in den Friedensschlüssen der letzten Jahre offenbaret. Aber indem sie gegen Frankreich bei-

nahe noch mehr als großmüthig waren, durften sie die Lage nicht übersehen, in welche Deutschland seit mehr als einem Jahrhundert durch seine Vielherrschaft gerathen ist. Hätten sie kleinen Fürsten die Bewachung der Pforten Deutschlands überlassen, so mußten sie sich auf eine Wiederholung aller der Auftritte gefaßt halten, welche Deutschland einen so langen Zeitraum hindurch beinahe keine andere Bestimmung gelassen hatten, als der Tummelplatz aller europäischen Fehden zu seyn. Um nun dies zu verhindern, stellten sich Preußen und Oesterreich vor den Pforten Frankreichs auf. Das Opfer, welches sie hierdurch Deutschland darbrachten, war gewiß kein gemeines. Zwar meint Herr von Pradt, es werde dadurch zu viel und zu wenig auf einmal geleistet; zu viel, indem man den Verdacht unterhalte; zu wenig, indem man nicht im Stande sey, Frankreich an der Wiedereroberung des linken Rheinufers zu verhindern. Allein er irrt sich auf mehr als eine Weise. Erstlich kommen wir darauf zurück, daß Kriege in dem gegenwärtigen Zustande von Europa nicht wie der Dieb in der Nacht kommen; zweitens steht diese Vertheidigung Deutschlands in Verbindung mit der Bestimmung des Königreichs der Niederlande auf der einen, und des lombardischen Königreichs auf der andern Seite; drittens sichert diese Maasregel einzig und allein die Politik der kleineren deutschen Fürsten. Man würde demnach mit sich selbst in Widerspruch getreten seyn, wenn man den König von Sachsen entweder jenseits des Rheins, oder dem Rheine näher gesetzt hätte. Dadurch wäre nur das geschehen, was Frankreich wünschen mußte, um die Rolle, welche es seit mehr als einem Jahrhunderte zum

zum Verderben der Deutschen gespielt hatte, fortsetzen zu können; hingegen nichts für Deutschland und für die europäische Welt. Welche Unbequemlichkeiten auch für Oesterreich und Preußen damit verbunden seyn mögen, daß sie jenseits des Rheins die Wache halten müssen: so können sie sich derselben möglicher Weise nicht eher entziehen, als bis es entweder mit Frankreich oder mit Deutschland anders geworden ist, und es gehört eine volle Verkennung des Wesens beider Staaten dazu, wenn man dies nicht begreift.

Als eine zweite große Begehungssünde erscheint dem Herrn von Pradt die Vereinigung des Königreichs Italien mit der österreichischen Monarchie. Er trägt sogar kein Bedenken, sie die zweite große Verletzung der Sicherheiten Europa's zu nennen. Wie er dazu kömmt, begreift man nicht recht. Hätte er den Gang von Begebenheiten seit dem Jahre 1796 ein wenig sorgfältiger beobachtet, so hätte ihm einleuchten müssen, daß die Schicksale, welche Italien seit dieser Zeit getroffen haben, von den allerwesentlichsten Folgen für Deutschland und die ganze europäische Welt gewesen sind, und daß um Deutschland gegen die Angriffe von Westen her sicher zu stellen, Nord-Italien in Oesterreichs Hände seyn muß; die allerbittersten Erfahrungen haben hierüber so mächtig entschieden, daß man sich nur lächerlich gemacht haben würde, wenn man jene Vereinigung zum Gegenstande einer ernsthaften Erörterung gemacht hätte. Worin das Unglück der Italiener bestehen soll, begreift man wiederum nicht. Gewohnt unter Oesterreichs Scepter zu leben, haben sie die Rückkehr desselben sogar wünschen müssen; und nur weil Herr von Pradt

mit allen Principien spielt, kann er sich vorstellen, daß die ihnen versprochene liberale Verfassung dazu beitragen werde, ihnen das österreichische Joch nur desto fühlbarer zu machen. Oesterreich, von Italien geschieden, ist ein großer Binnenstaat, der den Antrieb, welchen er vermöge seiner Größe geben könnte, ruhig erwarten muß; Oesterreich, in Verbindung mit Italien, erwirbt eine Freiheit, die es warlich nicht länger entbehren konnte, wenn es nicht in sich selbst verkümmern wollte. Zugegeben demnach, daß von allen europäischen Mächten Oesterreich durch die Wendung, welche die Dinge in den Jahren 1813 und 14 genommen haben, am allermeisten gewonnen hat, muß man ihm selbst und der ganzen Welt dazu Glück wünschen. Der Geist der österreichischen Regierung ist nie ein solcher gewesen, daß er den Nationen Gewalt angethan hätte; und sofern für die Nord-Italiener an Freiheit zu denken ist, werden sie dieselbe am meisten unter Oesterreichs Scepter finden, während die übrigen Theile dieser großen Monarchie in ihrer Berührung mit dem adriatischen und dem mittelländischen Meere sich auf eine ihnen bisher unbekannte Weise belebt und gestärkt fühlen werden.

Herr von Pradt will die ganze Italienische Halbinsel in drei Staaten getheilt wissen; nämlich in das Königreich Nord-Italien, in den Kirchenstaat und in das Königreich Neapel. Er hat nichts dagegen, daß das Haus Bourbon in den Besitz des neapolitanischen Thrones zurücktrete; noch weniger findet er es tadelhaft, daß dem Pabste alles zurückgegeben ist, was er vor dem Tractat von Tolentino besaß. Nur das Einzige ist

ihm anstößig, daß das Haus Oesterreich die Dynastie für das nordikalienische Königreich bilden soll. An dessen Stelle will er die Abkömmlinge des alten Savoyischen Hauses haben. Man könnte ihn wohl fragen: zu welchem Endzwecke? Wir sind weit davon entfernt, uns zum Richter über den Werth von Dynastien aufzuwerfen; aber nach allem, was geschehen ist, dürfte man wohl fragen, in wiefern die, den Italienern in den letzten zwanzig Jahren zu Theil gewordene Entwickelung, für welche Herr von Pradt aus allen Kräften kämpft, mehr durch den König von Sardinien als durch den Kaiser von Oesterreich gesichert sey? Der ehemalige Erzbischof von Mecheln scheint, als Groß-Almosenier Napoleons, von dessen Grundsätzen in Ansehung der Dynastien nur allzu viel angenommen zu haben, da ihm die Versetzung derselben so ungemein viel Vergnügen macht. Was die Nord-Italiener selbst zu dem Tausche sagen würden, den er ihnen gönnt, dies ist etwas, das ihm gar nicht einfällt.

Einmal im Gange mit dem Dynastieen-Wechsel, dessen schreckliche Folgen ihn nie berührt zu haben scheinen, will er das Großherzogthum Toskana als Zwischenstaat ausgehoben wissen und den Großherzog zum König von Sardinien und Korsika machen. Die Gründe, welche den Congreß bestimmt haben, das Großherzogthum Toskana fortdauern zu lassen, sind unstreitig nur allzu triftig; und wer sich am meisten dazu Glück wünschet, ist ohne allen Zweifel der Pabst, den die unmittelbare Berührung mit einer großen Macht in Nord-Italien nur allzu sehr gezwängt haben würde. Aber

abgesehen hiervon: welch ein Gedanke, den Großherzog von Toskana nach Cagliari oder Ajaccio zu versetzen! Nicht daß den beiden Inseln von Sardinien und Korsika nicht eine bessere Regierung zu wünschen wäre, als sie in ihrer Entfernung von Turin und Paris haben können; allein was würde der Großherzog von Toskana den Korsen und Sarden, und was diese ihm gewesen seyn? Ist denn bei Dynastieen auf nichts weiter Rücksicht zu nehmen, als auf eine gewisse europäische Convenienz, welche nur allzu leicht eine erträumte seyn kann? Soll das Herz der Regierer wie der Regierten ganz aus dem Spiele bleiben? und ist es genug, nur die Ansprüche befriedigt zu haben, welche gewisse Personen aufs Regieren machen?

Dasselbe ist dem Herrn von Pradt mit demjenigen Theile des Hauses Bourbon begegnet, der in dem Zeitraum von wenigen Jahren mit dem Königstitel in das Großherzogthum Toskana eingeführt und aus demselben wieder verdrängt worden ist. Welches Interesse auch die ehemalige Königin von Hetrurien und ihre Nachkommenschaft durch die Schicksale einflößen mögen, die sie erlitten haben: so war doch gewiß kein Grund dazu da, sie durch das für den Augenblick verlassene Königreich Portugal zu entschädigen. Der Zukunft vorzugreifen, ist unstreitig ein eben so großer Fehler, als gar keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Wir können nicht zugeben, daß die zu Wien versammelten Souveräne das Recht gehabt hätten, über das Königreich Portugal zu Gunsten eines anderen Hauses zu entscheiden, als des von Braganza; denn wir begreifen

nicht, woher ihnen diese Berechtigung hätte kommen sollen, und begreifen es um so weniger, da das Haus Braganza seine Bevollmächtigten auf dem Congresse hatte, um seinen Vortheil durch dieselben wahrnehmen zu lassen. Aber wenn man in dieser Hinsicht auch noch so nachgiebig gegen den Herrn von Pradt seyn wollte: was wurde aus Portugal selbst, wenn es, durch eine ihm aufgedrungene neue Dynastie förmlich von Brasilien geschieden, urplötzlich in jene Lage zurück versetzt wurde, worin es sich im funfzehnten Jahrhunderte befand? Würden die vereinigten Souveräne sich nicht als grausam und despotisch durch eine Maasregel bewiesen haben, welche uns Herr von Pradt als einen Act der höchsten Weisheit rühmt? Mag das Schicksal, was den Portugiesen durch die Trennung sowohl von ihrer Dynastie, als von Brasilien bevorsteht, nichts weniger als beneidens-, mag es sogar im höchsten Grade beklagenswerth seyn: so hatte sich doch das Verhältniß von Europa zu Amerika in der Zeit noch nicht genug entwickelt, daß der Congreß in Beziehung auf Portugal eine so entscheidende Maasregel hätte nehmen können, wie die Versetzung der Königin von Hetrurien nach diesem Königreiche gewesen seyn würde. Wir werden weiter unten auf diesen Gegenstand zurückkommen.

In keinem Punkte zeigt sich die Einsicht des Herrn von Pradt schwächer, als in der Beurtheilung des Verhältnisses, worin das feste Land von Europa zu England steht. Seine Idee einer fortdauernden Coalition aller europäischen Küstenstaaten, von Norwegen an bis zur Meerenge von Gibraltar, ist so sehr eine bloße

Schimäre, daß sich vielleicht keine aufstellen läßt, welche es in einem noch höheren Grade wäre. Dies ist es indeß nicht, was wir geltend machen wollen. Wir müssen vielmehr auf die Inconsequenz des Herrn von Pradt zurückkommen. Den Frieden von Europa für die Zukunft zu sichern: dieß war der Zweck des Congresses, und alle Vorwürfe, welche Herr von Pradt ihm zu machen sich berechtigt glaubt, beziehen sich auf die vorgeblich mangelhaften Anordnungen, welche zur Erreichung dieses Zwecks getroffen sind. Indem nun aber Herr von Pradt solche Vorschläge macht, wie der einer fortdauernden Coalition gegen England ist: wie denkt er sich den Congreß? als eine Friedens= oder als eine Krieges=Agenz? Wie wäre es auch nur möglich gewesen, daß ein, der Bestimmung des Congresses so schnurstracks entgegen laufender Gedanke, als der einer fortdauernden Coalition der Seemächte ist, sich zu Wien hätte entwickeln können? War denn England nicht integrirendes Glied dieses Congresses? und konnte es seine Zustimmung zu etwas geben, das eine bleibende Feindschaft gegen Großbritannien ankündigte? War demnach der Congreß nicht in eben dem Augenblick aufgehoben, wo eine Weisheit, wie die des Herrn von Pradt, wirksam wurde?

Zugegeben, daß England durch die letzten Ereignisse auf eine auffallende Weise gewonnen hat, ist eine Coalition der sämmtlichen Seemächte Europa's schwerlich das Mittel, es von der glücklich errungenen Höhe, auf welcher es steht, wieder herabzustürzen, oder es auch nur in Schranken zu erhalten. Weit wirksamer

für einen solchen Zweck würde ein anhaltender Friede seyn, welcher den Mächten des festen Landes eben so nothwendig ist, als er für England, vermöge der Entwickelung, die es durch sein Anticipations-System erhalten hat, entbehrlich, ja sogar lästig scheint. Hätte also der Wiener Congreß durch seine Anordnungen auf einen dauerhaften Frieden hingewirkt, so würden die Folgen davon gerade diejenigen seyn, welche Herr von Pradt durch Mittel herbeiführen möchte, die eben so unzulänglich als zweckwidrig sind. Der Wiener Congreß hat aber für eine bleibende Ordnung der Dinge unendlich mehr gethan, als Herrn von Pradt eingeleuchtet hat; und wenn es möglich gewesen wäre, Deutschland eine, die Einheit desselben verbürgende Verfassung zu geben: so würden wir, nach unserer Kenntniß der europäischen Welt, unser Urtheil dahin fällen, daß auf keinem Congresse in der Welt für die allgemeine Pacification mehr geleistet worden sey, als auf demjenigen, welchen Herr von Pradt mit seinen Vorwürfen überschüttet. So lange Deutschland, als Hypomochlion Europa's, (welches zu seyn es vermöge seiner Lage nicht aufhören kann) seine bisherige Verfassung beibehält, ist es unmöglich, der Aufhebung des Friedenszustandes durch andere Mittel zu begegnen, als welche gerade angewendet worden sind; und welchen inneren Werth diese Mittel auch haben mögen, so ist gegen ihre Anwendung doch nicht das Mindeste einzuwenden, so lange sie die einzigen sind, die es in der Zeit giebt. Von dem Raisonnement des Herrn von Pradt könnte man sagen, daß es seinen Grund in der Unbekanntschaft habe,

welche ihm über die, Deutschland betreffenden Verhandlungen eigen ist. Das Resultat der letzteren hat die, in Beziehung auf Europa genommenen Maaßregeln unendlich mehr bestimmt, als nöthig gewesen seyn würde, wenn Deutschland sich leichter behandeln ließe. Ganz unstreitig wird das Ergebniß dieser Maaßregeln nicht ein Frieden von ewiger Dauer seyn; allein wir müßten uns sehr irren, oder alles, was von jetzt an in Europa geschehen kann, wird eine weit innigere Beziehung auf Deutschland haben, als es bisher der Fall gewesen ist, und wenn in dem fortgesetzten Spiel der Einwirkungen und Rückwirkungen zuletzt eine naturgemäße Verfassung für Deutschland zum Vorschein kommt: so wird dem Wiener Congreß ganz unstreitig das Verdienst bleiben, den ersten Grund dazu in den Verhandlungen gelegt zu haben, welche, dem Anschein nach, Deutschland ausschließlich, dem wahren Zwecke nach aber ganz Europa betrafen; Europa, das bis jetzt nur den Fehler gehabt hat, sein Verhältniß zu Deutschland nicht finden zu können.

Kaum ist es der Mühe werth, jetzt noch etwas über das Schicksal zu bemerken, welches Dänemark getroffen hat. Man kann mit Herrn von Pradt über das, was er von den freien und Hanse-Städten Deutschlands bemerkt, vollkommen einverstanden seyn, ohne deshalb den Congreß wegen der Wiederherstellung derselben zu tadeln. Was geschehen ist, das ist geschehen, um den in Beziehung auf Deutschland angenommenen Grundsätzen Einheit zu geben; zugleich, wie es uns scheint, um diesen Theilen des deutschen Staatskörpers,

nach den anhaltenden und beinahe zerstörenden Mißhandlungen, die sie von Seiten Frankreichs erfahren hatten, Zeit zur Erholung zu gewähren. In jeder Beziehung hat der Congreß nach dem Grundsatze gehandelt: daß die Richtigkeit politischer Ideen auf ihrer Angemessenheit beruhe, und daß es nicht erlaubt sey, noch etwas anderes zu wollen, als was Zeit und Umstände gerade mit sich bringen.

Was also die Begehungssünden betrifft, welche der Herr von Pradt dem Congresse zum Vorwurf macht: so sind sie weit entfernt das zu seyn, was er in seiner Unkunde der Menschen und der Dinge darin sieht, und der Congreß wäre in dieser Hinsicht vollkommen gerechtfertigt.

Untersuchen wir nun, wie es sich mit den Unterlassungssünden verhält.

Der Leser wird sich erinnern, daß Herr v. Pradt sie auf drei Hauptpunkte bezieht, namentlich auf Religion, Kolonieen und Handel. Hierin müssen wir ihm folgen. Zuerst also von dem Verfahren oder vielmehr von dem Nicht-Verfahren des Congresses in Ansehung der Religion.

Ganz einverstanden mit dem Herrn von Pradt, wenn er die Religion die Basis der Gesellschaft nennt, trennen wir uns sogleich von ihm, wenn er, unmittelbar darauf, eine besondere Art des öffentlichen Gottesdienstes mit Religion verwechselt, und dem Congreß einen Vorwurf daraus macht, daß er für denselben, d. h. für den Katholizismus nicht genug gethan habe. Wenn über irgend einen anderen, von dem Congresse behandelten Gegen-

stand, so möchten wir gerade über diesen den zu Wien versammelten Souveränen und deren Bevollmächtigten unsere Hochachtung und Bewunderung zu erkennen geben. Sie haben die bürgerliche Existenz des Pabstes so wieder hergestellt, wie sie vor dem Frieden von Tolentino war. Konnten sie noch mehr thun? Gewiß nicht. Denn worin hätte dies Noch mehr bestehen sollen? Mehrere von ihnen gehörten nur nicht dem römisch-katholischen Cultus an, und hatten als Chefs der Griechischen, oder auch der Protestantischen Kirche, sogar ein, dem päbstlichen entgegenstehendes Interesse zu vertheidigen. Dies war aber das Wenigste. Alle Souveräne ohne Ausnahme waren Bürger — nicht des sechzehnten oder siebzehnten, sondern des neunzehnten Jahrhunderts, welches in der Wissenschaft weit genug vorgerückt ist, um Religion von Kirchenthum und dieses von einer auf bloßen Aberglauben gegründeten Priesterherrschaft zu unterscheiden. Wie konnte es ihnen daher einfallen, die Zeit zurückstellen zu wollen. Was ihnen durchaus einleuchten mußte, war, daß die europäische Welt sich nicht mehr, wie ehemals, durch eine willkürliche Auslegung des göttlichen Gesetzes regieren läßt, daß alle Priesterherrschaft ihren Untergang in dem Cultur-Grade der Europäer gefunden hat, daß endlich alle Achtung, welche dem göttlichen Gesetze gebührt, sich nur in der Darstellung des besseren menschlichen Gesetzes offenbaren muß. Es konnte also nicht zugleich die Rede seyn von einer Verbesserung der Verfassungen und von einer Vermehrung der päbstlichen Autorität. Noch mehr: die römisch-katholische Kirche hatte in den verschiede-

nen Staaten Europa's eine so verschiedene Gestalt und Entwickelung erhalten, daß es schlechterdings unmöglich war, diese auf irgend eine Einheit zurück zu bringen. Nichts entschied hierüber so sehr, als die Ausstattung der Geistlichkeit mit liegenden Gründen oder mit baaren Gehalten. Da, wo die erstere Art der Ausstattung geblieben ist, mußte das Ansehn der Geistlichkeit größer seyn, als da, wo an die Stelle derselben baare Gehalte getreten waren. Was konnten nun die Souveräne thun? Etwa die Entwickelung, welche Europa auf einigen Punkten gewonnen hat, vernichten und ihr einen geringeren Grad von Aufklärung substituiren? Aber wie dies möglich machen? Nichts blieb ihnen anders übrig, als die Sachen so zu lassen, wie sie dieselben fanden, und sich auf die Wiederherstellung des Patrimoniums Petri zu beschränken, damit der Pabst, als Souverän, keine Ursache hätte, sich über sie zu beklagen. Vergeblich würden sie, nach dem Wunsche des heil. Vaters, die Zurückführung des Jesuiten-Ordens, eben so vergeblich die Wiederherstellung aller in dem letzten Jahrhunderte zu Grunde gegangenen Mönchs-Orden übernommen haben; sie würden nur das Unmögliche versucht und in diesen Versuchen am meisten sich selbst geschadet haben. Wahrlich, es kam nicht darauf an, die morschen Stützen eines den Einsturz drohenden Gebäudes auszubessern, wohl aber das Gebäude selbst von Neuem aufzuführen, und zwar auf solchen Grundlagen, die ihm, wo nicht eine ewige, doch eine nachhaltige Dauer gaben. Hierdurch bewiesen sie zugleich ihre unbedingte Hochachtung für Religion, ihre Werth-

schätzung des Kirchenthums und ihren Abscheu vor dem Misbrauch desselben zu Herrschaftszwecken. Die deutsche Kirche so wieder aufzuführen, wie sie noch im letzten Jahrzehend des abgewichenen Jahrhunderts dagestanden hatte, dagegen sträubte sich nicht bloß das wohlerkannte Interesse Deutschlands, sondern auch Europa's; und was immer die Folge dieses Verschwindens der ersten europäischen Kirchenfürsten seyn mogte: ihnen mußte es genug seyn, Deutschland vor den Hudeleien bewahrt zu haben, welche von dem Daseyn dieser Kirchenfürsten zu allen Zeiten unzertrennlich waren. Sie konnten daher nichts besseres thun, als die Anordnung des Kirchenthums der Einsicht jedes einzelnen Souveräns überlassen, welcher seinerseits mit den Bedürfnissen seines Volks zu Rathe zu gehen und im Allgemeinen dafür zu sorgen hatte, daß dieses Kirchenthum nicht sich selbst, d. h. einer anmaßenden Priesterschaft, sondern gesellschaftlichen Zwecken diente.

Von dieser Seite trifft sie also so wenig irgend ein Vorwurf, daß man die Weisheit, womit sie zu Werke gegangen sind, nur bewundern und lobpreisen kann; denn alles Positive, welches sie zur Emporbringung der Religion hätten thun können, würde gerades Weges das Gegentheil von dem bewirkt haben, was die Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts forderte.

Aber wie verhält es sich mit ihrem Verfahren in Ansehung der Kolonieen?

Nichts ist gewisser, als daß die Gesetzgeber von Europa ihre Blicke auf die Verhältnisse richten mußten, worin dieser Erdtheil theils mit Amerika, theils mit

Afrika und Asien steht. Allein welche Regel sollten sie für ihr Verfahren in dieser Hinsicht annehmen? Höchst verschieden waren die Beziehungen der europäischen Mutterstaaten zu ihren Kolonieen; hier mehr der Abhängigkeit, dort mehr der Freiheit verwandt, je nachdem die Colonieen kleiner oder größer, jünger oder älter waren. St. Domingo hatte sich förmlich von Frankreich losgerissen, während es anderen französischen Kolonieen nicht eingefallen war, ihr Verhältniß zu dem Mutterstaate zu verändern. Das spanische Amerika befand sich seit mehreren Jahren in einem heftigen Kampfe mit dem Mutterstaate verwickelt; und obgleich der Ausgang dieses Kampfes keinesweges zweifelhaft war, so hatte doch Spanien die Hoffnung noch nicht aufgegeben, seine amerikanischen Provinzen, sey es auf dem Wege der Güte oder auf dem der Gewalt, wieder zu gewinnen. England leitete durch die Abschaffung des Negerhandels bessere Verhältnisse mit seinen Kolonieen ein, und verlangte, daß man es in seinen Bemühungen nicht stören möchte. Denselben Grundsatz schien das Königreich der vereinigten Niederlande annehmen zu wollen; mit ihm Schweden und Dänemark. Brasilien hatte sich auf die denkwürdigste Weise von Portugal getrennt, und dieses zu einem Accessorium von sich gemacht. Wie nun in diesem Labyrinth sich zurecht finden? in welcher allgemeinen Formel den Faden der Ariadne erhaschen? Herr von Pradt will, daß der Congreß sich für berechtigt gehalten haben möge, die Unabhängigkeit St. Domingo's und des spanischen Amerika zu befreiren. Er bedenkt hier wiederum nicht, daß der Congreß zusammengesetzt war aus den Souveränen

aller Europäischen Staaten und deren Bevollmächtigten, daß folglich, wenn ein solches Dekret zum Vorschein kommen sollte, Frankreich und Spanien in den Verlust ihrer Kolonieen einwilligen mußten. Er bedenkt ferner nicht, daß dieses Dekret kein einseitiges seyn konnte, und daß wenn England, das Königreich der vereinigten Niederlande, Dänemark, Schweden und Portugal sich selbst zum Verluste ihrer Kolonieen hätten verdammen sollen, sie eine Art von Selbstmord zu begehen geglaubt haben würden. Mag das, was Herr von Pradt über das bisherige Abhängigkeitsverhältniß der Kolonieen zu ihren Mutterstaaten sagt, so vollkommen gegründet seyn, daß es selbst gegen den Vortheil der letztern ist, dies Verhältniß noch länger beizubehalten: so geht es damit doch wie mit allen Lebensverhältnissen überhaupt, sofern man es nicht in seiner Macht hat, sie plötzlich und auf der Stelle abzuändern, um sie zu verbessern. Die Zeit behauptet auch hier ihre Rechte. Die reife Frucht fällt ab, ohne daß irgend eine Macht sie daran verhindern kann; die unreife kann nur gewaltsam von dem Stamme getrennt werden, und weil sie unreif davon getrennt wird, so verkümmert sie.

Ein Dekret des Congresses, wie Herr von Pradt es im Sinne trägt, würde demnach nichts weiter gewesen seyn, als ein Akt des Unverstandes und der Barbarei, unvollziehbar in sich selbst, abscheulich in jeder Hinsicht.

Man kann mit Kummer bemerken, daß Spanien in diesem Augenblick seine letzten Kräfte aufbietet, um Kolonieen, welche nicht länger dem Mutterlande dienen wollen, an sich zu fesseln; allein dies enthält keinen Grund, dem Kriege, welcher jenseits des atlantischen Ozeans geführt

ward, ein unzeitiges Ende zu wünschen, oder zu machen. Spanien führt diesen Krieg um seiner Selbsterhaltung willen. Der ganze gesellschaftliche Zustand auf der pyrenäischen Halbinsel ist seit drei Jahrhunderten auf den Besitz der amerikanischen Kolonieen gegründet; und nur weil Spanien einen sehr großen Theil seiner Bedürfnisse durch seine Einkünfte aus Amerika deckte, konnte es sich in der Eigenthümlichkeit behaupten, welche es von allen übrigen europäischen Staaten unterschieden hat. Wie will man nun verlangen, daß es dieser Eigenthümlichkeit plötzlich entsage? Man antwortet hierauf, daß es derselben bei der Unmöglichkeit, seine Kolonieen noch länger zu fesseln, doch über kurz oder lang werde entsagen müssen. Gut; aber ist unterdeß nicht die Ueberzeugung gewonnen worden, daß die bisherigen Verhältnisse nicht länger bestehen konnten, und ist diese Ueberzeugung für nichts zu rechnen? Das Glück des menschlichen Lebens beginnt, wie im Kleinen, so im Großen, erst von dem Augenblick an, wo man sich der Nothwendigkeit mit Freiheit unterwirft; und diese Art der Freiheit, welche immer nur von der Ueberzeugung ausgehen kann, soll für Spanien durch den Krieg erworben werden, in welchen es sich mit seinen amerikanischen Kolonieen eingelassen hat. Ganz gewiß wird dieser Krieg von sehr kurzer Dauer seyn; dies bringt die äußere und innere Lage Spaniens mit sich. Aber wie lange er auch dauern möge, immer wird er das wirksamste Mittel seyn, Spanien der europäischen Welt zurück zu geben, von welcher es, vermöge seiner Eigenthümlichkeit in den letzten Jahrhunderten, nur allzusehr getrennt gewesen sey. Nur mit der Aussicht auf die Wiedereroberung

der Kolonieen hat die spanische Regierung die Inquisition zurückführen, sich für die Wiederaufnahme des Jesuiten-Ordens erklären und seiner ganzen Gesetzgebung eine Wendung geben können, welche es mit dem übrigen Europa in Widerspruch bringt. Dies alles fällt in sich selbst zusammen, sobald der Verlust der Kolonieen entschieden ist, und jene liberale Ideen, welche jetzt proscribirt sind, weil man ihrer entbehren zu können glaubte, kehren mit einer Nothwendigkeit zurück, gegen welche kein Sperren etwas vermag.

Wir haben die Gründe angegeben, um welcher willen der Congreß sich niemals einfallen lassen konnte, die Unabhängigkeit der spanischen Kolonieen zu dekretiren. Gesetzt nun, es wäre zu diesen Gründen eine der vorstehenden ähnliche Ansicht von der Beschaffenheit des spanischen Königreichs hinzugekommen: würde der Congreß deßhalb den mindesten Tadel — würde er nicht vielmehr die größten Lobsprüche verdienen? Wie kann also von dem, was er in Ansehung der Kolonieen unterlassen hat, die Rede seyn? Er hat nichts unterlassen, als was er nicht thun konnte, ohne seine Bestimmung zu verfehlen und sich weit gegründeteren Vorwürfen auszusetzen, als Herr von Pradt ihm zu machen im Stande ist.

Bleibt jetzt noch übrig von dem Verfahren des Congresses in Ansehung des Handels zu reden.

Herr von Pradt, der immer mit sich selbst in Widerspruch tritt, wenn er sich von Napoleons politischen Ideen loswinden will, hat in dieser Beziehung sehr wenig gesagt, was einem Vorwurfe ähnlich sieht; er wünscht bloß, daß es dem Congresse gefallen haben möge, darauf Rücksicht

zu

zu nehmen, daß die Handels-Tendenz in Europa gegenwärtig das Uebergewicht über jede andere hat. Aber gerade, indem er hierauf Rücksicht genommen hat, ist geschehen, was geschehen ist, d. h. hat der Congreß nicht den thörigten Einfall gehabt, den Handel in gewisse, nur von ihm beliebte Bahnen zu zwingen, und ihn eben dadurch zu vernichten. Ganz unstreitig ist das Produkt, welches Europa von seinem eigenen Grund und Boden zieht, bei weitem nicht so groß, als es seyn könnte; ganz unstreitig lassen sich die Handelsverbindungen in Europa noch sehr vervielfältigen. Allein man ist im Irrthum, wenn man sich einbildet, es lasse sich in dieser Hinsicht auch nur das Geringste durch bloße Dekrete erzwingen. Kein Theil Europa's ist in der Kultur bekanntlich so zurück, als die Länder, welche die Türken seit drei Jahrhunderten in diesem Erdtheil erobert haben, ohne daß man bis jetzt den Muth gehabt hat, sie ihnen wieder zu entreißen. Mag es sehr wünschenswerth seyn, daß diese Theile mehr, als es bisher der Fall gewesen ist, der Entwickelung Europa's dienen. Aber wie ist es nur möglich, den thörigten Gedanken zu haben, daß ein Ausspruch des Wiener Congresses hinreichend gewesen sey, das Geschick von Bosnien und Servien, von der Moldau und Wallachei zu verändern? So lange diese wichtigen Provinzen von der türkischen Gesetzgebung abhängen, werden sie nicht mehr für Europa leisten, als sie bisher geleistet haben; und daß sie nicht davon abhängen, wird kein Dekret des Congresses zu bewirken im Stande seyn. Europa wird alle Vortheile, welche die Einheit gewährt, genießen, sobald seine Gesetzgebung (organische sowol als

bürgerliche) mehr Uebereinstimmung und Harmonie erhält; allein so lange diese wegfallen, wird es um jene schwach und elend stehen. Fehlen kann es nicht, daß der Unterschied der türkischen Gesetzgebung von der übrigen europäischen im Verlaufe der Zeit immer mehr ins Licht tritt, und zwar in eben dem Maaße, worin die europäischen Staaten ihre Verfassungen durch die freie Aufnahme der gegenwirkenden Kraft in das Regierungs-System verbessern; hierüber ließe sich Manches sagen, was die bisherigen, zwischen den Europäern und den Türken im Geiste der Theokratie geführten Kriege aufzuhellen vermögte. Aber so wie jenes der Fall wird, muß der Krieg als Vermittler zweier, in ihren ideellen Grundlagen ganz verschiedenen Gesetzgebungen auftreten; und er ist um so unvermeidlicher, je weniger weder der Türke noch der Westeuropäer seiner Eigenthümlichkeit entsagen kann. Die Aehnlichkeit, welche Herr von Pradt zwischen dem Türken und dem Spanier findet, ist nicht eine Aehnlichkeit der Charaktere, sondern der Wirkungen, welche, auch bei der größten Entgegengesetztheit, von einem gleichen Grade moralischer Kraft ausgehen. Beide neigen gleich sehr zum Fanatismus hin; aber auf ganz verschiedenen Wegen, welche hier nicht genauer bezeichnet werden können. Sei dem aber wie ihm wolle: so geht Europa in seinen südöstlichen Theilen einer Verwandlung entgegen, welche keine menschliche Weisheit zu hintertreiben im Stande ist, und eben deswegen hat der Congreß sehr wohl daran gethan, daß er nichts anticipirt hat.

Um die Unterlassungssünden, welche Herr von Pradt dem Congresse zum Vorwurf macht, dürfte es also eben

so stehen, wie um die Begehungssünden dieser erhabenen Versammlung. Das ganze Werk des Herrn von Pradt hat demnach nur aus einer absoluten Unkenntniß der Gegenstände hervorgehen können, um welche es sich auf dem Congresse handelte. Unstreitig würde mehr geleistet worden seyn, als geleistet ist, wenn Frankreich sich nicht mit bloßen Gewohnheits-Ideen in die Unterhandlungen über Deutschland gemischt hätte; allein selbst hieraus ist aus einem doppelten Grunde kein weiterer Vorwurf zu machen; einmal, weil trotz Frankreichs Bemühungen, durch die Aufstellung Oesterreichs und Preußens jenseits des Rheins in Deutschland eine Einheit erzwungen worden ist, welche die alte französische Politik zur Verzweiflung treibt, zweitens weil Frankreich seine Einmischung in Deutschlands Angelegenheiten in dem vorjährigen Kriege nur allzu theuer bezahlt hat. Wärlich, Sachsen in seiner gegenwärtigen Eigenthümlichkeit ist Frankreich sehr theuer zu stehen gekommen.

Die Vertheidigung von Saragoza, beschrieben von Don Manuel Cavallero *).

I.

Die Stadt und ihre Umgebungen.

Die Stadt Saragoza ist die Hauptstadt des Königreichs Aragon, und liegt auf dem rechten Ufer des Ebro in einer Ebene, welche alles hervorbringt, was zum Leben nöthig ist. Die Fruchtbarkeit dieser Ebene wird durch die Bewässerung vermehrt, welche der Kaiser-Canal gewährt: ein Werk, welches das Andenken an seinen Haupturheber D. Ramon Pignatelli verewigen muß. Die Umgebungen der Stadt sind mit Gehölzen, Weinbergen, Olivenpflanzungen, Obst- und Küchengärten bedeckt, welche die Landhäuser, die Klöster und die Landwirthschaften einschließen. Das Thal ist platt bis auf vierhundert Klafter von der Stadt, wo ein Hügel beginnt, welcher

*) Wir haben uns durch die Mittheilung des nachstehenden Aufsatzes den Dank unserer Leser zu verdienen geglaubt. Alles, was bisher über die Belagerung und Vertheidigung von Saragoza bekannt geworden war, rührte von der französischen Regierung her, welche ein so großes Interesse hatte, der Wahrheit Abbruch zu thun. Und doch gehörte die Vertheidigung dieser Stadt zu den wichtigsten Begebenheiten der neueren Zeit. In ihr zeigte sich, was starker Entschluß und fester Wille vermögen, und wie beide sich zu dem verhalten, worauf man in der Regel sein Vertrauen setzt. Gerade weil Saragoza ein beinahe offener Ort ist, ist er durch die Vertheidigung, welche von seinen Bewohnern ausging, auf eine Linie mit Numancia und Sagunt getreten, und man weiß von nun an, woran man sich wegen aller übereilten Capitulationen halten muß.

Anm. des Herausg.

auf eine Entfernung von achthundert Klafter dominirt und alsdann bis auf tausend achthundert eine Bergebene bildet, welche Monte Torrero genannt wird. Auf dieser Höhe befanden sich Magazine und Werkstätten für den Dienst des Kanals, der von Tudela ohne Schleusen auf eine Entfernung von achtzehn französischen Meilen fortgeführt ist.

Vorwärts von Saragoza fließt ein Bach, die Huerba genannt. Er ist sehr stark eingefaßt; doch hat er, als Hohlweg, kein anderes Wasser, als das, was die Gewitter ihm geben, oder auch das, was aus den Ländereien abläuft, wenn sie durch den Canal gewässert werden. Beim Austritt aus der Stadt gehet man auf zwei Brükken über diesen Bach.

Auf dem linken Ebro-Ufer liegt eine Vorstadt, welche mit funfzehnhundert bis zweitausend Seelen bevölkert ist. Das Erdreich ist hier niedriger, als in der Stadt; sogar ein wenig morastig. Die Häuser sind armselig und niedrig.

Der Fluß Gallegos ergießt sich in den Ebro, der Mündung der Huerba gegenüber; und eine schöne steinerne Brücke verbindet die Vorstadt mit Saragoza.

Diese Stadt, ehemals eine Kolonie der Römer *), war die Hauptstadt eines der zahlreichen Königreiche, welche Spanien in den Zeiten der Mauren bedeckten, und folglich befestigt gewesen. Ihr früherer Umfang aber war bei weitem geringer, als ihr gegenwärtiger, und, gerade wie zu Paris, war der Raum, der die Wälle umschlossen hatte,

*) Saragoza ist zusammengezogen aus Caesarea augusta; so hieß die römische Kolonie.

die allerglänzendste Straße geworden. Von diesen alten Gebäuden sind nur noch einige Thürme von Quadersteinen in den Straßen, welche dem Cosso *) zunächst liegen, und das alte Schloß Aljaferia übrig, welches aus den Zeiten der Mauren nur Benennung und Stelle behalten hat; denn die christlichen Könige von Aragon haben es wieder aufgebaut. Es diente zu einem Artillerie-Depot, zu einem Militairgefängniß, bisweilen auch zu einem Staatsgefängniß. Nur aus finanziellen Rücksichten war die Stadt mit einer Mauer von zehn bis zwölf Fuß Höhe und drei Fuß Dicke umgeben. Sie ist aus Ziegeln und Bruchsteinen aufgeführt; bei ihrer Anlage aber entschied nichts so sehr als die Lage der Häuser, welche man einschließen wollte; weshalb die Mauern dieser Wohnungen zum Theil in die Einschließung aufgenommen wurden. Der Fluß war über- und unterhalb der Brücke mit einem Gemäuer eingefaßt. Die Vorstadt hatte keine Einschließung.

Die Häuser der Stadt sind gut gebaut, meistens von Ziegelsteinen; nur einige Kirchen und Privatwohnungen sind aus Quadern aufgeführt. Die Höhe der Häuser beträgt in der Regel nicht mehr als zwei Stockwerk. Der Fußboden ist aus kleinen Balken gemacht, deren Zwischenräume mit Gipserhöhungen ausgefüllt sind. Die Brunnen, deren Wasser sehr gut ist, haben dreißig bis fünf und dreißig Fuß Tiefe.

Es giebt eine große Zahl von Klöstern, sowohl innerhalb der Mauern, als um die Stadt her und in der Vorstadt. Dies Gebäude waren sehr dauerhaft aufgeführt.

*) So viel als Corso.

II.

Charakter und Beschäftigung der Bewohner.

Die ganze Bevölkerung von Saragoza beträgt ungefähr 50,000 Einwohner; Landbauer, Kaufleute und Manufakturisten, und was sich an diese anschließt.

Die Stadt hat sehr lebhaftes Gewerbe, und ein großer Theil des Adels von Aragon hatte hier seinen Wohnsitz behalten.

Die Aragonesen sind kräftig und stark. Die Landbewohner trotzen jeder Witterung, wie schlecht sie auch sey, und in der Klasse der Bauern und in der nicht minder zahlreichen Klasse der Fuhrleute, legen sich die Männer nur an dem Hochzeitstage ins Bett. Sie sind mäßig, wenn es seyn muß; aber sie ertragen auch das Uebermaaß in Essen und Trinken.

Was ihren moralischen Charakter betrifft, so ist ihre Festigkeit oder vielmehr ihre Halsstarrigkeit zum Sprichwort geworden. Um einen Begriff von dem Eigensinn eines Biscayers zu machen, stellen die spanischen Carrikatur-Macher ihn dar, wie er mit seinem Kopf einen Nagel in die Wand treibt; aber um den Eigensinn des Aragonesen zu mahlen, stellt man ihn so dar, daß er die Spitze desselben Nagels gegen seine Stirne richtet.

So viel Thatkraft dies Volk entwickelt hatte, um die Familie der Bourbons, als sie sich zuerst auf den spanischen Thron niederließ, zurückzustoßen, eben so viel entwickelte es hundert Jahre später zu ihrer Vertheidigung. Sobald man Kenntniß hatte von den Ereignissen in Bayonne, von dem Aufstande in Madrid und von dem

Gemetzel, welches die Folge davon war, gerieth das ganze Volk in Bewegung. Schaarenweise versammelte man sich auf den öffentlichen Plätzen; man sprach mit einer bis dahin unerhörten Freiheit; aufrührerische Anschlagezettel bedroheten die Behörden; die Empörung war dem Ausbruch nahe.

III.

Stand der Dinge in Saragoza.

Die politische und militärische Regierung des Königreichs Aragon war dem General-Capitän Don Jorge Juan Guillermi anvertraut. Er war seinem Range nach General-Lieutenant in der Armee, achtungswerth durch die von ihm geleisteten Dienste und durch seine Kenntnisse des Artillerie-Wesens, übrigens ein Mann, dem es an Festigkeit des Charakters unter schwierigen Umständen fehlte. Die Räthe, welche der Gouverneur bei allen wichtigen Veranlassungen zu befragen hatte, waren alte Magistratspersonen, welche die Formen und den Buchstaben des Gesetzes gewissenhaft zu befolgen pflegten. Sie sahen zu Madrid eine Regierung, welche ihnen auf gewohnten Wegen Befehle zukommen ließ, und sie waren weit entfernt, einen Zweifel darüber zu haben: ob die, welche in der Hauptstadt geboten, auch in Aragon gebieten dürften. Es hatte eine ununterbrochene Fortpflanzung der Gewalt gegeben; und mehr bedurfte es nicht für sie, um diese Gewalt für rechtmäßig zu achten.

Der Krieg gegen Großbritannien und Portugal und das nach Frankreich gesendete Hülfs-Corps hatten das Innere des Königreichs von allen Truppen entblößt; und

Saragoza, wo gewöhnlich zwei Regimenter in Garnison lagen, hatte außer zwanzig Kanonieren und ungefähr vierzig Mignons oder Bergjägern, Miquelets genannt *), keine anderen Soldaten.

IV.

Palafox.

Don Juan Palafox, ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren, aus einer der ältesten und ausgezeichnetsten Familien Aragons, war mit dem Range eines Brigade-Generals bei der Leibwache angestellt, und hatte in dieser Eigenschaft den König Ferdinand, um dessen Person er war, nach Bayonne begleitet. Um die Zeit nun, wo der neue Monarch seine Krone an seinen Vater zurückgegeben hatte, war Palafox nach Spanien zurückgegangen; und es hieß allgemein, er habe den Auftrag gehabt, dafür zu sorgen, daß der Krieg an Frankreich erklärt werde, habe aber bald nach seiner Abreise durch Don Evaristo Perez de Castro Gegenbefehle erhalten. Wie dem auch seyn mochte, er hatte sich, nach seiner Entfernung aus Frankreich, eine halbe französische Meile von Saragoza zu Alfranca auf einem Landsitze niedergelassen, wo er mit seinem Bruder, dem Marquis von Lazan und dem Obersten Butron, einem seiner Freunde, in der größten Zurückgezogenheit lebte. In der Stadt selbst verbreitete sich das Gerücht, daß Ferdinand der Siebente dem Kaiser Napoleon auf eine wunderähnliche Weise entwischt sey

*) Eine Art von Gendarmerie zu Fuß in den Provinzen des Königreichs Aragon.

und verkleidet auf diesem Schlosse lebe. Dieses Gerücht, wie ungegründet es auch seyn mochte, die Gunst, worin der General Palafox bei dem Könige gestanden hatte, seine Popularität, seine Eigenschaft als Aragonese, die Gesinnungen, welche er während seiner Reise nach Bayonne an den Tag gelegt hatte, Gesinnungen, welche ihn großen Gefahren aussetzten: dies alles bestimmte den General-Capitän, welchem sein Aufenthalt in der Nähe von Saragoza große Unruhe verursachte, ihm den Befehl zukommen zu lassen, daß er das Königreich Aragon verlassen sollte. Dieser Befehl, welcher mit Rücksicht auf den Rang dieses Offiziers sehr unschicklich war, wurde unter den obwaltenden Umständen noch unpassender dadurch, daß der General Guillermi nicht Ansehn genug besaß, sich Gehorsam zu verschaffen.

V.

Stimmung der Spanier überhaupt, und der Einwohner von Saragoza insbesondere.

In allen Theilen Spaniens waren die ersten Symptome der Umwälzung der Tod oder die Verhaftung der Hauptpersonen in der Regierung. Dies war eine Art von Gewährleistung, welche sich das Volk für seinen Ungehorsam gab. Zu Cadix wurde der General Solano, Marquis del Socorro, ein Freund, Waffengefährte und Zögling des Generals Moreau, den 29sten Mai ermordet; und zu Valladolid wurde, beinahe gleichzeitig, vor der Thüre des Generals Cuesta, welcher in der Folge mit so viel Ausdauer für die Sache der Unabhängigkeit gekämpft hat, ein Galgen errichtet. Aehnliche Ausschwei-

fungen hatten zu Valencia u. s. w. Statt gefunden, aber nirgends hatten Personen von Stand und Bildung den Aufstand begünstigt oder gefördert.

Zu Saragoza waren Handwerker und Pfarrer die angesehensten Führer. Ein Oheim Jorge und ein Oheim Marin *) standen bei der unteren Klasse der Einwohner in dem vorzüglichsten Credit; und beide glaubten, die Stunde, wo sie ihre Macht geltend machen müßten, habe geschlagen. Demgemäß begab sich den 24sten Mai um acht Uhr Morgens eine große Zahl von Bauern aus den Kirchsprengeln der h. Magdalene und des h. Paulus unter der Anführung jener beiden Männer zur Wohnung des General-Capitains, und drang, nachdem sie seine Wache entwaffnet hatte, bis in sein Wohnzimmer vor. Ihr Geschrei war: es sterbe Murat, es lebe Ferdinand der Siebente, Waffen, Flinten! Vergeblich bemüheten sich die Freunde des Generals, sie zur Vernunft zurückzubringen; sie blieben dabei, daß man die Gewehre des Zeughauses unter sie vertheilen müßte, weil sie wüßten, daß man den Franzosen sehr viele davon verkauft habe. Guillermi hatte wol Lust, ihnen die Abgeschmacktheit dieser Gerüchte, seine alten Dienste, seine im Kampfe für den König davon getragenen Wunden als Zeichen seiner Treue zu Gemüthe zu führen; allein er wurde gefangen genommen und nach der Aljaferia gebracht. Das Commando wurde dem General-Lieutenant Mori über-

*) Oheim (Tio) ist in Spanien eine Benennung, welche man allen bejahrten Personen giebt, die sich nicht in der Klasse Solcher befinden, welchen der Titel Mein Herr (Sennor) zukömmt.

tragen, welcher zunächst nach ihm befehligte; aber als General-Capitain war Mori nur der erste Sklave eines Pöbels, der keine Zeit verlor, sich des Zeughauses zu bemächtigen, die Gewehre unter sich zu vertheilen, und die Compagnie Canoniere auf dem Schlosse aufzustellen.

VI. Politik und Schicksal des von dem Pöbel eingesetzten General-Capitains.

Der General Mori, ein geborner Italiener, flößte dem aragonesischen Volke kein unbegränztes Vertrauen ein. Man schrie wohl: es sterbe Guillermi, es lebe Mori; allein man fügte hinzu: „wenn ihr euch nicht gut betragt, so werden wir rufen: es sterbe Mori!" Die provisorische Regierung, welche Ferdinand in Madrid zurückgelassen, hatte den Großherzog von Berg als General-Lieutenant des Königreichs auf die Ernennung Karls des Vierten und Napoleons anerkannt. Dies vorzüglich war es, was den General-Capitän und den Rath von Saragoza in die größte Verlegenheit setzte; denn, wenn sie auf der einen Seite der Regierung von Madrid den Gehorsam zu versagen sich nicht berechtigt glaubten, so fühlten sie auf der andern, daß sie dem Volke Genugthuung geben müßten.

Der provisorische General-Capitän rief eine Junta zusammen, welche aus den angesehensten und einflußreichsten Personen der Hauptstadt bestand; aber diese getraute sich nicht, die ihr vorgelegten Fragen zu entscheiden. Eben so unentschlossen waren die Räthe des General-Capitäns. Desto lebendiger wurde die gesetzgebende und

vollziehende Macht des Volks. An demselben Tage fand ein Aufstand gegen die in Saragoza ansässigen Franzosen Statt; aber aus Achtung für den General Mori, und vorzüglich um der Verbindungen willen, welche diese Unglücklichen mit der ganzen Stadt hatten, begnügte man sich jetzt noch damit, sie in die Citadelle einzuschließen, wo sie blieben, bis sie, nach der ersten Belagerung, nach Tortosa gebracht wurden.

Der Sturz des Generals Guillermi war geeignet, seinen Nachfolger umsichtiger zu machen. Er glaubte, es würde ihm nützlich seyn, den Don J. Palafox, dessen Einfluß auf das Volk er kannte, zur Seite zu haben. Schriftlich ersuchte er ihn also, nach Saragoza zu kommen. Aber schon waren an demselben Tage einige funfzig Bauern, von dem Oheim Jorge geführt, in Alfranca gewesen, um ihn mit Gewalt nach der Stadt zu bringen. Er hatte ihnen widerstanden; aber auf die Bitte des Generals ergab er sich in sein Schicksal und verfügte sich sogleich nach Saragoza.

Gleich am folgenden Tage verlangte er in dem Rathe zu erscheinen, um ihn von Angelegenheiten zu unterhalten, welche von Wichtigkeit für das Vaterland wären. Da er im Rathe keinen bestimmten Sitz hatte: so entstanden hierüber einige Bedenklichkeiten. Diese wurden indeß sehr bald gehoben; denn Palafox erschien mit einer zahlreichen Menge Volk, trat in den Saal, ließ sich zur Rechten des General-Capitäns nieder, und bat, daß man ihn von der Zudringlichkeit des Volks befreien möchte, betheuernd, daß er bereit sey, seinem Vaterlande und seinem Könige sein ganzes Vermögen, und, wenn es so seyn müßte, selbst sein Leben aufzuopfern.

Die Versammlung blieb stumm. Inzwischen stieß das ungeduldige Volk die Thüre des Saales ein und kündigte ihr an: „daß Palafox zum General-Capitän ernannt werden müßte.“ Nach dieser Erklärung zog es sich wieder zurück, um den Magistratspersonen Zeit zur Ueberlegung zu lassen. Da aber Niemand zu reden wagte, so wurde die Thüre zum zweitenmale gewaltsam geöffnet und die Versammlung bedroht. Jetzt bemerkte der General Mori: „daß, wenn sein Ansehn nicht mehr nützlich wäre, er bereit sey, das Commando“ — — Man ließ ihn nicht ausreden; denn man schrie: Es lebe Palafox, es lebe der General-Capitän! Endlich haben wir Einen, der uns befehligen kann.

VII.
Palafox als General-Capitän.

Die Ernennung eines Chefs nach dem Geschmack der Aragonesen brachte alle Volks-Krämpfe sogleich zum Stillstand. An die Stelle des vollendetsten Ungehorsams trat die blindeste Unterwerfung; und obgleich das Volk noch fortfuhr, für sich selbst Beschlüsse zu fassen, so legte es doch dem General Rechenschaft von den Verhaftungen ab, die es sich erlaubte.

Wie die Hauptstadt, so erkannte das ganze Königreich die Autorität des Generals Palafox. General Mori blieb in seiner Nähe, gleichsam unter Gewahrsam. Erst nach dem ersten Einrücken der Franzosen wurde er gefangen gesetzt.

Es gab im Königreich Aragon weder Linien-Truppen, noch Artillerie; es gab sogar nur wenig Gewehre. Alles

mußte neu geschaffen werden: Offiziere, Truppen, Waffen, Munition. Dabei mußte Aragon sich selbst genug seyn, und doch war es, wegen seiner Nähe an Frankreich, der Invasion zuerst ausgesetzt.

Alle diese Schwierigkeiten schreckten die Einwohner von Saragoza keineswegs zurück.

Palafox fing seine Operationen damit an, daß er alle verabschiedete Offiziere des Königreichs zum Dienst aufforderte; vereinigt mit denen, welche sich aus verschiedenen Beweggründen im Lande befanden, und mit einigen andern, welche er ernannte, bildeten sie den Kern und die Einfassung der Armee von Aragon.

Man begann die Organisation einiger Corps unter der alterthümlichen Benennung von Tercios. Das der Studenten von der Universität wurde, durch seine Tapferkeit und seine Disciplin, eins der merkwürdigsten. Es wurde von dem Baron von Versage, einem alten Hauptmann der Walloner Leibwache, befehligt. In diesem Corps that General Mina, der sich in der Folge durch seine Streifereien so furchtbar gemacht hat, seine ersten Dienste.

Die Festungen Pamplona und Barcellona waren von den Franzosen besetzt. Es gab also für die Vertheidigung von Saragoza nur sechzehn schlechte Kanonen und zwanzig Kanoniere. Jene wurden in Stand gesetzt; diesen gab man Gehülfen. Die aus dem Zeughause geraubten Gewehre wurden wieder zusammengebracht; außerdem nahm man seine Zuflucht zu Jagdflinten und schmiedete Piken. Die Pulverfabrike von Villa Feliche lieferte Munition.

Wie beunruhigend auch dieser Vertheidigungszustand

für das von allen Seiten mit Feinden umstellte Königreich Aragon war: so konnte doch nichts den Patriotismus und den Rachedurst der Aragonesen schwächen. Weder der Verlust der Erndte, auf welche die Hoffnung ihrer Subsistenz gegründet war, noch die Zerstörung ihres Eigenthums, noch das, was sie von der Wuth des Großherzogs von Berg zu fürchten hatten, von welchem sich erwarten ließ, daß er, empört von einem ungewohnten Widerstande, das unglückliche Saragoza zertrümmern würde — nichts konnte den einmal gefaßten Entschluß von Menschen verändern, welche den Tod einer schimpflichen Sklaverei vorzogen. Alle, von diesen edlen Gesinnungen durchdrungen, brachten bereitwillig die größten Opfer dar, und das kleinste Zeichen der Selbstheit wurde als Verrath behandelt.

Diese heroischen Entschließungen wurden bald in der ganzen Halbinsel bekannt, und das Beispiel der Aragonesen vermehrte den Geist des Widerstandes gegen Napoleons ungerechte Herrschaft. Die Regimenter, welche sich mit den Franzosen in denselben Garnisonstädten befanden, zerstreuten sich, und mehrere Offiziere und Soldaten, welche bisher zu Madrid oder Pamplona gestanden hatten, vereinigten sich mit der Armee von Aragon, wo sie zur Abrichtung neuer Corps beitrugen. Auch Offiziere vom Genie, welche bei der Schule von Alcala angestellt waren, kamen nach Saragoza, um diese Stadt vertheidigen zu helfen. Schon sendete man Bataillone aus. Das der Studenten wurde nach Calatayud geschickt, um die Aushebungen zu beschleunigen, sich mit den Junten von Soria und Siguenza in Verbindung zu setzen, und die

Bewe-

Bewegungen der Armee zu beobachten, welche von Madrid kommen konnte. Die übrigen Straßen wurden gleichmäßig beobachtet.

Inzwischen stand Spanien in allen seinen Theilen in Flammen. Napoleon, welcher die Empörung von allen Seiten her losbrechen sah, rief zwar den Großherzog von Berg, dessen Unvorsichtigkeit er diese Wirkung verdankte, zurück; aber dies war zu spät. Es wurden Truppen nach Valencia und Andalusien gesendet; und Aragon, welches am nächsten lag, mußte den ersten Angriff aushalten.

VIII.

Erste Erscheinung einer französischen Armee in Aragon.

Von Pamplona aus setzte sich der General Lefebvre Desnouettes über Tudela in Bewegung. General Palafox, von diesem Marsch unterrichtet, entsendete fünfhundert Mann, größtentheils aragonesische Füsiliere, nach jener Stadt, um in Vereinigung mit den Bewohnern derselben, den Feind am Uebergange über den Ebro zu verhindern, so lange dies möglich seyn würde. Wirklich hielten sie ihn einen Augenblick auf; gleichwol mußten sie zahlreichern und besser disciplinirten Truppen weichen. Am folgenden Tage stieß Lefebvre bei Maillen auf den General Palafox, der ihn an der Spitze von acht bis zehn tausend Mann Infanterie, zweihundert Dragonern und acht schlechten Kanonen erwartete. Die Franzosen griffen mit Ungestüm an, und nach einem kurzen, aber blutigen Gefecht, setzten sie ihren Marsch nach Alagon

fort. Hier mußten sie sich aufs Neue schlagen; aber dennoch gelang es ihnen, über den Xalon zu gehen und die Armee von Aragon nach Saragoza zu werfen.

Die jungen Aragonesen begannen ihre militärische Laufbahn; sie zeigten in diesen Gefechten den natürlichen Muth ihrer Landsleute; die Kunst zu manövriren, welche diesen Muth allein nützlich machen kann, hatten sie nicht gelernt. Einige Offiziere zeichneten sich aus, unter andern Don Antonio, Don Geronimo Torres, und Don Obispo. Die kleine Zahl der Kanoniere behauptete den Ruf dieses Corps, welches eins der ausgezeichnetsten in Europa ist.

Schon erblickten die Aragonesen unter ihren Mauern die Werkzeuge des Zornes Joachims und des Ehrgeizes Napoleons. Doch, ihrem Vorsatze getreu, waren sie bereit, den Kampf zu bestehen. Die Resultate der vorhergegangenen Gefechte, das Geschrei der Mütter, welche ihre Söhne, der Weiber, welche ihre Männer suchten, verursachte in der Stadt ein wenig Verwirrung; und schon wollte der Feind dieselbe benutzen, um ein kleines Corps in die Stadt zu werfen, welches am 16. Jun. bis zur Straße von St. Engracia vordrang. Als er hier aber die Vertheidigungsanstalten sah, folgerte es daraus, daß man ihn so weit habe vorrücken lassen, um ihn desto sicherer umwickeln zu können, und so beschloß er, sich zurück zu ziehen. Als nun das Volk, welches vielleicht dem Gedränge einer großen Gewalt gewichen wäre, die Achtung bemerkte, womit es behandelt wurde, verdoppelte es seine Thätigkeit und seine Anstrengungen. Man stellte Kanonen in den Thoren auf, machte Schießscharten in

die Stadtmauer, errichtete Brustwehren von Schanzkörben; und dies alles mit so großer Schnelligkeit, daß man die Stadt in vier und zwanzig Stunden gegen einen Handschlag in Sicherheit brachte. Dies alles war das Werk der Volksbegeisterung. Die Arbeiten wurden von dem Obersten San-Genis und seinen Offizieren geleitet. General Palafox war an eben dem Tage, wo die Franzosen in Saragoza einrückten, durch die Vorstadt fort gezogen. Er war begleitet von seinem Bruder, seinem Adjutanten Butron, dem Pater Basilio, dem General-Lieutenant des Genie Bielloan, dem Oheim Jorge, dem Capitän Obispo und Anderen; zur Deckung dienten einige Truppen Infanterie und hundert Dragoner des Königs. Er ging nach Pina, wo er den Ebro passirte und sich mit dem Baron von Versage vereinigte, der mit drei- bis viertausend Mann frisch angeworbener Soldaten zu ihm stieß. Diese Truppen, die, welche er mitgebracht hatte, und die, welche sich an sie anschlossen von den Milizen der umliegenden Gegend, bildeten ein Corps von 6 bis 8000 Mann Infanterie und hundert Pferden mit vier Kanonen; und hiermit glaubte er der Stadt zu Hülfe kommen zu können.

Er kam den 21sten zu Almunia an, wo er einen Tag verweilte, um seine Truppen zu mustern. Zwei Tage darauf marschirte er nach Epila. Die Chefs stellten ihm die Unordnungen, welche unter den Truppen herrschten, vor, und machten ihn aufmerksam auf die Wahrscheinlichkeit, die er hätte, im nächsten Zusammenstoß mit dem Feinde geschlagen zu werden. Mehrere von ihnen waren der Meinung, daß man nach Valencia aufbrechen

müsse; einige standen im Begriff, es ohne Befehl zu thun. Von diesem Vorhaben unterrichtet, versammelte sie der Obergeneral, ermunterte sie, ihre Pflicht zu thun, und machte sich anheischig, Jedem, der ihn in dem Augenblick der Gefahr verlassen wollte, Pässe zu ertheilen. Niemand nahm dies Anerbieten an.

Ueber die Lage der spanischen Armee belehrt, entsendete General Lefebvre Desnouettes ein Corps von vier bis fünf tausend Mann, das, nachdem es den Capitän vom Genie, Don Julian Albo, welcher mit zwanzig Dragonern recognoscirte, gefangen genommen hatte, den General Palafox um 9 Uhr Abends angriff. Die Corps konnten nicht aufgestellt werden; jedes stellte sich also auf, so gut es konnte. Unter ihnen machten einige den Franzosen das Vordringen mit so viel Standhaftigkeit streitig, daß sie ihren Rückzug auf Calatayud erst am folgenden Morgen antraten. Hier war der Obergeneral mit seinem Bruder und Butron in der Nacht angelangt. Der Verlust bestand in ungefähr dreitausend Mann, von welchen der größte Theil nur zerstreut war. Die Artillerie zeichnete sich wie gewöhnlich aus. Das Regiment Ferdinand der Siebente, von dem Obersten Casaux angeführt, hielt das Feuer sieben Stunden aus. Don Manuel Carsel und vierzig Mann spanischer Leibwache vertheidigten eine Batterie mit vieler Hartnäckigkeit, und verursachten dem Feinde nicht unbedeutenden Verlust.

Man sieht hieraus, daß die Vertheidigung von Saragoza nicht in den Absichten des Generals Palafox lag; er wollte sich vielmehr im offenen Felde schlagen. Erst als er gesehen hatte, wie schwierig, ja wie unmöglich dies

für ihn war, faßte er den Entschluß, nach Saragoza zu-rückzugehen. In zwei Colonnen brach er dahin auf: die erste unter seinem Bruder, Francisco Palafox, bildete den Vortrab; mit der anderen folgte er in der Entfernung eines Tagemarsches. Sechszehn Tage, nachdem er die Stadt verlassen hatte, kehrte er dahin zurück. Der Baron von Versage blieb zu Calatayud mit einigen Depots.

IX.

Erste Belagerung von Saragoza.

Unterdeß hatten die Feinde sich mit den Vorbereitungen zur Belagerung der Hauptstadt beschäftigt; von Bayonne und Pamplona hatten sie einen Belagerungs-Park und Munition kommen lassen. St. Lambert gegenüber erbauten sie eine Brücke, um auf das linke Ufer zu kommen und die Einschließung zu vollenden, welche sie nicht ganz zu Stande bringen konnten. Die Belagerten machten kleine Ausfälle und vermehrten die Zahl der Schießscharten.

Um sie im Zaum zu halten und sie in die Stadt zurückzutreiben, griffen die Franzosen die Außen-Posten an. Das Kloster St. Joseph, welches keine andere Vertheidigungsmittel hatte, als die Schießscharten in seinen Mauern, wurde von vierhundert Polen mit der größten Tapferkeit angegriffen. Der erste Versuch fiel zu ihrem Nachtheil aus; die Bauern trieben sie mit Verlust zurück. Allein beim zweiten Anfall bemächtigten sie sich des Postens, nachdem sie sehr viel Menschen aufgeopfert hatten.

Auch das Kapuziner-Kloster sollte von den Polen ge-

nommen werden. Sie überwältigten den Eingang; aber die Vertheidiger schlugen sich in der Kirche, in den Nebengebäuden, in den Cellen, und verließen das Kloster nicht eher, als bis sie es in Brand gesteckt hatten.

Weniger Mühe verursachte den Belagerern der Monte Terrero. Die große Entfernung, welche die tausend bis funfzehnhundert Mann Bürgertruppen, die hier aufgestellt waren, von dem Platze trennte, beraubte sie jeder Unterstützung. Sie wichen daher nach einer kurzen Vertheidigung. Ob nun gleich der Feind ganz augenscheinlich den Vortheil der Mehrzahl und der Disciplin für sich hatte; obgleich die Gefechte von Maillen und Epila die Untergeordnetheit neu ausgehobener Truppen beweisen mußten, und folglich jenes Ereigniß gegen den Commandanten von Monte Terrero keinen Vorwurf begründete; so wurde er doch vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt, weniger wegen seines Betragens in dieser Sache, als um die Rache einiger Feinde zu befriedigen. Und doch war sein Vergehen noch größer als das des Artillerie-Obersten Pestnos, Gouverneurs von Cinco-Villas, welcher an dem Sancho-Thore ohne Urtheil und Recht erschossen wurde. Der Oberst San-Genis selbst befand sich für einen Augenblick im Gefängniß.

Aufgemuntert durch die davon getragenen Vortheile, versuchte der Feind, sich auf gleiche Weise der Thore von Carmel und Portillo zu bemächtigen. Wiewol er mehrere Angriffe auf das letztere machte, so wurde er doch immer durch die Tapferkeit der Vertheidiger und durch die guten Anordnungen des Generals Mori zurückgetrieben, der

sich an die Spitze der Truppen stellte, und auf das Beste von dem Capitän Don Juan Gregorio und von dem Artillerie-Offizier Don Antonio Pinneiro unterstützt wurde. Der letzte Angriff auf diese Batterie, welche nur eine Schulterwehr von 9 Fuß und einen Graben von derselben Breite hatte, war so hitzig, daß die Polen sich auf der Brustwehr tödten ließen. Am Carmel-Thore brachten einige auf dem Kamm der Contre-Escarpe angelegte Fladderminen eine sehr gute Wirkung hervor. Hier zeichneten sich die Offiziere Velbeser und Cortines aus, von welchen jener der Artillerie, dieser dem Genie-Wesen angehörte. Die Infanterie-Chefs Urrutia, Obispo und die beiden Torres vermehrten den Ruf, den sie in früheren Gefechten erworben hatten.

Dieser unnütze Versuch bestimmte den Feind, die langsameren und sicherern Mittel eines regelmäßigen Angriffs anzuwenden. Er richtete seine Arbeiten gegen das Schloß Aljaferia und gegen Santa Engracia.

Das Regiment von Estremadura, bestehend aus 800 Mann, meistens alten Soldaten, von dem Obersten Solano befehligt, war in die Stadt gekommen. Von diesen frischen Truppen unterstützt, glaubten die Belagerten den Monte Terrero, dessen Verlust sie noch nicht verschmerzt hatten, wieder nehmen zu können. Zweitausend Mann, unter dem Befehl des Obersten Viana, der mit einem Alter von mehr als sechzig Jahren noch alle Kühnheit der Jugend vereinigte, rückten dahin aus. Sie schlugen sich mit Erbitterung, aber sie litten einen beträchtlichen Verlust und würden sich schwerlich zurückgezogen haben, wäre der achtungswürdige Greis, der sie anführte, nicht durch einen Lanzenstich getödtet worden.

Noch hatte man nicht Zeit gehabt, die Bäume zu fällen, womit die Ebene bedeckt war. Die Folge davon war, daß die feindlichen Scharfschützen sich mit der größten Sicherheit der Mauer bis auf vierzig Schritt nähern konnten. Selbst die Bauern warfen sich in diese Gehölze und führten hier Tage lang den kleinen Krieg. Nachts fälleten sie die Bäume, welche der Mauer zunächst standen. Die Arbeiten der Belagerer schritten sehr langsam vor, weil sie durch tägliche Ausfälle verzögert wurden.

Den 2ten August wurden die Belagerten durch zweitausend Mann spanischer Garden und aragonesischer Freiwilligen verstärkt; es langten auch einige Kanonen an. Diese Unterstützung war von großem Nutzen. Das Regiment von Estremadura hatte sehr gelitten; eine beträchtliche Zahl alter Soldaten war geblieben, und vorzüglich fehlte es an Kanonieren. Die Freude über die Ankunft der frischen Truppen wurde indeß durch das Auffliegen eines Pulvermagazins in der Straße des Cosso gestört; es flog um 2 Uhr Nachmittags auf, zertrümmerte mehrere Häuser der Umgegend und begrub mehrere Menschen unter seinen Trümmern. Zu diesem Unfall kam das Bombardement der Stadt, welches den 3ten August anhob, an welchem Tage die Belagerer ihre Batterieen gegen die Aljaferia und Santa Engracia aufdeckten.

Um dieselbe Zeit wollten sich die Franzosen der Pulvermühlen von Villa-Feliche bemächtigen, welche den Platz versorgten und ungefähr zwölf französische Meilen von Saragoza nach Calatayud zu gelegen sind. Der erste Versuch schlug fehl, indem General Versage mit einer Macht, welche der des Feindes gleich kam, aus Calatayud

ausrückte und sie auf den, das Dorf Villa-Feliche beherrschenden Höhen so vortheilhaft aufstellte, daß sie sich desselben nicht bemächtigen konnten. Das zweite Mal waren sie glücklicher; denn sie nöthigten den Baron, sich auf ein Armee-Corps von Valencia unter den Befehlen des Generals St. Marc zurückzuziehen.

Von jetzt an waren sie Herren des Feldes. Der General Palafox erhielt Capitulations-Vorschläge; aber er verwarf sie samt und sonders. Der erste Schritt war geschehen, und er wollte die Bahn, in welche ihn das Schicksal geworfen hatte, ehrenvoll bis ans Ende durchlaufen. Sein Nahme diente allen Einwohnern zum Sammlungszeichen und ermunterte sie zur Gegenwehr. Bald war die Bresche in der Mauer eines Klosters ohne Graben praktikabel. Den 4ten August schritten die Polen mit Tagesanbruch zum Sturm von Santa Engracia. Von der Lärmglocke zusammengerufen, stürzten sich die Bauern auf das Kloster, und weder der Sturz von Decken, noch der drohende Zustand der Mauern konnte sie abhalten, sich mit dem Feinde zu messen, und ihm ein Erdreich streitig zu machen, welches sie endlich verließen, als es mit Todten von beiden Theilen bedeckt war.

Die Einnahme von Santa Engracia öffnete die Stadt den feindlichen Kolonnen; und sie drangen vor. In dem Platze selbst herrschte die größte Verwirrung; jeder befehligte als Chef, sammelte eine kleine Zahl von Bauern oder Soldaten, stellte sich auf, wo er konnte, und vertheidigte die Oeffnung, welche ihm die angemessenste schien. Dazu gehörte noch, daß die Maaßregeln, welche er nahm, denjenigen lieb seyn mußten, welche er befeh-

ligte; denn wenn es hieß: Verrath! so war der Tod ganz in der Nähe.

Eine große Zahl anderer Vertheidiger, welche seit dem ersten Angriffe den Weg des linken Ebro-Ufers kannte, ging über die Brücke zu der Vorstadt hinaus, welche nicht ganz eingeschlossen war. Zwar schickte der französische General, sobald er davon unterrichtet war, ein Cavallerie-Corps nach, welches Diejenigen gefangen nahm, die nicht genau Bescheid wußten; aber dem größten Theile gelang es gleichwol, zu entwischen.

Die Belagerer setzten sich in der Straße Santa Engracia fest und nahmen mehrere Häuser, worin General Mori, einige Einwohner und mehrere Nonnen, die in ihren Wohnungen geblieben waren, gefangen genommen wurden. Die Polen breiteten sich bis zum äußersten Ende der Straße aus, deren beide Ecken nach dem Cosso hin von dem allgemeinen Hospital und dem Kloster San Francisco gebildet werden. Sie wollten nach der Brücke hin: allein anstatt die Straße St. Gil zu wählen, betraten sie die von Arco de Cineja, welche sehr gewunden ist und zum neuen Thurm führt. Dieser Irrthum kostete ihnen viel Menschen; sie wurden mit Verlust aus Arco de Cineja verjagt und genöthigt, sich in den beiden Gebäuden, deren sie sich bemächtigt hatten, zu halten. Dieser Zufall vermehrte die Thatkraft der Einwohner, welchen es gelang das Franciscaner-Kloster in Brand zu stecken, nachdem sie die Eroberung desselben sehr erschwert hatten. Der Feind war erstaunt in einer, durch Sturm genommenen Stadt so viel Widerstand zu finden.

Die Wegnahme und Räumung des allgemeinen

Hospitals gewährte ein abscheuliches Schauspiel. Um der Feuersbrunst zu entrinnen, stürzten sich Kranke aus den Fenstern auf die Bajonette der Soldaten. Verwundete, in lange blutgefärbte Ueberzüge gehüllt, bemüheten sich ihre verstümmelte Glieder fortzuschleppen. Mitten unter diesen Auftritten des Schreckens, sangen, lachten und deklamirten die Tollen, deren Verschläge man geöffnet hatte, jeder nach Weise der Naserei, womit er befallen war. Die, welche den Flammen und den Stößen der Soldaten hatten entrinnen können, führte man nach dem Monte Terrero, von wo sie am folgenden Tage zurück gesendet wurden. Die Nonnen und die Tollen schienen sehr zufrieden mit der Achtung, welche die Offiziere der französischen Armee ihnen bewiesen hatten.

Was den Vertheidigern am meisten zu Statten kam, war die Zuchtlosigkeit der Stürmenden, vorzüglich der Polen, welche sich in den Häusern, wohin sie vordringen konnten, der Plünderung und jeder andern Ausschweifung hingaben. Dies vermehrte die Erbitterung der Aragonesen und überlieferte ihnen zu gleicher Zeit vereinzelte und beinahe wehrlose Feinde. In einer solchen Lage nehmen die Uebel des Krieges auf beiden Seiten den abscheulichsten Charakter an. Man vergaß die von der Menschlichkeit geheiligten Maximen, die auf eine Verminderung des Elends abzwecken, welches diese Geißel nur allzu oft nach sich zieht.

Als die ersten Augenblicke des Erstaunens, der Bestürzung und der Wuth vorüber waren, beurtheilten beide Partheien ihre Lagen. Die Franzosen hatten sich auf einer Seite des Cosso aufgestellt; die Spanier befanden

sich in den Häusern der gegenüber stehenden Linie. Gesehen hatten sie bereits, daß es möglich sey, Gewaltangriffen zu widerstehen; sie fürchteten dieselben nicht mehr. Der Feind war in der Stadt; seine Versuche konnten ihm nur einige Häuser mehr geben. Der Zauber, welcher mit der Vorstellung einer Mauer verbunden ist — ein Zauber, vermöge dessen man sich einbildet, alles sey von dem Augenblick an verloren, wo es keine Mauer mehr giebt: dieses, dem Angreifenden so günstige und doch so falsche Vorurtheil, war gänzlich zerstört. Man sah den Feind, von welchem man durch eine Straße, oder durch ein Haus getrennt war, mit eben so großer Kaltblütigkeit an, als ob er jenseits eines Flusses gestanden hätte. Die Franzosen ihrerseits glaubten, Kraftschlägen entsagen zu müssen, welche ihnen allzu viel Leute kosteten und kein Resultat gaben. Sie beschlossen, sich auf der Seite des Franciscaner-Klosters auszubreiten. Zu diesem Endzweck griffen sie Quartier für Quartier, Haus für Haus an; allein die Einwohner hatten dasselbe Vertheidigungs-System angenommen; und wenn auch die Erwartungen der Belagerer nicht ganz getäuscht wurden, so war doch jeder Schritt vorwärts mit beträchtlichen Verlusten verbunden.

Das Bombardement, welches bisweilen sogar die Garnison furchtsam macht, erschütterte den Muth der Einwohner auf keine Weise. Die Priester gaben das Beispiel des Muths. Alle ihre Wünsche bezogen sich auf die Erhaltung des Heiligthums unserer lieben Frau vom Pfeiler; denn ihre Verwendung war es, was ihren Schützlingen Erfolg versprach. Die Weiber standen den Kranken bei

und mischten sich bisweilen sogar in Reih und Glied. Eine von ihnen, welche ihren bei der Artillerie dienenden Mann verloren hatte, ersetzte ihn in Bedienung der Kanone bis zum Ende der Belagerung; und der General-Capitän bewilligte ihr eine Ehren-Medaille und eine lebenslängliche Pension.

X.

Rettung.

Der Häuserkrieg ging langsam von Statten; denn man hatte die Kunst der Minen noch nicht mit demselben verbunden. Alle Vortheile waren auf Seiten der Belagerten; und diese Vortheile ließen sich nicht berechnen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß General Verdier, welcher an Lefebvre's Stelle getreten war, seine ganze Armee verloren haben würde, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, die Belagerung fortzusetzen. Vom 4ten bis zum 24sten August eroberte er nur vier Häuser zur Linken des Franciskanerklosters, und ein einziges, dem Schatzamt gegenüber, kostete ihm einen sechstägigen Kampf.

Die französischen Armeen waren bei Baylen unglücklich gewesen. Valencia hatte, wie Saragoza, den Drohungen eines Corps getrotzt, welches allzu schwach war, um sich jene Stadt zu unterwerfen. Napoleon hatte geglaubt, es komme nur darauf an, das Land in Besitz zu nehmen; allenthalben hatte er unzureichende Kräfte hingesendet und den Spaniern das Geheimniß ihrer Macht kund gethan. Nach einer Regierung von zehn Tagen und eilf Nächten sah Joseph sich genöthigt, Madrid zu verlassen. Die französische Armee zog sich auf Vittoria zu-

rück. Von der andern Seite zog ein Valencianisches Armee-Corps unter dem Befehl des General St. Marc, verstärkt durch Versage, nach Saragoza. Die Belagerer, welche Gefahr liefen, abgeschnitten zu werden, wenn sie noch länger in einer so bedenklichen Lage blieben, hoben die Belagerung vom 14ten zum 15ten August auf, indem sie ihre grobe Artillerie und ihre Munitionen in den Ebro warfen. Sie nahmen sich nicht einmal die Zeit, die zu Tudela angehäuften Mundvorräthe in Sicherheit zu bringen. Alles ging verloren und auf dem Rückzuge wurden ihnen viel Gefangene abgenommen.

Der Sieg war vollkommen. Feierlichst dankte man dem Himmel dafür, und von allen Seiten ertönte in Saragoza das Geschrei: es lebe unsere liebe Frau vom Pfeiler! es lebe der General Palafox!

XI.

Stimmung der Einwohner von Saragoza nach dem Abzug der Franzosen.

Es machte den Einwohnern von Saragoza Vergnügen, das, was mit dem Rückzuge der französischen Armeen nach Vittoria in Verbindung stand, als ihr Werk, als die Wirkung des von ihnen geleisteten Widerstandes zu betrachten; und je mehr Festungen im Laufe des Revolutions-Kriegs auf die bloße Aufforderung des Feindes gefallen waren, desto mehr waren sie darauf stolz, eine Stadt vertheidigt zu haben, die für einen offnen Ort gelten konnte. Ihr Betragen, in Spanien gerühmt, gab ihnen die Bereitwilligkeit, die Zahl der von ihnen dargebrachten Opfer, wenn es seyn müßte, zu vermehren.

Auf gleiche Weise wirkte dies Lob auf den General Palafox zurück, dessen Verdienste um die Vertheidigung der Stadt bisher nur allzu gering gewesen waren. Da dieser General die Macht der öffentlichen Meinung kannte: so benutzte er jede Gelegenheit, ein Vertrauen zu zeigen, wodurch er das Vertrauen sowohl seiner Truppen als der Spanier überhaupt vermehrte. Er ging dabei mit mehr Ruhmredigkeit als Bescheidenheit zu Werke. In einer Proklamation an die Einwohner von Madrid bediente er sich folgender Ausdrücke: „Sobald ich von der Canaille befreit seyn werde, welche meine Mauern anzugreifen gewagt hat, werde ich Euch zu Hülfe eilen; denn jetzt habe ich kaum so viel Zeit, meinen, mit dem Blute dieser Elenden gefärbten Säbel zu reinigen." Eine ähnliche Sprache redete er zu seinen Landsleuten, welche ihren Muth nicht an dem seinigen entzünden konnten, ohne ihm mit einer Art von Anbetung ergeben zu seyn.

Alle Provinzen Spaniens, oder vielmehr alle die Staaten, aus welchen diese Monarchie zusammen gesetzt ist, bildeten, nach dem Rückzuge der Franzosen, Junten, von welchen sich jede souverän nannte. Die von Sevilla fügte zu diesem Titel noch den der Oberherrlichkeit von beiden Indien hinzu, und erwarb dadurch bedeutende Vortheile und Vorzüge vor den übrigen; der Geist des Republikanismus ging durch ganz Spanien. Nur Aragon machte eine Ausnahme. Unter den Befehlen seines General-Capitäns blieb es den Grundsätzen und Gewohnheiten der monarchischen Regierung treu. Das Ansehn des Generals Palafox war unumschränkt; im Namen des gefangenen Königs handelte er mit derselben

Fülle von Macht, als die obersten Junten von Asturien, Sevilla, Valencia u. s. w. Um die Einwohner von Saragoza für die, während der ersten Belagerung bewiesene Treue zu belohnen, ertheilte er ihnen das Privilegium, daß sie, in keinem Falle in den Domänen Sr. katholischen Majestät zum Tode verurtheilt werden können: ein Privilegium, welches Ferdinand der Siebente in der Folge zurückgenommen und durch eine Ehren-Decoration ersetzt hat.

Allein wie groß auch die Macht eines Gouvernörs war, der mit dem politischen Ansehn eines Vice-Königs die Ausübung der Militär-Polizei verband: so behielt doch das Volk (in vielen Fällen bloßer Pöbel) einen bedeutenden Theil der Gewalt, die es ihm übertragen hatte. Nicht selten zwang es den Chef zu Handlungen übertriebener Strenge, welche seinem Herzen wehe thun mochten, denen er sich aber nicht versagen durfte. Der leiseste Verdacht, die erste Anklage waren Todesurtheile; und glücklich konnte man Diejenigen nennen, welche in den Kerkern der Inquisition ihr Leben durch eine lange Gefangenschaft erkauften. Nur auf diese Weise konnte General Palafox den Prinzen Pignatelli, seinen Verwandten, retten, welcher ihm von Seiten Josephs hatte Vorschläge thun müssen: ein Mann, der seine Freiheit erst nach der Capitulation wieder erhielt und unmittelbar darauf an einer ansteckenden Krankheit starb. Dieselben Kerker bewahrten den Obersten vom Genie, Pueyo, der, nachdem er in Saragoza angelangt war, um sich an seine Kameraden anzuschließen, verhaftet wurde, weil er seinem Chef von dem Ausmarsch der Soldaten seines Regiments

Nachricht

Nachricht gegeben hatte. Wie erwiesen auch seine Unschuld war: so konnten ihn doch nur die Franzosen befreien, und unterdeß war seine Gattin mit drei Kindern gestorben.

Einige Werkzeuge des Chefs mißbrauchten ihre Gewalt. Dahin gehörten Oheim Jorge, Oheim Marin, der Pfarrer von St. Gil, der Pater de la Consolation und der Pater Basilio. Alles wurde im Namen des Vaterlandes und des Königs verlangt; jeder Ungehorsam war ein Majestätsverbrechen, und dafür gab die Bereitwilligkeit, sich dieser heiligen Sache aufzuopfern, die unbeschränkteste Autorität und die vollkommenste Ungestraftheit, so, daß, wenn in dem Herzen der Bürger nicht die größte Einhälligkeit der Gesinnungen gewesen wäre, die Furcht eine solche, oder wenigstens den Schein derselben, erzwungen haben würde. Zu dem Rausch über den ersten glücklichen Erfolg, zu der natürlichen Zähheit der Aragonesen, zu der Stärke einer aufs Höchste gespannten und durch demokratische Gährung begünstigten Regierung, gesellte sich noch die Exaltation religiöser Gefühle. Unsere liebe Frau vom Pfeiler, Saragoza's Beschützerin, hatte ihre Gewalt kund gethan, und die Aufhebung der Belagerung war das größte aller Wunder.

Von einem so gestimmten Volke ließ sich alles erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschlag zu einem Tempel der Erinnerung auf dem Schlachtfelde bei Leipzig.

Deutschland wurde entfesselt durch die Eroberung der Stadt Leipzig. Diese ist also selbst das sprechendste Siegeszeichen, und von solcher Größe, daß keine Besorgniß entstehen kann, die Nachwelt werde die Stelle nicht auffinden, wo im deutschen heiligen Kriege, das Blut ihrer tapfern Vorfahren floß.

Nothwendig sind demnach nicht die vorgeschlagenen, hier zu errichtende Sieges-Denkmäler.

Jedoch für die Befriedigung der Wißbegierde der jährlich zu Leipzig sich versammelnden und die höchst merkwürdige Stätte besuchenden vielen Fremden, ist noch nicht gesorgt. Hierzu gehört, daß in der Mitte des Schlachtfeldes ein erhöhter Standort sich befinde, von dem das Ganze übersehen werden kann; daß hier, gleich den Gemälden des Mikon am Tempel des Theseus, von der Schlacht ein treues Bild aufgestellt werde, und daß es überdem zur Stelle, an allen übrigen Mitteln des Unterrichtes über diese große Begebenheit nicht fehle.

Dieser Forderung würde hoffentlich eine in folgender Art eingerichtete Rotunde entsprechen, deren Gewölbe bedeutungsvoll auf der Odenwalder Granitsäule ruhen könnte, wenn der zur Versetzung derselben gemachte Vorschlag zur Ausführung gekommen wäre. Das, mit einer Allee zu umgebende Gebäude müßte

zwei große panoramisch aufgestellte Gemälde aufbewahren, vorstellend die Hauptzeitpunkte der Schlacht am 16ten und 19ten October 1813; ein überhaupt noch nicht bleibend ausgeführtes Bildwerk deutscher Erfindung. Ferner müßte sich hier ein Zimmer befinden, in welchem alle, auf diesen rühmlichst bestandenen Kampf sowohl, als auch auf die, hier schon in den Jahren 1642 und 1631, für Deutschlands Selbstständigkeit, erfochtenen Siege, Bezug habende Bücher, Grundrisse und Kupferstiche, zu finden wären.

In diesem Tempel dürfte auch eine kleine Kapelle nicht fehlen, in welcher jeder Besuchende den Manen seiner gefallenen Brüder eine andächtige Erinnerung schenken könnte; wobei gewiß manches Scherflein, zur Unterstützung der Armen, in den Gotteskasten fallen würde.

Mit diesem Gebäude wären in Verbindung zu setzen, eine Gartenanlage und ein besonderes Wohnhaus für einen Aufseher, der genau die Geschichte der Schlachten kennen müßte, um jedem Fremden die erwünschte Auskunft darüber geben zu können.

Eine solche Anstalt würde alsdann zur richtigen Beurtheilung des Verdienstes der hier siegreich gewesenen Heere gewiß mehr beitragen, als ein nicht unterrichtendes und überdem von der Hauptsache abziehendes Prachtdenkmal. Die erforderlichen Baukosten, mit dem Capital, dessen Zinsen zur künftigen Unterhaltung nöthig seyn würden, ließen sich mit 100,000 Thalern vollkommen bestreiten: eine Summe, die nicht unverhältnißmäßig groß ist gegen andere, jetzt vielleicht noch nöthigere Ausgaben, daher von den hohen verbündeten Mächten wohl

erbeten werden könnte, wenn dieser Vorschlag allgemein für zweckmäßig anerkannt werden sollte.

Königsberg in Preußen, am Friedensfeste im Jahr 1816.

Valerianus Müller.

Druckfehler im zweiten Stück dieses Jahrgangs:

Seite 172, Zeile 1 von unten, lies, statt bezogen, dachten. Ebendaselbst Zeile 16 von unten, lies, statt Superänetät, Suzeränetät.

Historische Untersuchungen über die Deutschen.

(Beschluß.)

Wir nähern uns jetzt der Periode, wo wir das deutsche Reich, seiner bisherigen Eigenthümlichkeit nach, gänzlich verschwinden sehen; so nämlich, daß von dieser nichts weiter übrig bleibt, als eine gewisse Zahl größerer und kleinerer Fürsten, welche, um fortzudauern, kein anderes Rettungsmittel kennen, als sich unter den Schutz eines Mannes zu begeben, der vor Kurzem den Titel eines französischen Kaisers angenommen hat.

Diese Erscheinung war in sich freilich das Ereigniß des Revolutions-Krieges, d. h. der Einwirkungen und Rückwirkungen Frankreichs und Deutschlands auf einander seit dem Jahre 1790. Allein man würde sich gleichwol sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß, was wir erlebt haben, sey so ganz unvorbereitet gekommen. Dies war so wenig der Fall, daß man, um die Kette von Ursachen und Wirkungen, welche Deutschlands Schicksal herbeigeführt hat, zu übersehen, in die Zeiten des westphälischen Friedens zurück und vielleicht noch über diese hinaus gehen muß. Wenn diese Untersuchungen über die Deutschen irgend einen Werth haben: so besteht er

gerade darin, daß nachgewiesen worden ist, wie Deutschland sich zu keiner Zeit zu irgend einer Einheit hat erheben können, und wie alles, was in den letzten drei Jahrhunderten in Europa geschehen ist, nur dahin gewirkt hat, die Trennung und Vereinzelung der Theile des Reiches zu vermehren. So wie es nun in allen Dingen ein Höchstes giebt, über welches man nicht hinauskann, so hatten diese Trennung und Vereinzelung auch den Punkt erreicht, den man den Punkt vollendeter Unkraft nennen könnte; und so geschah es, daß, um Deutschland alle Eigenthümlichkeit zu nehmen, zuletzt nichts weiter erforderlich war, als zwei Churfürsten durch den Titel von Königen aus dem Reichsverband zu ziehen. Nie ist eine größere Revolution mit einem geringeren Aufwand von Kraft zu Stande gebracht worden; allein nie war auch eine Revolution mehr vorbereitet. Ist die Frucht reif, so fällt sie von selbst ab. Tröstlich ist, daß jede reife Frucht Keime in sich schließt, welche zu neuen Entwickelungen führen, und daß, wie in der physischen, so in der sittlichen Welt, nichts verloren gehen, nichts aus dem Mittelpunkt fallen kann. Nur ein beengtes Gemüth wird von den Erscheinungen des Tages erschüttert; das nicht beengte findet in ihnen nicht selten neue Aussichten, Unterpfänder besserer Zeiten, glänzenderer und erhabenerer Entwickelungen. Wie viel Grund hatte man während des letzten Jahrzehends, die Deutschen für verloren zu halten, und auf welche merkwürdige Weise haben sie ihre politische Existenz gerettet!

Wir schreiben jetzt die Geschichte von Deutschlands Verfassung während des Zeitraums von 1797 bis 1806.

unsere Absicht ist, wahr zu seyn, weil nur die Wahrheit belehren kann. Darum wird man uns eine Freimüthigkeit gestatten, die, wo es ihr nicht erlaubt ist, zu loben, den Tadel nicht unterdrückt; man wird um so nachsichtiger gegen uns seyn, da unser Tadel mehr die Dinge, als die Personen, angeht.

Durch die Ueberlegenheit der französischen Waffen war Oesterreich dahin gebracht worden, sich die von dem General Buonaparte vorgeschriebenen Friedensbedingungen gefallen lassen zu müssen. Da Wien selbst bedroht war, so lag es wohl in der Natur der Sache, daß der deutsche Kaiser vor allen Dingen auf die Rettung seiner Erbstaaten Bedacht nahm. Was er in dem Frieden von Campo Formio verloren hatte, wurde durch Erwerbungen ersetzt, die eine hinlängliche Entschädigung in sich schlossen; für Oesterreich war der ganze Krieg gerechtfertigt. Aber der Friede von Campo Formio hatte Artikel, welche sehr deutlich zeigten, daß in der Complikation von Pflichten, welche derselben Person, als Souverän eigener Länder und als deutschem Kaiser oblagen, das deutsche Reich leicht hintangesetzt wurde. Eine Reichsfriedensunterhandlung sollte dem Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich folgen, und Rastadt der Congreß-Ort seyn. Nun hatte der Kaiser sich in geheimen Artikeln anheischig gemacht, bei dieser Friedensunterhandlung dahin zu arbeiten, daß die Republik Frankreich die Länder des linken Rheinufers nach einer genau abgesteckten Gränze, nebst der Festung Maynz erhalte; im Falle aber das Reich nicht einwilligen wollte, hatte er versprochen, zur Reichs-

armee nur sein Contingent zu stellen und nicht zu erlauben, daß es in einer Festung gebraucht werde. Hier war also der Fall eingetreten, daß der deutsche Kaiser seinen besonderen Frieden auf Kosten des Reichs gemacht hatte: ein Verfahren, das nur durch die besonderen Verhältnisse entschuldigt werden kann, worin Deutschlands Fürsten zu Deutschlands Kaiser standen. Das Auffallende der Erscheinung wurde noch dadurch vermehrt, daß der deutsche Kaiser aus den geheimen Artikeln des Tractats von Campo Formio noch ein Geheimniß machte, als die Bevollmächtigten des Rastadter Congresses bereits zusammengetreten waren. Während die der deutschen Fürsten auf der Basis von Deutschlands Integrität zu unterhandeln glaubten, machten sie zu ihrem größten Erstaunen die Entdeckung, daß es eine solche Basis für sie gar nicht gebe, und daß es auf nichts Geringeres ankomme, als das linke Rheinufer an Frankreich abzutreten und jede Entschädigung auf Kosten des bisherigen gesellschaftlichen Zustandes der Deutschen zu gewinnen.

Hier ist der Ort, von dem Säcularisations-Princip zu reden, durch welches die Entschädigungen für Deutschlands Fürsten in Deutschlands Gauen gefunden werden sollten.

Der Westphälische Friede hatte dies Princip zuerst in Gang gebracht. Von Recht, im strengsten Sinne des Worts, kann dabei nicht die Rede seyn; und selbst die Zusammensetzung der Benennung zeigt, daß es sich nur um eine Sache der Convenienz handelt. Die, welche diesem Princip feind sind, berufen sich in letzter Instanz darauf,

daß die Religion die Grundlage der Gesellschaft sey, und daß folglich alles, was diese Grundlage zerstöre, auf das Verderben der Gesellschaft abzwecke. Dies kann man zugeben, ohne mit den Feinden der Säkularisation einverstanden zu seyn. Unstreitig ist Religion die Grundlage der Gesellschaft; aber eben so unstreitig ist es eine gewisse Art der Gottesverehrung nicht. In Zeiten, wo das gesellschaftliche Gesetz nichts taugt, weil die ganze Gesellschaft noch im Werden ist, bleibt nichts anderes übrig, als durch die Interpretation des göttlichen Gesetzes zu herrschen; und dies ist immer die Sache der Priester gewesen. In Zeiten hingegen, wo sich das gesellschaftliche Gesetz durch alle Fortschritte, welche die Wissenschaft gemacht hat, hervorarbeitet und eine Gewalt gewinnt, die auf einer allgemeineren Ueberzeugung von seiner Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit beruhet, wird die Priesterherrschaft überflüßiger. In den letzteren Zeiten allein finden Säkularisationen Statt. Ihr Zweck ist kein anderer, als mehr Einheit und Uebereinstimmung in die Gesellschaft zu bringen, welches immer nur auf dem Wege der Vereinfachung von Gesetzen geschehen kann. Ist nun eine Priesterschaft im Besitz von großem Eigenthum, so wird sie freilich alles aufbieten, dasselbe zu retten. Aber ist die Wahrheit deshalb auf ihrer Seite? Gewiß nicht. Der Einfluß erhabener Lehren beruht nicht auf der Unterstützung, die er von einem großen Besitzthum zieht; dieses ist ihm sogar schädlich, indem die Erfahrung aller Zeiten gelehrt hat, daß die Herrschaft, welche eine reich ausgestattete Priesterschaft ausübt, unendlich weniger von den Lehren herrührt, zu welchen sie sich

bekennt, als von der Abhängigkeit, worin sie eine größere oder geringere Anzahl von Bedürftigen von sich zu erhalten weiß: eine Abhängigkeit, welche mit der Religion nichts gemein hat. Will man also, daß eine Lehre, als solche, Wurzel in den Gemüthern schlage, so muß man darauf bedacht seyn, sie von allem Fremdartigen zu befreien. Das Geschrei über die Irreligiosität des Zeitalters ist zu allen Zeiten gleich groß gewesen, und kann möglicherweise nicht eher aufhören, als bis man sich darüber vereinigt hat, wie viel durch Kirchenthum gewirkt werden kann, und wie viel nicht; aber dies Geschrei kann denen, welche die Grundlage der Gesellschaft erforscht haben, nichts verschlagen. Und obgleich kein Zeitpunkt eintreten kann, wo die Gesellschaft der Lehre und Unterweisung entbehren könnte: so läßt sich doch schon jetzt behaupten, daß Die in Irrthum sind, welche zu Verbreitung einer höheren Sittlichkeit der Macht bedürftig zu seyn vorgeben. Die Region der Gesinnung und des Gewissens muß unerreicht bleiben von der Gewalt, eben weil sie eine Region ist, wo nur die Freiheit walten soll.

Kaum war es bekannt geworden, daß das Besitzthum der deutschen Geistlichkeit zur Befriedigung deutscher Fürsten und Herren verwendet werden sollte, als alle Erz-Bischöfe, Bischöfe und Prälaten in eine lebhafte Unruhe geriethen. Fand Großbritannien, indem es den Krieg gegen Frankreich auch nach dem Frieden von Campo Formio fortsetzte, jemals in Deutschland Anhänger, so geschah es um diese Zeit. Ohne Uebertreibung

kann man sagen, daß die ganze katholische Geistlichkeit auf die Seite dieser Macht trat: so viel war ihr daran gelegen, ihre bisherige Existenz zu retten. Die Umstände waren ihr bei weitem günstiger, als sie selbst glauben mochte.

Nie gab es einen Friedens-Congreß, welcher von der Erfüllung seiner Bestimmung weiter entfernt geblieben wäre, als der von Rastadt. Die Insolenz der französischen Bevollmächtigten war eben so groß, als die Zaghaftigkeit der Deutschen, welche nicht aufhörten, sich für verrathen zu halten, und es gewissermaßen wirklich waren. Das Einzige, was Deutschlands Ansehn in dieser Zeit hätte retten können, würde ein übereinstimmiges Verfahren der Höfe von Wien und von Berlin gewesen seyn; daran fehlte aber nur allzu viel. Beide hatten sich in dem Verdacht, daß jeder von ihnen seinen Vortheil auf Kosten des anderen bezwecke. So wie nun dieser Verdacht in Ansehung Oesterreichs, wie wir bei den geheimen Artikeln des Tractats von Campo Formio gesehen haben, nicht ganz ungegründet war: so war er es auch in Ansehung Preußens nicht; denn diese Macht hatte seit dem August 1796 mit der französischen Republik eine geheime Convention geschlossen, worin sie sich anheischig gemacht hatte, sich, bei einer künftigen Friedensunterhandlung zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche, der Abtretung der auf dem linken Rheinufer gelegenen deutschen Länder eben so wenig zu widersetzen, als dem Prinzip der Säcularisation der geistlichen Reichsstifter, durch welche es entschädigt werden sollte. Noch

Anderes war zwischen Frankreich und Preußen zum Vortheil des Hauses Hessen und des Hauses Oranien verabredet worden. Die Heimlichkeit, womit Oesterreich und Preußen zu Werke gegangen waren, trat jeder vertraulichen Eröffnung in den Weg; und das Mißtrauen beider gegen einander hatte die Folge, daß die französischen Bevollmächtigten es kaum der Mühe werth hielten, auf die Vorstellungen der Deutschen zu achten. Eben deswegen rückte das Friedensgeschäft nicht von der Stelle. Seit einem Jahre hatte man sich versammelt, ohne über irgend etwas einig geworden zu seyn.

Unterdeß hatte sich die Lage der Dinge in Europa aufs Wesentlichste verändert. Buonaparte hatte seit dem Sommer des Jahres 1798 jenen abentheuerlichen Zug nach Aegypten und Syrien angetreten, über dessen wahren Zweck man noch jetzt nicht einig ist. Die Pforte, auf ihrem Grund und Boden angegriffen, konnte schwerlich irgend ein Bedenken tragen, gemeinschaftliche Sache mit England zu machen, welchem es gelungen war, die französische Flotte bei Abukir zu zerstören. Paul der Erste, Kaiser von Rußland, von den Grundsätzen der französischen Revolution empört, war nachgiebig genug gegen Englands Aufforderungen, um sich zur Absendung eines Heeres zu entschließen, welches die Franzosen aus Italien, aus der Schweiz und aus Holland vertreiben sollte. Oesterreich, auf diese Weise unterstützt, konnte und wollte nicht zurückbleiben, weil es bei jeder Gelegenheit die Entdeckung machte, daß eine Regierung, wie die der französischen Republik, es gar nicht in ihrer Gewalt hatte, Wort zu halten. Es bildete

sich also in kurzer Zeit eine neue Coalition gegen Frankreich, welche durch nichts so sehr gerechtfertigt war, als durch das Verfahren der französischen Regierung gegen den Kirchenstaat und gegen die Schweiz, von welchen jener mit Vertreibung des Pabstes seit dem Anfange des Jahres 1798 republikanisirt, diese um eben die Zeit unter dem Vorwande einer zu verbessernden Verfassung ausgeplündert und in ein ausschließendes Bollwerk für Frankreich verwandelt worden war. Auch das Königreich Neapel, in eine Republik verwandelt, schrie um Hülfe. Je unerträglicher Eingriffe dieser Art waren, und je mehr durch sie der Stand der Dinge in jedem Augenblick verändert wurde: desto nothwendiger mußten die Friedensunterhandlungen in Rastadt zum Stillstand kommen. Sie endigten sich, wie bekannt, auf eine Weise, welche ganz Europa in Erstaunen setzte; man würde sie wegen des, an den französischen Bevollmächtigten verübten Mordes eine verbrecherische nennen können, wenn bei dieser grausamen That nicht bei weitem mehr der Zufall als die Absicht obgewaltet hätte.

Noch einmal war also die Säkularisation der deutschen Reichsstifter hintertrieben, und die Aussicht auf die Wiedereroberung des linken Rheinufers gerettet.

Den Erfolg des neuen Krieges zu sichern, benutzte die französische Republik die durch den Friedens-Tractat von Campo Formio errungenen Vortheile. Ohne vorhergegangene Kriegserklärung — denn diese erschien erst später (12. März 1799) — drang General Jourdan mit 40,000 Mann in Schwaben ein; und gleichzeitig wendete

sich General Massena gegen den Costnitzer See und gegen Graubündten hin, wo er den österreichischen General Auffenberg überfiel und schlug. General Bernadotte, der sich Manheims bemächtigt hatte, versuchte sich der Festung Philippsburg zu bemeistern; aber diese widerstand den stärksten Drohungen. Unterdeß war eine österreichische Armee unter der Anführung des Erzherzogs Karl aus ihren Standquartieren in Baiern aufgebrochen und über den Lech vorgerückt. Erst bei Ostrach (21sten März), dann bei Lieptingen (25sten) griff der Erzherzog seinen Gegner so kräftig an, daß dieser zum Rückzug über den Rhein genöthigt wurde. Während Karl sich hierauf gegen die Schweiz wendete, trug General Kray in Italien zwischen Verona und Mantua einen Sieg nach dem andern davon, und drängte die Franzosen bis hinter die Adda zurück. Bald kam es hier zur Entscheidung; denn der Feldmarschall Suwarow war kaum (den 15ten April) in Verona angelangt, als er in Verbindung mit dem österreichischen General Melas die Linien der französischen Posten am linken Ufer der Adda mit so zerschmetternder Gewalt angriff, daß dem General Moreau keine andere Wahl blieb, als sich nach Alessandria zurückzuziehen. Die cisalpinische Republik war hierdurch aufgelöset und die Verbindung der französischen Armee in Italien mit der Armee in der Schweiz aufgehoben. Der Erzherzog Carl, welcher ein so glückliches Ereigniß benutzen zu müssen glaubte, legte es nun auf eine Befreiung der Schweiz an. Sein Hauptaugenmerk war auf Graubündten gerichtet, dessen man sich bemächtigen mußte, um zum Ziele zu gelangen. Zwar suchte Massena

dem Erzherzog durch Absendung eines kleinen Corps durch das Wiesenthal in den Schwarzwald eine Diversion zu machen: allein Carl ließ sich dadurch nicht irren; und nachdem der österreichische General Hotze den Luciensteig überwältigt hatte, war ganz Graubündten in der Gewalt der Oesterreicher, und Massena sah sich zum Rückzug auf Winterthur und Zürich gezwungen. Seinen Vortheil verfolgend, ging der Erzherzog bei Schafhausen über den Rhein, um Massena'n in der festen Stellung, die er bei Zürich genommen hatte, aufs Neue anzugreifen. Ein Gefecht verdrängte das andere; doch als in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Juni der entscheidende Schlag erfolgen sollte, hatte Massena sein verschanztes Lager, sogar mit Preisgebung von Kanonen und Munitions-Wagen, verlassen, und ruhig zogen die Oesterreicher am 7ten Juni in Zürich ein. Nicht minder glänzend waren die Erfolge in Italien. Unfähig sich bei Alessandria zu halten, ging Moreau bis auf Coni zurück. Hier wünschte er sich mit dem General Macdonald zu vereinigen, der ihm von Neapel aus zu Hülfe zu kommen gedachte; allein ehe die Vereinigung geschehen konnte, schlug Suwarow Macdonalds Armee im Toscanischen. Moreau zog sich hierauf in das Genuesische zurück, wo er, auf den Befehl des französischen Direktoriums, den Oberbefehl über die Armee an den General Joubert abgab. Die Oesterreicher brachten unterdeß einen festen Platz nach dem andern in ihre Gewalt; und als General Joubert, um die Verbindung mit Massena wiederherzustellen, sich von Savona aus durch die Gebirge von Montferat und das Thal von Acqui zog, kam es zwischen

ihm und dem Feldmarschall Suwarow bei Novi (15ten August) zu einem hitzigen Treffen, das, nachdem es 20 Stunden gedauert hatte, mit dem Rückzug der Franzosen nach Savona endigte. Moreau war es, der sie dahin zurückführte; denn Joubert war gleich Anfangs geblieben. Suwarow rückte Anfangs nach Piemont vor, überließ aber bald darauf dem General Melas das Geschäft, den französischen General Championet zu bekämpfen, und wendete sich nach der Schweiz. Hier befehligte der russische General Korsakow, als Gegner Massena's; denn, von ihm abgelößt, war der Erzherzog Carl zurückgegangen, um Philippsburg, das nur noch eine Trümmer war, zu entsetzen und die Franzosen über den Rhein zurück zu treiben. Beides war gelungen; doch wurde die Schweiz nicht lange behauptet. Den 18ten September hatte der Erzherzog Carl die Franzosen bei Neckerau geschlagen, ihre Linien mit Sturm erobert und Manheim selbst eingenommen; aber sieben Tage darauf wurde die russische Armee unter Korsakow von Massena bei Zürich überfallen und nach einem blutigen Gefechte bis nach Eglisau und Schafhausen zurückgeschlagen. Dasselbe Schicksal hatte der österreichische General Hotze, der den rechten Flügel der Russen befehligte, bei Utznach; der General selbst wurde getödtet, sein Corps zum Rückzug in das Vorarlbergische gezwungen. Durch diese Unfälle wurde Suwarow außer Stand gesetzt, den Kampf gegen Massena fortzuführen. Um sich mit Korsakow zu vereinigen, zog er sich nach Feldkirch, und von da in die Gegend von Memmingen; denn die Schweiz war nicht mehr zu retten. Bald darauf rief ihn die Laune seines Herrn

nach Rußland zurück. Der Erzherzog Carl, welcher befürchtete, daß die Franzosen von der Schweiz aus einen Einfall in Oberschwaben machen könnten, wo ein geringes Corps von Oesterreichern unter dem General Nauendorf stand, nahm sein Hauptquartier in Donefchingen, und behauptete sich in dieser Stellung, ohne die geringste Bewegung zu machen. In Oberitalien erfochten die Oesterreicher unter Melas und Kray noch gegen Ende des Feldzugs zwei wichtige Siege, bei Savigliano und Fossano: jenen den 4ten, diesen den 5ten November. Die Folge derselben war der Fall von Coni. Von diesem Augenblick an waren die Oesterreicher Herren von ganz Italien, bis auf Genua und Nizza, wo sich die Franzosen noch vertheidigten. So endigte dieser merkwürdige Feldzug, in welchem man sich zuerst von dem Schrecken erholte, welchen die Waffen der französischen Republik eingeflößt hatten.

Was diesen Feldzug am meisten auszeichnete, war der Antheil, welchen die deutsche Geistlichkeit an demselben nahm. Nicht damit zufrieden, daß sie ihn mit ihren frommen Wünschen begleitete und daß sie dem russischen Kaiser für dessen thätige Theilnahme an Deutschlands Wohl (denn in diesem Lichte erschien ihr Pauls des Ersten Politik) dankte, wurde sie auch die Urheberin einer bis dahin unbekannten Manier, das deutsche Vaterland zu vertheidigen; nämlich des Landsturms. Nicht daß es ihr gelungen wäre, ihn nach einem so großen Umfange, wie der Kaiser und der Erzherzog Carl es wünschten, ins Leben zu rufen; allein durch die Bemühungen des Kur-

mainzischen Staatsministers Albini wurde wenigstens bewirkt, daß ein französisches Corps, welches unter dem General Baraguay d'Hilliers den Uebergang über den Rhein bei Mainz versucht hatte, durch den Landsturm in die Linien von Cassel zurückgetrieben wurde. Wie kriegerisch aber auch der Geist dieser Geistlichen seyn mochte, so verirrte sich doch keiner so sehr, daß er, nach dem Beispiel der alten deutschen Erzbischöfe und Bischöfe, das Beispiel der Tapferkeit gegeben hätte. Ueberhaupt war das, was patriotische Gesinnung in ihnen schien, wohl mehr dem Eigennutze, als der Liebe, verwandt. Es kam darauf an, einen Unfall abzuwenden, welcher sie mit dem Verluste ihrer Herrschaftsrechte bedrohete; und eben deswegen konnten und durften sie nicht zweifelhaft seyn über den von ihnen zu nehmenden Entschluß. Dieser Unfall war freilich auf der andern Seite ein Glücksfall für die Gesellschaft zu nennen, welche sich zu freuen Ursache hat, so oft einzelne ihrer Glieder ihrer wahren Bestimmung näher geführt werden. Was in jenen Zeiten, wo die Päbste allein etwas vermochten, ohnmächtigen Kaisern theils abgetrotzt, theils abgelauert war, und was man seitdem das ewige und unverlierbare Eigenthum der Kirche genannt und unter die unmittelbare Gewährleistung der Religion zu stellen sich erfrecht hatte — das stand im Begriff, der weltlichen Macht zu einer Zeit zurückgegeben zu werden, wo diese aufgehört hatte, in einem schroffen Gegensatze zu der geistlichen zu stehen. Dies Schicksal konnte nur verzögert, keinesweges aber noch abgewendet werden; und wenn Preußen sich in dieser Zeit ein Verdienst um Deutschland erwarb, so bestand es

gerade darin, daß es den Krieg von 1799 nicht unterstützte. Allerdings war dies Verdienst allzu negativ, um für das erkannt zu werden, was es war: aber in dem Leben von Völkern entscheidet weder der Augenblick, noch das so oder so erkannte Interesse einzelner Classen der Gesellschaft; und oft sind diejenigen die größten Wohlthäter der Nationen, welche Verlegenheiten herbeiführen, die zu anderen Anordnungen nöthigen. Das linke Rheinufer war nun einmal durch die vereinigte Kraft der Oesterreicher und der Russen nicht wieder erobert worden; und obgleich Italien in den Händen des deutschen Kaisers war, so blieb dieser Besitz doch so lange prekär, als Frankreich sich in feinem Norden mit aller nur wünschenswerthen Freiheit bewegen konnte; denn ein Versuch, welchen die Engländer auf dieser Seite zur Unterstützung der Oesterreicher und Russen gemacht hatten, war gänzlich fehlgeschlagen und hatte sich mit Gefangennehmung und einer schnellen Wiedereinschiffung geendigt. Das nächste Jahr entwickelte sich der Krieg auf eine so überraschende Weise von Seiten Frankreichs, daß von Seiten Deutschlands aller Widerstand zu Schanden wurde. Dies hing mit einer Veränderung zusammen, welche unterdeß in Frankreichs Verfassung zu Stande gebracht war: eine Veränderung, welche, wie für die ganze europäische Welt, so besonders für Deutschland, verhängnißvoll geworden ist, und bei welcher wir eben deswegen verweilen müssen.

Die republikanische Regierungsform, sofern sie die Einheit von den Charakteren der Regierung ausschließt, hat das Eigenthümliche, daß sie sich durch eben die Mittel

zerstört, durch welche sie sich erhalten möchte. Alle Republiken müssen nämlich, um fortdauern zu können, erobernd werden; von dem Augenblick an aber, wo sie einen gewissen Umfang gewonnen haben, drängt sich ihnen der Charakter der Einheit oder die Monarchie mit einer solchen Gewalt auf, daß sie ihm nicht widerstehen können.

Als Rom nicht blos Italien, sondern auch, außer der pyrenäischen Halbinsel und einem Theile der afrikanischen Nordküste, Griechenland und Klein-Asien erobert hatte, nahmen die Bürgerkriege ihren Anfang; und mit welcher Gewalt sich auch die Republik vertheidigen mochte, so unterlag sie doch den wiederholten Streichen, welche ihr durch das Wesen eines Staats versetzt wurden, der, vermöge seines Umfanges, nur noch monarchisch verwaltet werden konnte. Dieser Theil der römischen Geschichte, bei weitem der anziehendste von allen, ist niemals so bearbeitet worden, wie er es verdient. Die römischen Geschichtschreiber konnten es nicht, weil sie, bei allem Genie, der allgemeinen Einsicht ermangelten, durch welche eine solche Arbeit allein belehrend werden kann; die neueren Geschichtschreiber haben sich durch das, was in den Thatsachen bloße Fabel ist, von derjenigen Durchdringung derselben ableiten lassen, welche in allen Erscheinungen des Staatslebens das allgemeine Naturgesetz der Wirkung und Gegenwirkung wiederfindet. Hier sind also Lorbern übrig geblieben, die nur Dem zu Theil werden können, welcher irgend einmal die Natur-Nothwendigkeit in dem Uebergange der römischen Republik zu einer römischen Monarchie auf eine überzeugende Weise darstellt.

Frank-

Frankreich, als Reich viel zu groß, um sich mit einer republikanischen Regierungsform vertragen zu können, wurde derselben in eben dem Maße unfähiger, in welchem es sich vergrößerte. Dies wurde nach den ersten acht Jahren der Republik so allgemein gefühlt, daß die Wiederherstellung der Monarchie nicht ausbleiben konnte; denn, wenn das Bedürfniß Europa's für dieselbe sprach, so sprach das Bedürfniß Frankreichs noch weit lauter, weit ungestümer dafür. Von Seiten der Regierten eben so viel Mistrauen zu der Regierung, als von Seiten dieser zu jenen: — wie hätte unter solchen Umständen die Republik fortdauern können! Die kriegerischen Erfolge des Jahres 1799 hatten hinlänglich gezeigt, daß, wenn das französische Volk sich bis dahin hatte täuschen lassen, die Periode der Täuschung vorüber sey. Selbst Diejenigen, in deren Händen sich die Staatsgewalt befand — wir meinen das Direktorium — fingen an, ihrer Autorität zu mistrauen und einen besseren Zustand herbeizuwünschen, als bei einer Fünfherrschaft denkbar ist. Aber wie die Monarchie wieder herstellen? Die größte Schwierigkeit war, den Einzelnen zu finden, den man, ohne überwiegenden Nachtheil, zum Depositär der Macht-Einheit machen konnte. So wie, vermöge eines bedauernswürdigen Fehlgriffs, die ganze Revolution dadurch war verdorben worden, daß man den Keim aller früheren Gebrechen der Verwaltung weniger in dem Mangel einer tüchtigen Staatsgesetzgebung, als in den persönlichen Eigenschaften der Dynastie gefunden hatte: so dauerten alle Wirkungen jenes Fehlgriffs fort; und weil man sich

in der Person Ludwigs des Sechzehnten an der gesammten Dynastie verfündigt hatte, so mußte man, in der Furcht vor Reaktionen, ihre Zurückberufung bedenklich finden. Auf der einen Seite drängte die Noth, d. h. ein unwiderstehliches Bedürfniß, nach einer Central-Gewalt; auf der andern schreckte die Gefahr, daß man in einem Könige von Frankreich einen Rächer persönlicher Beleidigungen erhalten könnte. Es fehlte nicht an Personen, welche die Bourbons auf diese Gefahr zurückzurufen geneigt waren; doch Andere wollten es lieber mit einer neuen Dynastie versuchen. Auf diese Weise wurde Buonaparte (der ausgezeichnetste General, welchen die Republik aufzuweisen hatte) aus Aegypten zu einer Zeit zurückgerufen, wo er, nach der verfehlten Belagerung von St. Jean d'Acre, beinahe keine andere Aussicht hatte, als sich mit dem traurigen Ueberreste seiner Armee an die Engländer und Türken zu ergeben.

Um von dem, was man vorhatte, nichts zu übereilen, wurden, nach Buonaparte's Ankunft in Frankreich, die republikanischen Formen und Benennungen beibehalten. Der neue Staatschef nahm die Benennung eines Consuls an; und damit die Monarchie noch mehr verschleiert würde, stellte er zwei andere Consuln (Cambaceres und Lebrun) neben sich auf. Aus dem Rathe der Alten wurde ein Erhaltungs-Senat gebildet; der Rath der Fünfhundert theilte sich in ein Tribunat und eine sogenannte Gesetzgebungsbehörde. Initiative und Promulgation der Gesetze waren die Attribute des neuen

Regenten, der, sofern er an der Spitze der Vollziehung stand, die ganze Staatsmacht in sich vereinigte. Aus einem berühmten General war der Chef eines großen Reichs geworden; und Europa ging einer ganz neuen Erfahrung entgegen, nämlich der, was ein Soldat, auf den Thron gesetzt, für Wirkungen hervorbringen werde. Buonaparte fing seine Regierung damit an, daß er den Frieden nach allen Seiten hin antrug. Doch England und Oesterreich waren zu Anfang des Jahres 1800 allzu sehr im Vortheil, als daß diese Anträge hätten einen großen Eindruck auf sie machen können. Englands Antwort war, wie sie seyn mußte. Von dem Princip der Rechtmäßigkeit ausgehend, erwiederte es: „dasselbe, wodurch es bewogen worden, einen unverschuldeten Angriff zurückzutreiben, verpflichte es zur „Fortsetzung des Krieges. Es könne nicht glauben, daß „diese Nothwendigkeit aufhöre, wenn es in Unterhand„lung trete mit Denjenigen, welche eine neue Revolu„tion seit so kurzer Zeit an die Spitze der Regierung „von Frankreich gesetzt habe; ein wirklicher Vortheil „könne aus einer solchen Unterhandlung nicht hervor„gehn, so lange nicht klar vor Augen liege, daß die „Ursachen, welche den Krieg hervorgebracht und ver„längert hätten, nicht mehr vorhanden seyen. Eine „schwankende Aeußerung friedlicher Gesinnungen gebe „keine solche Sicherheit, daß England Vertrauen fas„sen könne; Erfahrung und unwiderspechliche Thatsa„chen müßten das letztere gewähren.“ In welchem Sinne der Wiener Hof sich erklärte, ist nicht bekannt geworden. Im Großen genommen mußte man sich

glücklich schätzen, die Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich bewirkt zu sehen; denn auf jeden Fall war dies ein wesentlicher Schritt zum Ziele, d. h. zur Erhaltung der europäischen Staatsgesetzgebung, welche gefährdet war, so lange es eine französische Republik gab. Buonaparte versäumte über die von ihm gemachten Friedensanträge die Anstalten zum Kriege nicht; und der Feldzug von 1800 wird ewig denkwürdig bleiben, weil in ihm der Grund zu der großen Rolle gelegt wurde, welche Frankreich seitdem 13 Jahre hindurch spielte. Alles schien den Verbündeten günstig zu seyn, sowohl die Vortheile, welche sie in dem abgewichenen Jahre errungen hatten, als die neuen Kräfte, welche sie gewannen; denn, obgleich das nördliche Deutschland, Preußen an der Spitze, seinem bisherigen Neutralitäts-System getreu blieb: so ließen sich doch mehrere deutsche Mächte durch England für Oesterreich gewinnen; vor allen Pfalzbaiern, Würtemberg und Kur-Maynz. Für Frankreich und für den Mann, dem es sein Geschick anvertraut hatte, stand also nicht wenig auf dem Spiele. Indeß würde alles durch eine bewundernswürdige Klugheit gerettet. Während Buonaparte die gegen Deutschland bestimmte Armee unter einem so vollendeten Feldherrn, wie Moreau war, vorrücken ließ, um die Oesterreicher und ihre Verbündeten von der Schweiz abzudrängen und über die Donau zurück zu werfen, ging er selbst über den großen St. Bernhard, und ließ drei kleinere Corps über den kleinen Bernhard, über den Simplon und über den St. Gotthard ziehen, um sich in dem Rücken der österreichischen Armee von

Italien aufzustellen, welche, von dem Gen. Melas be- fehligt, mit Ungeduld den Zeitpunkt erwartete, wo sie in das südliche Frankreich würde einrücken können.

Eine so kühne Strategie vereitelte alle Entwürfe, täuschte alle Erwartungen. Noch hatte Gen. Melas den Plan seines kühnen Gegners nicht gefaßt, als den 10. Jun. alle auf dem linken Po-Ufer befindliche Truppen Oesterreichs von der Haupt-Armee abgeschnitten, die Festungen der Lombardei von weitem eingeschlossen, alle Magazine diesseits des Po von den Franzosen weggenommen, die Uebergänge über diesen Fluß bei Piacenza und Stradella besetzt, und folglich den Oesterreichern die Communikation mit den Erbstaaten, besonders aber mit Mantua, erschwert war. Schwerlich befand sich ein Feldherr jemals in einer größeren Verlegenheit, als Melas, nachdem er vollständig von Buonaparte's Vordringen in seinem Rücken unterrichtet war. Nur durch taktische Ueberlegenheit ließen sich die verlornen Vortheile wieder gewinnen. Er that, was in seinen Kräften stand, und der Ausgang der Schlacht bei Marengo war bei weitem nicht so unvortheilhaft für die Oesterreicher, als er sich vorstellte; doch, indem er an der Behauptung Italiens verzweifelte, ließ er sich einen Vertrag gefallen, der ganz Piemont, Genua und die schon am 4ten Jun. aufs Neue proklamirte cisalpinische Republik an Frankreich zurückgab.

Beinahe gleichzeitig (19ten Jun.) ging Moreau bei Blenheim und Gremheim über die Donau; und obgleich die Oesterreicher alles aufboten, den Franzosen Einhalt zu thun, so wurde doch ihr linker Flügel geschlagen und

die Franzosen blieben Meister ihrer Stellungen, welche ihnen den Besitz von Süddeutschland sicherten. Bald darauf zog sich der österreichische Obergeneral Kray von Ulm nach Nördlingen zurück, und gab dadurch Veranlassung zu einem weiteren Vordringen der Franzosen, die ihn am 28sten Jun. bereits nach Ingolstadt verdrängt hatten. Das Unglück, welches den Gen. Melas getroffen hatte, die Leichtigkeit, womit sich die französischen Armeen von Italien und Deutschland die Hände reichen konnten, die Gefahr endlich, welche hieraus für die österreichische Monarchie hervorging: dies alles brachte einen Waffenstillstand zu Wege, welcher den 16ten Jul. zu Parsdorf abgeschlossen wurde. Friedens-Präliminarien, über welche man zu Paris einverstanden war, wurden von dem Wiener Hofe verworfen, weil seine Verträge mit Großbritannien dies erforderten. Dagegen wurde die Convention von Hohenlinden geschlossen, nach welcher der deutsche Kaiser die festen Plätze Philippsburg, Ulm und Ingolstadt, als Unterpfänder einer friedlichen Gesinnung, den Franzosen einräumte. Der Erzherzog Johann lösete den General Kray, der General der Reiterei, Graf Bellegarde, den Gen. Melas ab. Es kam darauf an, ob man Zeit gewinnen könnte. Ein Friedens-Congreß wurde verabredet; er sollte zu Luneville Statt finden. Schon beschickten mehrere deutsche Mächte denselben, als Oesterreich einen neuen Versuch machen wollte, die Franzosen aus Deutschland zu vertreiben. Den 3ten Dec. erfolgte die Schlacht von Hohenlinden, in welcher Moreau noch weit vollständiger siegte, als Buonaparte bei Marengo gesiegt hatte. Sein

Vordringen nach Salzburg, die vermehrte Gefahr, welche hieraus für die österreichische Monarchie entstand, und der hülflose Zustand der Geschlagenen, machten einen raschen Entschluß nothwendig; und da Moreau auf einen Separat-Frieden mit Oesterreich drang, so nahm der deutsche Kaiser diese Bedingung an. Zu Steyer wurde ein Waffenstillstand auf 30 Tage geschlossen; und nachdem auch der Graf Bellegarde mit dem General Brüne eine Convention geschlossen hatte, nach welcher der Tagliamento die Gränzlinie der französischen, der Livenzo die der österreichischen Armee seyn sollte, und außer andern Festungen auch Mantua an die Franzosen abgetreten wurde, hatten die Friedensunterhandlungen zu Luneville mit keinen weiteren Schwierigkeiten zu kämpfen.

Im Wesentlichen war der Tractat von Luneville eine Wiederholung des Tractats von Campo-Formio. Verlust und Gewinn gehörig gegen einander abgewogen, hatte Oesterreich durch diesen Frieden mehr gewonnen, als verloren. Es verlor nämlich einen, von seinem Continent weit entfernten Staat, der eben wegen seiner Entfernung nicht leicht vertheidigt werden konnte (wir meinen die österreichischen Niederlande), und es gewann dafür eine Provinz, welche, vermöge ihrer Lage am Meere, vermöge ihrer Fruchtbarkeit und des ausgebreiteten Verkehrs ihrer Bewohner auf der einen, und vermöge ihres unmittelbaren Zusammenhanges mit den österreichischen Erbländern auf der anderen Seite, wohl geeignet war, dieser Monarchie eine größere Stärke zu geben; nämlich Venedig. Freilich mußte es sich dafür nebenher entschlie-

gen, das Breisgau an den Herzog von Modena, und das von einem Prinzen seines Hauses besessene Großherzogthum Toskana an den Herzog von Parma zu überlassen. Jenes wurde der cisalpinischen Republik einverleibt, welche sehr bald die bedeutende Benennung der italiänischen erhielt; dieses wurde in ein Königreich verwandelt, und in Folge eines zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Tractats dem Herzoge von Parma übergeben, der sein Herzogthum an Frankreich abtrat. Der Consul der französischen Republik genoß auf diese Weise den Triumph, europäische Könige machen zu können; und bald sollte sich noch auffallender zeigen, welche Wirkungen man von der Verbindung dieses Stolzen mit der eitelsten unter den europäischen Nationen zu erwarten hatte.

Nach dem Abschlusse des luneviller Friedens drängten sich die Ereignisse. Der König von Neapel (welchen die Franzosen zu Anfang des Jahres 1799 von Neapel nach Sicilien vertrieben hatten, und welcher noch in demselben Jahre durch Suwarows Siege nach der italiänischen Halbinsel zurückgeführt war), machte seinen Frieden mit dem Ersten Consul dadurch, daß er Porto Longone, die Insel Elba, il Stato degli Presidii und das Fürstenthum Piombino an Frankreich abtrat, wiewol er über alle diese Theile seines Staats nur als Schutzherr verfügen konnte. Zwischen dem römischen Hofe und Frankreich wurde (15ten Jul.) ein Concordat unterzeichnet, vermöge dessen der Erste Consul der Wiederhersteller des Pabstthums wurde. Ein Friedens- und Freundschafts-Tractat, zwischen Frankreich und

dem Churfürsten von Pfalzbaiern geschlossen (24. Aug.), legte den ersten Grund zu ganz neuen Verhältnissen der französischen Republik mit Deutschland. Diesem folgte der Friede, zuerst mit Portugal, dann mit Rußland, und unmittelbar darauf (9ten Oct.) mit der Pforte. Nur England blieb noch übrig; und auch dieses wurde gegen seinen Willen nicht lange darauf durch das allgemeine Beispiel zum Frieden fortgerissen.

Ein Friede mit Oesterreich war noch kein Friede mit dem deutschen Reiche. Zwar hatte der deutsche Kaiser in dem Tractat von Luneville, sowol in seinem als in des Reiches Namen, versprochen, auf alle jenseits des Rheins liegende deutsche Länder, welche die französische Republik mit vollkommner Souveränetät besitzen wollte, Verzicht zu leisten; allein dieses Versprechen hatte nur in sofern Gültigkeit, als die Reichsstände damit einverstanden waren. Wie viel Bereitwilligkeit nun auch die harten Schicksale geben mochten, welche das südliche Deutschland während des Revolutionskrieges ertragen hatte: so war doch zwischen Frankreich und Deutschland nicht eher an einen dauerhaften Frieden zu denken, als bis alle die größeren erblichen Fürsten, welche durch den Verlust des linken Rheinufers in ihrem Besitzthum gelitten hatten, entschädigt waren. Der Erste Consul, der dies sehr wohl wußte, hielt daher das Säkularisations-Princip als das einzige Mittel fest, sich bleibende Freunde in Deutschland zu machen. Was seinem Vortheil entsprach, gereichte zum Nachtheil des deutschen Kaisers. Eben deswegen zauderte und

zagte dieser, den siebenten Artikel des lüneviller Friedens zur Vollziehung zu bringen; denn in diesem Artikel war jenen Fürsten eine Entschädigung auf Kosten des Reichs zugesagt worden. Was die Fürsten vollendet zu sehen wünschten, dasselbe mußte die Geistlichkeit, auf deren Kosten jene Entschädigungen gefunden werden sollten, aus allen Kräften verabscheuen. Diese schloß sich also, so viel sie immer konnte, an den deutschen Kaiser, als an den Einzigen an, der sie retten konnte; und die Wahrheit ist, daß der deutsche Kaiser alle nur ersinnliche Zögerungen in das Entschädigungsgeschäft brachte, bis er auch über diesen Punkt nachgeben mußte, weil Preußen mit Frankreich einverstanden war, und bald darauf auch Rußland auf Frankreichs Seite trat.

Gegen das Ende des Jahres 1801 nahm jenes denkwürdige Geschäft seinen Anfang; doch rückte es nicht auf der Stelle vor. Zum zweiten Male seit dem westphälischen Frieden sahe Deutschland sich genöthigt, auf den Antrieb seines westlichen Nachbarn sein Inneres anders zu ordnen und eine Menge kleiner Souveränetäten, die bis dahin zu seinem Wesen gehört hatten und von dem Auslande väterlich beschützt worden waren, auszutilgen; mit Einem Worte: politische Grundsätze anzunehmen, welche ihm bis dahin fremd gewesen waren. Es kommt unstreitig nur der Zukunft zu, genauer zu bestimmen, was durch die Reichsdeputation des oben benannten und des darauf folgenden Jahres geleistet worden ist; doch läßt sich schon gegenwärtig behaupten, daß, wenn das Fehlerhafte der deutschen Verfassung

hauptsächlich in einer Vermengung des menschlichen Gesetzes mit dem göttlichen lag, durch die Ausstoßung sehr bedeutender theokratischer Elemente nichts geschehen sey, was den gesellschaftlichen Zustand in Deutschland wesentlich verschlimmern könnte, und ihn nicht vielmehr verbessern mußte. Das ganze Geschäft war ohne Zweifel schimpflich, sofern es durch eine fremde Gewalt erzwungen wurde; aber schädlich war es gewiß nicht, und im Zusammenhange mit dem, was wenige Jahre darauf folgte, und mit dem, was auf dieses gefolgt ist, läßt sich eine Zukunft absehen, welche das **segnen** wird, was noch jetzt ein Gegenstand des Bedauerns oder des Tadels für so Viele ist.

In Paris selbst war der Entschädigungsplan ausgearbeitet worden. Dies war einer von den Kunstgriffen, deren sich die französische Regierung bediente, um desto sicherer zu ihrem Zwecke zu gelangen; denn Der, welcher sich die Mühe giebt, für Andere zu denken, gewinnt den großen Vortheil, daß man ihm um mehr als die Hälfte des Weges entgegen kommt. Den Kaiser so wenig Einfluß als immer möglich auf das Entschädigungswerk gewinnen zu lassen, war eine Hauptaufgabe bei Entwerfung des Plans. Frankreichs Regierung, welche sehr wohl einsah, daß, wenn der Autorität des deutschen Kaisers irgend ein Spielraum gestattet würde, er denselben benutzen werde theils zur größtmöglichen Erhaltung jener Stände, durch deren vieljährige Beistimmung er bisher auf den Reichstagen so vieles durchgesetzt hatte, theils zur besseren Ausstattung seiner eigenen Familie, welche in dem letzten Kriege allerdings sehr viel verloren hatte —

Frankreichs Regierung, sag' ich, sprach seltsam genug von Einführung eines Gleichgewichts in Deutschland. Was sie darunter verstand, läßt sich mit wenigen Worten sagen: der Kaiser sollte, wo möglich, nichts erhalten, die größern Erbfürsten hingegen möglichst vergrößert werden, um dem kaiserlichen Willen desto sicherern Widerstand leisten zu können. Wir wollen nicht behaupten, daß das, was vier Jahre darauf geschah, schon jetzt beabsichtigt worden; aber so viel ist immer gewiß, daß es nicht hätte geschehen können, wenn Frankreich das Entschädigungswerk nicht gerade in diesem Sinne geleitet hätte. Annehmen, daß es ihm dabei um eine bessere Ordnung der Dinge in Deutschland zu thun gewesen sey, heißt eine Voraussetzung machen, welche keinen Grund hat. Was in der Welt Gutes geschieht, kommt in der Regel gegen den Willen Derer zum Vorschein, die es herbeigeführt haben; am wenigsten aber darf man einem Erbfeinde zutrauen, daß er etwas gewollt habe, was allen seinen Grundsätzen entgegenstehen mußte.

Die Reichsdeputation bestand aus acht Mitgliedern, nämlich Kurmainz, Kurböhmen, Kursachsen und Kurbrandenburg, ferner aus Baiern, Hoch- und Deutschmeister, Würtemberg und Hessenkassel. Diese Deputation war mit unbeschränkter Vollmacht versehen; das Interesse der Bevollmächtigten aber, den kurböhmischen allein ausgenommen, vollkommen gleich. Unter solchen Umständen ließ sich nicht erwarten, daß dem Entschädigungsplane der vermittelnden Mächte bedeutende Schwierigkeiten würden entgegengestellt werden. Durch eine unbedingte Annahme jenes Planes schadete man freilich der

Würde des Reichs; aber das Gefühl, welches für diese sprach, konnte wohl nicht anders als sehr schwach seyn, und durch eine Anhäufung von neuen Schwierigkeiten, wenn sie auch in dem Interesse der Bevollmächtigten gelegen hätte, würde man eine noch bedenklichere Lage herbeigeführt haben, als die des deutschen Reichs seit dem Frieden von Lüneville bereits war. Allerdings machte man, um den Schein zu retten, noch einige Einwendungen; doch mit diesen konnte es eben nicht Ernst seyn, da Frankreich auf dem linken Rheinufer Anstalten traf, seine Ideen durch die Gewalt zu unterstützen, und da, während die Deputation zu Regensburg über gewisse Modifikationen des Entschädigungsplanes berathschlagte, die größeren Fürsten, mit Einwilligung der vermittelnden Mächte, die ihnen zugedachten Entschädigungslande gleichzeitig in militärischen Besitz nahmen. Hierdurch wurde alles beschleunigt; und nachdem auch Oesterreich durch die, bisher zwar von ihm abhängigen, aber doch nicht zu seinem Eigenthum gehörigen, Bisthümer Trient und Brixen auf der einen, und durch die Abtretung eines Theiles des Bisthums Eichstedt für den Großherzog von Toskana auf der andern Seite, gewonnen war, ebneten sich alle Schwierigkeiten, und der Reichsdeputations-Hauptschluß kam den 25. Februar 1803 zu Stande.

Durch denselben gewann Deutschland eine ganz neue Gestalt. Sagen, wie die vornehmsten Fürsten Deutschlands entschädigt oder vergrößert wurden, würde gar zu weit führen; genug, daß das Eine und das Andere auf Kosten der katholisch-deutschen Kirchenverfassung und

der freien Städte des Reichs geschah. Da vielen Reichsständen zur Ergänzung ihrer Entschädigung immerwährende Renten auf die Rheinschiffahrt angewiesen waren; so wurden die lästigen Rheinzölle zwar abgeschafft, aber unter der Benennung der Rheinschiffahrts-Octroi wieder hergestellt, deren Taxen den Betrag von 2 Millionen Gulden nicht übersteigen sollten. Von ein und funfzig kleinen Freistaaten, Reichsstädte genannt, die über ein größeres oder geringeres Gebiet bisher Landeshoheit ausgeübt hatten, und als unmittelbare Stände des Reichs auf dem Reichstage im Besitz einer freien Stimme gewesen waren, blieben nur sechs übrig: Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg. Alle geistliche Kurfürsten, bis auf den Kurerzkanzler, welcher an die Stelle derselben trat, alle Reichsbischöfe, drei und zwanzig an der Zahl, alle Reichsprälaten und Reichsäbtissinnen, deren Anzahl noch ungleich größer war, traten, wiewol mit Beibehaltung des Titels und Ranges unmittelbarer Fürsten für ihre Person und auf Lebenszeit, aus der Classe der Reichsstände und unmittelbaren Theilnehmer an den Angelegenheiten des Reichs, und hörten auf, Regenten ihrer Länder zu seyn, welche anderen Fürsten zugetheilt wurden. Die nächste Folge davon war, daß die Beschlüsse des Reichstages von ungleich weniger Stimmgebern abhingen. Die Zahl der geistlichen Kurfürsten war um zwei vermindert. Dafür wurde die der weltlichen um nicht weniger als vier vermehrt; denn nicht bloß der Großherzog von Toskana, als Herzog von Salzburg, sondern auch der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtemberg, und der Landgraf von Hessen-Cassel erhielten die

kurfürstliche Würde. Das kurfürstliche Kollegium bestand nun aus zehn Mitgliedern, von welchen vier katholisch, sechs protestantisch waren, so daß, von jetzt an, diese letztern das Uebergewicht in demselben hatten. Der Fürstenrath sollte, nach dem Deputations-Receß, mit den vier neu hinzugekommenen Viril-Stimmen und mit Einschluß der vier Grafen-Curien, aus 131 Stimmen bestehen, und von diesen gehörte die Hälfte, weniger eine, den Kurfürsten: eine sehr wichtige Anordnung, so fern es zugleich auf Vereinfachung der Berathschlagungen und auf Opposition gegen den Willen des Kaisers ankam. Von allen Stimmen geistlicher Fürsten auf der geistlichen Bank blieben nur noch die des Hoch- und Deutschmeisters und des malteser Groß-Priors. Die ehemaligen Prälaten-Curien gingen völlig ein, und die auf den Stiftern gelegenen Curiat-Stimmen konnten von den neuen Besitzern nicht länger geführt werden. Fürsten, welche für ihre verlornen Stimmen neue erhielten, sollten, dem Deputations-Receß zufolge, den Rang ihrer vorigen Stimmen behalten. Ueberhaupt zählte man jetzt im Fürstenrathe, ohne die vier Grafenbänke, funfzig katholische und sieben und siebzig evangelische Stimmen, so daß auch im Fürstenrathe das Uebergewicht auf protestantischer Seite war. Das Collegium der Reichsstädte wurde ganz evangelisch. Die Kreisverfassung ihrerseits erhielt einen Stoß, der noch mehr als empfindlich war. Durch den Lüneviller Frieden war der burgundische Kreis weggerissen, der westphälische und die beiden rheinischen Kreise beträchtlich geschmälert worden; und die Rückwirkung dieser Operation konnte für die Vertheidigung des Reichs nicht anders als nach-

theilig seyn. Doch noch weit mehr wurde die Kreisverfassung durch den Deputations=Receß erschüttert, nicht bloß dadurch, daß geographische Veränderungen eintraten, wie die, daß Salzburg, Berchtolsgaden und der salzburgische Antheil vom Hochstift Passau dem österreichischen Kreise einverleibt wurden; sondern auch dadurch, daß in Ansehung der Zahl der Kreisstände, des Amts die Kreisversammlungen auszuschreiben und das Direktorium in denselben zu führen, des Ranges der Mitglieder endlich, nichts bei der alten Verfassung blieb. Auch der Wirkungskreis der Reichsgerichte wurde aufs Neue dadurch verengt, daß man allen Kurfürsten, wie auch dem Landgrafen von Hessen=Darmstadt und dem Gesammthause Nassau, für alle ihre Besitzungen das Privilegium de non appellando bewilligte. Noch weit mehr als jemals war Alles vereinzelt, und die Idee einer Reichs=Einheit gewissermaßen in den letzten Banden zerstört, die sie bisher beschützt hatten. Ein deutscher Kaiser war jetzt auf das Minimum seiner Autorität zurückgebracht; und dies fühlte Franz der Zweite, indem er den Haupt=Deputations=Receß mit solchen Einschränkungen genehmigte, welche das Bedauern über verlornes Ansehn ausdrückten.

Um die Vortheile, welche Frankreich von dieser Anordnung zog, nach ihrem ganzen Umfange aufzufassen, muß man vor allen Dingen Rücksicht nehmen auf die Art und Weise, wie die katholisch=deutsche Geistlichkeit entschädigt wurde. Man ließ den abtretenden Regenten ihre persönliche Würde, ihren Rang, ihre Unmittelbarkeit und in Civilsachen die Gerichtsbarkeit über ihre Dienerschaft.

Ferner

Ferner wurde ihnen auf die Zeit ihres Lebens eine ihrem Range angemessene freie Wohnung, mit Hausgeräth und Tafelservice, auch den Fürstbischöfen und Fürstäbten ersten Ranges ein Sommeraufenthalt bewilligt. Zum Unterhalte der Abtretenden gab man, je nach der Verschiedenheit ihres ehemaligen Einkommens, den Fürstbischöfen ein Maximum von 60,000, ein Minimum von 20,000 Gulden; den Fürstäbten und Pröbsten ersten Ranges das Minimum der Fürstbischöfe, den übrigen zwischen 6000 bis 12,000 Gulden; den Reichsprälaten, den unmittelbaren Aebten und Aebtissinnen ein Minimum von 3000, ein Maximum von 6000 Gulden; den Weihbischöfen, so fern sie Präbenden hatten, den Domcapitularen, Dignitarien, Kanonicis der Ritterschaft, den adeligen Stiftsdamen und selbst den Vicaren, außer dem lebenslänglichen Genuß ihrer Capitelswohnungen, ein Einkommen von neun Zehnteln ihrer bisherigen Einkünfte. Selbst die Domicellaren blieben nicht unversorgt; und die kaiserlichen Precisten, wenn sie ihre Preces bereits präsentirt, oder auf ihre Laienpfründen bereits ein anerkanntes Recht hatten, durften bei künftigen Erledigungen auf eine Pension hoffen. Die Forderungen der Billigkeit wurden also auf keine Weise verletzt. Dennoch war diese Revolution von der größten Wichtigkeit, in sofern eine von allen Herrscherrechten geschiedene Geistlichkeit nothwendig in die Classe der Staatsbeamten zurücktrat und mit ihrer Unabhängigkeit zugleich den Zusammenhang einbüßte, worin sie ehemals mit dem römischen Hofe gestanden hatte. Das Ansehn des Pabstes konnte von diesem Augenblick an nicht mehr dasselbe bleiben, was es ehemals gewesen war; und

wenn es eine von den Haupt-Tendenzen der französischen Revolution gewesen war, den Zusammenhang zu zerreißen, worin das katholische Kirchenthum mit dem Feudal-Wesen gestanden hatte: so war das Ergebniß dieser Bemühung jetzt auf Deutschland übergetragen, und Frankreich stand in dieser Hinsicht nicht mehr so vereinzelt da, wie bisher, und hatte für das mit dem Pabste abgeschlossene Concordat ganz unerwartet eine Stütze in Deutschland gefunden. Was geschehen war, vertrug sich unstreitig mit einer noch weit höheren Ansicht; da Regierungen aber in der Regel nur bei dem stehen bleiben, was alle Umstände zusammengenommen nothwendig gemacht haben, so kommt es nicht darauf an, daß man bei jener verweile. Genug, daß Deutschland durch den Deputations-Receß in jeder Beziehung verwandelt war. Nicht ganz umgestürzt war seine Verfassung; aber mehrere Pfeiler derselben waren niedergerissen, die Fundamente wankten in dem Mangel des Zusammenhanges, und es ließ sich vorhersehen, daß Frankreich seine Autorität benutzen würde, um Deutschlands Fürsten immer mehr für seine Zwecke zu gewinnen, bis es sich ganz Deutschland untergeordnet haben würde: ein Ereigniß, welches nicht lange ausblieb.

Während man sich in Deutschland noch sträubte, auf die Ideen Frankreichs einzugehen, schloß dieses am 27. März 1802 seinen Frieden mit England. Diese Macht hatte sich also doch bereit finden lassen, ihren bisherigen Grundsätzen zu entsagen, sey es, weil sie selbst der Erholung bedurfte, sey es, weil sie befürchtete, den Zustand

der Vereinzelung, in welchen sie durch den Luneviller Frieden und die nachfolgenden Verträge gerathen war, nicht lange ertragen zu können. Der Friede von Amiens umfaßte auch Spanien und die batavische Republik. England gab die eroberten Kolonieen an Frankreich, Holland und Spanien, bis auf die Insel Trinidad und die holländischen Besitzungen auf der Insel Ceylon zurück, versprach die Zurückgabe des Cap an Holland und der Insel Malta an den Johanniter-Orden, und erkannte die Unabhängigkeit der Sieben-Inseln-Republik unter Rußlands Schutze. Was Wenige zu hoffen gewagt hatten, war geschehen, und Frankreich, von dem Ersten Consul Buonaparte regiert, befand sich, wie durch Zauberei, mit der ganzen europäischen Welt in Frieden.

Begünstigt von einem so seltenen Glück, emporgetragen von der öffentlichen Meinung nicht bloß Frankreichs, sondern auch des ganzen Europa, an der Spitze eines sehr zahlreichen, von seinen Gefühlen nur allzu leicht fortgerissenen Volks, hatte Napoleon kein anderes Problem zu lösen, als wie er sich mäßigen wollte: in seiner Lage ein sehr schwieriges Problem, da es darauf ankam, dem französischen Staate weder etwas zu vergeben, um ihn nicht herabwürdigen zu lassen, noch allzu viel zuzuwenden, um ihm nicht unnöthige Feinde zu erwecken. Buonaparte selbst war das Produkt der Revolution; und weil er sie in ihren Resultaten nicht aufgeben durfte, so hatte er auch nicht das Recht, sich von ihren Principien zu trennen. Hierin lag der Keim aller nachfolgenden Begebenheiten; wobei noch das in Anschlag gebracht werden muß, daß kein Staat furchtbarer ist, als der, welcher so eben von

der Republik zur Monarchie übergegangen ist, weil er mit der Angriffskraft der Republik die Vertheidigungskraft der Monarchie vereinigt.

Bald zeigten sich Spuren eines hohen Ehrgeizes in dem Ersten Consul. Der Friede von Luneville war auf die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republiken ausgedehnt und den Bürgern dieser Staaten das Recht zugesichert worden, jede ihnen vortheilhaft scheinende Regierungsform anzunehmen. Die Folgen dieser Stipulation blieben nicht lange aus. Schon vor dem Abschluß des Friedens von Amiens machte sich der Erste Consul zum Präsidenten der cisalpinischen, jetzt italiänischen, Republik; und die ligurische, so wie die batavische Republik, mußte eine dem Interesse des französischen Staats entsprechende Form annehmen. In Frankreich selbst ward Buonaparte zugleich Stifter der Ehrenlegion, und Anordner des Kirchenthums. Wenige Monate darauf (2. August) ließ er sich zum Ersten Consul auf Lebenszeit erklären. Durch ein Senatusconsult wurde die Insel Elba mit Frankreich vereinigt, und dieser Vereinigung folgte bald darauf die von Piemont. Die Schweiz, von innerer Zwietracht und äußerer Gewalt gleich sehr zerrieben, fand ihre Rettung nur noch darin, daß sie sich in Napoleons Arme warf, der sich bereit finden ließ, ihr Vermittler zu werden. Nie, seit Carls des Großen Zeit, hatte ein furchtbarerer Geist über Europa gewaltet, und eben deswegen war nichts lächerlicher, als die Voraussetzung jener Gutmüthigen, welche meinten, Buonaparte werde in Beziehung auf die vertriebenen Bourbons die Rolle des englischen Generals Monk wiederholen. Nichts lag weniger in seinen Absichten.

Alle Mächte Europa's waren davon beunruhigt; aber die Folgen der Schlachten von Marengo und Hohenlinden ließen sich nicht auf der Stelle aufheben. Mehr, als jede andere Macht, war England bei der raschen Entwickelung interessirt, welche Buonaparte dem französischen Staate zu geben verstand; denn gelang es ihm, das feste Land zu zügeln und die französische Seemacht — wie er es vorhatte — wiederherzustellen: so war es für immer um Großbritanniens Uebergewicht geschehen. Eben deswegen trugen die brittischen Minister kein Bedenken, einzugestehen, daß der Friede von Amiens nur ein Waffenstillstand sey.

Noch hatte dieser Friede kein Jahr gedauert, als ganz unfehlbare Kennzeichen den Ausbruch eines neuen Krieges ankündigten. Die Kriegserklärung erfolgte in der letzten Hälfte des May 1803. Mehr als anderthalb Jahre verstrichen, ehe die kriegführenden Mächte an einander gerathen konnten; außer sofern Frankreich sich Hannovers bemächtigte, und das deutsche Reich gestattete, was es abzuwenden sich allzu schwach fühlte. Es wurden Anstalten zu einer Landung in England getroffen, von welchen es ungewiß ist, wie ernstlich sie gemeint waren. Inzwischen benutzte Napoleon Buonaparte eine gegen ihn angesponnene Verschwörung, um die Würde eines ersten Consuls in die eines erblichen Kaisers zu verwandeln, und Pius der Siebente sah sich gezwungen, einen Monarchen zu salben, den er für seinen Todfeind zu halten berechtigt war. Die Kaiserkrönung geschah den 2. December 1804, und unmittelbar darauf bot Napoleon, ähnlich einem am Scheidewege stehenden Herkules

der brittischen Regierung noch einmal den Frieden an. Diese verschmähete, was ihr von dem Augenblick an unvortheilhaft geworden war, wo sie Rußland für sich gewonnen hatte. Ein neuer Continentalkrieg war also seinem Ausbruche nahe. Von Italien aus bedroht, wo Napoleon sich zum Könige aufgeworfen hatte, trug Oesterreich kein Bedenken, sich an Großbritannien und Rußland anzuschließen; und so erfolgte der Krieg von 1805, der, nachdem er drei Monate gedauert hatte, sich, nach den Schlachten bei Ulm und Austerlitz, mit dem Tractat von Preßburg endigte, in welchem der deutsche Kaiser die Churfürsten von Baiern und Würtemberg als unabhängige Könige in Deutschland anerkannte.

Oefter hatten sich Fürsten des deutschen Reichs mit dem auswärtigen Feinde wider das Oberhaupt des Reichs verbunden; nie auf eine entscheidendere Weise, als in dem Kriege von 1805. Entwurzelt durch den Hauptschluß der Reichsdeputation, konnte die kaiserliche Autorität als **vernichtet** betrachtet werden von dem Augenblick an, wo es einen Tractat von Presburg gab; denn was blieb den auf Kosten Oesterreichs vergrößerten Fürsten von Baiern, Würtemberg und Baden anderes übrig, als eine feindselige Tendenz gegen Denjenigen anzunehmen, der durch die Verfassung berufen war, die Einheit des Reichs zu bilden! Hierin lag, vermöge der endlich erfolgten **gänzlichen Auflösung** dieser Verfassung, die Nothwendigkeit der rheinischen Conföderation unter dem Schutze eines französischen Kaisers: ein Bund, durch welchen die letzte Spur deutscher Unabhängigkeit verwischt wurde; ein

Bund, der, indem er bedeutende Königreiche und Großherzogthümer zur Verfügung des Beschützers stellte, die Macht desselben nicht wenig vermehrte. Nur unter dieser Bedingung konnte Napoleon den kühnen Gedanken fassen, an die Stelle des bisherigen Gleichgewichts-Systems ein Föderativ-System zu bringen, von welchem er und seine Nachfolger auf dem französischen Throne die bleibenden Mittelpunkte seyn sollten. Es kam jetzt auf noch weit mehr an, als auf die Wiederherstellung von Karls des Großen Reiche. Schon waren die Throne von Neapel und von Holland mit französischen Prinzen von dem Geschlechte des neuen Kaisers besetzt, und schon wagte dieser zu sagen, daß nach wenigen Jahren seine Dynastie die älteste in Europa seyn sollte; welches nur in sofern möglich war, als sie die einzige wurde.

Sobald es einen Rheinbund gab, konnte die Unabhängigkeit des nördlichen Deutschland nicht fortdauern. Preußen, welches dieselbe bisher beschützt hatte, befand sich in dem Wechselfall, sich entweder dem Kaiser der Franzosen unterordnen, oder den Rheinbund zerstören zu müssen. So entstand der Krieg von 1806, in welchem Preußen um so nothwendiger unterlag, je weniger es bis dahin seine Bestimmung in einer Opposition gegen Frankreich gefunden hatte. Trotz allen Verdiensten, die es sich seit dem Jahre 1795 um Frankreich, und, von 1800 an, sogar um Napoleon erworben hatte, wurde es von diesem in dem Tractate von Tilsit noch grausamer behandelt, als Oesterreich in dem Tractate von Preßburg; jede Betrachtung hergebrachter Politik mußte der Politik weichen, womit Napoleon die europäische Welt in

Beziehung auf England umfaßt hatte. Schon vor dem entscheidenden Tage von Jena hatte der Churfürst von Hessenkassel sein Geschick von dem des Königs von Preußen geschieden. Unmittelbar nach diesem Tage war der Churfürst von Sachsen von seinem Verbündeten abgefallen, um den Königstitel zu erwerben und sich auf Kosten Preußens zu vergrößern. Nach dem Frieden von Tilsit stand Preußen in Beziehung auf Deutschland ganz vereinzelt da; denn alle noch übrige Fürsten Norddeutschlands eilten, ihre Fortdauer dadurch zu sichern, daß sie sich unter den Schutz des französischen Kaisers begaben.

Ganz Deutschland stand also von jetzt an zur Verfügung Napoleons; und indem die rheinische Bundesacte jeden Continental-Krieg, welchen einer von den contrahirenden Theilen auszuhalten haben würde, als einen für alle gemeinschaftlichen bezeichnete, verstand es sich ganz von selbst, daß die Deutschen nicht länger von sich selbst abhingen. Deutschlands Königreiche und Fürstenthümer hatten also den Charakter von französischen Provinzen angenommen, in welchen Napoleon mit Willkür waltete. Nach dem Norden hin war Deutschlands Abhängigkeit durch das Königreich Westphalen gesichert, das von einem Bruder des Kaisers regiert wurde; nach dem Süden hin gewann das Großherzogthum Frankfurt dieselbe Bestimmung. Im Mittelpunkte Deutschlands hatte Napoleon zu Erfurt seine eigene Burg. Unfähig, dem französischen Kaiser etwas zu versagen, waren Deutschlands Fürsten bei weitem mehr seine Präfekten (vielleicht noch etwas Schlimmeres), als

die Regenten ihrer Länder. Wo wurde nicht deutsches Blut vergossen, um ein so unnatürliches Verhältniß emporzuhalten! Jenseits der Pyrenäen und an den Ufern der Moskwa sah man Deutsche für ein Interesse kämpfen, das nie das ihrige war, nie das ihrige werden konnte; und dies dauerte fort, bis die Rettung aus der Uebertreibung der Kräfte, und aus den Fügungen des Schicksals zugleich, hervorging. Nie gab es eine Periode für Deutschland, wo es, als Reich genommen, so herabgewürdigt, so zertreten gewesen wäre, als die von 1806 bis 1813. Wie durch ein Wunder war Preußen der Vernichtung entgangen; und wie durch ein Wunder rettete Preußen durch seine Entschlossenheit das übrige Deutschland, in welchem man bereits angefangen hatte, jedem Selbstgefühl zu entsagen. Der höchste Grad der Unselbstständigkeit und Sklaverei war erreicht; die Fürsten konnten sich nicht länger verblenden gegen das Nachtheilige ihrer Lage, eigenen Völkern gegenüber; sie mußten abfallen von dem Manne, in dessen Händen sie mit Leib und Leben waren; sie mußten, selbst indem sie vor der Zukunft zitterten, die Waffen gegen Denjenigen wenden, der sie vergrößert hatte und in dessen Odem sie lebten.

Deutschlands Unabhängigkeit ist dadurch gerettet worden, daß ganz Europa sich gegen Frankreich vereinigt hat; aber (was in demselben Grade nie Statt gefunden) Deutschlands Verfassung ist darüber zu Grunde gegangen. Mehr, als jemals, liegt dies Reich in faece Romuli. Nie wird die Idee der Einheit von

Deutschland weichen; denn sie ist jedem Reiche nothwendig. Wiederum läßt sich unter den gegenwärtigen Umständen durchaus nicht begreifen, wie diese Idee verwirklicht werden soll; denn, was ihr entgegenstrebt, ist von so übermächtiger Art, daß es nicht besiegt werden kann. Man hat sich genöthigt gesehen, den Gedanken einer Bundesverfassung in Beziehung auf Deutschland zu fassen. Allein worauf beruhet das Wesen eines Bundesstaats? und ist es möglich, daß ein so großes Land, wie Deutschland, ohne Central-Gewalt bestehen kann? Entscheiden die Erfahrungen von Jahrtausenden, so wird es entweder ganz neuer Combinationen bedürfen, oder die Bundesverfassung wird sich nur allzu schnell zerreiben. Ohne sich unbestimmten Ahnungen hinzugeben, darf man behaupten, daß von dem Tage an, wo der erste Pariser Friede unterzeichnet worden ist, eine ganz neue Epoche für Deutschland ihren Anfang genommen hat. Es läßt sich nicht bestimmen, welche Wendungen die Dinge in diesem Lande nehmen werden; aber das läßt sich mit der größten Zuverlässigkeit sagen, daß die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes immer deutlicher einleuchten wird, bis es zur Entscheidung kommt. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo man in Deutschland die allgemeinen Bedingungen geltend macht, welche erfüllt seyn wollen, wenn ein Reich bestehen soll. Nur allzu lange sind die Deutschen gleichgültig gegen dieselben geblieben; und ein sehr großer Theil von Köpfen in Deutschland ist ganz danach geformt, diese Gleichgültigkeit noch länger zu bewahren. Aber nach allem, was seit der Eroberung des linken

Rheinufers durch die Franzosen, und seit dem Hauptschluß der Reichsdeputation von 1803 geschehen ist, giebt es keinen Stillstand für eine neue politische Entwickelung des deutschen Reichs, und der provisorische Zustand, worin sich die Deutschen gegenwärtig befinden, kann möglicher Weise nicht eher aufhören, als bis das Gesuchte gefunden ist. Darüber können noch Jahrhunderte verstreichen; und diese Jahrhunderte können die seltsamsten Schicksale mit sich führen. Allein was sind auch Jahrhunderte in dem Leben eines Volks! Es ist in gewisser Hinsicht sogar tröstlich, auf eine lange Zukunft hinblicken zu können.

Hier endigen wir unsere Untersuchungen über die Deutschen. Der Zweck derselben war nicht, Deutschland herabzuwürdigen, sondern den Deutschen einen Spiegel vorzuhalten, in welchem sie ihr Wesen besser erkennen möchten, als es zu geschehen pflegt. Deutschen Stolz zu nähren, ist, vorzüglich in den letzten Zeiten, der Endzweck Derer gewesen, welche über oder für Deutschland geschrieben haben. Es schien uns der Mühe werth, von ihrem Verfahren abzugehen, und nachzuweisen, wie es, seit beinahe zwei tausend Jahren, um Deutschland gestanden hat, und wie die deutsche Welt nach und nach in die europäische aufgegangen ist, ohne irgend eine Eigenthümlichkeit gerettet zu haben. Den Deutschen diese zurückzugeben, ist unstreitig ein eben so großes als verdienstliches Werk; aber wenn dasselbe gelingen soll, so muß man nicht bei außerwesentlichen Dingen, wie Tracht, Sprachreinigkeit u. s. w.

stehen bleiben, sondern vor Allem das ins Auge fassen, was, so lange die Welt steht, den Völkern allein Eigenthümlichkeit und Kraft gegeben hat, nämlich Gesetz und Verfassung. Es giebt — soll ich sagen Verblendete oder Beschränkte? — welche behaupten, daß Deutschland nach seinem politischen System sich gleich bleiben müsse, weil hierauf Deutschlands Cultur beruhe. Sie vergessen, daß die Deutschen in den verschiedenen Perioden ihres Daseyns etwas ganz Verschiedenes gewesen sind, und daß, wenn diese Verschiedenheit einmal aufgefaßt ist, nicht länger die Rede seyn kann von dem, was da bleiben soll. Außerdem hangen die Deutschen seit den letzten Jahrhunderten so sehr von den Einwirkungen des Auslands ab, daß sie es gar nicht in ihrer Gewalt haben, auf demselben Fleck zu bleiben. Welche Ausbildung der politische Geist, der in größerer Allgemeinheit erst seit der französischen Revolution in den Deutschen wirksam geworden ist, nach 50 Jahren werde gewonnen haben, und wie es, nach diesem Zeitraume, um die deutsche Philosophie stehen werde: dies bestimmen zu wollen, würde die größte Anmaßung in sich schließen. Aber zwei Dinge versprechen keinen Stillstand in der Geisterwelt des westlichen Europa; nämlich die Entfernung der Schranken, welche ein sehr positives Kirchenthum in früheren Zeiten setzte, und das Bedürfniß aller Staaten, Finanz-Systeme fortzusetzen, für welche es bis jetzt an Principen fehlt.

Die Vertheidigung von Saragoza, beschrieben von Don Manuel Cavallero.

(Fortsetzung.)

XII.

Weitere Ereignisse.

Der Feind, der sich an den Ufern des Ebro zusammengezogen hatte, trotzte allen Anstrengungen der zahlreichen aber undisciplinirten Truppen, welche um ihn versammelt waren. Die brittische Expedition kam zu spät; und als man die Operationen gegen Joseph beginnen zu können glaubte, war es nicht mehr Zeit. Napoleon war mit seiner ganzen Armee von Deutschland angelangt; und der Krieg, welcher einen Augenblick den Charakter des Angriffs gehabt hatte, sollte sich wieder in einen Vertheidigungskrieg verwandeln.

General Palafox hatte diese Veränderung vorhergesehen, und beschäftigte sich seit längerer Zeit mit den Mitteln zum Widerstand.

Man hat es getadelt, daß er, auf seine eigene Verantwortung, Saragoza zu einem festen Platz gemacht, und auf diese Weise die Einwohner dieser Stadt den Schrecknissen einer Belagerung ausgesetzt hat, die ihnen hätten fremd bleiben sollen. Dieses Verfahren ist indeß auf keine Weise tadelnswerth, in Beziehung auf Bürger, die sich während der ersten Belagerung selbst vertheidigt hatten, und die sich zum zweiten Mal selbst ver-

theidigt haben würden. Im Gegentheil, eine Umgebung, welche die Anstrengungen des Feindes hemmt, ist den Einwohnern vortheilhaft, diente sie auch nur, ihnen die Wohlthat einer Capitulation zu sichern. Nicht, daß man dergleichen zu Saragoza verlangt hätte; man wird weiter unten sehen, daß die Bewohner der Stadt sich noch vertheidigen wollten, als alle Aussicht auf glücklichen Erfolg längst verschwunden war. Die Sache aus dem militärischen Gesichtspunkt betrachtet, mußte man begreifen, daß die Garnison des Platzes den Feind innerhalb der Mauern länger beschäftigen würde, als sie es im offenen Felde konnte; womit große Verluste für ihn verbunden waren. Es kam noch dazu, daß die Stadt ein wichtiger Militär-Punkt war; man konnte deren noch andere bilden, und es war wesentlich, ihn inne zu haben, minder wegen des Nutzens, den er Spanien gewährte, als wegen des Vortheils, welche seine Central-Lage den Franzosen verschaffen mußte. Auch Glücksfälle mußten in Anschlag gebracht werden. Die brittische Armee, vereinigt mit der des Marquis von la Romana, war in Marsch, und man konnte weder die Vorsichtigkeit des brittischen Generals, als er vorgehen mußte, noch die Schnelligkeit seines Rückzuges, am wenigsten aber die Uebereilung errathen, womit er sich von der spanischen Armee abschneiden ließ, welche vereinzelt geschlagen wurde. General Doyle hatte Hülfe versprochen, und man hatte Grund, darauf zu rechnen. Aber auch unabhängig von allen diesen Betrachtungen, kündigte die eintretende Jahreszeit die mächtigste Hülfe an. Wenn, wie es fast alle Jahre geschieht, die Mo-

nate Januar und Februar regnicht gewesen wären, so würden, wie bei Tarifa, die Angriffe mit so viel Beschwerden verbunden gewesen seyn, daß die Belagerer selbst hätten davon abstehen müssen. Alles Unglück wendete sich gegen uns; der Winter war trocken genug, um Angriffe zu begünstigen, und milde genug, daß die abscheulichste Pest sich unter den Vertheidigern verbreiten konnte. Dessen ungeachtet widerstanden wir; und was würde geschehen seyn, wären wir unterstützt worden — nicht von Wundern, sondern von dem gewöhnlichen Laufe der Jahreszeiten!

Was die Wichtigkeit von Saragoza noch mehr beweiset, ist der Werth, den Napoleon auf den Besitz dieser Stadt legte; er, den man nicht als einen schlechten Richter in Dingen betrachten kann, welche die Militär-Geographie angehen. Gleich bei seinem ersten Einschritt in Spanien hatte er sich mit dieser Eroberung beschäftigt; dies bewiesen die zu Bayonne und Pamplona in Bereitschaft stehenden Parks. Einer von seinen Adjutanten war mit der Leitung der Arbeiten beauftragt, und der Oberbefehl über die Belagerung wurde demjenigen seiner Marschälle gegeben, in welchen er das meiste Vertrauen setzte, und der es gewiß verdiente. Drei, freilich nicht sehr zahlreiche, aber ausvortrefflichen Truppen zusammengesetzte Armee-Corps wurden für diese Operation bestimmt; und die ganze Macht eines Mannes, der, wie Attila, von der Vorsehung zu einer Geißel für die Menschheit bestimmt war, drohete uns zu zerschmettern. Und wodurch konnten wir ihm widerstehen?

XIII.

Vertheidigungsanstalten in Saragoza.

Der erste Sept. 1808 muß als der Zeitpunkt angegeben werden, wo die Arbeiten von Saragoza begannen; denn obgleich die erste Belagerung in der Nacht vom 14. zum 15. August war aufgehoben worden, so war doch der größte Theil dieses Monats zu öffentlichen Freudenfesten und von Seiten des Militärs zu Recognoscirungen, Entwürfen, und zur Herbeischaffung von Lebensmitteln aller Art verwendet worden. Die Sorge des General-Capitäns Palafox beschränkte sich nicht auf die Vertheidigung von Saragoza. Er vereinigte alle Jünglinge des Königreichs Aragon; er organisirte sie zu Bataillonen, bewaffnete sie, und bekleidete sie, damit sie im Stande seyn möchten, das Feld zu halten mit den Armeen, die aus dem Süden kamen. Die von Valencia, unter den Befehlen des Gen. St. Marc, 14000 M. stark, und die von Murcia, unter den Befehlen des Gen. Llamas, 8000 M. stark, rückten in Saragoza ein, und gingen zu Anfang des Sept. wieder ab, um an dem Ober-Ebro sich mit der Armee von Andalusien, welche Gen. Castannos über Soria dahin geführt hatte, zu vereinigen. In der Nähe von Tudela gab es täglich kleine Scharmützel; und so wie die Bataillone sich in der Hauptstadt bildeten, stieß man sie in die Linie, damit sie ihre Fertigkeit auf dem Schlachtfelde vollenden möchten. Acht sendete man nach Navarra unter den Befehlen des Generals O-Neill, und fünf unter den Befehlen des Marquis von Lazan,

Bruders

Bruders des Generals Palafox, gingen nach Catalonien ab.

Für die Befestigungsarbeiten konnte man nur auf Menschen von 35 Jahren und darüber rechnen, und ihre Zahl wurde noch durch den Umstand vermindert, daß die Weinlese und die Hanfernte gerade in diesen Zeitraum fielen. Man konnte also nur einen Theil der Bevölkerung von Saragoza benutzen; und, da man genöthigt war, das Tagewerk zu bezahlen, so verminderte auch diese Betrachtung die Mittel, über welche man hätte verfügen können.

Es wurden mehrere Entwürfe in Vorschlag gebracht. Einer derselben führte die Vertheidigung bis zu den Ufern des kaiserlichen Kanals von Aragon, welcher die Stirn eines verschanzten Lagers gebildet haben würde; die Huerba von der einen, und eine zusammenhangende Verschanzung von der anderen Seite, würden ihn mit dem Ebro verbunden haben. Dies System hätte angenommen werden können, wenn man Zeit genug gehabt hätte, um die unermeßliche Entwickelung dieser Werke zu vollenden, wenn es nicht an der nöthigen Artillerie gefehlt hätte, und wenn nicht vor allen Dingen zu fürchten gewesen wäre, daß frisch ausgehobene Truppen in Linien von so großer Ausdehnung leicht überwältigt werden könnten. Außerdem setzte dieses System immer voraus, daß Saragoza die Hauptschanze sey. Man blieb also dabei stehen, alle Vertheidigungsmittel in Saragoza zusammen zu engen, außer etwa in sofern der Feind Zeit ließe, den Monte Torrero zu befestigen. Nur eine unbedeutende Verschanzung, mit

Backsteinen bekleidet, und offen an der Kehle, wurde hier angelegt; und dieses Werk vertheidigte das Innere von zwei kleinen Brückenköpfen auf den Wegen von Madrid und von Muela.

Man wußte, daß es unmöglich war, eine gute Befestigung für eine sehr große Stadt, welche von Kanonen erreichbar und von allen Seiten zugänglich war, hervorzuzaubern. Um nun wenigstens die leichteste zu Stande zu bringen, behielt man die Mauer bei, welche man in einigen Theilen verstärkte und mit Oeffnungen und großen Schießscharten versah. Für die unermeßlichen Mittelwälle (Courtinen), welche sie darbot, mußte man sich Flanken verschaffen; und mit dieser Absicht wurden die Arbeiten geleitet.

Nahe am Zusammenfluß des Ebro und der Huerba, und jenseits dieses Flusses, liegt das Kloster von St. Joseph, welches ein rechtwinkeliges Oblongum von sechzig Klaftern auf vierzig bildet, und das man besetzen zu müssen glaubte, um alle die Angriffe wahrzunehmen, die man auf dem rechten Ufer machen könnte. Seine lange Seite von 60 Klaftern hatte freilich keine Seitendeckung; allein diesem Mangel half man ab durch die Vermehrung des Erhabenen, durch die Erbauung eines bedeckten Weges und durch die Verpallisadirung der Schärpe. Außerdem wurde dieser Theil, welcher nur ein vereinzelter Mond war, von der rückwärts als Scheere (Tenaille) gebauten Brückenschanze gesehen, deren beide Zweige durch einen auf dem gegenseitigen Ufer angelegten bedeckten Weg vertheidigt wurden. Dieser seinerseits war durch die ausgezackte Einfassung und durch

die Batterieen, die man von dem Fluß bis nach Santa Engracia angelegt hatte, rückwärts gewendet.

Dies Kloster war der bedeutendste Theil des Umrisses. Man hatte daraus eine Art von Festung gemacht, welche durch eine doppelte Verschanzung mit der Brücke über die Huerba in Verbindung stand. Hier war eine zweite Brückenschanze angelegt, und diejenigen ihrer Zweige, welche nicht flankirt waren, hatten einige Minen-Oefen.

Von Santa Engracia bis zum Carmeliter-Kloster, und von da bis zum Kloster der Dreieinigkeit, bildete die Mauer einen allzuspitzen Winkel, als daß man hätte befürchten dürfen, dieser Punkt werde zum Angriffspunkt gewählt werden. Inzwischen gab es hier Feuer genug, daß man auf eine Ueberraschung gefaßt seyn mußte. Ein Graben von 15 Fuß Tiefe und ein und zwanzig Fuß Breite, deckte die Stadtmauer nach ihrer ganzen Länge.

Das Kloster der Trinitarier war mit Schießscharten versehen; man hatte nicht Zeit gehabt, den Graben zu ziehen, der es umgeben sollte.

Der Mittelwall (Courtine) zwischen la Trinidad und el Portillo war 300 Klafter lang. In der Mitte dieser Entfernung hatte man eine Kreisbatterie angebracht, welche die Wirkung eines flachen Bollwerks that und diese beiden Hauptwerke vertheidigte. Jenseits des Portillo vertheidigte die, ein Viereck mit vier kleinen bastionirten Thürmen und einem bekleideten Graben bildende Aljaferia diesen Theil der Stadt, bis zum Sancho-Thore in der Nähe des Ebro, welches

auch durch eine Batterie gedeckt war. Dies ist das Fort, welches man sehr unschicklich die Inquisition nennt. Das, für dieses Tribunal bestimmte Haus lag im Umkreise der Stadt, und nur die Gefängnisse waren im Schlosse.

Die Vorstadt war durch ein System von Schanzen und Fleschen vertheidigt, welche mit Backsteinen bekleidet und nach hinten zu durch eine Umgebung von Häusern mit Schießscharten unterstützt waren. Am Ausgang jeder Straße waren Batterieen und Quergraben angebracht.

Im Innern der Stadt gab es auch in allen, der Mauer näher liegenden Straßen Quergräben. Die Häuser waren mit Schießscharten versehen, die Thüren und Fenster des ersten Stockwerks vermauert. Jede Häusergruppe bildete also eine Mauer, welche überwältigt werden mußte. Blendwerke waren auf den Plätzen und in den Hauptstraßen angebracht.

So verhielt es sich mit den Vertheidigungsanstalten. Hätte der Oberst San-Genis mehr Zeit und größere Mittel gehabt, so würden sie unstreitig besser ausgefallen seyn; doch auch so, wie sie einmal waren, bildeten sie eine gebietende Masse von Arbeiten, mittelst deren das unsterbliche Saragoza eine Belagerung von sechzig Tagen nach Eröffnung der Laufgräben, und ein und vierzig Tage anhaltenden Bombardements aushielt, trotz den klugen Combinationen der Generale Lacoste und Dedon, des Obersten Rogniat und so vieler anderen, im Genie- und Artillerie-Wesen erfahrnen Offiziere, welche von den tapferen Truppen unter den Befehlen

der Marschälle Moncey, Mortier, Junot und zuletzt des Herzogs von Montebello unterstützt wurden.

Zu diesen Arbeiten muß man noch hinzufügen: 1) die Niederreißung aller Häuser bis auf 700 Klafter von der Stadt; 2) das Umhauen der Olivenwälder, welche die Ebene in derselben Entfernung bedeckten; 3) die Errichtung von Pulver-Magazinen und eines Artillerie-Parks. Die Ziegel der niedergerissenen Häuser wurden zu Bekleidungen, das Holz der Fußböden und die gefällten Olivenstämme zu den Blendwerken und zum Vorrath für den Park gebraucht. Allenthalben herrschte die größte Thätigkeit. Die Weiber beschäftigten sich in den Werkstätten mit der Bekleidung; die Mönche machten Kartuschen, und was vom männlichen Geschlecht nicht an den Festungswerken arbeitete, übte sich in dem Gebrauch der Waffen.

XIV.

Zustand des Geschützes und der übrigen Vertheidigungsmittel.

Die Artillerie bestand größten Theils aus Vierpfündern, Acht- und Zwölfpfündern. Nur sechzehn Stück Sechzehnpfünder und darüber gab es; und diese waren meistens aus dem Kanal gezogen worden, in welchen die Franzosen sie bei ihrem Rückzug im Monat August geworfen hatten. Es gab auch noch acht Mörser, welche aber nur als Feuerkatzen gebraucht werden konnten, weil es an Bomben fehlte und man folglich seine Zuflucht zu Steinen nehmen mußte. In allem gab es hundert und sechzig Feuerschlünde.

Der Vorrath an Kugeln, welche meistens der französischen Armee angehört hatten, war beträchtlich genug; es fehlte auch nicht an Holz zu Gestellen. Der Zufall, welcher sich bei der ersten Belagerung durch das Auffliegen eines Pulvermagazins ergeben hatte, war unangenehm genug, um auf die Abwendung eines ähnlichen Bedacht zu nehmen; man beschloß daher, nicht mehr Pulver zu machen, als man täglich gebrauchen würde. Der General Carnot hat seitdem, in seiner Abhandlung über die Vertheidigung der Plätze, dies Verfahren als ein Mittel vorgeschlagen, die immer drohende Gefahr eines Ereignisses zu vermeiden, welches die Zerstörung einer Stadt oder auch die ihrer Vertheidigungsmittel nach sich ziehen kann. Saragoza war sonst die Niederlage und die Raffinerie aller Salpeterfabriken des Königreichs Aragon gewesen; und der ungeheure Vorrath von Salpeter, welchen es daselbst gab, sicherte uns die Vortheile, welche aus dieser Methode hervorgehen.

Die Magazine des Genie-Wesens waren reichlich mit Erd- und Wollsäcken versehen. Es gab wenig Schanzkörbe. Sie wurden durch die bei der Weinlese gebräuchlichen Körbe ersetzt, welche ungefähr dieselbe Größe haben. An Holz zum Bauen fehlte es durchaus nicht.

Jeder Soldat, jeder Einwohner hatte sein Gewehr von spanischem oder brittischem Caliber. Die letzteren waren über Catalonien gekommen in Folge einer Reise, welche General Doyle nach Saragoza gemacht hatte, wo er über die Vertheidigung des Platzes mit dem General Palafox mehrere Unterredungen hatte.

XV.

Mundvorräthe.

Die Magazine enthielten Korn, Wein, Branntwein, Oel, Stockfisch und Erbsen für 15,000 Mann auf sechs Monate. Eingesalzenes Fleisch gab es gar nicht; auch nur sehr wenig frisches Fleisch, das für die Lazarethe aufgehoben wurde und bald verzehrt war. Außerdem hatte jeder Einwohner seinen Vorrath so gemacht, als ob der Einzelne eine besondere Belagerung auszuhalten hätte. Um diese Maßregel durchzutreiben, bedurfte es weder der Drohungen, noch der Gewaltmittel. Vorzüglich hatten die Klöster beträchtliche Vorräthe.

Gegen das Ende der Belagerung fehlte es an Gerste; immer gab es Stroh für die Pferde.

Man erinnere sich der Absendung von dreizehn bewaffneten und ausgerüsteten Bataillonen nach den Operationslinien, und der Ernährung jener Armeen, welche aus Valencia und Murcia angelangt waren und zu Saragoza verweilten; und man wird sich einen Begriff von den Hülfsquellen, welche der Patriotismus der Aragonesen eröffnete, so wie von dem Eifer machen, womit die Generale, die Artillerie- und Genie-Offiziere ihn zur Vertheidigung der Stadt hinzuleiten wußten. Es ist erlaubt zu glauben, daß, wenn die Entwickelung der Befestigungskunst von einer solchen Beschaffenheit gewesen wäre, daß der Feind hätte außerhalb der Mauern bleiben müssen, ja wenn die polizeilichen Mittel nur hingereicht hätten, die Ansteckung zu hemmen, daß, sag' ich, alsdann das Ergebniß der Belagerung hätte zweifelhaft werden können.

XVI.

Zahl und Beschaffenheit der Garnison.

Die Garnison sollte aus 15,000 Mann bestehen, nicht inbegriffen die Einwohner über 35 Jahre; denn alle übrigen waren zum Garnison- und Felddienst verpflichtet worden. Allein die Schlacht von Tudela wurde den 23sten November verloren, und die ganze Armee, welche sie bestanden hatte, zerstreute sich auf verschiedenen Wegen. Der größte Theil der Soldaten von Valencia und Murcia, so wie auch viele von Andalusien, vorzüglich aber die Verwundeten und das Fuhrwesen kehrten, bei den eben so schönen als sicheren Wegen, nach Saragoza zurück. Die Lazarethe wurden mit Kranken, die Stadt mit Soldaten angefüllt. Der General-Capitän sammelte sie, verstärkte durch sie die Garnison, und vereinigte sie in verschiedene Corps. Die Stärke der Armee — denn sie verdiente wohl diese Benennung — belief sich beinahe auf 30,000 Mann unter den Befehlen des Don Joseph Palafox y Melzi, Brigadiers und General-Capitäns des Königreichs. Die Generale St. Marc und Versage (beide waren Franzosen), die General-Majore Amoros und O-Neil, Buddley, die Brigadiers Perin, Renovales u. s. w. befehligten unter ihm.

Die Artillerie war ein Regiment von 1500 Mann, wenn man die Einwohner, welche als Helfer dabei angestellt waren, mitrechnet. Der General Villalva befehligte sie; sie wurde verstärkt durch die See-Kanoniere, welche mit der Armee von Murcia gekommen waren.

Es gab dreizehn Offiziere vom Genie unter den Befehlen des Obersten San-Genis. Man hatte ein Corps von ungefähr 800 Schanzgräbern errichtet, welche Sappeursdienste thaten. Sie waren unter Denjenigen gewählt worden, welche an dem Kanal von Aragon gearbeitet hatten und folglich an große Umkehrungen des Erdreichs gewöhnt waren.

Die Infanterie bestand aus alten Truppen oder wenigstens aus Corps, deren Rahmen alt waren, und unter denen man diejenigen zählte, welche aus den Trümmern der Schlacht von Tudela und aus den neuen Miliz-Bataillonen, die man um die Zeit der ersten Belagerung zu Stande gebracht hatte, gebildet war. Die einzelnen Stämme zu nennen, würde allzu weit führen. Nur das wollen wir noch bemerken, daß die Reiterei unter den Befehlen des Generals Burton ungefähr 2000 Mann betrug.

Auf dem Ebro gab es einige Kanonier-Schaluppen, welche mit Seeoffizieren und Matrosen von Carthagena besetzt waren.

Die Administration war dem Don M. Dominguez, als Armee-Intendanten, anvertraut; und unter seinen Befehlen standen neue Beamten, welche größtentheils unter den Einwohnern von Saragoza gewählt waren.

Die Kasse war gut bestellt; sie wurde noch verstärkt durch mehrere Regiments-Cassen, welche nach der Schlacht bei Tudela in Saragoza zurückblieben. Gleichwohl bezahlte man keinen Sold, und der Intendant hatte um die Zeit der Capitulation noch beträchtliche Summen in Bestand. Alle übrigen Ausgaben wurden täglich bezahlt.

Das Civil-Gouvernement war in den Händen des Generals; die einflußreichen Männer seiner Umgebung aber waren: der Pater Basilio; sein alter Adjutant Butron; der Oberst Cannedo, welcher Sekretärsdienste leistete; Mossen-Sas, Pfarrer von St. Gil; der Oheim Marin; der Limonadenverkäufer aus der Cosostraße; der Pater de la Consolation; der Oheim Jorge, der nie aus dem Pallast wich.

Man bildete gegen das Ende der Belagerung ein Corps von Almugavaren, deren Anzug eben so buntscheckig war, als ihre Verrichtungen vielfach. Im Ganzen leisteten sie nur Späherdienste *).

Das Vertrauen der Einwohner zu ihren Festungswerken, zu ihrem General, vorzüglich aber zu dem Schutze unserer lieben Frau vom Pfeiler, war so groß, daß sich kein Saragozaner, als die Belagerung näher rückte, aus der Stadt entfernte. Dagegen suchte eine Anzahl von Bauern der umliegenden Gegend Schutz und Schirm in derselben, und dies wurde in der Folge eine von den Ursachen der Pest.

XVII.

Angriff und Vertheidigung.

Dem General St. Marc mit fünf bis sechstausend Mann wurde die Vertheidigung des Monte Torrero

*) Almugavaren ist eine alte arabische Benennung für Kriegsleute. Vor Erfindung des Schießpulvers waren die spanisch-christlichen Almugavaren, die sich in den Kämpfen mit den Mauren gebildet hatten, die vorzüglichsten Infanteristen in Europa wegen der ungemeinen Fertigkeit, womit sie den Wurfspieß handhabten.

übertragen, und der General Manso sollte mit derselben Anzahl die Vorstadt behaupten. Die übrigen Theile der Umschließung hatten jeder seine besondere Garnison unter dem Befehl eines General-Offiziers oder Oberen. Die Einwohner waren zu keinem Dienst verbunden; nur sollten sie sich auf den Glockenschall des neuen Thurms versammeln, um sich auf dem Punkt zu vereinigen, welcher angegriffen würde.

Kurz vor der Einschließung wurden einige Abtheilungen auf Fouragirung der Umgegend ausgesendet; aber der größte Theil derselben wurde von dem Platze abgeschnitten, und konnte folglich nicht dahin zurückkehren.

Die französischen Generale Dedon und Lacoste vereinigten mit der größten Thätigkeit einen bedeutenden Belagerungs-Train. Zu Tudela hatte man Kanonen, Munition und Vorräthe aller Art zusammengebracht. Von hier wurde dies alles auf dem Kaiser-Canal nach Alagon geführt. Die Menge der zur Belagerung bestimmten Artillerie und die Zahl der Offiziere und Truppen vom Genie-Wesen übertraf alles, was man bis dahin bei Belagerung der furchtbarsten Plätze angewendet hatte; und nichts versäumten die Franzosen, damit das Ergebniß ihrer zweiten Unternehmung besser ausfallen möchte, als das der ersten. Indeß brachte diese Entfaltung von unermeßlichen Kräften keineswegs die Wirkung hervor, welche man davon hätte erwarten sollen. Anstatt in Erstaunen oder Bestürzung zu gerathen, fühlten sich die Saragozaner dadurch geschmeichelt, daß man sie eines solchen Kraftaufwandes werth hielt.

Den 20. December erschienen das dritte und das fünfte Armee-Corps, befehligt von den Herzogen von Conegliano und Treviso, vor dem Platze; jenes auf dem rechten Ebro-Ufer, dieses auf der Seite der Vorstadt. Während der Nacht errichtete der Feind eine Batterie, welche den Monte Torrero beherrschte; und gleich am folgenden Morgen nahm das Feuer auf diesem Punkte seinen Anfang.

Die Kanonade hatte noch nicht lange gedauert, als eine Haubitz-Granate einen Pulverwagen in die Luft sprengte, und dadurch jene Truppen, welche den Monte Torrero vertheidigten, in Unordnung brachte. Diesen Umstand benutzten die Belagerer. Eine Kolonne ging über den Canal, griff von hinten an, und nahm drei Kanonen, welche die Batterie ausmachten, und 60 bis 70 Soldaten, welche dieselbe vertheidigten. Der Verlust dieses Werks, in welches die Division St. Marc ihre Rettung setzte, brachte Bestürzung hervor. Zwar leisteten jene Corps tapfere Gegenwehr; aber wie viel Mühe sich auch der General geben mochte, die schlecht disciplinirten Truppen zusammen zu halten und zum Widerstand zu nöthigen, so sah er sich doch von ihnen fortgerissen. Er mußte seine Stellung aufgeben und sich in den Platz zurückziehen; und wie vortrefflich er sich auch für seine Person betragen haben mochte, so würde er, ohne die Freundschaft des General-Capitäns, das Schicksal Desjenigen gehabt haben, der während der ersten Belagerung dieselbe Anhöhe eben so lange, wenn gleich mit weniger Truppen und Hülfsmitteln, vertheidigt hatte. Wie dem auch seyn mochte: diesmal war man nichts weniger als erschüttert

von dem Verluste einer Stellung, welche sich nicht mit langem Widerstande vertrug und nur vertheidigt worden war, um die Eröffnung der Belagerung auf einige Augenblicke zu verzögern.

Die Belagerer waren damit umgegangen, zu gleicher Zeit einen Versuch auf die Vorstadt zu machen; allein dieser verzögerte sich, und dadurch gewannen wir Zeit, diesen, von Seiten der Kunstarbeiten am meisten vernachlässigten Punkt zu verstärken. Wir hatten uns nämlich darauf verlassen, daß der morastige Boden hier sehr viel leisten werde in einer Jahreszeit, wo er in der Regel undurchdringlich ist.

Den 22sten griff General Gazan die auf dem Wege von Villa-Mayor aufgestellten Schweizer von Aragon an. Er warf sie und nöthigte sie zu einem Rückzug in den Thurm von Arzobispo; doch vertheidigten sie sich unterweges mit der größten Tapferkeit unter ihrem Befehlshaber Fleury. Dreihundert von ihnen wurden entweder getödtet oder gefangen genommen.

Dieser Vortheil munterte den Feind zur Fortsetzung der Angriffe auf. Eine Kolonne von 500 Grenadieren, auf welche einige Regimenter folgten, näherte sich, das Gewehr in der Hand, um eine Batterie zu nehmen, welche den Weg durchschnitt; sie schien jede Gefahr zu verachten. Das Kartätschen- und das Kleingewehrfeuer aus den Schießscharten, hielt diese Schaar von Tapferen auf, die, nachdem sie den Boden mit Todten und Verwundeten bedeckt hatte, sich zurückzog. General Gazan wiederholte indeß seine Angriffe. Von einem ersten Sieg belebt, erwarteten unsere Truppen den ersten Versuch ohne Unruhe

den dritten mit der Gewißheit eines neuen Erfolges. Das Unternehmen kostete den Franzosen 900 bis 1000 Mann, welche ganz vergeblich hier aufgeopfert wurden. Unser Verlust bestand in ungefähr hundert Mann an Todten und Verwundeten, die Schweizer nicht gerechnet. Hier wurde der Capitän vom Geniewesen, Desay, getödtet.

Einige Tage hindurch war Alles ruhig. Nach dem 22sten hatte der Feind die Ueberzeugung gewonnen, daß alle heftige Angriffe kein anderes Resultat geben würden, als daß er seine besten Truppen verlöre. Er beschäftigte sich also damit, diese für die Belagerung aufzustellen, den Platz vollkommen einzuschließen und die Annäherungsarbeiten zu beginnen. Gleichzeitig setzten die Belagerten ihre Arbeiten fort: sie machten Erd- und Wollsäcke; sie befestigten die Magazine, um sie gegen Bomben zu sichern; sie legten in den Straßen Schulterwehren in allen Richtungen an. So brachte man die Zeit bis zum 29. December hin.

Den 30. waren die Angriffsarbeiten von St. Joseph vorgerückt, und General Moncey, Herzog von Conegliano, überschickte dem General Palafox eine Aufforderung in ungefähr folgenden Ausdrücken:

„General! das dritte Corps umschließt Saragoza auf dem rechten Ebro-Ufer; das fünfte, unter meinen Befehlen von dem Marschall Herzog von Treviso kommandirt, hat die Einschließung auf dem linken Ufer vollendet. Madrid hat kapitulirt; und Se. Maj. der Kaiser marschirt an der Spitze einer zahlreichen Armee, um die Engländer zu verjagen und sich die übrigen Provinzen zu unterwerfen. Es würde schmerzlich

für mich seyn, eine reiche mächtige Stadt und eine durch ihre Tapferkeit achtungswerthe Bevölkerung den Schrecknissen einer Belagerung auszusetzen."

Er endete damit, daß er eine Capitulation vorschlug, welche die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, und die Achtung für die Religion in sich schloß. Dabei machte er noch andere Verheißungen.

General Palafox antwortete: „Hätte Madrid kapitulirt, so wäre es verkauft worden *). Was ihn beträfe, so wären seine Festungswerke noch unberührt; und selbst wenn sie zertrümmert werden sollten, so würde das Volk von Saragoza und die Garnison dieser Stadt sich lieber unter den Trümmern derselben begraben, als sie übergeben." Indeß dankte er ihm für seine Anerbietungen, und endigte mit einer flüchtigen Lobrede auf den Marschall. Und da die Unterhandlung auf diese Weise abgebrochen war, so beschäftigte man sich auch auf beiden Seiten mit den Mitteln, die Drohungen und Verheißungen zu erfüllen, die man sich gegenseitig gemacht hatte.

*) Der Gen. Morla (derselbe, welcher jene Proclamation abgefaßt hatte, die dem Gen. Solano in Cadix das Leben kostete, und welcher unmittelbar darauf dem General Wedel schrieb: die Soldaten eines Straßenräubers, wie der Kaiser, hätten keinen Anspruch auf den Glauben der Tractaten) kapitulirte zu Madrid nach dreitägiger Belagerung. Die Mauer war überwältigt, und er konnte nichts besseres thun, um so mehr, weil er, während der Unterhandlung, die ganze Garnison, deren Ergebung er versprochen hatte, die Stadt räumen ließ. Wie aufgebracht auch Napoleon hierüber war, so wurde Gen. Morla deswegen nicht weniger der Staatsrath seines Bruders. Er galt für einen der besten Artillerie-Offiziere in Europa.

Anmerk. des Verf.

XVIII.

Ausfälle. Eroberung des Klosters St. Joseph.

Die Belagerten bemerkten, daß der Feind an drei Angriffen arbeitete, und daß die Parallele gegen das Kloster St. Joseph beendigt war. Man traf daher Anstalten zu einem Ausfall auf der ganzen Linie, welcher von dem Feuer des Platzes unterstützt werden sollte. Die linke Colonne sollte zwischen dem Ebro und der Parallele vorrücken; allein in demselben Augenblicke, wo sie hervortrat, um diese zu umgehen, stieß sie auf ein Corps von 1500 Mann, welches sie an der Ausführung des Vorhabens verhinderte. Es entstand ein Gefecht; aber dieses war von kurzer Dauer, und ohne bedeutenden Verlust ging der Ausfall in den Platz zurück. Der Angriff der rechten Colonne auf dieselbe Tranchée wurde nur schwach gefördert, und gewährte kein großes Resultat. Eben so verhielt es sich mit dem des Mittelpunkts. Aber die Parallele vor dem Schlosse Aljaferia wurde von den Wallonischen Garden, unter den Befehlen des Commandanten Garreron, mit einem außerordentlichen Ungestüm angegriffen. Sie rückten mehr als einmal vor; doch sie wurden so gehemmt, daß der Zweck, den man sich vorgesetzt hatte, nirgends erreicht wurde. Eine Abtheilung von Husaren des Regiments Olivenza war gleichzeitig ausgerückt, und hatte auf dem jenseitigen Ebro-Ufer einige Voltigeur-Posten aufgehoben. Im Ganzen war der Verlust auf beiden Seiten gleich.

Den 2ten Januar war das Glück den Belagerten günstiger; sie verursachten dem Feinde bei der zweiten

Parallele des Angriffs vom Mittelpunkt bedeutenden Verlust, und vernagelten die Stücke von zwei Batterieen. Dasselbe hatte man bei einem Angriff auf St. Joseph vor; aber nach einem lebhaften und ziemlich nachhaltigen Feuer sah man sich genöthigt, in den Platz zurückzugehen.

Die Franzosen setzten ihre Arbeiten gegen das Fort der Huerba, von St. Joseph und Santa Engracia mit unglaublicher Thätigkeit fort; und die Witterung begünstigte ihre Operationen. Die Nächte waren dunkel, die Tage ohne Regen und Schnee, und alle Morgen war das Feld mit einem so dicken Nebel bedeckt, daß die Belagerten weder die Fortschritte der Arbeiten bemerken, noch ihre Kanonen anders als gegen die Mittagszeit richten konnten. Indeß dauerte das Feuer mit der größten Lebhaftigkeit fort, und des Nachts warf man Leuchtkugeln, um die Arbeiten des Feindes zu beleuchten.

Den 4ten begann man eine Gegen-Annäherungslinie, um die Zickzacks der rechten Seite zu überlaufen; und dies nöthigte den Feind, seine Arbeiten zu verlängern, um nicht eingefangen zu werden.

Bis zum 9ten gab es keine Gefechte. Der Feind stellte acht Batterieen auf, und den 10ten um 7 Uhr Morgens begannen 32 Stücke großen Calibers, auf das Kloster St. Joseph, die Brückenschanze und die Batterie Palafox zu schießen. Der Platz antwortete mit einem eben so lebhaften Feuer. In der Nacht zog man das grobe Geschütz und die Feuerkatzen, welche den feindlichen Arbeitern in den letzten Nächten Abbruch gethan

hatten, in das Innere des Platzes zurück, und reinigte, so gut man konnte, den niederen Theil der Bresche.

Ein Kloster von alter Bauart, mit Mauern von Ziegelsteinen, welche eben nicht stark waren, konnte sich unter einem so heftigen Feuer nicht lange halten. Die Kanoniere, um ihre Stücke laden zu können, waren genöthigt, sich durch Wollsäcke zu schützen; und die Lebhaftigkeit des feindlichen Feuers, die herabfallenden Balken und die einstürzenden Mauern, welche im Niederfall ihre Vertheidiger zu zerschmettern droheten, machten die Erhaltung dieses Postens unmöglich. Ehe man sich aber entschloß, ihn aufzugeben, wollte man noch einen Ausfall machen, und dieser wurde in der Nacht von 11 bis 12 ausgeführt. Zweihundert Mann, welche sich in dem bedeckten Wege zur Linken von St. Joseph versammelt hatten, stürzten sich mit unerhörter Kühnheit auf die Batterie Nr. 1, ohne zu wissen, daß, rechts der zweiten Parallele, zwei Stücke aufgestellt waren, um sie zu flankiren. Dem Kartätschenfeuer, welches diese Stücke spieen, so wie dem der Batterieen ausgesetzt, mußten sie mit einem Verlust von 50 bis 60 Mann zurück.

Troß dem feindlichen Feuer und troß dem Zustande der Verwüstung, in welchem sich das Kloster befand, behaupteten sich die Belagerten mitten unter Trümmern. Der Belagerer stellte in der Nähe der Huerba-Mündung zwei Stücke auf, welche er von einer starken Infanterie-Colonne unterstützen ließ, und welche die ganze linke Seite des bedeckten Weges bestrichen; zu gleicher Zeit trat eine zweite Colonne aus der zweiten Parallele hervor, und nahm ihre Richtung gegen das Fort. Der tapfere Oberst Don

J. Arzu, und eine Abtheilung seines valencianischen Regiments hielten mit den unerschrockenen Kanonieren sehr lange das Feuer aus und hemmten den Ungestüm des Belagerers. Doch einige Mann umgehen das Kloster, finden eine hölzerne Brücke, welche man aufzuziehen vergessen hatte, und werden auf diese Weise Meister eines Schutthaufens und von ungefähr hundert Mann, unter welchen sich der Oberst Arzu befindet. Gleichzeitig setzen Andere die Leitern an, ersteigen die Bresche, und finden das Kloster bereits mit den Ihrigen besetzt. Die Wegnahme dieses vereinzelten und vor den Befestigungslinien gelegenen Klosters nöthigte den Feind zu einer regelmäßigen Belagerung, die ihm viele Leute kostete.

Meister dieses Punkts, stellten sich die Feinde in der Kehle des Werks auf und besetzten den Kamm des Hohlweges, welchen die Huerba bildet. Hierdurch verhinderten sie die Belagerten, auf dieser Seite Ausfälle zu machen. Ihre Aufstellung war indeß nicht sicher; denn die Brückenschanze vertheidigte sich und beschoß die Trümmer des St. Josephs-Klosters, welche außerdem von acht in der Hauptumschließung aufgestellten Stücken beschossen wurden.

Es ward einer so zahlreichen Artillerie nicht schwer, Bresche zu schießen in eine Brustwehr, welche mit schlecht verbundenen Ziegelsteinen bekleidet war. Indeß errichtete man am 15ten auch gegen dieses Werk eine neue Batterie von vier Haubitzen, welche es sehr bald zusammen schossen. Die Belagerten verließen es, indem sie die Brücke sprengten und auf diese Weise dem Feinde neue Arbeiten verursachten.

Alle Werke nach dieser Seite zu waren bereits in der Gewalt des Feindes, welcher die Arbeiten seines bedeckten Weges längs der Huerba ausdehnte. Wir hatten nun nichts mehr zu vertheidigen als unsere schwache Mauer und unsere Häuser. Um Anstalten zu einer neuen Vertheidigung zu treffen, welche dem Feinde mehr Anstrengung und mehr Blut kosten sollte, als die bisherige, verdoppelte man die Thätigkeit. Man vollendete die Auszackung der Häuser und die Eröffnung ihrer inneren Mittheilungen, indem man diese Arbeiten den wahrscheinlichen Angriffen des Feindes auf jeden einzelnen Punkt anpaßte.

Die Bewohner derjenigen Häuser, welche für die Arbeiten nöthig wurden und die außerdem dem Bombardement am meisten ausgesetzt waren, strömten auf den Ueberrest der Stadt zurück, wo sich die Bevölkerung noch mehr drängte. Die Zeichen ansteckender Krankheit blieben nicht lange aus. Seit acht Tagen wurde die Stadt unablässig beschossen. Der größte Theil der Einwohner hatte sich in die Kellergewölbe geflüchtet; um sich gegen Bomben zu sichern, setzten sie sich einer weit größeren Gefahr aus. Jene Keller waren zur Aufbewahrung des Weins und des Oels bestimmt. Sie hatten wenig Luftlöcher, und selbst diese hatte man meistens verstopft. Vier und zwanzig Stunden hinter einander brannte man Lampen. Die Weiber, um sich über ihr Unglück zu trösten und sich zu zerstreuen, thaten sich in demselben Keller zusammen, je nachdem sie befreundet oder verwandt waren. Nicht selten nahm ein solcher Zufluchtsort, bei 60 Fuß Länge und kaum 7 Fuß Höhe, zwanzig Personen auf, welche hier aßen und schliefen, ohne sich, aus Furcht vor einem sehr

unwahrscheinlichen Zufall, an die Luft zu wagen, während die Feuchtigkeit, die durch das Ausathmen verderbte Luft, das anhaltende Verbrennen von Oel und Holz, die ungesunden Nahrungsmittel — ungesund für Personen, welche nicht daran gewöhnt waren und wenig Bewegung hatten — die Furcht und die heftigen Erschütterungen die nothwendigen Ursachen eines bösartigen Fiebers wurden, dem sie nicht entrinnen konnten. Von allen Seiten stellte sich also der Tod dar, und ohne allen erkünstelten Muth wollte man ihn lieber auf den Wällen erwarten, als in den verpesteten Zufluchtsörtern der Stadt einathmen.

XIX.

Fortschritte der Franzosen.

Vom 17ten bis zum 21sten arbeitete der Belagerer an neuen Batterieen, um die Mauer zu öffnen und die Schutzwehren niederzuschmettern; er dehnte seine dritte Parallele aus, um das Kloster von Santa Engracia zu umwickeln und auf zwei Seiten zugleich in dasselbe einzudringen.

Wir unserer Seits setzten uns in Stand, ihm zu widerstehen; und um seine Fortschritte zu hemmen, beschloß man einen Ausfall, seine Kanonen zu vernageln. Eine Batterie von vier Mörsern fiel uns sehr beschwerlich, als 80 Mann unter dem Befehl des verwegenen Don Mariano Galindo und zweier anderen Offiziere sich freiwillig zum Vernageln derselben erboten. Sie stürzten sich auf die Wache der dritten Parallele, hieben sie nieder, und drangen ein in das Werk. Aber in eben diesem Augenblick langte die Reserve des Feindes an. Einen Rückzug gab es nicht.

Sie blieben also alle, bis auf die Offiziere und einige Verwundete, welche gefangen genommen wurden; allein sie blieben nicht, ohne dem Belagerer, der über ihren Muth und ihre geringe Anzahl gleich sehr erstaunt war, ihr Leben theuer verkauft zu haben.

Einige Kanonier-Barken, die man auf dem Ebro bewaffnet hatte, fuhren den Fluß hinauf, und nahmen die Parallele des Angriffs auf das Schloß Aljaferia in die Flanke, bis das Feuer der Batterie zur Linken sie zum Rückzug zwang.

Der Feind stand am Ufer der Huerba. Funfzig Feuerschlünde hatten ihm die Stadt geöffnet, und es fehlte bloß an einer Ersteigung der Bresche. Daran arbeitete er vom 23sten bis 25sten. Er baute zwei Brücken, und errichtete auf dem linken Ufer zwei Waffenplätze, um die Truppen zu vereinigen, welche zum Sturmlaufen bestimmt waren. Unterdeß beschäftigte sich der Belagerte damit, seine Verschanzung hinter der Bresche zu vollenden, ohne die Vertheidigung jener Schutzwehren aufzugeben, welche sich außerhalb der Mauer befanden. Eine Gartenmauer längs dem linken Ufer der Huerba fiel den Franzosen äußerst beschwerlich. Es wurde gegen dieselbe eine Colonne abgesendet, die sich ihrer nach einem lebhaften Gefecht bemächtigte. Indeß verstärkten sich die Spanier, und, den Kampf erneuernd, gewannen sie die Gartenmauer wieder. Es erfolgte ein dritter Kampf, und in diesem ging sie verloren.

Den 26sten um 7 Uhr Morgens verdoppelte sich das Feuer auf den beiden Angriffspunkten. Unsere Artillerie antwortete mit Standhaftigkeit. Brustwehren gab es

nicht mehr, und Wollsäcke waren die einzige Schutzwehr der Kanoniere.

Den 27sten dauerte das Feuer auf beiden Seiten mit demselben Nachdruck fort. Die letzte Nacht hatte sich der Feind, nach einem unbedeutenden Sturm, einer vereinzelten Oelmühle bemächtigt, die ihm zum Waffenplatze diente.

Den 27sten um Mittag waren die drei Breschen sehr zugänglich; er beschloß daher den Sturm. Wir hatten indeß unter der Bresche zwei Fladderminen, und hinter derselben eine tüchtige Verschanzung angelegt. Er kommt zum Vorschein; die Fladderminen springen, aber sie halten ihn nicht lange auf. Inzwischen ertönt die Glocke des neuen Thurms; und sobald die Bürger sehen, daß der Krieg gegen sie beginnt, besetzen sie die Schießscharten aller umliegenden Häuser, und ein Hagel von Kugeln und Granaden, welche aus der Verschanzung, den Fenstern und den benachbarten Dächern sich ergießt, zwingt die geringe Zahl der Feinde, welche diesen Versuch überlebt hat, zum Rückzug. Indeß benutzt sie den durch die Fladderminen hervorgebrachten Trichter, um sich auf der Bresche niederzulassen.

Die, welche dem Kloster St. Joseph gegenüber gemacht war, wird zu gleicher Zeit angegriffen. Der Feind ersteigt sie und wird zurückgeworfen. Er kehrt zurück und es gelingt ihm, sich auf dem Walle aufzustellen. So bemächtigt er sich eines Hauses, welches seine Artillerie geöffnet hat, und dringt in zwei benachbarte ein. Aufgehalten wird er durch eine Batterie von zwei Stücken,

welche gegen einen Hof gerichtet ist, über den er vordringen muß.

Der Versuch, welchen der Angriff des Mittelpunkts gleichzeitig auf Santa Engracia machte, war Anfangs vortheilhafter für den Feind. Nach einem sehr lebhaften Feuer gelang es ihm, sich der Bresche dieses Klosters zu bemächtigen; und als er sich des Klosters bemeistern wollte, welches an jenes stieß, wurde er zwar zum erstenmal zurückgeschlagen, aber beim zweiten Sturm erreichte er seinen Zweck. Er griff hierauf die Courtine an, welche von Santa Engracia nach der Vertiefung der Huerba führte. Eine Reihe von sechs Gladderminen springt, thut aber nur geringe Wirkung. Er läßt sich davon nicht aufhalten, und kommt an ein Gebäude an der Huerba, das noch in unserer Gewalt ist, dessen er sich aber nach zwei Stürmen bemächtigt.

Die Brückenschanze von hinten angegriffen, wird genommen; und kaum ist der Feind Herr dieser Communikation, als neue Truppen, welche zum Angriff des Mittelpunktes gehören, hervordringen, um sich an die ersten Colonnen anzuschließen. Sie folgen der Courtine bis zum Carmeliter-Kloster, wollen dieses angreifen, und werden zurückgetrieben. Sie setzen ihren Weg bis zu dem Dreieinigkeitskloster fort; und vierzig Kanoniere, welche sich, entfernt vom Angriff, auf diesem Punkt allein befinden, werden auf ihren Stücken niedergehauen. Der Belagerer will sich ausbreiten bis nach dem Kloster der barmherzigen Brüder; aber ein Quergraben, von zwei Kanonen beschützt, hemmt seinen Ungestüm, und nöthigt

ihn zum Rückzug auf das Dreieinigkeitskloster und die Courtine vom Carmeliter-Kloster.

Unterdeß hörte das Sturmläuten nicht auf, die Einwohner zur Vertheidigung ihrer Herde aufzufordern. Alle Häuser, welche Santa Engracia umgaben, füllten sich mit Soldaten und Bürgern, die in der geringsten Entfernung auf den Theil der Franzosen schossen, welcher die Courtine besetzte. Beinahe alle blieben. Man machte einen Ausfall, um das Dreieinigkeits-Kloster wieder zu erobern; doch die Division Morlot drang gleichzeitig mit den Belagerten ein, welche hierdurch genöthigt wurden, von ihrem Unternehmen abzustehen.

Dieser heftige Angriff kostete dem Belagerer mehr Menschen, als er bisher durch seine Arbeiten und Kunst-Combinationen erspart hatte. Unser Verlust, obgleich nicht unbeträchtlich, war geringer als der des Feindes. Den folgenden Tag litten wir einen weit größeren; denn uns wurde der Oberst vom Geniewesen in der Batterie Palafox getödtet, als er eben die Fortschritte des Feindes beobachtete. Dasselbe Schicksal hatte der französische General Lacoste drei Tage später. Der Oberst San-Genis starb in einem Alter von 43 Jahren, das Vaterland vertheidigend, welches ihn hatte entstehen geseh'n. Seit 25 Jahren hatte er mit Ehre gedient. Er hatte die Feldzüge von Catalonien mitgemacht und seitdem zehn Jahre lang in den Schulen von Zamora und Alcala unterrichtet. Durch Herzensgüte und Tugenden aller Art hatte er seine Cameraden zu seinen Freunden gemacht. Seine Zöglinge betrachteten ihn als ihren Vater, und seine Talente und Tapferkeit erwarben ihm das Ver-

trauen seiner Vorgesetzten und die Hochachtung Aller. Er wurde durch den Oberstlieutenant Don Cayetano Zappino ersetzt.

XX.

Stand der Dinge für Saragoza nach diesen Begebenheiten.

Während Saragoza die Anstrengungen des äußeren Feindes aushielt und zu gleicher Zeit gegen die Pest kämpfte, bildeten sich zu Belchite, la Muela, Euera und in vielen anderen Städten des Königreichs Vereinigungen von Partheigängern, welche die Communicationen der Franzosen bedroheten und nicht selten ihre Convois auffingen. Auf dem platten Lande gehorchte man ihren Requisitionen nicht, und, um sich Lebensmittel zu verschaffen, mußten sie die bewaffnete Macht zu Hülfe nehmen. Diese Entsendungen schwächten die Belagerungs-Armee, und verminderten die Hülfsquellen des Landes. Doch dieses allen ungeachtet und trotz den Bemühungen des Don Francisco Palafox, welcher einige Truppen vereinigte, konnte die Stadt keinen Beistand erhalten, und die Fortschritte der Belagerer dauerten fort.

Der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, hatte dem General Palafox einen Parlementär geschickt, um ihm anzuzeigen, daß die französischen Armeen in la Mancha angelangt wären, die englische Armee aber sich wieder eingeschifft hätte, daß also die Franzosen von dem Ozean und den Pyrenäen an bis zur Sierra Morena Herren von Spanien wären; der Marschall trug bei dem Gouverneur sogar darauf an, daß er einen Offizier schicken

möchte, um sich von der Wahrheit dieser Thatsachen zu überzeugen, und daß bis zu dessen Rückkehr die Feindseligkeiten eingestellt werden sollten.

Die Communication mit dem Lande war äußerst schwierig; denn selbst die gewandtesten und mit allen Wegen und Stegen vertrauten Personen hatten die größte Mühe, den französischen Posten zu entgehen. Es gab kein Zugemüse mehr, eine Henne kostete 5 Piasters, und in den Schlächtereien fehlte es gänzlich an Fleisch.

Das Bombardement dauerte seit drei Wochen; immer schrecklicher raffte die Pest hin; die Zahl der Todten belief sich täglich auf 350. Die gar nicht gerechnet, welche das Opfer des Krieges wurden; die alten Hospitäler und mehrere Häuser, welche man zu diesem Behuf bestimmt hatte, waren mit Fieberkranken angefüllt, denen man nur Reiswasser geben konnte; aus Mangel an Matratzen starben die Kranken auf Stroh; schlechte Luft und Mangel an Arzneimitteln brachten nach wenigen Tagen den Brand zuwege, so daß die allerleichteste Wunde den fürchterlichsten Tod nach sich zog.

Es fehlte an Grund und Boden, die Todten zu begraben. Man machte in den Straßen und auf den Höfen große Vertiefungen, und vor allen Kirchen gab es Haufen von Leichnamen, die, von den Bomben zerrissen und zerstreut, das schrecklichste Schauspiel gewährten.

Alles, was die Gesetze der Ehre geboten, hatte man bereits gethan: man hatte mehrere Stürme ausgehalten; der Feind war im Orte; die Hoffnung einer Hülfe gleich null; die Kugeln zertrümmerten die Schutzwehren; Minen droheten die Häuser zu sprengen; die Bomben er-

reichten die allerentferntesten, und die Pest, die abscheu-liche, hatte ihren Herd in den einzigen Zufluchtsörtern, welche die Zerstörungen des Krieges bis jetzt noch verschont hatten.

Und doch blieb die Garnison, blieb das Volk un-erschüttert.

Das Reglement für das spanische Genie-Wesen, wel-ches im Jahre 1801 bekannt gemacht wurde, enthält un-gefähr folgende Worte:

„Wenn der Feind sich auf der Bresche festgesetzt hat, „der Gouverneur aber glaubt, die Gränzen einer ehren-„vollen Vertheidigung überschreiten, und diese zu einer „heroischen erheben zu können: so wird er Ansprüche auf „unsere königliche Erkenntlichkeit haben, u. s. w.“

Die Aragonesen, immer unbeugsam, dachten über ihr Elend bisweilen in keiner anderen Absicht nach, als um ihre Tapferkeit, ihre Verzweiflung zu vermehren; und ob sie gleich ihren Untergang als unvermeidlich betrachte-ten, so hielten sie die Ehre doch nicht für befriedigt, ih-ren Schwur doch nicht für erfüllt: denn sie hatten ge-schworen, sich unter den Trümmern ihrer unglücklichen Stadt zu begraben.

Alle Capitulationsanträge wurden verworfen, und ein so edler als einhälliger Entschluß zeigte der gan-zen Welt, wie eng die Gränzen sind, welche man der Vertheidigung von Plätzen gesetzt hat, und bis zu wel-chem Punkte der feste Entschluß, lieber zu sterben, als sich zu ergeben, sie verlängern kann.

Das Unglück hatte indeß einige minder kräftige Ge-müther niedergeschlagen. Geister, die durch den An-

blick des Elends, von welchem sie umgeben wurden oder welches sie befürchteten, noch reizbarer geworden waren, gingen leicht zu Mißtrauen und Argwohn über. Sie sahen in der unschuldigsten Klage das Verbrechen des Verraths, und die Strafe folgte auf dem Fuße nach; denn, ohne daß auf Beweis Rücksicht genommen wurde, sah man, auf bloße Anklage hin, beinahe alle Morgen Personen an den Galgen hangen, welche in der Straße des Cosso und auf dem Marktplatz angebracht waren. Diese blinde Wuth erstreckte sich nicht auf das Militär. Doch kehren wir zur Belagerung zurück.

XXI.

Fortgesetzter Sturm.

Die Belagerer hatten den Angriff des Schlosses Aljaferia aufgegeben, weil er minder vorgerückt war, als die übrigen. Außerdem war die Zahl der Offiziere und Truppen vom Genie-Wesen bereits vermindert, und reichte nur für zwei Angriffe aus.

In der Nacht vom 27. auf den 28. hatten die Belagerten Santa Engracia und die, dieses Kloster umgebenden Häuser angegriffen; und nach einem hartnäckigen Feuer von Zimmer zu Zimmer, von Verschließung zu Verschließung, war es ihnen gelungen, sich eines derselben zu bemächtigen. Dieses Gefecht kostete uns den Herrn Simonet, einen Offizier vom Genie-Wesen, der, so jung er auch noch war, sich einen großen Ruf erworben hatte.

Den 28. und 29. griffen die Belagerer kleine Häuser in der Nähe von Puerta Quemada an. Troz dem Vor-

theil, welchen die Franzosen in dieser Art des Kriegführens durch die Erfahrenheit ihrer Generale hatten, sahen sie, daß sie ganz zu Gunsten eines Belagerten ist, der lieber sterben als nachgeben will. Um zwei schlechte Häuser von Einem Stock zu besetzen, gebrauchten sie zwei volle Tage; und es gab keine Treppe, kein Zimmer, keinen Boden, wo man nicht einen Todten von der einen oder der anderen Parthei fand.

Der Hauptgegenstand der Belagerer war, sich der Klöster von St. Augustin und Sta. Monica zu bemächtigen. Sechs Tage unaufhörlichen Feuers gegen diese Gebäude hatten die Breschen practicabel gemacht. Mit gewohnter Tapferkeit und Ungestüm liefen sie Sturm; allein die hinter der Bresche angelegte Verschanzung, das Feuer aus den Schießscharten und den Fenstern, die Hand-Granaden und die vergrabenen Bomben, bewirkten, daß sie das erstemal ihr Unternehmen aufgaben, und das Erdreich mit Todten bedeckt verließen.

Nicht geringer war die Schwierigkeit bei dem Kloster Sta. Engracia. Zwei Tage hindurch schlug man sich um eine Häusergruppe zur Seite des Klosters: zuerst in den Höfen und den unteren Sälen, dann im ersten Stockwerk, dann auf dem Hausboden, zuletzt in den Kellern; und als der Feind sah, daß er sich in diesen Häusern nie mit einiger Sicherheit aufhalten würde, faßte er den Entschluß, sie zu sprengen, und sich unter den Trümmern festzusetzen.

Mit gleicher Erbitterung vertheidigte man ein vereinzeltes Haus von zwei Stockwerken: das einzige, das dem Belagerer fehlte, um zur Straße von Puerta Qu-

mada vorzudringen. Den 29. Abends drang der Feind mit Hülfe einer Petarde bis zur Küche vor. Die Belagerten eröffneten in der Mauer des Eßsaals Schießscharten für den Ersten Besten, der sein Gewehr hier anlegen konnte. Durch den Kamin warf man Haubitz-Granaden. Das Kleingewehrfeuer zog sich von einem Stockwerke in das andere. Wetteifernd warf man sich in den Keller, um daselbst Pulver anzulegen, und Jeder verhinderte daselbst seinen Feind, einen Ofen zu bauen. Endlich, den 31., blieben die Spanier Meister der Festung.

Sie arbeiteten an einer Mine, welche von dem Kloster St. Augustin bis zu dem von Sta. Monica reichen sollte; diese brachte aber nicht die gewünschte Wirkung hervor, weil die Leute, welchen diese Arbeit übertragen wurde — die schwierigste von allen, welche die Kriegskunst darbietet — mit den Schwierigkeiten derselben nicht vertraut genug waren. Die Franzosen hingegen hatten Mineur-Compagnieen, welche an solche Arbeiten gewöhnt waren, und Sappeurs, welche mit gleicher Fertigkeit sich auf Minengänge einließen. Dazu kam, daß sie leichter Pulver erhalten konnten, als die Spanier, und daß ihnen dieser unterirdische Krieg größere Vortheile darbot, als der, den sie auf der Oberfläche führten.

Die Häuser zur Rechten und Linken von Sta. Engracia waren von uns besetzt. Nach mehreren vergeblichen Eroberungsversuchen beschloß der Belagerer, sie in die Luft zu sprengen, weil dies sicherer und minder kostspielig war, als Angriffe mit dem Gewehr. Die Explosion that ihre Wirkung, wie man es erwarten konnte; und doch war das Ergebniß nicht so vollkommen, wie

man geglaubt hatte. Zwölf Soldaten und ein Offizier wurden unter den Trümmern begraben; doch die übrigen, ohne im Mindesten zu erschrecken, machten ein so lebhaftes Feuer, und vertheidigten die Ueberreste der Mauern mit so viel Entschlossenheit, daß es eines neuen Angriffs mit dem Bayonet bedurfte, damit sich die Franzosen in der Mitte eines Schutthaufens festsetzen konnten.

Sie waren, wie wir gesehen haben, im Besitz des Klosters der Dreieinigkeit geblieben; die Redoute der Barmherzigkeit und das Schloß Aljaferia schossen Bresche auf seine linke Mauer. Man beschloß einen Ausfall; und eine Colonne von Freiwilligen, welche aus dem Kloster der Barmherzigkeit und dem Portillo am 31. um 2 Uhr Nachmittags hervortrat, warf sich mit dem größten Ungestüm auf die Bresche. Da sie aber nicht über einen Graben konnten, den die Franzosen gezogen hatten, so stürzten sie sich auf die Kirchthür, und, von einem Vierpfünder unterstützt, versuchten sie, dieselbe mit Aexten und Hacken einzuschlagen. Trotz dem Feuer aus den Fenstern, und den Granaten, welche der Belagerer von dem Glockenthurm fallen ließ, schlugen sie die Flügel ein; aber eine aus Erdsäcken bestehende Verschanzung im Innern der Kirche hielt sie auf, und eine Verstärkung, welche der Feind bekam, zwang sie zur Verzichtleistung auf das ganze Unternehmen.

Alle diese Versuche waren durch Chefs befohlen, welche, die Wahrheit zu gestehen, nicht immer im Stande waren, den Rath, womit man sie betäubte, zurückzuweisen. Ausgeführt wurden sie durch Freiwillige, welche sowohl aus der Garnison, als aus den Bürgern gewählt

gewählt wurden. Nicht selten waren auch Mönche und Weiber dabei. Die ersteren brachten Munition, leisteten mitten im Feuer den Sterbenden ihren Beistand, und munterten den Soldaten nicht selten mit noch etwas mehr als bloßen Worten — d. h. mit ihrem Beispiel — auf. Die letzteren brachten in ihren Schürzen Erfrischungen und Patronen; denn unter den Kämpfenden befanden sich ihre Gatten und Söhne. Einige von den letzteren nahmen das Gewehr des an ihrer Seite getödteten Gatten, und versuchten wenigstens, ihren Tod zu rächen.

Der Angriff auf das Dreieinigkeits-Kloster kostete uns Don J. Plaza, einen wegen seiner Kaltblütigkeit und Tapferkeit geachteten Mann, und zwei andere Offiziere mit 30 Mann, unter welchen sich ein Capuziner befand, der sich bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte, und immer mitten im Angriff war. Er wurde getödtet, als er einem Verwundeten die letzte Oelung gab. Wenig Augenblicke darauf kam, mitten im Gefecht, ein anderer Priester, um das h. Oel abzuholen, das der Mönch mit sich geführt hatte.

Den 1. Febr. ließen die Belagerer einen Ofen unter der Mauer springen, welche das Kloster St. Augustin von dem der h. Monica trennte; und auf der Stelle rückte eine Colonne durch die Oeffnung. Die, mit der Vertheidigung des Aeußeren dieses Gebäudes beschäftigten Belagerten hatten die unterirdische Arbeit nicht bemerkt. Nach flüchtigem Widerstande verließen sie diesen Posten; sobald sie sich aber von der, durch die Explosion verursachten Unordnung erholt hatten, wollten sie Genugthuung, und griffen das Kloster an. Doch alle die

Schutzwehren, die sie zu Stande gebracht hatten, waren bereits gegen sie gerichtet, und ihre Bemühung ganz vergeblich.

Zu gleicher Zeit machte der Belagerer einen Angriff auf die Straße von Puerta Quemada. Die von den Vertheidigern eingerichteten Communicationen erleichterten Anfangs seine Fortschritte; aber nicht lange darauf schritten diese zum Angriff, und zwar mit so viel Kraft, daß die Sappeurs, welche die Mauern auszujacken angefangen hatten, nicht mehr Zeit zum Rückzuge hatten. Das Gefecht wurde mit so viel Erbitterung geführt, daß man in den vier Häusern, welche die Franzosen an den vorhergehenden Tagen erobert hatten, und die sie jetzt wieder verlassen mußten, nicht weniger als 80 Todte zählte, unter welchen nur 19 Spanier waren.

An demselben Tage gab es im Mittelpunkte ein sehr lebhaftes Gefecht. Zwei Minen waren zur Rechten und Linken des Klosters Santa Engracia angelegt worden; und nachdem sie aufgeflogen waren, warfen sich zwei Colonnen polnischer Infanterie, geführt von dem General Lacoste, auf die Breschen. Der Oberst Fleury und einige Schweizer von Aragon, welche die benachbarten Häuser besetzten, machten ein so lebhaftes Feuer, daß es der vollen Tapferkeit der Polen unter den Augen eines der entschlossensten französischen Generale bedurfte, um die Trümmer von zwei elenden Häusern besetzt zu halten. Diese schwache Eroberung kam dem Belagerer theuer zu stehen, nicht sowohl durch den Verlust mehrerer von diesen wackeren Sarmaten, welche leicht ersetzt werden konnten in einem zahlreichen Corps, wo Muth die allge-

meinste Eigenschaft war, als vielmehr durch den Verlust des Generals Lacoste, eines Mannes, der wegen seiner gesellschaftlichen Eigenschaften eben so liebenswürdig, als durch Thätigkeit und Talent im Kriege überaus brauchbar war. Er konnte nicht würdiger ersetzt werden, als durch den Obersten Rogniat, welcher ihm im Commando folgte.

Den 2ten setzten die Polen ihre Angriffe auf die Häuser fort, welche wir Tages vorher wieder genommen hatten. Von vier bekamen sie zwei wieder, und auch diese nur nach einem neunstündigen Kampf, mitten unter Trümmern und Leichnamen.

Im Mittelpunkt hatte der Feind drei unterirdische Angriffe auf das Kloster von Jerusalem gebildet. Man gegen-minirte ihm, und indem man seine Arbeiten verzögerte, zwang man ihn, zu laden und zu sprengen, ehe er an die Mauer des Klosters gekommen war. Dies hemmte seinen Lauf, und bestimmte ihn, neue Batterieen anzufangen. Das Auffliegen des Ofens kostete uns 15 Mann, Opfer des Eigensinns ihres Offiziers, welcher mit ihnen umkam, weil er nicht auf den Rath Derer hören wollte, welche über die Wirkung der Arbeiten des Feindes urtheilen konnten.

Bei jedem Hause hatten die Franzosen drei Hindernisse zu überwinden. Erstlich mußten sie kämpfen, um sich den Mauern zu nähern und durch dieselben zu kommen. War dies vollbracht, so mußten sie das Feuer der höheren Stockwerke zum Schweigen bringen, und sich aller dieser Stockwerke bis unter das Dach bemächtigen. Endlich, wenn die eine oder die andere Parthei das

Haus in die Luft gesprengt hatte, blieb noch die größte Schwierigkeit übrig, nämlich die, sich auf den Trümmern zu behaupten, weil von den benachbarten, noch unberührten Häusern der Belagerte auf den Sieger herabschoß, so wie er, alles Schutzes entblößt, dastand. Um diese Nachtheile zu vermeiden, begannen die französischen Offiziere vom Genie die Ladung der Oefen zu berechnen, so nämlich, daß man Breschen machte, ohne die Häuser gänzlich über den Haufen zu werfen. Die Theorie dieser Wissenschaft ist noch wenig vorgeschritten, und Oertlichkeiten boten allzu viel Abweichungen dar, als daß Jene den Zweck, welchen sie sich vorgesetzt hatten, beständig hätten erreichen sollen. Indeß waren die Wirkungen doch allzu bedeutend, als daß die Belagerten nicht hätten den Entschluß fassen sollen, die Häuser in Brand zu stecken, die sie verlassen mußten. Die Häuser von Saragoza sind schwer in Brand zu setzen; das Feuer theilt sich langsam mit und dauert sehr lange. Wir gewannen eben dadurch Zeit, auf neue Vertheidigungen zu denken, die sich etwa hinter den brennenden Häusern anbringen ließen. Damit die Feuersbrunst allgemeiner würde, betheerte man die Fußböden und die Balken. Aufs Löschen konnte sich der Feind nicht einlassen, weil er sich dadurch den Kugeln aussetzte.

Er hatte den Angriff auf das Schloß aufgegeben und daselbst nur eine Batterie zurückgelassen, welche zugleich das Kloster der Barmherzigen, den Portillo und die Aljaferia bestrich. Die Garnison des ersten dieser Gebäude sah ihre Schutzwehren von zwei Seiten umfaßt, und ein anhaltendes Feuer zerstörte regelmäßig des Tages die

Werke, welche sie die Nacht hindurch aufgeführt hatte. Man machte in diesem Kloster einen Minen-Gang, welcher sich bis nach dem Dreieinigkeits-Kloster ausdehnte; als er aber vollendet war, konnte er aus Mangel an Pulver nicht geladen werden. Die Fabrik lieferte nur so viel, als der tägliche Bedarf erforderte. Ueberschuß gab es nicht; und als man die Oefen laden konnte, war es nicht mehr Zeit dazu.

Den 3., 4., 5. und 6. beschäftigte sich der Belagerer damit, daß er drei Minen-Gänge anlegte, um durch die Straße von Puerta-Quemada zu kommen. Zwei derselben konnten nicht bis zu den anfänglich bestimmten Punkten hingeführt werden. Der dritte lief aus in einen Keller, welchen die Mineurs geräumt fanden, weil die Vertheidiger damit beschäftigt waren, der Fortführung jener beiden ersten Hindernisse in den Weg zu legen. Dies Ereigniß brachte den Feind in den Besitz des Hauses, und vermöge desselben errichtete er, vermittelst einer Schulterwehr von Erdsäcken, eine Communication, und verlängerte seine Aufstellung bis zu den Trümmern des Hauses, welches die Ecke des Cosso und der Straße El Medio bildet.

Er kannte die Wichtigkeit, von welcher der Besitz der Frommen Schulen für ihn seyn würde, und wendete alle Mittel an, um in denselben zu gelangen. Zu diesem Endzweck griff er die benachbarten Häuser an, wobei die Polen ihre gewöhnliche Unerschrockenheit zeigten. Tapfer stritten sie um eine Treppe, welche ihnen großen Verlust zu Wege brachte, und lange genug vertheidigt wurde, daß die Häuser in Brand gesteckt werden konnten. Unter

einem Hagel von Kugeln wollten die Franzosen das Feuer löschen; und die Flamme war das Einzige, was die Kämpfenden trennte. Zuletzt wurden die Belagerer genöthigt, ihrem Unternehmen zu entsagen, und das Haus brennen zu lassen. Als der Brand vollendet war, stürzten sich die Polen auf die Trümmer; sie wurden verjagt und kamen wieder; sie wurden aber aufs Neue verjagt, und mußten nun auf ihr Vorhaben verzichten.

Als dies Unternehmen fehlgeschlagen war, griffen sie ein Haus an, das nach dem Cosso führte. Sie bemächtigten sich desselben, blieben aber nicht lange im Besitz. Zwei Kanonen, welche auf der anderen Seite der Straße aufgestellt waren, nöthigten sie, einen Besitz aufzugeben, durch welchen sie den der Frommen Schulen ersetzen zu können glaubten.

Der Krieg war auf beiden Seiten bis zur höchsten Exaltation, oder vielmehr bis zur höchsten Wuth, getrieben. Das System der Brandstiftung brachte die glücklichsten Wirkungen für die Vertheidiger hervor; denn nichts war den Entwürfen des Belagerers so sehr entgegen, als die Zerstörung der Schutzwehren, welche die Gebäude ihm gaben. So fühlte sich der feindliche Soldat durch die neuen Hindernisse abgeschreckt, während der Belagerte, mit Hunger und Pest und Franzosen zugleich kämpfend, und auf den von ihm besetzten Kirchhof immer mehr und mehr zurückgeworfen, noch seine Entschlossenheit behielt.

Da der Feind kein anderes Mittel hatte, sich der Frommen Schulen zu bemächtigen: so legte er den 7ten eine Mine an, sie in die Luft zu sprengen. Man bemerkte

dies nicht schnell genug, um sein Vorhaben, wie bei dem Kloster von Jerusalem, zu vereiteln. Man sah sich also genöthigt, diese Anstalt zu verbrennen, ehe die Minen geladen waren. Auf diese Weise konnte man die Besetzung etwas verzögern.

Beim Angriff im Mittelpunkte dieselbe Halsstarrigkeit! Der Feind bemächtigte sich der großen Gewölbe des Hospitals, und führte von diesen aus drei Minen-Gänge auf St. Franz durch die Straße Sta. Engracia. Bauern und Schweizer, angeführt von dem tapferen Obersten Fleury, vertrieben ihn noch einmal aus den Kellern, und brachten ihn folglich ab von seinen unterirdischen Arbeiten.

Bis jetzt war das linke Ebro-Ufer seit dem blutigen Gefecht vom 21sten Jan. ruhig geblieben. Das Jesus-Kloster, zur Rechten des Weges von Barcelona gelegen, war mit 200 Mann und 2 Kanonen besetzt. Die Stellung war schlecht; aber, da man das Gebäude nicht hatte schleifen können, so hatte man geglaubt, es besetzen zu müssen. Zwanzig Feldstücke begannen um 7 Uhr Morgens das Kloster zu beschießen, welches sehr bald zerstört war. Kaum war die Bresche practicabel, als der Feind eindrang und sich des Klosters nach kurzem Widerstande bemächtigte. Indem er nun glaubte, daß der Verlust dieses Postens unter der Garnison der Vorstadt Schrecken verbreitet habe, versuchte er, dahin vorzudringen. Er kam vermischt mit den Vertheidigern des Jesus-Klosters an; aber er wurde mit Nachdruck empfangen, und, wie am 21., zu einem Rückzug mit nicht geringem Verluste ge-

nöthigt. Von jetzt an setzte er sich auf den Trümmern des Klosters fest.

Während der Nächte vom 8ten, 9ten und 10ten arbeitete der Mittelpunkt der Belagerer an einer doppelten Caponniere *), um über den Cosso zu kommen. Das Werk rückte langsam vor, und war noch weit entfernt von seiner Vollendung, als am 10ten ein kräftiger Sturm, den die Vertheidiger liefen, sie zu Meistern dieses Postens machte, zugleich zu Meistern von drei Häusern, die sie in den letzten Tagen verloren hatten. Die Franzosen greifen nun auch von ihrer Seite an, leiden einen beträchtlichen Verlust, lassen sich dadurch nicht abschrecken, und erobern jene drei Häuser wieder, die sie so eben verloren haben. Indeß gaben sie die doppelte Caponniere auf, wo sie einige zwanzig Todte, und unter diesen einen Offizier vom Genie-Wesen, zurückließen.

Bei dem Angriff des Mittelpunkts fuhr man fort, sich von Zimmer zu Zimmer zu schlagen. Jeder Eingang, jede Treppe wurde streitig gemacht. Von Stockwerk zu Stockwerk bewarf man sich mit Granaten, oder rollte man sich Haubitzen zu, die, indem sie sprangen, eben so gut Diejenigen, welche sie angezündet hatten, als Die, gegen welche sie gerichtet waren, zerschmetterten. Zuletzt steckte man das Haus in Brand, und schlug sich unter den Kartätschen von zwei am Ausgange des Cosso aufgestell-

*) Ein mit Bohlen und Erde bedecktes, drei bis vier Fuß in die Erde eingeschnittenes und mit Schießlöchern versehenes Werk, das man in dem bedeckten Wege oder in einem trockenen Graben anzulegen pflegt, um 15 bis 20 Mann daraus feuern zu lassen.

ten Kanonen, und mitten unter Flammen, welche zugleich die Verwundeten und die Leichname der Gebliebenen verzehrten. Je mehr Terrain man verloren hatte, mit desto größerer Hartnäckigkeit vertheidigte man das übriggebliebene. Ein Zimmer war ein wichtiger Posten, und jeder Offizier glaubte, er sey es seiner Ehre schuldig, den kleinsten Theil eines Brets oder einer Mauer zu behaupten. Man mußte diese Hartnäckigen tödten, um sie zu besiegen *).

Mit besserem Erfolge als das erste Mal, war es den feindlichen Mineuren gelungen, von dem Hospital nach dem Franciskaner-Kloster einen Minengang zu führen. Die Belagerten legten eine Gegenmine an, und dies nöthigte Jene, ihren Ofen springen zu lassen, ehe sie bis zu den Mauern des Klosters gekommen waren. Doch da sie ihn im höchsten Grade überladen hatten, so war die Wirkung eben so beträchtlich, als wenn er näher gestanden hätte. Wir verloren sechzehn Mann und einige Offiziere von den Pionnieren; und das Kloster bekam eine Bresche. Diese wurde auf der Stelle benutzt, und der Feind setzte sich dadurch in der Kirche fest, daß er hinter dem Eingange eine Schulterwehr von Erdsäcken errichtete. Der Oberst Fleury mit einigen Bauern, welche die Dächer des Klosters kannten, drang dahin durch das Dach des benachbarten Hauses vor, und trat in den Glockenthurm, in die Tribünen und auf den Kranz des Doms, und von hier aus ließ er einen Hagel von Granaten und Kugeln auf

*) Worte des Verfassers der Belagerung von Saragoza (Generals Rogniat) pag. 36.

die Soldaten fallen, welche den Anbruch des Tages in der Kirche abwarten wollten, und, von einem unvorhergesehenen Angriff überrascht, diesen Posten verließen, auf welchem sie von den Spaniern abgelöst wurden.

Den folgenden Tag wurde das Kloster aufs Neue angegriffen. Man schlug sich hartnäckig in den Mauern desselben; man machte sich vorzüglich den Glockenthurm streitig. Um dem Leser einen Begriff von dem Starrsinn zu machen, womit man sich um die Trümmer eines, während der ersten Belagerung in Brand gesteckten und während der zweiten durch eine Mine zertrümmerten Klosters schlug, wird es hinreichen, zu bemerken, daß an diesen beiden Tagen die Belagerten 40 Mann und drei Offiziere, die Belagerer beinahe eben so viel Soldaten und noch mehr Offiziere verloren; unter andern zwei vom Genie-Wesen. Zuletzt blieben diese Meister des größten Theiles des Gebäudes.

Es blieb ihnen jetzt noch übrig, zwei Capellen zu erobern, aus welchen die Spanier erst nach einem Angriff mit dem Bajonet wichen. Jetzt Besitzer des ganzen Klosters, stellten die Franzosen einige Scharfschützen in dem Thurm auf, um die Communicationen durch die Cosso-straße zu hemmen.

Den 12ten fanden sie dieselben Schwierigkeiten, um sich der Trümmer eines abgebrannten Hauses zu bemächtigen, welches die Ecke der Straße Otela bildete. Von hier drangen sie, vermöge der Unachtsamkeit einiger Vertheidiger, welche eine Thüre zu verschließen oder zu bewachen versäumt hatten, bis zu den letzten Häusern des Sonnenthors vor. Diese Nachlässigkeit setzte den Bela-

gerer in den Stand, das dem Cosso zunächst liegende Haus zu sprengen. Die Mauern desselben leisteten nicht den vollen Widerstand, auf welchen man gerechnet hatte, und das Haus wurde von oben bis unten zerstört. Dies nöthigte den Feind, das nächste Haus zu erobern, welches die Straßenecke bildete, und welches wir, um einen über den Cosso gezogenen Graben zu decken, mit möglichster Entschlossenheit vertheidigten.

Um die Mauern der Universität zu öffnen, wurden zwei Oefen gemacht. Die Wirkung derselben war geringer, als man erwartet hatte. Zwei Colonnen sollten sich der Bresche bemächtigen. Die nächste warf sich, in der Voraussetzung, daß sie practicabel sey, mit raschem Schritte auf dieselbe. Die Vertheidiger ließen sie nahe genug kommen, und empfingen sie dann mit einem so heftigen Feuer, daß nur Die sich retten konnten, welche noch nicht in die Straße gekommen waren. Die zweite Colonne, welche minder nahe war, litt bei weitem weniger. Der Feind war Herr und Meister von den Trümmern des Franciskaner-Klosters, von den Trümmern des Hospitals, von den Trümmern der Frommen Schulen; und dies alles sicherte ihm den Besitz eines Theiles des Cosso. Seine Front hatte sich demnach beträchtlich ausgedehnt, und die Belagerten bedurften ungemeiner Kräfte, um einen Krieg zu unterhalten, welcher von Tag zu Tage immer verderblicher wurde.

Die Pest hatte ihre Zerstörungen täglich vermehrt; sie war unter den Soldaten der Garnison eben so verbreitet, wie unter den Einwohnern. Nicht bloß in den Häusern, sondern selbst auf den Straßen erreichte der Tod die

Kranken; und selbst die Häuser, welche der Feind eroberte, waren voll von jenen Elenden, welche lieber hier den Tod erwarten, als sie verlassen wollten, um etwas weiter ein unerträgliches Leben zu beendigen. So groß war der Menschenmangel, daß die Garnisonen von dem Kloster der Barmherzigen, vom Portillo und vom Sancho-Thore, welche kaum ausreichten, um die zur Ablösung einer Ueberraschung nöthigen Wachen abzulösen, täglich die angegriffenen Oerter verstärken mußten; und dieser Menschenmangel nahm so zu, daß jene drei Posten nur noch mit Kranken besetzt waren, welche man in den Zwischenzeiten der Fieberanfälle ihren Betten entriß, um, in Decken gehüllt und auf Bänken sitzend, den Dienst zu verrichten, welches sie nicht selten mit Zähnklappen thaten. Der Capitain des zweiten Bataillons von Saragoza, Don Juan Media Villa, hatte das unangenehme Geschäft, zu bestimmen, wer noch zum Dienste brauchbar sey, und er übte sein gehässiges und in jeder Beziehung lästiges Amt mit so viel Eifer, daß er der allgemeinen Ansteckung unterlag.

Vom 13ten bis 17ten arbeiteten die Belagerer zum zweiten Male an einer Durchbrechung des Cosso durch zwei, gegen die Universität gerichtete Minen-Gänge. Da sie durch den Nicht-Erfolg ihres ersten Unternehmens gegen dies Gebäude belehrt waren, so konnten sie ihre Berechnung besser anlegen; auch bewirkten sie zwei ungeheure Breschen, welche das schlechte Ergebniß des ersten Versuchs reichlich ersetzten. Gleichzeitig wollten sie sich des letzten Hauses am Sonnenthore bemächtigen. Dieser Punkt aber war allzu wichtig, als daß er hätte können

leichtsinnig aufgegeben werden. Viermal hinter einander wurde er aufs Heftigste angegriffen. Man setzte die Mineure in Thätigkeit; ihre Arbeit wurde ausgewittert. Zuletzt brauchte man einen Zwölfpfünder, um Bresche zu schießen; aber die Spanier behaupteten sich mitten unter Trümmern mit gleicher Standhaftigkeit, wie die Franzosen in ihrer von mehreren Seiten beschossenen Batterie.

Man hat Mühe, sich einen Begriff zu machen von dem Schauspiel, welches diese letzten Kämpfe darboten. Bei dem Schimmer von Flammen, welche sie von ihren tapferen Feinden trennten und zugleich die Ueberreste ihrer unglücklichen Landsleute verzehrten, sah man gelbe, abgezehrte Gestalten, welche, mitten unter Trümmern und glühenden Kohlen, sich thätig bewiesen, um den französischen Ungestüm zu bannen, während Andere hinter ihnen neue Hindernisse für die Zerstörer ihrer Stadt schufen, deren eben so hochherzige Standhaftigkeit das Ausharren ermüdete und zuletzt den Muth erschütterte. Bei dem Allen dachte niemand an Capitulation. In dem Kriegsrath kannte man den unerschütterlichen Entschluß des Generals en Chef, und alle Militär-Personen schienen belebt von dem Geiste des Obersten San-Genis, welcher schon zur Zeit der ersten Belagerung öfter gesagt hatte: „Man rufe mich nicht, wenn von einer Capitulation die Rede ist, weil ich nie der Meinung seyn kann, daß man sich nicht weiter vertheidigen könne.“

Von dem Augustiner-Kloster bis zum Sonnenthor giebt es Ueberreste einer alten Mauer: nämlich eine mit Thürmen gedeckte Mauer, an welche einige Häuser ge-

lehnt sind, die zu den armseligsten und schlechtesten der Stadt gehören. Um sie zu besetzen, eröffnete der Feind einen Minengang, welcher durch die Arcadasstraße lief, und ließ den Theil, welcher dem Kloster am nächsten lag, springen, was eine gräßliche Bresche verursachte und ihn in den Stand setzte, sich einiger von diesen Häusern zu bemächtigen. Die Belagerten legten einen hohen Werth auf die Erhaltung derselben, weil sie ihre Communication mit dem botanischen Garten sicherten. Sie wieder zu nehmen, beschlossen sie einen Ausfall, und wirklich vertrieben sie den Belagerer daraus. Doch dieser kam verstärkt zurück, und blieb Meister der Trümmer und des rechten Theils dieser Häusergruppe.

Wir hingegen blieben Meister des linken, von wo unser Feuer den Belagerern sehr beschwerlich fiel. Er legte eine Petarde an einen alten Thurm, um in das Innere desselben vorzudringen; der Krieg von Zimmer zu Zimmer begann, und wurde mit so viel Wuth geführt, daß das Feuer fünf Stunden dauerte. Als endlich einige Bomben, welche der Feind springen ließ, die Decke zerschlagen hatten, blieben die Polen Meister der ganzen Häuserreihe. Der Oberlieutenant vom Genie-Wesen, Quiroga, zeichnete sich in diesem Gefecht aus, das uns zwei Offiziere kostete.

Die Mine, welche durch die Straße Mayor ging, brachte nicht die Wirkung hervor, die man erwartet hatte. Die Explosion erschütterte nicht die Mauer der Häuser, und die Belagerer sahen sich genöthigt, zu einem Zwölfpfünder zu greifen, um sie zu öffnen. Auch dieser zweite Versuch war vergeblich, indem die Trümmer der benach-

barten Häuser die Bresche inpracticabel machten, und uns die Mittel gaben, die Annäherung zu vertheidigen. Die Belagerer schritten zu einer Untergrabung, und gelangten auf diese Weise in den Besitz eines Schuppens und eines einstöckigen Hauses. Sie verloren darüber 50 Mann, unter welchen sich ein polnischer Hauptmann befand; und wir unserer Seits verloren einen Saragozaner, einen jungen Offizier von großer Hoffnung.

In dem Angriff des Mittelpunkts setzte man für jedes Haus die drei auf einander folgenden Angriffe fort, wovon wir geredet haben. In einem derselben waren die Belagerer Herren des unteren Theils des Hauses, und die Spanier Herren des ersten Stockwerks. Eine von den Minen erschütterte Mauer lösete sich ab, und der Boden, der nur noch von einer Seite gestützt war, fiel mit 12 von den Unsrigen auf die Feinde. Die Einen wie die Andern wurden unter den Trümmern erdrückt.

Als Meister einer ganzen Seite des Cosso suchte der Belagerer ihn auf verschiedenen Punkten zu durchschneiden; aber seine Bemühungen hatten Anfangs keinen sonderlichen Fortgang. Einer von seinen Minen-Gängen wurde gegenminirt und von den Belagerten zerstört; er verlor dabei viele Mineure. Ein anderer, welcher auch springen sollte, wurde allzu übereilt geladen, und flog auf, ehe er an die Mauer der Häuser gekommen war. In einem dritten begegneten sich die Mineure von beiden Partheien, und schlugen sich in dem Gange auf den Säbel und das Bajonet mit einer Erbitterung sonder Gleichen. Der Belagerer selbst zerstörte ihn.

Er stellte den 18ten eine Haubitze zur Linken des

Franciskanerklosters auf, und dieses Feldstück bestrich die Cossestraße. Eine andere Batterie von zwei ähnlichen Stücken wurde unter den Trümmern des Hospitals angebracht, und deckte die Straße St. Gil auf.

Der Besitz von den Häusern der Mayor-Straße, wo er sich auf eine unangreifbare Weise aufgestellt hatte, zwang uns, die Batterieen des botanischen Gartens zu verlassen, welche von hinten zu gesehen wurden.

Zum zweiten Male griff der Feind die Universität an, von welcher er nur einen Theil inne hatte. Zwei Minenöfen verursachten hier zwei beträchtliche Breschen. Die Bauern und die Wallonen wiesen zwar den ersten Sturm zurück; aber beim zweiten waren sie genöthigt zu weichen. Der Verlust war auf beiden Seiten beträchtlich; allein die Franzosen blieben Meister des ganzen Gebäudes.

XXII.

Eroberung der Vorstadt und Folgen derselben.

An demselben Tage bemächtigten sie sich der Vorstadt. Kleine Feldverschanzungen und elende, halb zerstörte Hütten wurden mit eben so viel Vorsicht und Sorgfalt angegriffen, als ob es die schönste Front von Festungswerken gewesen wäre. Parallelen, Trancheen, Batterieen, hatten ein und zwanzigtägige Arbeit gekostet, und 50 Kanonen fingen um 7 Uhr Morgens das lebhafteste Feuer an, das, indem es die Lumpenhäuser der Vorstadt zerstörte, zugleich verhinderte, daß man über die Brücke zu Hülfe kommen konnte; denn diese war

bereits durch mehrere Stücke in die Seite genommen, und ihre Geländer waren zerstört. Der tapfere Baron von Versage, welcher, von dem ersten Augenblicke des Angriffs an, mit dem Oberbefehl über dieses Quartier beauftragt war, hatte seinen Tod auf der Brücke gefunden.

Um zwei Uhr Nachmittags, nach einem siebenstündigen Feuer, waren alle Brustwehren zerstört, und die Vertheidiger schossen ganz aufgedeckt. Das Kloster St. Lazarus, an den Ufern des Flusses gelegen, wurde durch eine schreckliche Bresche angegriffen. Der Widerstand war, wie er seyn mußte, und eine kleine Zahl von spanischen Garden und Freiwilligen Ferdinands des Siebenten, abgeschwächt von Beraubungen, Beschwerden und Krankheiten, hielt sich daselbst eine geraume Zeit; die Meisten ließen sich tödten, der Rest wich überlegener Macht.

Die Wegnahme dieses Klosters schnitt den Vertheidigern der Vorstadt den Rückzug ab, und machte die Behauptung derselben unmöglich, weil sie aus der Stadt weder Munition noch Lebensmittel ziehen konnten. Diese Tapferen waren indeß entschlossen, sich nicht zu ergeben, und kämpften von Straße zu Straße, wiewol mit Verlust von Menschen und von Erdreich. Durch die Bewegung des Feindes waren sie in zwei Kolonnen getheilt, und ein Theil derselben bewirkte seinen Rückzug auf die Stadt, indem er unter einem Regen von Flinten- und Kanonenkugeln über die Brücke ging; wie sich von selbst versteht, mit bedeutendem Verluste. Die anderen faßten den hochherzigen Entschluß, sich Bahn zu brechen durch die Mitte des Feindes. Sie verließen die Vorstadt längs dem Strome; aber ihr Unternehmen wurde nicht vom Glücke

gekrönt. Nachdem sie die ersten Hindernisse überwunden hatten, wurden sie von der Reiterei erreicht. Es entstand ein neuer Kampf, und erschöpft von Beschwerden, und entblößt von Munition, ergaben sich diese wackeren Soldaten, 1500 Mann an der Zahl. Sie standen unter den Befehlen des Generals Manso, Commandanten der spanischen Garden. Sie eingerechnet, bestand unser Verlust in der Vorstadt in 2000 Mann. Der Oberst-Lieutenant Don Manuel Bosto und der Capitän Don Blas de Barnabé, welche den Bau dieses Theils geleitet hatten, gehörten zu Denen, welche zu entwischen suchten.

Der Verlust des linken Ebro-Ufers deckte dem Feinde den einzigen Theil der Stadt auf, welcher bisher von seinen unmittelbaren Angriffen unberührt geblieben war und nur vom Bombardement gelitten hatte. Das war zugleich der Theil, wo sich unsere meisten Niederlagen befanden.

Da nun die Belagerer glaubten, dieser Verlust habe den Muth der Vertheidiger niedergeschlagen; so griffen sie das Kloster der beschuheten Trinitarier an, welches sich in der Nähe der Universität befindet. Nach einem vergeblichen Versuch, es mit Sturm zu nehmen, drangen sie vermittelst einer Petarde ein. Die Spanier eilten diesem Gebäude zu Hülfe; aber sie wurden in die Straße des Grabes zurückgeworfen, wo sie vermischt mit dem Feinde ankamen, was diesem Gelegenheit gab, sich zweier Kanonen zu bemächtigen, welche hier aufgestellt waren. Er eroberte zugleich ein Haus, welches wir nach einem Widerstande verließen, wie er ihn zu finden schon gewohnt war. Auf beiden Seiten blieben 50 Mann.

Gleichzeitig ließen die Belagerten im Angriff des Mittelpunkts eine mit 1600 Pfund Pulver geladene Mine springen, welche ein großes Haus in der Nähe des Schauspielhauses zerstörte. Wir litten hier einen bedeutenden Verlust durch den Eigensinn des Offiziers, dem die Vertheidigung dieses Postens aufgetragen war.

Die Franzosen umwickelten den Platz mit ihren Feuern. Sie waren Herren von einem Drittel der Mauer und einem Viertel der Oberfläche. Sie konnten sich alle Tage erweitern, und ihre Ueberlegenheit an Menschen und Munition gab ihnen, besonders für den unterirdischen Krieg, einen unberechenbaren Vortheil. Drei Minen-Gänge unter dem Cosso waren freilich ausgewittert worden, aber sechs andere waren fertig, und man durfte nicht hoffen, den Theil der Stadt, den man noch inne hatte, über zwei bis drei Tage vertheidigen zu können. Der Versuch des Don Francisco Palafox in die Stadt einzudringen, war vergeblich gewesen. Alle Aussicht auf Hülfe war für eine längere Zeit abgeschnitten. Die Stärke der Belagerungs-Armee war vermehrt durch die Rückkehr der gegen Don Francisco ausgeschickten Truppen, und die Wegnahme der Vorstadt vermehrte sie noch durch die Concentration. Die Pest, obgleich die Zahl Derer, die ihr ausgesetzt waren, sich täglich verminderte, raffte von Tage zu Tage eine immer größere Menge hin; und Die, welche ihrem Einflusse widerstanden, unterlagen den Beschwerden. Für den Dienst blieben kaum 9000 übrig. Die Bauern hatten sich in einem noch weit schrecklicheren Verhältnisse vermindert. Es gab für die Kranken weder Hospitäler noch Arzneimittel.

Der General en Chef, der seit einem Monat nicht aus seinem Keller gekommen, war von einer fürchterlichen Krankheit ergriffen; kaum, daß er den Pflichten eines Gouvernörs genügen konnte. Er fühlte seine Schwäche; und da er sehr wohl wußte, daß der Platz nicht lange mehr widerstehen würde, wenn sein Charakter die Energie der Saragozaner nicht mehr unterstützte: so wollte er nicht, daß man ihm die Verzögerung einer nothwendig gewordenen Maßregel zur Last legen möchte. Er schickte also seinen Adjutanten Casseillas an den Herzog von Montebello, und ließ diesem dieselbe Capitulation vorschlagen, die er ihm früher angeboten hatte, wiewol mit der dopelten Bedingung, daß die Garnison sich an die spanische Armee anschließen und eine gewisse Zahl bedeckter Wagen mit sich nehmen könnte. Diese Forderung von Seiten einer Handvoll verkümmerter Soldaten erschien dem Marschall als ein Uebermaß von Anmaßung. Er verwarf den Vorschlag.

General Palafox war außer Stande, die Last des Oberbefehls noch länger zu tragen. Den 20sten des Morgens wurde General St. Marc damit belastet. Schon gab es in der Stadt Gerüchte und Verschiedenheiten der Meinung, welche an und für sich hingereicht haben würden, die Fortdauer der Vertheidigung unmöglich zu machen. Ein Theil der Bürger verwarf die Idee einer Capitulation; schon seit längerer Zeit bewachten sie die Kanonier-Barken, indem sie behaupteten, die Chefs wollten sich ihrer bemächtigen, um über den Ebro zu entfliehen. Viele Militär-Personen und der neue Gouvernör selbst schienen die Meinung zu haben, daß man noch länger

widerstehen müsse. Andere Einwohner — und sie waren die einflußreichsten wie die zahlreichsten — glaubten capituliren zu müssen. Auch der größte Theil der Armee meinte, es sey für den Ruhm des spanischen Namens genug geschehen. Der General St. Marc fühlte, daß er, als Fremdling, niemals die Einheit des Vertrauens erhalten werde, welche für das Commando nöthig ist; er entledigte sich desselben an eine Junta, deren Vorstand er war, und die aus den vornehmsten Militär-, Civil- und Kirchenchefs, so wie aus andern ausgezeichneten Personen, bestand.

An demselben Tage hatten die Franzosen Fortschritte gemacht; sie hatten ihre Communication mit den Truppen des linken Ufers zu Stande gebracht und dehnten sich längs dem Flusse aus. In den Häusern fanden sie denselben Widerstand. Eine kleine Anzahl Soldaten warf sich in die Kirche vom Grabe, um sie wieder zu nehmen und die am vorigen Tage verlorne Batterie wieder zu erobern. Es gelang ihnen, eine Kanone wieder zu nehmen, aber in der Kirche konnten sie sich nicht behaupten. Dies geschah um 4 Uhr Abends. Das Feuer hörte auf.

Eine Deputation, welche aus dem Brigadier Don Manuel de la Peña, dem Regenten oder Präsidenten der Audienz, dem Pater Basilio und anderen Personen von Bedeutung bestand, begab sich nach dem weißen Hause, in der Nähe des Monte Torrero, um mit dem Marschall, welcher daselbst sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, wegen einer Capitulation zu unterhandeln.

Indem die Saragozaner diesen Schritt thaten, entsagten sie den übertriebenen Forderungen, welche sie den

Tag vorher gemacht hatten. Sie erboten sich, alle Bedingungen anzunehmen, welche mit der Ehre verträglich wären. Der Herzog von Montebello empfing sie Anfangs mit Kälte, und gab ihnen auf Napoleons Befehl zu erkennen, daß sie sich auf Gnade oder Ungnade ergeben müßten. Es scheint, als ob Napoleon hierauf gedrungen habe; denn, da er das unabhängige Spanien nicht als eine Macht erkannte, und an die Rechtmäßigkeit der Herrschaft seines Bruders glauben machen wollte, so nahm er die Miene an, als hielte er alle Diejenigen für Rebellen, welche seine Autorität nicht anerkannten. Allein, wie niedergeschlagen und auf das Aeußerste gefaßt auch die Deputirten Saragozas seyn mochten: so verwarfen sie doch einen Vorschlag, der im Grunde keiner war. Der Marschall war seiner Seits auch nicht eigensinnig; nur daß der Name Ferdinands des Siebenten im Eingange nicht zugelassen wurde. Die Hauptartikel der Capitulation waren, daß die Garnison zum Portillo-Thore mit Kriegsehren ausziehen, kriegsgefangen seyn und nach Frankreich gebracht werden sollte; daß die Offiziere ihre Degen, ihre Pferde, ihre Bagage, die Soldaten ihre Tornister behalten, und daß diejenigen Militärpersonen, welche dem König Joseph dienen wollten, sogleich Anstellung erhalten, die Bauern aber nach ihrer Heimath zurückgesendet werden sollten. Dabei Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Die Urkunde wurde im weißen Hause im Namen der Saragozaner aufgesetzt von den Mitgliedern der Deputation, und genehmigt von dem Marschall; und diese Capitulation wurde den 24. Februar in die Madrider Zeitung, und zwei Tage darauf

zu den spanischen Courier eingerückt. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß Saragoza eine Capitulation abgeschlossen hat. Gleichwol hat sich das Gerücht verbreitet, es habe sich auf Gnade und Ungnade ergeben; dieses Gerücht hat aber keinen anderen Grund, als den, daß es gegen Napoleons Grundsätze war, mit Rebellen zu unterhandeln: denn in diesem Lichte erschienen ihm die Saragozaner, so lange sie seinen Bruder nicht anerkannt hatten.

XXIII.

Ausgang der Vertheidigung.

Um 7 Uhr Abends wollte die Deputation durch dasselbe Thor zurückkehren, durch welches sie gegangen war, um sich zu dem Herzog von Montebello zu begeben. Aber das Volk murrte noch; seine Unbeständigkeit brachte dies mit sich. Die Vertheidigungsparthei, wenn gleich nicht die zahlreichste, war die lärmendste und entschlossenste; und es scheint, als hätten einige ihrer Chefs den Entschluß gefaßt, sich der Artillerie und Munitions-Vorräthe zu bemächtigen, und die noch übrigen Truppen zur Befolgung ihres Beispiels zu zwingen. Bei dieser Stimmung der Gemüther wagten die Deputirten es nicht, durch die Stadt zu gehen; sie blieben in der Aljaferia, um die Junta mit dem Ergebniß ihrer Sendung bekannt zu machen.

Der Brigadier Don Juan Marco del Pon, Oberst der Grenadiere, Palafox und Commandant des Portillo, faßte zuerst den Entschluß, eine neue Revolution zu verhindern, welche die traurigsten Folgen hätte haben kön-

nen; und das von ihm ausgehende Beispiel wurde von dem Commandanten des Klosters der Barmherzigen und des Sancho-Thores befolgt. Die ganze Nacht vom 20sten auf den 21sten beschränkte man sich nicht darauf, die Bewegungen des Feindes zu beobachten; man nahm auch Vorsichtigkeitsmaßregeln gegen eine Volksempörung, und das Volk, hierdurch zur Besinnung gebracht, ergab sich in sein Schicksal.

Den 21sten gegen Mittag zogen ungefähr 12,000 schwache, abgezehrte, sterbende Menschen, von welchen der achte Theil den Keim der Ansteckung in seinem Blute führte, durch Schutthaufen und Trümmer hin nach dem Portillo-Thore, wo sie ihren muthigen Feinden die Waffen überlieferten, welche sie zu tragen nicht mehr die Kraft hatten. Sie wurden den 23sten in die französischen Läger geführt, und den 24sten gab man ihnen Brot-Rationen.

Die Capitulation wurde von Seiten des Marschalls Lannes mit großer Gewissenhaftigkeit erfüllt. Die französischen Ausgewanderten, welche sich in unsern Reihen befanden, theilten das Schicksal der übrigen Gefangenen. General Palafox wurde in einem Wagen nach Frankreich gebracht, wo er, nach einer anfänglich harten Gefangenschaft, aller Achtung genoß, welche seinem Range und seinen Eigenschaften gebührte. Nur der Artikel, welcher allen Soldaten, die Dienste für den König Joseph nehmen wollten, einen Abzug nach Madrid verhieß, wurde erst zu Bayonne erfüllt, und nur sehr Wenige machten Gebrauch von dieser Erlaubniß.

Die französischen Offiziere schienen den Heldengeist

der Garnison zu ehren; und General Morlet gab am 22sten Abends mehreren Chefs ein Essen, wobei er sie auf das Verbindlichste behandelte. Derselbe General ließ ihnen die Pferde zurückstellen, welche die Soldaten ihnen entwendet hatten.

In der Stadt fanden die Franzosen sechs und neunzig Kanonen in gutem Zustande. Die ganze Bewaffnung hatte sich auf 150 Stück belaufen; aber ein Theil war theils durch das eigene, theils durch das feindliche Feuer außer Stand gesetzt worden, und andere waren bei dem Angriff auf den Monte-Torrero und die Vorstadt verloren gegangen. An Kugeln fehlte es nicht, eben so wenig an Granaten; aber Pulver-Magazine gab es nicht. Nächstdem fanden die Belagerer Vorräthe an Korn, Wein und Oel; es war sogar Geld im Schatze zurückgeblieben, obgleich der Sold seit mehreren Monaten rückständig war.

Der von den Franzosen eroberte Raum machte ein Viertheil der Oberfläche der Stadt aus, die Vorstadt nicht dazu gerechnet. Sie hatten dreizehn Kirchen oder Klöster genommen; vierzig blieben uns noch zu vertheidigen übrig. Das Bombardement von 42 Tagen hatte 16000 Bomben erfordert, eine große Anzahl von Häusern beschädigt, einige sogar umgeworfen. Während der Belagerung waren 24000 Personen gestorben, unter welchen ein Viertel Militärpersonen; den größten Theil hatte die Pest hingerafft, das feindliche Feuer nicht volle 6000 Mann. Am Tage der Capitulation lagen 6000 Todte vor den Kirchen aufgeschichtet, in den Quergraben angehäuft, in den Straßen hingestreckt, mit den Schutthau-

fen vermischt. Diese Todten zu begraben, damit die Ansteckung sich nicht vermehrte, mußte der Sieger die Bauern der umliegendrn Gegend aufbieten.

Auf die Unruhe der Kämpfe, auf die Erregung, welche niemals größer gewesen war, als in den letzten Tagen der Belagerung, folgte, vermöge einer plötzlichen Rückwirkung, die Stille des Todes. Wer außerhalb dieser unglücklichen Stadt einen Zufluchtsort zu finden hoffen konnte, oder wer auch nur die Kraft hatte, sie zu verlassen, beeilte sich, dem Gifthauch einer verpesteten Luft zu entrinnen; und doch starben von den wenigen Einwohnern, welche zurückblieben, mehr als tausend in den ersten zehn Tagen nach der Capitulation. Die französischen Truppen wurden durch ihre Anführer von diesem schrecklichen Orte entfernt gehalten, so daß selbst der, von seinen Vertheidigern verlassene Leichnam von Saragoza seinen furchtbaren Eroberern noch Achtung einzuflößen schien.

Eine religiöse Feierlichkeit versammelte Saragoza's zurückgebliebene Einwohner einige Tage nach der Capitulation in der Kirche Unserer lieben Frau vom Pfeiler. Der Pater Sant-Ander, Hülfsbischof, predigte ihnen vor dem Marschall Herzog von Montebello Gehorsam gegen, oder vielmehr Ergebung in die Macht, welche sie unterworfen hatte. Der Marschall hatte für die Stadt alle Achtung, die sie verdiente, und nach ihm heilte die Verwaltung des Marschalls Suchet die geschlagenen Wunden so gut, als eine fremde Regierung dies kann.

Diese Eroberung kostete den Franzosen einen ihrer besten Generale (Lacoste); mehrere Offiziere von großem

Verdienst; ein Drittel der zur Belagerung gebrauchten Truppen vom Genie-Wesen, und vielen anderweitigen Verlust in den übrigen Waffenarten. Fünf und vierzig tausend Pfund Pulver wurden bloß zu den Minen verwendet, und unberechenbar ist der Aufwand anderer Art.

So verhielt es sich mit diesem denkwürdigen Kriege, welcher Saragoza's Namen denen von Numancia und Sagunt gleich stellte.

Warnetafel, die Kriminalgesetzgebung betreffend *).

Wenn man die Souveränetät, welche die deutschen Staaten erlangt haben, und für welche fast überall die französische zum Vorbild dient, in Beziehung auf die Kriminalgesetzgebung betrachtet: so findet man, daß in den meisten dieser Staaten die untergegangenen alten Anordnungen durch keine neuen ersetzt worden sind.

Weil die Rettung Eines Unschuldigen nicht nur zu wünschen, sondern für dieselbe sogar unter der Gefahr zu sorgen ist, daß mehrere Schuldige sich verdienter Strafe entziehen möchten: so wurden Formalitäten erfunden, welche unverletzt bleiben müssen, wenn mit Recht eine Strafe verhängt werden soll.

Es ist bekannt, daß auf solchen Formen das englische Gerichtswesen dergestalt beruhet, daß ein Angeklagter freigesprochen werden muß, wenn das Vergehen, wegen dessen er gerichtlich verfolgt wird, zwar an sich vorhanden, aber nicht mit den gesetzmäßigen Worten in der Anklage angedeutet worden ist. Das Wort scheint deswegen mehr zu gelten als die Sache, weil

*) Anm. Für diesen, im Jahre 1812 geschriebenen, Aufsatz wird vielleicht einige Berücksichtigung noch jetzt gewünscht werden dürfen, wo sich im Innern vieler Staaten nur wenig geändert, überall aber sich ein Zustand freudiger und unverzagter Hoffnung erzeugt hat.

letztere — menschlicher Beschränktheit gemäß — nur aus dem ersten abzunehmen ist; und weil — wo die gesetzliche Vermuthung der Unschuld nie untergehen darf — mit Recht die ungehörige Wahl eines unrichtigen Ausdrucks oder einer unrichtigen Form Dem zum Nachtheil gereichen muß, welcher sie angestellt hat.

Wie in England diesen Nachtheil jedes Gericht verhängen, und deswegen in dem Wortsinn den Rechtssinn aufsuchen, oder die Wortform, gleichsam als eine Wächterin der Gerechtigkeit, zu Rathe ziehen muß: so führt in Frankreich ein Cassationsgericht dieselbe Obhut, und spricht die Richtigkeit des Gerichtsverfahrens aus, wenn die Formen verletzt, wenn den Thatsachen eine andere als unzweifelhafte und rechtliche Bedeutsamkeit beigelegt, oder wenn der Sinn der Gesetze durch unrichtige Anwendung oder Ausdehnung verletzt worden ist.

In England und Frankreich ist diese gesetzmäßige Vorsorge für die Rettung von Unschuldigen vorhanden, ungeachtet in Kriminalsachen, neben einer öffentlichen Verhandlung, der Anklageprozeß statt findet, wobei die Unbefangenheit des Richters leichter zu bewahren ist, als bei dem in Deutschland gewöhnlichen Inquisitionsprozeß, und bei dessen, im Verborgenen vorgehenden, Verhandlungen. Durch diese Prozeßart ist der Richter verpflichtet, auch den Ankläger zu machen, während ihm dennoch die schwere und fast widersprechende Aufgabe vorgelegt wird, nicht die Schuld, sondern die Unschuld eines Verdächtigen oder Beschuldigten zu vermuthen, und, während er nur zu leicht verleitet werden kann, den voreiligen Verdacht nicht nur als einen An-

kläger, sondern auch als einen überzeugenden Beweisführer gelten zu lassen.

Ereignet sich nun gar, daß die Kriminalverfassung eines Staats dem Richter ansinnet, einen, und sogar den alleinigen, Vertheidiger des Angeklagten zu machen, und daß deswegen besondere Defensionen nur in seltenen Fällen als nöthig angesehen und außerdem nur auf besonderes Gesuch zugelassen werden: so wird die Lage des Richters noch schwieriger, weil er aller äußern, erweckenden Antriebe ermangelt, weil er gleichsam immer auf sich selbst zurückgewiesen, und weil sogar Der, über welchen eine Untersuchung verhängt wird, nicht einmal eine Einsicht der Akten gewinnen, und mithin von den Umständen keine Kenntniß erlangen kann, welche sich auf die Ausmittelung des corpus delicti beziehen. Wenn auch in solchen Fällen gegen das Erkenntniß erster Instanz eine Berufung statt finden darf, so scheint diese doch weiter nichts zu seyn, als eine Vertheidigung nach der Verurtheilung; nach dieser aber jene zu führen, ist allzeit ein gewagtes Unternehmen, dessen Mislingen eher zu befürchten, als dessen Gelingen zu hoffen ist.

So lange die untergegangene deutsche Reichsverfassung noch existirte, gab es für den höchsten Nothfall ein Rettungsmittel, indem der Verurtheilte sich an die Reichsgerichte wenden und die Vollstreckung einer diktirten Strafe aufhalten konnte, wenn er eine begangene Nullität nachzuweisen vermochte. Dieses Rettungsmittel fand sogar gegen die Gerichte der Länder statt, welche sich des privilegii de non appellando erfreueten.

Es ist natürlich, daß es nur sehr selten angewendet werden konnte, so wie es unzweifelhaft ist, daß davon in einigen Fällen fruchtbarer Gebrauch gemacht worden ist. Immer mußte es dem untersuchenden Richter gleichsam als eine Ermahnung zur Vorsicht und Legalität dienen.

Neben diesem Rettungsmittel war ein noch viel kräftigeres vorhanden, welches darin bestand, daß an auswärtige, unpartheiische Rechtsgelehrte die Akten zum Spruch versendet werden durften. Es konnte dabei, ohne daß es zum Vorwurf gereichte, die Entscheidung des vorgesetzten, eigenen Richters, und mehrerer Fakultäten und Schöppenstühle, deren milde oder strenge Grundsätze und übriges Bezeigen misfällig waren, abgelehnt werden. Die Deutschen übten dadurch dasselbe, ihnen angestammte, germanische Vorrecht aus, welches die Engländer noch jetzt ungekränkt besitzen, und dem gemäß sie die Zulassung von misfälligen Männern zu Geschworengerichten verbitten dürfen, welche über sie das Schuldig oder Unschuldig aussprechen sollen. Die Urtheilsprecher, an welche die Akten versendet wurden, konnten die ehrende und einträgliche Wahl nur auf sich lenken durch wetteifernde Gelehrsamkeit, Gerechtigkeit und Genauigkeit *).

---

*) Eine vorhandene Nichtigkeit konnte daher kaum unentdeckt bleiben; weswegen auch die, dennoch in Rücksicht derselben vorhandene, Hülfe der Reichsgerichte nur selten in Anspruch genommen zu werden brauchte, und, wenn es geschah, gewöhnlich der Rath auswärtiger Urthelsverfasser dazu Anlaß gab.

Das Verbot der Aktenversendung *) vernichtete in mehreren deutschen Staaten dieses herrliche Vorrecht, bevor noch die deutsche Verfassung unterging.

Als aber dies geschah, wurde die letzte Schutzwehr niedergerissen, welche die Deutschen, in Kriminalsachen, an den Reichsgerichten gehabt hatten; und dennoch wurden nach, wie vor, in den meisten deutschen, mit der Souveränetät beglückten Staaten die alten Kriminalprozeß-Ordnungen beibehalten.

Von diesem Zeitpunkte an wurde es wünschenswerth, daß Einrichtungen im Geiste der englischen oder französischen Verfassung gemacht; daß daher entweder dem Inquisitionsprozesse entsagt, oder daß Institute gebildet werden möchten, welche dem französischen Cassationsgerichte ähnlich wären.

Dieser Wunsch mußte sich um so mehr aufdringen, als nun der inquirirende Richter der täglichen Gefahr noch mehr ausgesetzt wurde, jene Partheisucht in sich vorherrschend werden zu lassen, welche dem Ankläger eigen ist, und von der Jeder allzu leicht befallen werden kann, welcher darauf ausgehet, Verbrechen zu entdecken und in Verdächtigen Schuldige zu finden. Denn wo ein

*) Dieselben Staaten, die solche Verbote ertheilten, ließen ihre eigenen Spruch-Collegien für Auswärtige bestehen: gerade so, wie man die eigenen Universitäten für die fremden Studierenden, die Länder für die fremden, wandernden Handwerker offen hielt, während den einheimischen Studenten und Handwerksgesellen das belehrende Wandern in die Fremde verboten wurde. Ueberall wollte man fremder Hülfe und Belehrung unbedürftig seyn, die Einwohner fremder Länder aber hülfsbedürftig und abhängig sehen.

ein Inquisitionsprozeß (welcher Art er auch sey) statt findet, da wird der Ruhm des Inquirenten nach der größern oder geringern Anzahl der bestraften Verbrecher mehr oder minder groß seyn, und es wird zu einer größern Ehre gereichen, einen Verbrecher entdeckt und bestraft, als einen Beschuldigten unschuldig erkannt zu haben.

Wendet man seine Aufmerksamkeit auf die Umstände, in Rücksicht deren eine gesetzmäßige Hülfe in außerordentlichen und wenigstens in denen Fällen zu wünschen wäre, in welchen vormals die deutschen Reichsgerichte zu Hülfe kommen durften: so können es Nullitäten seyn, welche dadurch entstehen, daß entweder ein vorhandenes Gesetz nicht, oder nicht gehörig, oder an dessen Stelle ein anderes, unzuläßiges, angewendet, oder daß bei Ausmittelung des corpus delicti gefehlt, oder daß eine Prozeßform verletzet worden ist.

Alle Formalitäten sind vorgeschrieben, damit deren Beobachtung von leidenschaftlicher Partheisucht eines willkührlichen Verfahrens (gleichsam von der Voreiligkeit einer orientalischen und despotischen Rechtspflege) ablenke; sie sind angeordnet, um die Schuld, wo möglich, zu vermindern, und Zeit und Raum zur Darstellung der Unschuld zu verschaffen; sie sind daher auch dazu bestimmt, den Richter vor einem, oftmals aus Rechtsgefühl entstehenden, Vorurtheil zu bewahren, ihm Zeit zur Gewinnung einer unpartheiischen Ansicht zu verschaffen, und ihn immer und immer von neuem daran zu erinnern, daß ein Beschuldigter oder Verdächtiger so lange als unschuldig vermuthet werden muß,

bis eine strafliche That, die er begangen, dergestalt ausgemittelt, daß sie keinem Zweifel mehr unterworfen ist.

Beginnt dagegen eine Untersuchung so, daß sie den Beschuldigten für einen Ueberwiesenen, daß sie die vermuthete That für eine wirkliche ansieht, und daß sie die Existenz derselben, die erst erforscht werden soll, als unzweifelhaft voraussetzt: so ist eine Nullität vorhanden, welche die Wirksamkeit eines Cassationsgerichts erheischet, zu welchem man seine Zuflucht nehmen kann, wenn man von den angeordneten Instanzen ohne Hülfe gelassen zu seyn glaubt.

Obwohl diese an und für sich verpflichtet sind, weder die rechtlichen Formen zu verletzen, noch die Gesetze unrichtig anzuwenden oder auszulegen, noch den Thatsachen eine ungebührliche Bedeutsamkeit einzuräumen: so lehrt doch die Erfahrung, daß die Menschen in allen, und besonders in bürgerlichen Verhältnissen, einer fortdauernden äußern Erweckung bedürfen, damit sie nicht in Nachlässigkeit und Erschlaffung versinken.

Diese Bemerkung wird Jeder auch in Rücksicht der Gerichtsverfassung einräumen, der die Art und Weise kennt und bedenkt, auf welche in Deutschland gewöhnlich die Akten von Referenten und Urtheilsverfassern gelesen werden, und wobei der Blick das Unwesentliche überfliegt, und, nach Andeutung des Rotuls, zum Wesentlichen eilt, indem zu diesem nicht die Einleitungen der Protokolle gerechnet werden, ungeachtet gerade in denselben Formverletzungen und Nullitäten vorhanden seyn können.

Daher scheint von alten Justizfehlern nichts erretten, und vor neuen nichts bewahren zu können, als die Anordnung einer Behörde, die als der Wächter der Gesetze und der rechtlichen Formen anzusehen ist. Durch das bloße Daseyn derselben werden die Gerichte vor einer gefährlichen Erschlaffung bewahret und angetrieben werden, ihre Blicke auf Alles zu richten, dessen Vernachlässigung ein Cassationserkenntniß zur Folge haben müßte. Wo Nullitäten nicht unentdeckt begangen werden können, da werden sie äußerst selten seyn; und die Gesetzgebung selbst wird nicht zurücksinken in den Wahn erreichter Vollkommenheit, sondern hingelenkt werden zu einem unendlichen Streben nach Vervollkommnung.

Zur Erläuterung vorstehender flüchtigen Bemerkungen mag es vergönnet seyn, einige Züge aus einem Kriminalprozeß anzuführen, bei welchem dem Beschuldigten in erster Instanz keine Vertheidigung, mithin auch keine Einsicht der Akten, zu Theil wurde; hierauf aber eine Appellation an eine zweite Instanz freistand, wobei er jedoch — gleichwie er in erster Instanz von den Verhandlungen, die sich auf die Ausmittelung des corpus delicti bezogen, keine Kenntniß erlangen konnte — in zweiter seine Sache nicht selbst, sondern lediglich durch einen Anwald führen durfte. Dies geschah mit dem Erfolge, daß in zweiter das Straferkenntniß der ersten Instanz bestätiget wurde.

Diesem Straferkenntnisse war eine Untersuchung vorausgegangen, die wegen verschiedener Wunden eines Kutschers verhängt worden war.

Der Verwundete gab vor, er habe diese Wunden durch Schläge mit einem Peitschenstock, und zwar darum erhalten, weil er sich die Zügel seiner Pferde nicht habe entreißen lassen wollen. Der Beschuldigte behauptete, daß der äußerst betrunkene Kutscher sich selber verwundet habe, indem er von dem Kutscherſitz in die Wagenräder herabgefallen sey, ja, ohne seine Vorsorge, sich gerädert haben würde.

Die bedeutendsten Wunden befanden sich am Kopf des Beschädigten.

Der erwähnte Peitschenstock wurde dem Gericht übergeben; er hatte an seinem dicksten Ende höchstens 8 Linien im Durchmesser. Wenn derselbe mit der größten Gewalt gegen einen harten Körper, dergleichen der Kopf ist, angewendet wurde: so konnte er (seiner Rundung wegen) höchstens den Umfang von zwei Linien berühren, also (möglicher Weise) keine breiteren Wunden verursachen. In den Untersuchungs-Akten wurde weder von dem, zu Gericht gebrachten, Peitschenstock, noch von einer Vergleichung desselben mit den vorgefundenen Wunden einige Vermerkung gemacht.

Nach einem Befundschein (vom 8ten November 1810) war die eine Wunde am Kopf „einen Zoll „breit, an den Rändern gequetscht, und „die Umgebung in der Größe eines halben Hünereis „intumescirt."

Ungeachtet es Hünereier von sehr verschiedener Größe giebt, wurde dennoch die angeführte Bestimmung, anstatt des Messens, gewählt.

Die zweite Kopfwunde war „zwei Linien; eine

„abgeschorfte Stelle unter dem Augenliede — ½ Zoll „breit.“ An der rechten Hand befanden sich „zwei „sugillirte Stellen, ½ Zoll, und eine sugillirte Stelle, „an der Handwurzel, einen Zoll breit.“

In einem, demselben Physikat, welches den Befund-schein ausgestellt hatte, abgeforderten Gutachten (vom 8ten April 1811) sagte dasselbe wörtlich: „wenn die „Aussagen des Verwundeten richtig und „grundhaltend sind, so geben die Verwundun-„gen unzweifelhaft (?) zu erkennen, daß sie „von starken Schlägen (?) mittelst eines stumpfen In-„struments, und zwar, nach Angabe des laesi, mit ei-„nem Peitschenstocke zugefüget worden seien.“

In einem zweiten Gutachten, das abermals auf Verlangen des inquirirenden Gerichts (am 11ten Mai 1811) über die Folgen der Wunden ertheilt wurde, heißt es wörtlich und bestimmt: „weil die beträcht-„lichen Kopfwunden mittelst eines stumpfen Instru-„ments zugefüget worden.“

Nun erschien also die frühere, bedingte, auf die problematische Wahrhaftigkeit des laesi gegründete, An-nahme einer Verwundung mittelst eines stumpfen In-struments, als eine positive und unbedingte.

Das Appellationsgericht warf hierauf die Frage auf: ob die Wunden nicht auch durch wiederholtes Herab-fallen vom Kutschbock hätten entstehen können. Daher wurde von dem erwähnten Physikat (unter dem 21sten December 1811) ein drittes Gutachten ertheilt, worin fol-gende Stelle enthalten ist: „In dem viso reperto ist „die Beschaffenheit der zwei Kopfwunden dahin be-

„stimmt angegeben, daß die Ränder derselben **ge-**
„**quetscht** und bei der ersten in der Umgebung ei-
„nes halben Hünereies aufgeschwollen waren; **daher**
„das Physikat solche als Wunden, **mittelst eines**
„**stumpfen Instruments zugefügt**, erklärte.“

Diesem „**Daher**“, diesem Grund der dritten gutachtlichen Meinung, widerspricht das angeführte erste Gutachten vom 8ten April 1811, welches sagte: daß (**wenn die Aussagen des Verwundeten richtig und grundhaltend sind**) die Wunden **von starken Schlägen** mittelst eines stumpfen Instruments zugefüget worden seyen.

Nun blieb die Frage übrig: ob ein Peitschenstock ein solches stumpfes Instrument sey, womit man a) ½ und 1 Zoll breite Wunden, b) (ungemessene!) **Quetschungen** an den Rändern derselben beibringen, und c) eine Geschwulst von der Größe eines halben Hünereies veranlassen könne; — mit andern Worten: ob ein solcher Peitschenstock in einem größern Umkreis, als den er zu berühren vermag, wirken und verletzen, und ob er **überhaupt Wunden mit gequetschten Rändern verursachen** könne.

Diese Fragen beantwortete das dritte Gutachten, indem es nicht nur einräumte, sondern auch zu beweisen suchte, daß dergleichen, mit Quetschungen **verbundene Wunden** (die nach dem ersten Gutachten vom 8ten April „**unzweifelhaft**“ von Schlägen entstanden waren) auch durch Herabfallen vom Bock entstehen konnten.

Es hieß daher in demselben: „daß solche Wunden

„dann besonders vom Herabfallen entstehen könnten,
„wenn dieselben, wie hier der Fall war, nicht weit
„von einander entfernt sind."

Es wurden hierauf die merkwürdigen Worte hinzugesetzt: „es möchte so wenig in Abrede zu „stellen seyn, daß die Wunden vom Herabfallen entstanden, als zu sagen seyn: daß „sie lediglich von Schlägen herge„rührt."

Durch das dritte Gutachten (vom 21sten December 1811) wurden demnach die vorhergehenden widerrufen, so, daß eigentlich von diesen einander ergänzenden, widersprechenden und berichtigenden Gutachten Nichts übrig blieb, als die großen Unkosten, welche durch dieselben verursachet worden waren.

Durch diesen Widerruf wurde also zurückgenommen, daß die Wunden „unzweifelhaft" von Schlägen herrührten; es wurde nicht mehr behauptet, daß diese Unzweifelhaftigkeit statt finden müsse, in sofern des Verwundeten Aussagen „richtig und grundhaltend" seyen.

In Rücksicht der Kopfwunden wurde der Beschaffenheit der Wunden wegen eingeräumt, daß sie vom Herabfallen entstanden seyn könnten. Nun wurde in demselben dritten Gutachten hinzugesetzt: „daß aber „die, Nr. 6. angegebene Sugillation wegen der „krummen Linie, die sie beschreibt, durch „ein anderes Instrument (als der Peitschenstock) möge „entstanden seyn, hat wegen der Wölbung der Hand „und ihrer Direktion Wahrscheinlichkeit."

Das Gegentheil dieser Wahrscheinlichkeit war unmöglich. Denn es ist unmöglich, daß eine — einen Zoll breite — Sugillation, die eine krumme Linie beschreibt, von einem Peitschenstock, einem geraden Instrumente, herrühren; es ist unmöglich, daß der letztere eine andere Verletzung, als die eine gerade Linie beschreibt, hervorbringen kann; es ist daher nicht bloß wahrscheinlich, sondern kaum einigem Zweifel unterworfen, daß das im dritten Gutachten erwähnte „andere Instrument," welches in einer krummen Linie verletzte, das Wagenrad gewesen seyn muß *).

Im ersten Gutachten (vom 8ten April) wurde ferner gesagt: „daß der Beschädigte bleibenden Nachtheil „haben werde, könne weder bejahet noch verneinet „werden;" und im zweiten Gutachten (vom 1sten Mai 1811) heißt es: „es möchte, gestützt auf des „Beschädigten Aeußerungen, mit Wahr„scheinlichkeit die Schlußfolge gezogen werden „können, daß derselbe an seiner Gesundheit und an „seinen Gliedmaßen allerdings einen großen Schaden genommen habe."

Wenn überhaupt das corpus delicti mittelst der Aussagen eines Beschuldigenden zu verificiren ist: so sind alle Gutachten eines Physikats überflüssig. Wenn ferner ein Erkenntniß statuirt, daß durch einen Befunds-

*) Sonderbar und fehlerhaft war es, daß der Befundschein vom 8ten November 1810 ganz mit Stillschweigen überging, daß eine Sugillation eine krumme Linie beschrieb.

scheint und drei Gutachten, wie die, woraus Stellen wörtlich=treu angeführt worden sind, das corpus delicti verificirt sey; so scheint sich ein solches Erkenntniß auf einen Zirkelschluß zu gründen, und zwar ungefähr auf folgenden: das corpus delicti ist bewahrheitet, weil der Verwundete diese oder jene Thatsache angegeben hat, und in so fern diese Angabe wahr und grundhaltend ist. Wenn nun das corpus delicti verificirt ist: so ist es auch außer Zweifel, daß Wunden vorhanden sind, die (nach Angabe des Verwundeten) mittelst eines Peitschenstocks beigebracht worden sind; weswegen der Beschuldigte auch strafwürdig ist, mithin zu der diktirten Strafe verurtheilt werden muß.

Als die Untersuchungs=Akten angelegt wurden, bekamen sie sogleich die Ueberschrift: „wegen verüb= „ter Thätlichkeit an dem Kutscher rc." Mit solcher Ueberschrift wurden sie an das erkennende Appellationsgericht eingesandt. Dieses verlangte (am 4ten Decbr. 1811) eine Ergänzung der Untersuchung, indem es: „angeblich verübter Thätlichkeiten" und „angeblicher Vulneranten" erwähnte. Das Untersuchungsgericht schickte hierauf, nach bewirkter Ergänzung, (am 3ten Januar 1812) die Akten mit einem begleitenden Bericht zurück, von dem es dennoch aufs Neue sagte, daß er verübte Thätlichkeiten betreffe, mithin aufs Neue das als gewiß voraussetzte, über dessen Daseyn das höhere Gericht erst erkennen sollte.

Das erste Protokoll (vom 7ten November 1810),

womit die ganze Untersuchung (die hier beispielsweise angeführt wird) ihren Anfang nahm, erzählt: daß sich die Gerichtspersonen in ein (namentlich bezeichnetes) Haus begeben haben: „um den A, in Betreff der „von ihm durch B (den Beschuldigten) erlit-„tenen (?) Verletzung, zu vernehmen."

Der Gegenstand der Untersuchung betraf ja die Frage: ob die Verletzungen des A von dem Beschuldigten herrühren!

Wenn auch die Vermuthung alles bösen Willens — wie von dem Aufsteller dieses Beispiels mit inniger Ueberzeugung geschiehet — gänzlich ausgeschlossen bleibt: ist es nicht allzu leicht möglich, daß eine Untersuchung, die mit zu großem Leichtsinn geführt, und der gleichsam eine starrsüchtige, fixe Idee zum Grunde gelegt wird, zu eben dem Punkte — als wäre er ihr Ziel — fast blindlings zurückführen kann oder muß, wovon sie ausgegangen ist?

Und ist es — um auf den Zweck dieses Aufsatzes zurück zu kommen — nicht höchst nöthig, daß entweder in Deutschland überhaupt, oder auch in dessen einzelnen Staaten, Anordnungen gemacht werden, die bei Richtigkeiten, wie die beispielsweise angeführten, nicht bloß dem Unschuldigen zu Hülfe kommen, sondern sogar dem Schuldigen einige Erleichterung seines verdienten Schicksals in so fern gewähren, als sie Gewissenstäuschungen, so viel möglich, verhindern?

Letzteres ist sehr nöthig, weil gerade die bösartigsten Menschen, so wie sie für den Augenblick leben, auch nach jedem letzten Augenblick den Werth ihres ganzen Lebens

dergestalt bestimmen, daß, wenn sie vermeinen, es sey ihnen in diesem ein Unrecht widerfahren, sie auch glauben, daß durch die Erduldung desselben eine ganze Reihe voraus gegangener Unthaten in Vergessenheit gestellt werde. Zu diesem Glauben gelangen solche Menschen am leichtesten, wenn sich, in Rücksicht ihrer, Verletzungen der Rechtsform ereignen, weil eben Jeder sich an diese äußere Schutzwehr um so mehr halten muß, je mehr ihm die innere des Rechtsgefühls mangelt.

Außerdem wird auch, wenn ein (sogar verdientes) hartes Urtheil unter Rechtsform-Verletzung ausgesprochen wird, manche der beabsichtigten Wirkungen der Kriminalgesetzgebung verhindert, mittelst der fast allgemeinen menschlichen Schwäche, welcher im Augenblick der höchsten Noth eines Verbrechers, deren Verhängung fast als etwas Unbegreifliches erscheint, und die daher mehr zum Mitleiden antreibt, als zum Erschrecken vor der bestraften Uebelthat.

Ueber die Barbaresken, den Malteser-Orden, Sir Sidney Smith's Vorschlag, und die endliche Ausrottung der Seeräuber.

Sehr Viele sind von dem Ergebniß der Expedition, welche Nordamerika gegen die Barbaresken im Laufe des vorigen Jahres unternommen hat, in Erstaunen gesetzt worden. „Warum, sagen sie, steht das gesammte Europa in dieser Hinsicht hinter den Amerikanischen Freistaaten zurück, welche, durch einen weit beträchtlichern Raum von der afrikanischen Nordküste geschieden, ein weit größeres Interesse haben, lieber den einen und den anderen Verlust zu ertragen, als mit den Algierern anzubinden? Ist es nicht unverantwortlich, daß die europäischen Staaten, indem sie in allen Welttheilen herrschen, den Hohn eines Gesindels ertragen, das, nachdem es, Jahrhunderte hindurch, den Handel im mittelländischen Meere gebrandschatzt hat, sich auf die erste ernstliche Maßregel, welche man gegen dasselbe nähme, verkriechen und zum Ziele legen würde?"

Aber wie viel die nordamerikanischen Freistaaten durch den mit den Algierern geschlossenen Tractat gewonnen haben, muß so lange als problematisch erscheinen, als die Folgen dieses Tractats nicht ans Licht getreten sind. Ausgemacht ist wenigstens so viel, daß die Partheien, welche mit einander abgeschlossen haben, in sich selbst

sehr ungleich sind. Die Dauer eines Tractats beruht in letzter Instanz auf Gegenseitigkeit des Bedürfnisses. Nun ist nichts erwiesener, als daß diese Gegenseitigkeit in dem Verhältniß der Nordamerikaner zu den Algierern nicht vorhanden ist: denn was den Vortheil der ersteren ausmacht, das bildet den Nachtheil der letzteren; und in sofern die Algierer sich keine andere Bestimmung zu geben wissen, als durch Raub die Betriebsamkeit anderer Nationen zu benutzen, haben sie es schwerlich in ihrer Gewalt, ein gegebenes Versprechen zu erfüllen. Sind also die Nordamerikaner nicht durch die Beschaffenheit ihrer Handelsschiffe und durch die Art und Weise, ihren Handel im mittelländischen Meere zu führen, gesichert; so werden sie es schwerlich durch die Verheißungen der Barbaresken seyn. Man muß sich erinnern, daß ein Dey von Algier einem englischen Consul, welcher Genugthuung forderte, zur Antwort gab: „was willst du? Bedenke, daß die Algierer ein Volk von Räubern sind, und daß ich das Oberhaupt dieser Räuber bin!" Man muß sich erinnern, daß ein anderer Dey nach einem Bombardement, das seine Hauptstadt erfahren hatte, ganz kaltblütig sagte: „hätten mir die Feinde vor sechs Monden in venetianischem Golde alles das gegeben, was sie ganz vergeblich in Pulver und Blei aufgewendet haben, um meine Hauptstadt zu bombardiren; so würd' ich ihnen alle meine Staaten ausgeliefert haben." Es ist eine bekannte Sache, daß im Jahre 1716 ein Dey von Algier aufgeopfert wurde, weil er seinen letzten Tractat mit England, Frankreich und Holland allzu gewissenhaft erfüllt

hatte. Worin besteht überhaupt alle Regelmäßigkeit der algierischen Regierung? In dem Widerstreite, worin sie mit den Flaggen christlicher Staaten steht. Wird dieser Widerstreit jemals aufgehoben; giebt es eine Ehre, ein Gewissen, eine moralische Thätigkeit für die Algierer: so haben sie aufgehört zu seyn, was sie bisher gewesen sind.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die afrikanischen Raubstaaten der europäischen Welt als eine unvertilgbare Eiterbeule ankleben, von welcher befreit zu werden nicht wenig vortheilhaft seyn würde. Die großen Schwierigkeiten, welche ein solches Unternehmen bisher gefunden hat, dürfen also nicht abschrecken von neuen Versuchen, welche man zu diesem Endzweck machen kann; und da der vereinigten Kraft von Europa von jeher so viel Großes und Herrliches gelungen ist: so läßt sich annehmen, daß auch die Vertilgung der Seeräuber gelingen wird, sobald man diesen Gegenstand nur einmal scharf ins Auge gefaßt hat. Worauf es aber dabei am meisten ankommt, das wird sich am besten darstellen, wenn wir in die Vergangenheit zurückgehen, um auszumitteln, wie sich diese Raubstaaten haben entwickeln können.

Nicht immer war das Verhältniß der afrikanischen Nordküste zu Europa, wie es gegenwärtig ist. So lange es ein Römerreich gab, gehörte diese Küste zu demselben, und die ganze Eintheilung der Erde in Europa, Asien und Afrika fand gar nicht Statt, wenn gleich diese Benennungen nicht unbekannt waren. Die afrikanischen Provinzen des Römerreichs waren vielleicht die blühendsten von allen; sie mußten es seyn wegen der ungemei-

nen Fruchtbarkeit des Bodens und der überaus glücklichen Lage am Meere. Als jenes Reich nach und nach durch die Kraft der germanischen Völker zertrümmert wurde, und ganz Spanien in die Hände der Westgothen gerieth, gehörte zu dem von ihnen gestifteten Reiche, außer dem, was sie in Gallien besaßen, auch das von den Römern so genannte Mauretania Tingitana, eine lange Küstenstrecke. Diese wurde ihnen von den Vandalen entrissen, deren König Genserich, auf die Einladung eines gewissen Grafen Bonifaz, nach Afrika überging. Man darf behaupten, daß Genserich der Erste war, welcher den Besitz der Nordküste von Afrika zu Räubereien benutzte. Die Noth zwang ihn dazu: denn um sich festsetzen zu können, mußte er zerstören; und nachdem er zerstört hatte, konnte er seine Bedürfnisse nur auf Kosten Anderer befriedigen. Seine Herrschaft erstreckte sich nach und nach über alles, was den abendländischen Kaisern von Afrika geblieben war: von der Meerenge bei Cadix an bis nach Cyrenaikum, welches von den morgenländischen Reichen abhing; und hiermit noch nicht zufrieden, unterjochte er die Balearischen Inseln nebst Sardinien, Corsica und einem Theile von Sicilien. Die Herrschaft der Vandalen in Afrika dauerte ungefähr hundert Jahre; sie wurde 534 von dem Kaiser Justinian vernichtet, dessen Feldherr Belisar den letzten König der Vandalen, Gelimer, im Triumph nach Constantinopel führte. Die afrikanische Nordküste wurde nunmehr mit dem morgenländischen Kaiserthum vereinigt und blieb ein Theil derselben, bis die große Revolution, welche von Mohamed ausging, auch diese Gegenden er-

reichte. Beinahe gleichzeitig wurden Syrien, Palästina, Aegypten, Barca, Tripoli und überhaupt die ganze Nordküste von Afrika dem griechischen Reiche von eben den Eroberern entrissen, welche auch die mächtige Monarchie der Perser umstürzten, Chowaresmien, das Land jenseits des Oxus, und Indien eroberten, und während eines Zeitraums von nicht völlig hundert Jahren ein weit größeres Reich stifteten, als das römische jemals gewesen war. Die Nachbarschaft der pyrenäischen Halbinsel, verbunden mit der Schwäche, zu welcher die westgothische Monarchie durch die Anmaßung der Großen, besonders der Bischöfe, welche auf Concilien über alle Angelegenheiten des Staats zu entscheiden pflegten, herabgesunken war, verführte zu einem Uebergang über die Meerenge bei Gibraltar; und kaum war dieser erfolgt, als in der Schlacht bei Xeres de la Frontera das Schicksal von Spanien für mehrere Jahrhunderte entschieden wurde. Sogar Septimanien oder Languedoc gerieth in die Hände der Araber, welche ihre Herrschaft noch viel weiter ausgedehnt haben würden, wenn sie in Karl Martell nicht einen so furchtbaren Gegner gefunden hätten. Bei Poitiers und Narbonne in den Jahren 732 und 737 geschlagen, sahen sie sich zum Rückzug nach Languedoc genöthigt; und was unstreitig noch mehr beitrug, sie in Schrecken zu erhalten, war jene Revolution, durch welche die Abassiden sich an die Stelle der Ommiaden brachten. Von allen Ommiaden rettete sich ein einziger Sprößling, Nahmens Abdalraham, Sohn des Kaliphen Moavia, der seinen Wohnsitz in Cordova aufschlug, sich von den Mohamedanern in

Spanien

Spanien anerkennen ließ und im Jahre 756 diese Provinz von dem großen Reiche der Araber trennte. Von jetzt hob eine Gegen-Umwälzung in Spanien an, die von Asturiens Gebirgen ausging, und, nachdem sie länger als sieben Jahrhunderte gedauert hatte, sich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit der Unterjochung und Vertreibung der spanischen Araber endete.

Während dieses ganzen Zeitraums waren die Bewohner der afrikanischen Nordküste in einer solchen Verbindung mit den Arabern Spaniens, daß man die Periode des zunehmenden Verfalls der letzteren als diejenige bezeichnen kann, wo sich ihr gegenwärtiges Raub-System zuerst entwickelt hat. Der Gegensatz von Mohammedaner und Christ, und alle die Kriege, welche auf diesem Gegensatze beruheten, waren die erste Veranlassung dazu; und als zuletzt die Vertreibung der Mauren erfolgte, ward aus dem, was bis dahin ein bloßes Mittel des Krieges gewesen war, das Mittel bleibender Nachsucht.

Wäre um diese Zeit nicht die Entdeckung von Amerika erfolgt, und hätte die Eroberung und Bevölkerung dieses Welttheils, in Verbindung mit den Kriegen, welche Ferdinand der Fünfte, Karl der Fünfte und Philipp der Zweite in Italien und Deutschland zu führen hatten, nicht einen so großen Theil der spanischen Kraft in Anspruch genommen: so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die afrikanische Nordküste in ein ganz anderes Verhältniß mit Spanien getreten seyn würde, als sich seitdem entwickelt hat. Spaniens Könige hätten nicht dabei stehen bleiben können, die Mauren aus Granada vertrieben zu haben; die Pflicht gegen ihre

Unterthanen hätte es mit sich gebracht, das Schicksal derselben gegen die Eingriffe der Barbaresken sicher zu stellen. Was Ximenes auf seine eigenen Kosten während der Regierung Ferdinands des Fünften unternahm, und was Carl der Fünfte im Jahre 1541 mit einem weit größeren Kraftaufwande, wenn gleich vergeblich, wiederholte, das hätte so lange fortgesetzt werden müssen, bis von den Seeräubern gar nicht mehr die Rede gewesen wäre. Unstreitig hatte Don Juan d'Austria, Philipps des Zweiten natürlicher Bruder, den richtigsten Gedanken, als er es auf eine Wiederherstellung des karthaginensischen Staats anlegte, so daß nichts so sehr zu bedauern ist, als die Eifersucht, womit Philipp sich seinen Planen entgegenstemmte. Wie dem aber auch seyn möge; so ist nichts gewisser, als daß die großen Vortheile, welche Spaniens Monarchen von ihren transatlantischen Eroberungen zogen, sie unempfindlicher gemacht haben gegen alle die Verluste, welche ihren Unterthanen alljährlich von ihren Nachbarn jenseits der Meerenge seit mehr als drei Jahrhunderten zugefügt worden sind: Verluste, welche, wenn man sie zusammen rechnen wollte, ein abschreckendes Total geben würden, der Schande gar nicht zu gedenken, welche für ein so großes Königreich, wie Spanien, mit einer geduldigen Ertragung zugefügter Beleidigungen, oder mit der Loskaufung von denselben durch beträchtliche Tribute, unauflöslich verbunden war. Spaniens Sache war es von jeher, das übrige Europa vor dem afrikanischen Raubgesindel zu beschützen; und wenn Spanien gegen die Angriffe desselben gleichgültig war, so blieb den

Bewohnern der italiänischen und französischen Küsten schwerlich noch etwas Anderes übrig, als sich in ihr Schicksal zu ergeben.

Man hat in neuerer Zeit die Stiftung des Malteser-Ordens politischen Combinationen zugeschrieben, welche ihr aller Wahrscheinlichkeit nach ganz fremd waren. Der Orden des heiligen Johannes von Jerusalem hatte sich nach seiner Vertreibung aus Palästina nach der Insel Cypern begeben, und von da aus im Jahr 1310 den Griechen die Insel Rhodus entrissen. Aus dieser Insel, nach einem zweihundertjährigen Besitze, durch die Waffen Solimans des Großen vertrieben, wendete er sich nach Viterbo im Kirchenstaate. Auf die Fürsprache Clemens des Siebenten bewilligte Carl der Fünfte dem Orden die Inseln Malta und Gozzo, nebst der Stadt Tripoli in Afrika, ohne irgend eine andere Bedingung zu machen, als daß der Orden sie von ihm und seinen Nachfolgern im Königreiche Sicilien als adelige, frank und freie Lehne besitzen und, zur Anerkennung der unmittelbaren Oberherrlichkeit jährlich einen Falken liefern und dem Könige von Sicilien bei jeder Vacanz des Bisthums Malta drei Personen zur Wahl aufstellen sollte; es war nur die Clausel hinzugefügt, daß, wenn der Orden für gut befinden sollte, Malta zu verlassen, um seinen Sitz anderswo zu nehmen, diese Insel an den König von Sicilien zurückfallen sollte. In diesem Tractate war also von nichts weniger die Rede, als von einer Bekämpfung der Seeräuber im mittelländischen Meere; und unstreitig beabsichtigte Carl der Fünfte nichts weiter, als dem Pabste eine Last abzunehmen, die

diesem sehr beschwerlich fallen mußte. Diese Hypothese erhält noch mehr Grund durch Carls des Fünften Expedition vom J. 1541, welche vollkommen überflüssig gewesen seyn würde, wenn die afrikanischen Seeräuber an dem Malteser-Orden einen Gegner gehabt hätten. Die Bestimmung dieses Ordens, die Barbaresken zu bekämpfen, war einerseits eine Folge von der Lage Malta's in der Mitte des mittelländischen Meeres, andererseits eine Folge von dem Bedürfnisse des Ordens selbst, fortzudauern und in Europa irgend eine Rolle zu spielen. Jenes konnte er schwerlich, ohne sich aus dem ganzen europäischen Adel zu ergänzen; dieses war unmöglich, ohne eine Verrichtung zu übernehmen, wodurch er den Schein der Nützlichkeit gewann. Er selbst machte also die Bekämpfung der Seeräuber zum Endzweck seines Daseyns, welches zugleich das Mittel war, Tribute aus allen Staaten zu ziehen; denn alle europäische Staaten, besonders aber die am mittelländischen Meere gelegenen, litten von der Frechheit der Barbaresken, und hatten daher ein Interesse, den Zweck des Ordens zu unterstützen.

Zweihundert und acht und sechzig Jahre hat der Malteser-Orden bestanden; und es wird von ihm gerühmt, daß er, während dieser Zeit, die Bevölkerung Malta's von 17,000 auf 130,000 gebracht habe. Nichts ist begreiflicher, als dies, wenn man bedenkt, wie viel von den Reichthümern Europa's jährlich nach Malta strömte; es würde sogar Verwunderung verdienen, wenn Malta nicht (wie es häufig genannt worden ist) die Blume der europäischen Welt geworden wäre. Wenn indeß von der Bestimmung des Ordens die Rede ist:

so giebt es nur Eine Frage, nämlich die: mit welchem Erfolge er die Barbaresken bekämpft habe. Eine Frage, die immer nur zu seinem Nachtheil beantwortet werden kann. In keinem Abschnitte dieses zweihundert und acht und sechzigjährigen Zeitraums haben die Barbaresken ihr Handwerk eingestellt; und welchen Abbruch ihnen auch die Malteser gethan haben mögen: so ist er doch nie von einer solchen Art gewesen, daß man nicht nöthig gehabt hätte, sich vor dem Seeraub auf eine andere Weise zu beschützen. Von jeher scheint der Kampf allzu ungleich gewesen zu seyn. Auf der einen Seite hungrige Wölfe, die jeder Gefahr Trotz bieten müssen, um das zu erwerben, was der Unterhalt erfordert; auf der andern wohlgenährte, von Jugend auf in Müßiggang und Wohlleben groß gewordene Katzen, die jene zu ihrem Vergnügen zurückhalten sollen! Eine Institution, wie der Malteser-Orden, kann überhaupt nur in Zeiten entstehen, wo man nicht fragt, welchen Vortheil die ganze Gesellschaft von ihr zieht, sondern nur, wie gut sich eine einzelne Klasse dabei befinden wird. Das Gesetz der Erstgeburt und der Fidei-Commisse sind bei dieser Stiftung sehr wirksam gewesen; und daher die Erscheinung, daß Völker, welche ein solches Gesetz entweder gar nicht, oder doch nur nach einem sehr geringen Umfange kannten, daran keinen Theil genommen haben. Von dem Augenblick an, wo man die Institutionen nach ihrer Nützlichkeit für das Ganze der Gesellschaft würdigte, mußte der Malteser-Orden in einem minder vortheilhaften Lichte erscheinen. Noch mehr: es mußte sich der Gedanke aufdrängen, daß es in der

Gesellschaft Erscheinungen giebt, mit welchen man nie-mals transigiren darf; daß eben so, wie eine polizeiliche Gewalt für eine anerkannte Diebesbande nicht ausreicht, auch ein bloßer Malteser-Orden für Seeräuber unzu-länglich ist; daß, so wie es für jene unerbittliche Rich-terstühle geben muß, auch für diese dergleichen Statt finden müssen. In der That ist dies eine Seite, welche man in Hinsicht des Malteser-Ordens allzu spät auf-gefaßt hat. Das Interesse, welches er einflößte, beru-hete nicht auf der Austilgung der Seeräuberei, son-dern nur auf einer scheinbaren Beschränkung derselben, und folglich auf dem Glauben, daß sie nicht auszu-tilgen sey. Angenommen, der Malteser-Orden hätte seine letzten Kräfte aufgeboten, den Barbaresken das Handwerk zu legen, und es wäre ihm damit gelungen: was würde die Folge davon für ihn selbst gewesen seyn? Doch keine andere, als sein eigenes Verschwinden in sei-ner Ueberflüssigkeit. So lieb ihm also seine Fortdauer war, so eifrig mußte er dahin streben, die Seeräuberei in Gang zu erhalten, weil darauf seine Wichtigkeit und ein großer Theil seiner Einkünfte beruheten. Und hierin lag die ursprüngliche Unvollkommenheit als Institution.

In diesem Betracht darf man wohl behaupten, daß der Wiener Congreß in Ansehung des Entschlusses, den er gefaßt hat, alle Rechtsansprüche des Malteser-Or-dens fallen zu lassen, vollkommen gerechtfertigt sey. Was hätte durch eine Wiederherstellung dieses Ordens bewirkt werden sollen? Wollte man dem Unwesen der Barbaresken nicht länger geduldig zusehen, so mußte man auf andere Mittel zur Vertilgung derselben bedacht

seyn. Eine Erfahrung von zweihundert und acht und sechzig Jahren hatte die Unzulänglichkeit jenes Ordens so vollkommen bewiesen, daß es gewissermaßen unverantwortlich gewesen seyn würde, ihm noch länger dieselbe Bestimmung zu lassen. Weder die Verwendungen des Pabstes, noch die dringenden Bitten der noch übrigen Ordensglieder durften so etwas bewirken; selbst wenn England sich hätte entschließen können, dem Besitze von Malta zu entsagen, oder wenn irgend eine andere Insel des mittelländischen Meeres dem Orden hätte zum Wohnsitz angewiesen werden können.

„Aber,“ wird man fragen, „warum ist der Wie„ner Congreß nicht eingegangen auf den Vorschlag des „Sir Sidney Smith, der sich auf eine so bestimmte „Weise anheischig gemacht hat, den Barbaresken ihr „altes Handwerk zu legen?“

Um diese Frage beantworten zu können, muß man von dem Vorschlag des brittischen Admirals genauer unterrichtet seyn.

„Es springt in die Augen, sagt er, daß die militärischen Mittel, welche die Fürsten der christlichen Welt bisher angewendet haben, um die Barbaresken-Staaten in Zaum zu halten, nicht bloß unzureichend gewesen sind, sondern auch in vielen Fällen dazu beigetragen haben, die gefährliche Macht dieser Barbaren zu befestigen. Lange schien es, als verließe Europa sich gänzlich auf die Bemühungen der Ritter des Heiligen Johannes von Jerusalem, ohne gewahr zu werden, daß dieser Ritterorden in den letzten Zeiten weder die hinreichende Macht, noch den nöthigen Willen hatte, die wiederkehrenden Angriffe

dieser zahlreichen Seeräuber abzuwehren. Dazu kam noch, daß der Malteser-Orden, als einer, der durch einen Eid gebunden war, niemals mit den Ungläubigen zu unterhandeln, nicht alle Hülfsmittel der Politik benutzen, nicht Allianz-Tractate mit denjenigen unter ihnen schließen konnte, welche bei weitem mehr die Opfer dieses Raub-Systems, als die Unterstützer desselben sind; wie z. B. Tunis und Marocco, welche von Fürsten regiert werden, die, in ihren Ländern geboren, seit langer Zeit bewiesen haben, daß sie eben so geneigt als fähig sind, Handels- und Nachbarschafts-Verbindungen mit europäischen Mächten zu unterhalten. Die Wiederherstellung jenes Ordens würde also dem Zwecke, den man sich vorsetzt, nicht entsprochen haben; denn dieser Zweck kann kein anderer seyn, als Europa auf immer gegen die Angriffe der afrikanischen Corsaren zu sichern und an die Stelle jener, seit Barbarossa bestehenden, Raubstaaten solche Regierungen zu bringen, welche dem Handel nützlich und mit allen civilisirten Nationen in Harmonie sind."

Und welches sind nun die Mittel, wodurch Sir Sidney Smith dies Wunder bewirken will? Vor allen Dingen will Er an die Spitze des ganzen Unternehmens gestellt seyn. Man soll volles Vertrauen in ihn setzen und in Ansehung der erforderlichen Summen nicht allzusparsam seyn. Alle für das Gelingen des edlen Unternehmens interessirte Völker sollen sich durch einen Tractat verbinden, ihr Contingent zu einer Seemacht herzugeben, welche, ohne irgend eine Flagge in Gefahr zu bringen und ohne von den politischen Krisen der Nationen abzuhangen,

fortdauernd die Bewachung der Küsten des mittelländischen Meeres und das wichtige Geschäft, alle Seeräuber zu Lande und zu Wasser zu beobachten, zu hemmen und zu verfolgen, übernähme. Diese, von ganz Europa anerkannte und beschützte Macht, meint er, werde nicht bloß dem Handel vollkommene Sicherheit gewähren, sondern auch zuletzt die afrikanischen Küsten civilisiren, indem sie die Bewohner derselben verhindere, den Streit zum Nachtheil einer rechtmäßigen Industrie fortzusetzen. Anfangen werde diese Macht mit einer strengen Blokade aller Seekräfte der Barbaresken, wo sie sich auch finden möchten. Zu gleicher Zeit aber müßten die Gesandten aller Souveräne und Staaten der christlichen Welt sich gegenseitig unterstützen, um der Pforte vorzustellen, daß, wenn sie noch länger die Recrutirung der Garnisonen in Afrika innerhalb der Gränzen ihrer Staaten gestatte, sie sich verantwortlich machen werde für die feindseligen Handlungen ihrer Unterthanen. Die Regierung von Constantinopel müsse zu einer förmlichen Untersagung aller der Kriege bewogen werden, welche die Rebellen-Chefs bisher in Europa erklärt hätten. Zugleich aber müsse man die Pforte bewegen, denjenigen Janitscharen, Fregatten-Capitänen und übrigen Seeleuten von Algier, welche dem Befehl des Sultans gehorchen würden, Beförderung und Belohnungen zu versprechen. Dasselbe Verfahren könne zu Tunis angewendet werden, dessen Chef mit dem Dey von Algier in beständigem Kriege lebe, und der zwischen Tunis und Sardinien abgeschlossene Tractat müsse der erste Ring der Kette werden, durch welche man die Algierer zur Achtung gegen das Völkerrecht hinleite.

Man sieht, daß dieser Vorschlag nicht viel mehr verspricht, als eine Auferstehung des Malteser-Ordens geleistet haben würde. Beruht die Stärke der afrikanischen Seeräuber auf nichts so sehr, als auf dem Bau ihrer Fahrzeuge und auf ihrer genauen Kenntniß des mittelländischen Meeres: so würde durch die Bewachung der Küsten und durch eine strenge Blokade der algierischen Hafen und Buchten sehr wenig geleistet werden. Dazu kommt noch, daß, wenn ein Unternehmen dieser Art nur dadurch zu Stande gebracht werden kann, daß alle Staaten Europa's dasselbe unterstützen, der Erfolg nothwendig mangelhaft wird durch Unentschlossenheit und Mißtrauen. Wir kommen darauf zurück, daß es in der Gesellschaft Erscheinungen giebt, welche keinen Augenblick geduldet werden dürfen, für welche also eine bloß beschränkende Polizei-Gewalt nicht ausreicht. Dem brittischen Admiral — gesetzt, man wäre auf seinen Vorschlag eingegangen — würde es an der Spitze einer, dem ganzen Europa zuständigen Seemacht nicht besser gegangen seyn, als dem Großmeister des Malteser-Ordens, d. h. er würde, um seine Autorität zu verlängern und die damit verbundenen Vortheile auf eine unabsehbare Zeit zu genießen, den Kampf mit den Seeräubern in die Länge gezogen haben. Ueberhaupt, welch ein Gedanke, den Kampf so lange fortzusetzen, bis die afrikanischen Raubstaaten sich civilisirt haben und mit den europäischen Staaten, auf deren Kosten sie bisher lebten, in Harmonie getreten sind! Ein Volk, das seit Jahrhunderten vom Seeraube lebt, entsagt seinen Gewohnheiten nicht auf der Stelle, und entsagt ihnen niemals, ohne vorher alles versucht

zu haben, wodurch es sich in denselben behaupten kann. Welche Mittel die Algierer entwickelt haben würden, ehe sie sich nach Sir Sidney Smith's Absichten bequemt hätten: dies ist unberechenbar, weil, wenn von einer beschränkenden Kraft die Rede ist, auch die Gegenkraft in Anschlag gebracht werden muß, und weil diese in der Regel an Stärke gewinnt, was man ihr nehmen möchte.

Der Wiener Congreß scheint also aus sehr guten Gründen nicht eingegangen zu seyn auf den Vorschlag des brittischen Admirals, der ihm nothwendig als ein bloßer Abenteurer erscheinen mußte.

Durch die Erwerbung von Malta und durch die Schutzherrschaft über die ionischen Inseln hat England die Polizei im mittelländischen Meere übernommen. Wird die brittische Regierung also künftig noch eben so gleichgültig gegen das Thun und Treiben der Barbaresken seyn, wie sie es bisher gewesen ist? Ihr eigener Vortheil verbietet es jetzt; denn, will sie irgend eine Regelmäßigkeit in diesen Handelszweig bringen, so muß sie die Seeräuber in Zaum halten.

Gleichwol ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß auf diesem Wege dem Seeraube werde ein Ende gemacht werden. Nichts spricht so sehr für die längere Dauer desselben, als das Verhältniß der Angriffsmittel zu den Vertheidigungsmitteln: ein Verhältniß, wobei alles zum Vortheil der Piraten ist. So lange sich also England nicht herabläßt, die Seeräuber des mittelländischen Meeres durch eben die Mittel zu bekämpfen, welche diese gebrauchen — und dahin wird es mit England

schwerlich kommen —: so lange werden die Bewohner von Nordafrika ihr Handwerk fortsetzen; vielleicht mit geringerem Erfolge als bisher, aber doch nicht ohne alle Aufmunterung.

Es giebt in der That nur Ein Mittel, dieser Seeräuberei ein Ende zu machen; und dieses Mittel ist durch die Geschichte derselben hinlänglich angezeigt. Es besteht in der Eroberung der Nordküste von Afrika, und in der Wiederherstellung jener Verhältnisse, welche diese Länder zu europäischen Provinzen machten. Boden und Klima sind die vortrefflichsten von der Welt, und jedes europäische Volk, das sich hier niederläßt, findet den reichlichsten Ersatz für die darauf verwendeten Kosten. Welchem europäischen Volke läge aber eine solche Bestimmung wohl näher, als den Spaniern! Wir haben oben gesehen, durch welche Umstände Spanien im sechszehnten Jahrhunderte verhindert worden ist, sich der Nordküste von Afrika zu bemächtigen, so stark auch die Aufforderung dazu war. Diese Umstände haben seitdem nicht aufgehört, ihre Macht zu beweisen, nur daß Spanien in seinem Verhältnisse zu Amerika kein Interesse hatte, jenseits der Meerenge Eroberungen zu machen. Jetzt, nach drei Jahrhunderten, hat sich Alles verändert. Spanien steht im Begriff, für immer von seinen amerikanischen Provinzen getrennt zu werden; und will es einen Ersatz für dieselben, so kann es, nach und nach, den allerreichlichsten auf der afrikanischen Nordküste finden. Hier ist Gelegenheit zur Erzeugung der feinsten Produkte; hier lassen sich Verhältnisse gründen, welche von langer Dauer sind. So gefährlich jedes, von dem

gesammten Europa ausgehende Unternehmen gegen die afrikanischen Raubstaaten seiner Natur nach ist: so wenig gefährlich ist dasselbe Unternehmen, wenn es nur von Spanien ausgeht; dies bringt die Nähe mit sich, welche Bequemlichkeiten gewährt, die kaum noch größer gedacht werden können. Wie die Wiedereroberung Amerika's durch Alles erschwert ist und Spanien seine ganze Bevölkerung erschöpfen kann, ohne in dieser Hinsicht ans Ziel zu kommen: so ist die Eroberung von Nord-Afrika durch Alles erleichtert, und es bedarf nur geringer Armeen, um hier Wunderdinge zu bewirken. Selbst wenn man geltend machen wollte, daß das aus seinen bisherigen Wohnsitzen vertriebene Raubgesindel sich in die Gebirge flüchten und von dort Verheerungen üben würde: so ließen sich doch leicht Gegenanstalten treffen, und die europäische Taktik müßte sich hier ihrem Werthe nach bewähren. Sey dem aber wie ihm wolle: so wird sich nach dem definitiven Verluste Amerika's für Spanien zeigen, ob dieses Land eine so lästige Nachbarschaft, wie die der Raubstaaten ist, noch länger ertragen kann; und dies, mehr als alles Uebrige, wird Entscheidung bringen.

Ueber die neueste Schrift des Herrn Professors Dabelow.

Diese Schrift führt den Titel: Ueber den dreizehnten Artikel der deutschen Bundesacte, die landständischen Verfassungen betreffend; und Herr Prof. Dabelow sucht darin zu beweisen: „daß die deutsche Bundesacte den Völkern kein Recht gebe, die Einführung der ständischen Verfassung zu verlangen, weil nicht mit ihnen paciscirt worden sey."

Das auffallende Schicksal, welches diese Schrift, unmittelbar nach ihrer Erscheinung, am Druckorte selbst getroffen hat, macht begierig zu erfahren, in wiefern die darin ausgesprochenen Behauptungen dasselbe herbeigeführt haben.

Was nun dem besonnenen Leser zuerst und am meisten auffällt, ist der Widerstreit, worin der Verfasser mit seinen Zeitgenossen steht. Ein Schriftsteller, dem sein Zeitalter als recht albern und recht schlecht erscheint, wie dies mit Herrn Professor Dabelow der Fall ist, wenn man seinen Worten pag. 20 und am Schlusse trauen darf — ein solcher Schriftsteller hat, wie es uns scheint, das Recht verloren, auf seine Zeitgenossen durch die Rede einzuwirken; denn, wenn die ganze Welt zu einem Tollhause geworden ist,

so kann es unmöglich noch einen Einzelnen geben, der sich mit Fug vernünftig nennt, indem die menschliche Vernunft etwas ist, das, um irgend eine Realität in sich zu schließen, kein Analogon in der Vernunft Andrer wiederfinden muß. Auf jeden Fall erwecken Aeußerungen dieser Art den Verdacht, wo nicht einer groben Anmaßung, doch einer gewissen Rohheit, gegen welche man sich, wenn es einmal auf Vertheidigung ankommt, nur dadurch vertheidigen kann, daß man mit gleicher Münze bezahlt. Man kann über einen Timon lachen, weil er Einmal für allemal mit der Gesellschaft gebrochen und allen Forderungen an dieselbe entsagt hat; allein man kann nicht über einen Dabelow lachen, der in seiner Unzufriedenheit so weit geht, sein ganzes Zeitalter albern und schlecht zu nennen, und dennoch alle die Forderungen festhält, die er, vor diesem Zustande der Unzufriedenheit, an dasselbe zu machen gewohnt war. Hier ist eine offenbare Inconsequenz, welche nur beleidigt, und gegen welche man sich folglich zur Wehre stellen muß. Wie sehr sich also die göttinger Studenten gegen die öffentliche Ordnung vergangen haben und wie strafbar sie von dieser Seite seyn mögen: so ist es doch nicht an dem Herrn Professor Dabelow, Genugthuung zu fordern, weil er sich diese schon dadurch gegeben hat, daß er in seiner Schrift sein Zeitalter, d. h. seine Zeitgenossen ohne alle Ausnahme, so viele deren die Erde mit ihm bewohnen, zu allem berechtigt, was ihn beleidigen kann.

Ein zweiter Vorwurf, den man Herrn Prof. Dabelow machen könnte, ist: daß er einen Gegenstand, der,

seiner Natur nach, ein politischer ist, zu einem Gegenstande des positiven Rechts gemacht und als solcher verhandelt hat.

Hierüber müssen wir uns näher erklären.

Alles positive Recht hat seinen Grund in dem Willen Derjenigen, von welchen es ausgeht. Ob gut oder schlecht, ob angemessen oder nicht, davon kann in Beziehung auf dasselbe nicht die Rede seyn. Es steht als eine Thatsache da, die anerkannt werden muß, weil der Mensch in der Gesellschaft lebt, die Gesellschaft aber nur durch den Gehorsam gegen das Gesetz oder den allgemeinen Willen fortdauern kann.

Anders verhält es sich mit dem Rechte schlechtweg; und da dieses nothwendig in der menschlichen Vernunft gegründet ist, so kann die Frage: ob es gut oder schlecht sey, und ob es Angemessenheit in sich schließe, oder nicht, in Beziehung auf dasselbe nie beseitigt werden.

Hieraus entspringt ein Unterschied zwischen dem Lehrer des positiven Rechts, und dem Lehrer des Rechts schlechtweg. Der erstere kann, wie Herr Prof. Dabelow im Laufe seiner kleinen Schrift es wirklich thut, die Behauptung aufstellen: „daß von einem offenbaren Unrecht sehr gut ein Rechtszustand wieder anheben könne, wenn das Unrecht allgemein als Recht anerkannt werde." Der letztere wird die Wahrheit dieser Behauptung niemals zugeben. „Ich brauche, wird er sagen, ganz andere Kriterien des Rechts und des Unrechts, als die allgemeine Anerkennung in sich schließen kann; denn diese beruht in letzter Instanz auf der Nothwendigkeit

des

des Gehorsams gegen jedes Gesetz, das einmal da ist, es sey vernünftig oder unvernünftig, angemessen oder unangemessen, gut oder schlecht; wogegen Recht und Unrecht solche Kennzeichen in sich schließen müssen, daß sie nicht mit einander verwechselt, oder gegen einander ausgetauscht werden können. Kann das Unrecht die Grundlage des Rechts werden; so giebt es keine Wissenschaft des Rechts; so ist alles, was sich dafür ausgiebt, ein ewiges Wähnen; so verdient die Knute an die Stelle der besten Rechtsargumentation zu treten."

Man sieht hieraus, daß politische Gegenstände zwar von einem Rechtslehrer schlechtweg, aber nicht füglich von einem Lehrer des positiven Rechts, verhandelt werden können. Jenem sind sie verwandt, weil er einer bloßen Thatsache nicht eine Heiligkeit zuschreibt, die ihr, als solcher, ewig fremd bleiben muß; diesem hingegen sind sie auf keine Weise verwandt, weil er genöthigt ist, eine Thatsache zum Princip zu erheben, und alles zu verwerfen, was nicht unmittelbar aus diesem Princip folgt.

Wir wissen nicht, welche besondere Gründe Herr Prof. Dabelow hat, mit dem zufrieden zu seyn, was seit dem Jahre 1803 in Deutschland vorgegangen ist; allein, wenn er darauf dringt, daß der, einerseits durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar des genannten Jahres, andererseits durch den Rheinbund vom Jahre 1806 bewirkte Zustand als ein Rechtszustand zu betrachten sey, und daß man folglich nichts fordern dürfe, was diesem Rechtszustande entgegen laufe: so geben wir zwar bereitwillig zu, daß gegen seine De-

duktion, sofern sie sich in den Schranken des positiven Rechts hält, nichts Wesentliches einzuwenden sey, behaupten aber gegen ihn, daß eben diese Deduktion nichts entscheiden kann, weil von einer Sache die Rede ist, die, so wie die Dinge jetzt noch liegen, gar nicht in das Gebiet des positiven Rechts gehört. „Meine Abhandlung, sagt Herr Prof. Dabelow, gilt nur dem Rechte, nicht der Politik.“ Darauf läßt sich antworten: „Desto schlimmer, weil sie alsdann keinem von beiden gilt: dem Rechte nicht, weil das, wovon die Rede ist, erst ein Gegenstand des positiven Rechts werden soll; der Politik nicht, weil sie, als ewige Umwandlerin des Rechtszustandes, mit dem positiven Recht nichts gemein hat.“

Es handelt sich um die Einführung von Volksvertretungen in den Staaten Deutschlands, so wie dieselbe in dem 11ten Artikel der deutschen Bundesacte festgesetzt worden ist. Nun beweiset Herr Prof. Dabelow seinen sämmtlichen Mitbürgern in Deutschland: „daß die allerhöchsten und höchsten Contrahenten sich durch jenen Artikel nur gegen einander, nicht gegen ihre Unterthanen, verpflichten wollten; daß, bei Entwerfung desselben, nicht einmal vorzugsweise die Unterthanen berücksichtigt worden; daß es hauptsächlich nur dem gesunkenen Credit der Staaten gegolten habe, als welcher, wie man geglaubt, durch eine gut eingerichtete ständische Verfassung am besten wieder gehoben werden könne; daß folglich weder die deutsche Nation in Masse, noch ihre einzelnen Stämme ein wohlerworbenes Recht haben, die Einführung der landständischen Verfassung

zu verlangen.“ Um aber den Beweis recht vollständig zu führen, geht er auf den Reichsdeputationsschluß und auf den Rheinbund zurück, von welchen jener zur Austilgung des ständischen Wesens da, wo es noch vorhanden war, berechtigte, dieser durch Verleihung einer vollen und uneingeschränkten Souveränetät jene Austilgung vollendete. „Beide Gesetze, sagt Herr Dabelow, stehen noch jetzt unangefochten da, außer in sofern die Conföderation zwischen Frankreich und den deutschen Staaten aufgehoben ist: und weil dem also ist, so haben die deutschen Völkerschaften kein Recht, die Zurückführung der landständischen Verfassung oder die Einführung einer Volksvertretung zu verlangen.“

Man könnte über dies Resultat eben so lächeln, wie über die Art und Weise, wie es herbeigeführt worden ist. Denn was kann der Zweck der ganzen Argumentation seyn? Etwa die Deutschen aller Völkerschaften von einer solchen Forderung durch die Vorstellung des positiven Unrechts zurückzuhalten, welches jene, wenn sie gemacht werden sollte, in sich schließen würde? Warlich, wenn die deutschen Völkerschaften in dem Falle wären, die Einführung der Volksvertretung von ihren Regierungen fordern zu müssen: so würde der Herr Professor Dabelow mit seiner Deduction an einen Professor des Rechts zu Frankfurt an der Oder erinnern, der, während des siebenjährigen Krieges, als er einem Kosaken aus dem Naturrecht demonstriren wollte, daß es ihm nicht vergönnt sey, seine (des Professors) Ziege zu stehlen, nicht nur (wie sich ganz von selbst versteht) kein Gehör fand, sondern

sogar mit einigen Knutenhieben auf seine Studierstube zurückgetrieben wurde. Wozu denn den Deutschen aller Völkerschaften demonstriren, daß sie alles, was sie in Ansehung einer Verbesserung der bisherigen Verfassung zu erwarten haben, von der Gnade ihrer Herrscher erwarten müssen? Die Sache versteht sich ganz von selbst; und was auch immer der eine oder andere revolutionäre oder antirevolutionäre Kopf wähnen mag, so bedürfen die deutschen Völkerschaften keines Kappzaums für ihre Heftigkeit und Uebereilung. Man könnte aber auch fragen: warum sollen die Deutschen aller Völkerschaften so etwas nicht verlangen? Ist das positive Recht von einer solchen Beschaffenheit, daß aus Unrecht Recht werden kann; so hat Herr Dabelow diesen Völkerschaften durch seine Abhandlung eine gefährliche Waffe in die Hände gegeben; denn er hat alles von ihrer Anerkennung abhängig gemacht; und ist nur dieser Punkt berichtigt, so können sie sich erlauben, was sie wollen.

Erstaunen möchte man über die Naivetät, womit Herr Professor Dabelow behauptet: der Zweck der einzuführenden Volksvertretungen sey minder die Beförderung des Volkswohls, als die Wiederemporbringung des so sehr gesunkenen Staats-Credits. In dieser Behauptung offenbart sich der Lehrer des positiven Rechts mehr, als in jeder andern. Ist denn der Staats-Credit etwas so Einzelnes, oder vielmehr so Vereinzeltes, daß er ohne Rücksicht auf das allgemeine Staatswohl behandelt werden könnte? Kommt es dabei nicht auf gegenseitiges Vertrauen an? Und ist es möglich, dies Vertrauen ins Leben zu rufen, ohne die ganze

Staatsgesetzgebung, so wie sie bisher war, zu verbessern? Warlich, was Herr Prof. Dabelow hier von den Regierungen aussagt, gereicht ihren Einsichten eben nicht zur Ehre. Aber das Wahre von der Sache ist, daß Herr Prof. Dabelow ihnen Unrecht gethan hat. Gab es jemals eine Zeit, wo die Herrscher Deutschlands inne werden konnten, daß es für sie kein besonderes Interesse giebt, und daß dieses zuletzt auf ihrer Identifikation mit dem Interesse ihrer Völker beruhet: so war es die Periode von 1803 bis 1813; und gerade das Verfahren, welches der ehemalige Kaiser der Franzosen anwendete, um sie in seine Gewalt zu bekommen, mußte sie aufmerksam machen auf die Nothwendigkeit von Volksrechten. Sie haben das Nachtheilige der ihnen vorgespiegelten Souveränetät nur allzusehr in der Erniedrigung empfunden, welcher sie fortdauernd ausgesetzt waren; und hierin mehr, als in irgend einem anderen Umstande hat der Beweggrund zur Einführung von Volksvertretung gelegen, indem sie wohl eingesehen haben, daß alle Staatsmacht auf dem Verhältniß der Kraft und Gegenkraft im Staate selbst beruht.

Man könnte aus dem, was bisher über die Dabelowsche Schrift bemerkt ist, folgern, daß ihr Verfasser einer Volksvertretung gram sey. Nichts ist weniger der Fall. Herr Professor Dabelow will eine Volksvertretung; nur will er sie nach seinem Sinne. Der Schluß seiner kleinen Schrift giebt hierüber die vollständigste Auskunft, und muß daher, zur Vermeidung aller weiteren Misverständnisse, hier angeführt werden. „Nach meinen geringen Ansichten, sagt der Verfasser,

„ist die altdeutsche Basis oder landständische Verfassung „die richtigste; aber es ist aus den mit der Landstandschaft versehenen Subjecten ein Ausschuß der redlichsten und kenntnißvollsten Männer aus „allen Fächern zu bilden, welcher als eigentlicher „Staatsrath da steht, und bei allen wichtigen „Regierungsangelegenheiten zur Berathung „zugezogen wird; dem die Ehre des Throns und „das Glück des Volks gleich lieb ist; der die „Verfassung gegen schädliche Eingriffe der „Staatsbeamten bewacht, und die Klagen und „Beschwerden der Unterdrückten an den Regenten bringt; der allenthalben mit Rath und Beistand zur Hand ist. So werden die finanziellen „Rücksichten mit hohen kosmopolitischen vereinigt, „und so wird der widrige Gedanke an eine Oppositionsparthei gegen die Regierung zugleich mit „deren Möglichkeit zerstört. Warlich! in unserem recht „schlechten Zeitalter dürfte ein so organisirtes landständisches Wesen die heilbringendste Einrichtung für Regenten und Völker zugleich seyn."

Ob Landstandschaft unumgänglich nothwendig sey, um einen Volksvertreter zu bilden? ob die in Form eines bloßen Staatsraths dastehende Volksvertretung für einen Staat ausreichen würde, der, es sey nun zu seinem Glück oder zu seinem Unglück, größer ist, als Anhalt-Köthen oder Dessau? ob die Oeffentlichkeit der Verhandlungen sich von dem Wesen der Volksvertretung trennen lasse, oder nicht? — wir richten keine weder von diesen, noch von anderen, denselben Gegen-

stand betreffenden Fragen an den Verfasser, weil es uns genügt, angegeben zu haben, daß er kein Feind der Volksvertretung ist, daß er dieselbe sogar als heilbringend für Regenten und Völker betrachtet.

„— Aber, wird man fragen, was will denn der Verfasser?“ — Das, woran es der Dabelowschen Schrift überhaupt mangelt, ist die Entwickelung; und ohne diesen Mangel hätte sie nie das Schicksal haben können, das ihr zu Theil geworden ist. Entwickelt kann man nur denjenigen Theil nennen, worin aus dem Reichsdeputationsschluß und aus der Rheinbundsacte hergeleitet wird, daß die deutschen Völkerschaften kein Recht haben, von ihren Herrschern die Einführung einer National-Repräsentation zu verlangen. Alles Uebrige liegt im Dunkeln, weil die Schrift, wie der Verfasser selbst sich darüber ausgedrückt hat, nur dem Rechte, nicht der Politik, galt. Soll nun seine Absicht klar werden, so bleibt nichts anderes übrig, als sich mit Vermuthungen zu behelfen und gelegentliche Andeutungen zu Führern zu nehmen.

Was beiläufig von Jacobiner-Mützen und Volksschriftstellern auf der einen, und von der Renitenz der alten Landstände gegen die einleuchtendsten Verbesserungen auf der andern Seite gesagt wird, giebt deutlich genug zu erkennen, daß Herr Prof. Dabelow in seiner Schrift eine doppelte Parthei bekämpft, nämlich die der deutschen Demokraten, und die der deutschen Aristokraten, und zwar jene, weil sie noch etwas mehr will, als was der Vortheil der Gesellschaft, so weit diese sich bisher

entwickelt hat, gestattet; diese, weil sie in einen Zustand zurückstrebt, den man als erloschen betrachten kann. Noch mehr als von jener, scheint der Verfasser von dieser zu befürchten; wenigstens ist man zu einer solchen Voraussetzung berechtigt, wenn man ihn bei den Demokraten gar nicht, bei den Aristokraten hingegen desto mehr, verweilen sieht. „Landstände, sagt er S. „30. seiner Schrift, welche, ohne daß sie ihnen nach „Errichtung des Rheinbundes von neuem zugesichert „sind, Rechte aus alter Verfassung reclamiren, können „ganz unstreitig von den Souveränen als widerspen„stige Unterthanen behandelt werden. Noch mehr fin„det eine solche Behandlung für sie Statt, wenn sie „gar nicht mehr die alten Stände, sondern ganz neu „geschaffene sind, und wenn sie mit der Reclamation „ihrer alten Rechte noch das Begehren um Abänderung „der Verfassung, welche der Souverän in der neueren „Zeit eingeführt hatte, und die Wiederherstellung des „ehemaligen Zustandes des Staats verbinden. Solche „Schritte sind auch ganz dem Geiste der deutschen „Bundes-Acte zuwider, und alle Souveräne haben ein „gleiches Interesse, daß sie nicht geschehen. Die Un„zweckmäßigkeit des alten landständischen Wesens, und „daß solches, wenn man die Erhaltung des Landes„Credits und die Sicherung der Verfassung ausnimmt, „viel mehr Nachtheil als Vortheil gebracht, ist bekannt „genug. Die Landstände waren die Depositarien aller „Alterthümlichkeiten und Misbräuche, und die entschie„densten Widersacher aller, auch der einleuchtendsten „Verbesserungen, wenn sie mit ihren Rechten in Colli-

„ſion kamen. Darum blieb es auch allenthalben beim „Alten; darum ſchritt man in Deutſchland nicht mit „der Zeit fort, in ſo fern von Verfaſſung und Verwal- „tung der Staaten die Rede iſt, ſo große Aufklärung „auch in allen übrigen Dingen herrſchte. Wie wäre es „nur denkbar, daß man bei Errichtung des germani- „ſchen Bundes einen Rückſchritt beabſichtigt hätte? „An Wiederherſtellung aller landſtändiſcher Rechte iſt „nicht gedacht worden, eben ſo wenig als an jacobini- „ſche Volks-Repräſentation; die künftigen Landſtände „ſollen bloß das Böſe verhindern und das Gute för- „dern, nicht aber umgekehrt; durch die That ſollen ſie „ihre Beſtimmung beweiſen, nicht durch Worte; nicht, „wie die ehemaligen, ſollen ſie ſich mit den Regierun- „gen herumzanken, ſondern dieſe berathen," u. ſ. w.

Indem Herr Prof. Dabelow beide Partheien, vor- züglich aber die zweite, bekämpft, ſind Wahrheit und Ver- nunft, wie es uns ſcheint, ſo ſehr auf ſeiner Seite, daß ſich gegen ſein Unternehmen nichts einwenden läßt. Das Einzige, was man dabei bedauern möchte, iſt, daß er den Streit auf eine Weiſe führt, welche mehr beleidigt, als belehrt. Es ſei uns daher erlaubt, dieſen Theil ſeiner Abhandlung in unſerer Manier zu ergänzen, um eine Sache aufzuklären, welche, wenn das beabſichtigte Gute nicht natürliche Hinderniſſe finden ſoll, ſcharf ins Auge gefaßt werden muß.

Nur allzu groß iſt die Zahl Derer, welche mit der Idee einer National-Repräſentation bloß in ſo fern ein- verſtanden ſind, als dieſelbe an das ehemalige Landſtand- ſchaftsweſen wieder angeknüpft werde. Dieſe aber beden-

fen weder, daß National-Repräsentation und Landstand-schaftswesen, in sich und ihren Zwecken nach, etwas ganz Verschiedenes sind, noch daß, wenn dies auch nicht wäre, sich da nicht wieder anknüpfen läßt, wo das letztere aufgehört hat. Wie wollte man z. B. im Königreiche Preußen eine solche Anknüpfung wohl bewerkstelligen? Der letzte Landtags-Receß ist vom Jahre 1663; er wurde mit dem großen Kurfürsten funfzehn Jahre nach dem westphälischen Frieden abgeschlossen. Wie viel hat sich seitdem verändert! Nichts davon zu sagen, daß seit anderthalb Jahrhunderten aus einem kleinen Kurfürstenthum ein großes Königreich geworden ist, welches nach ganz andern Gesetzen regiert seyn will: welche Veränderung haben seitdem alle inneren Verhältnisse erfahren! Der Staat, welcher zur Zeit des großen Kurfürsten keinen Bankier kannte, kein öffentliches Geld-Institut hatte, ist mit beiden reichlich versehen worden, und die Wirkung von beiden ist für Handel und Gewerbe eine außerordentliche gewesen. Wie stand es vor einem Jahrhundert um den Adel? Er war reich in seiner Bedürfnißlosigkeit, und mächtig durch die Herrschaft, welche er über seine Unterthanen ausübte. Wie steht es jetzt um ihn? Er ist nicht arm, aber seine Finanzverhältnisse haben ihn in die allgemeine Gesetzgebung mehr als jemals hinein gezogen. Fabriken und Manufakturen, von welchen man ehemals keinen Begriff hatte, sind zum allgemeinsten Staatsbedürfniß geworden; und Künste und Wissenschaften, die ehemals nicht geahnet wurden, werden als Gemeingut bearbeitet. Wie nun unter solchen Umständen das Neue an das Alte knüpfen? Kein Gott würde es vermögen, wenn er auch

wollte. Die Idee einer solchen Anknüpfung ist also nichts mehr und nichts weniger, als eine Schimäre. Daß sie hat entstehen können, daran ist, so viel uns davon einleuchtet, nichts so sehr Schuld, als die ganz zufällige Benennung der ständischen Verfassung, welche vielleicht nur gewählt ist, um der ausländischen Benennung von National-Repräsentation und, mit ihr, dem Verdacht einer bloßen Nachahmung auszuweichen. Sey dem aber, wie ihm wolle: das, wovon die Rede ist, bedarf keiner Anknüpfung an etwas Veraltetes oder Erloschenes, und ist als Idee so schön, so vollkommen, daß es in Wahrheit zu bedauern seyn würde, wenn man sich nach noch etwas Anderem umsähe, als nach dem gerade jetzt vorhandenen Gesellschaftszustande, als an welchen allein es geknüpft werden soll. Zur Einführung einer Volksvertretung und — was damit einerlei ist — zur Vervollständigung des Regierungs-Systems, bedarf es weder einer Wiederkehr der alten Unterthänigkeits-Verhältnisse, nach einer Wiedereinführung der Domstifter und einer Zurückgabe der Ordensgüter. Alle diese Dinge würden ihr bei weitem mehr hinderlich als förderlich seyn. Institute veralten; gesellschaftliche Verhältnisse verändern sich. Was aber nie veralten kann, und was eben deswegen sich durch alle Zeiten gleich bleibt, ist das Bedürfniß einer guten Regierung. Nie, man kann es mit voller Ueberzeugung sagen, ist man über dies Bedürfniß mehr im Reinen gewesen, und nie hat ein edlerer und liberalerer Geist über den Regierungen gewaltet, als gerade in der gegenwärtigen Zeit; und dies verkannt zu sehen, ist wenigstens in so fern schmerzlich, als eine kostbare Zeit darüber verloren geht,

welche zur Beförderung des allgemeinen Wohles angewendet werden könnte. Alle Wünsche, welche man wegen Zurückführung der Vergangenheit unterhält, sind nothwendig eitel; so wenig die Zeit selbst zurückgeführt werden kann, eben so wenig läßt sich das zurückführen, was an sie gebunden war. Staaten haben ihr Leben, wie Individuen; und so wenig diese ihre Kindheit und Jugend zweimal durchleben können, eben so wenig können es Staaten.

Dies für sich. Wir kehren jetzt zu der Dabelowschen Schrift zurück.

Bloßer Misverstand konnte ihr das Schicksal bereiten, das sie erfahren hat; aber ganz unverschuldet von Seiten des Verfassers ist dieses Schicksal nicht. Um es zu vermeiden, hätte er die Idee der Volksvertretung in einem größern Umfang, wir möchten sagen: mehr mit philosophischem, als mit juridischem Auge, auffassen und darstellen müssen. So wie er sich darüber erklärt hat, ist sein Leser nur allzu sehr zu der Voraussetzung verleitet worden: Herr Prof. Dabelow gestatte keine Volksrechte, und vermenge überall Volk mit Pöbel; und gleichgültig bei einer solchen Voraussetzung zu bleiben, war vielleicht um so unmöglicher, je mehr das Gefühl vorherrschte, man habe sich um Deutschlands Unabhängigkeit und Freiheit ein Verdienst erworben, dessen erste Anerkenner (wie es zum Theil wirklich der Fall gewesen ist) Deutschlands Fürsten seyn mußten.

Druckfehler im dritten Stück dieses Jahrganges.

Seite 436, Zeile 3 von oben muß statt: seiner ganzen Gesetzgebung gelesen werden: der spanischen Gesetzgebung.